

Die Ortenau

Veröffentlichungen
des Historischen Vereins für Mittelbaden

55. Jahresband 1975



OFFENBURG/BADEN
VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

Der Historische Verein für Mittelbaden e.V.

gibt zur Weckung und Förderung der Heimatliebe und Heimatkenntnis die Zeitschrift

„Die Ortenau“

als Jahresband heraus. Ur- und Frühgeschichte, die Entwicklung zur Gegenwart, Siedlungs- und Ortsgeschichte, Kulturgeschichte, Familienforschung und Flurnamen, Kunst und Sprache, Sage und Sprachtum, Lebensgeschichte bekannter mittelbadischer Persönlichkeiten können Aufnahme finden. Der Jahresband wird den Mitgliedern kostenlos zugestellt.

Anmeldungen zum Verein nehmen der Hauptverein, 76 Offenburg, Rilkestraße 4 (Krum), sowie die Obleute der 25 Mitgliedergruppen jederzeit entgegen:

Achern: Hugo Schneider, Kirchstr. 11, *Appenweier*: Karl Maier, Jakobstr. 6, *Baden-Baden*: Paul Braun, Langestr. 68 a, *Baden-Baden-Steinbach-Yburg*: Hermann Oser, Baden-Baden 11, Sommerstr. 40, *Bad Peterstal - Bad Griesbach*: Emil Geierhaas, Bahnhofstr. 1, *Biberach i. K.*: Josef Bühler, Hansjakobstr. 1, *Bühl*: Karl Schleh, Klosterstr. 4, *Ettenheim*: Dr. Walter Kießling, Freiburger Str. 30, *Gengenbach*: Andreas Frei, Hauptstr. 25, *Haslach i. K.*: Manfred Hildenbrand, Hofstetten, Georg-Neumaier-Str. 15, *Hausach*: Kurt Klein, Haselwanderstr. 11, *Hornberg/Schw.*: Adolf Hess, Volksschule, *Kehl-Hanauerland*: Wilhelm Mechler, Großherzog-Friedrich-Str. 44, *Lahr*: Dr. Rudolf Ritter, Schillerstr. 6, *Oberkirch*: Wilhelm C. Vajen, Stadtgartenstr. 9, *Offenburg*: Dr. Otto Kähni, Hermannstr. 28, *Oppenau*: Erwin Schopferer, am Bürgerwald, *Ortenberg*: Friedrich Stigler, von-Berckholtz-Str. 28, *Rastatt*: Dr. Karl Küpper, Plittersdorfer Str. 5, *Renchen*: Erich Huber, Rathaus, *Schiltach*: Renatus Schuler, Schloßbergstr. 32, *Triberg*: Karl-Heinz Müller, Waldstr. 21, *Wolfach*: Josef Krausbeck, Kleine Dammstr., *Zell a. H.*: Thomas Kopp, Gartenstr. 20, *Hauptverein* (außerhalb des Bereichs von Mitgliedsgruppen): Heiner Krum, Offenburg, Rilkestr. 4.

Der Vorstand und der Beirat:

Wilhelm Mechler, Oberstud.-Direktor i. R.
1. Vorsitzender
764 Kehl, Großherzog-Friedrich-Str. 44
Telefon: 0 78 51 / 23 23

Manfred Hildenbrand, Realoberlehrer
2. Schriftführer
7612 Hofstetten b. Haslach i. K.
Telefon: 0 78 32 / 28 67

Dr. Otto Kähni, Gymnasialprofessor i. R.
2. Vorsitzender
76 Offenburg, Hermannstraße 28
Telefon: 07 81 / 8 23 87

Eugen End, Bürgermeister
Beirat
76 Offenburg, Zähringer Straße 16
Telefon: 07 81 / 8 22 23

Dipl.-Ing. Heiner Krum,
Oberstudiendirektor i. R.
Kassen- und Geschäftsführung
76 Offenburg, Rilkestraße 4
Telefon: 07 81 / 28 15

Kurt Klein, Oberschulrat
Beirat
7613 Hausach, Haselwanderstraße 11
Telefon: 0 78 31 / 61 25

Dr. Erwin Dittler
1. Schriftführer
764 Kehl 16, Offenburger Straße 4

Josef Naudascher
Beirat
7631 Mahlberg, Schmiedeweg 22
Telefon: 0 78 25 / 74 84

Schriftleitung:

Dr. Erwin Dittler, 764 Kehl 16, Offenburger Straße 4, Telefon: 0 78 54 / 71 60

Die Ortenau

Veröffentlichungen
des Historischen Vereins für Mittelbaden

55. Jahresband 1975



OFFENBURG/BADEN
VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

INHALT

Bürgermeister Otto Fellhauer: Grußwort	4
I. Bundesverdienstkreuz für Prof. Dr. Otto Kähni	5
Unsere Ehrenmitglieder	10
Zum 75. Geburtstag von Wilhelm Schadt, Legelshurst	11
Universitätsprofessor Dr. Otto Basler zum Gedenken	11
II. Jahresberichte	
Jahresbericht 1974/75 (M. Hildenbrand)	13
Berichte der Mitgliedergruppen und Arbeitskreise	15
III. Landrat Dr. Gerhard Gamber: Der Ortenaukreis im Jahre 1974	28
IV. Zur Jahreshauptversammlung in Gengenbach	
Hermann Brommer: Das Wappen der ehemaligen Benediktinerabtei Gengenbach	37
V. Vortrag auf der Jahreshauptversammlung 1974 in Offenburg	
Otto Kähni: Offenburg und die Badische Revolution 1848/49	47
VI. Josef Naudascher: Urgeschichte der Oberen Ortenau	58
Walter Fuchs: Eine frühgeschichtliche Siedlung bei Helmlingen	79
Karlleopold Hitzfeld: Die drei Urgemeinden Kinzdorf, Offenburg und Ufhofen im Zentrum der Ortenau	89
Otto Kähni: Die Ödungen der Gemarkung Offenburg	92
Hermann Brommer: Philipp Jakob Schmautz (1683—1763). Zum Leben des Hofweierer Erzpriesters	95
Erwin Dittler: Emigrantentruppen in der Herrschaft Ettenheim unter Louis René Edouard, Prinz von Rohan-Guémenée, Fürst und Bischof von Straßburg, im Jahre 1791	112
Werner Scheurer: Karl Schuhmacher, der letzte bischöflich-straß- burgische Pfarrer von Haslach i. K.	150
Ludwig Schauer: Maria im Sand	168
Johannes Werner: Der Offenburger Ölberg	170
Peter Marzolff: Ein Reliefbruchstück in Ettenheim	181
Paul Braun: Der Zachariassegen. Ein längst vergessenes Zeugnis reli- giöser Volkskunde	185
Hermann Fautz: Siebenhundert Jahre Schiltach	188
Otto Kähni: Zum 700jährigen Siegel-Jubiläum der freiherrlichen Fa- milie Roeder von Diersburg	207
Wilhelm Schadt: Bestallungsurkunde des „Jägerspurschen“ Justus Pfersdorff aus dem Jahre 1777	213
Hermann Oser: Aus der Geschichte von Steinbach	217

Johannes Werner: Mark Twain auf den Spuren der Markgräfin. Ein Einblick ins Barock.	222
Ruth Baitsch: Zum 75. Geburtstag des Kunstmalers Ernst Peter Huber, Zell a. H. (1900—1959)	228
Otto Gartner: Regesten der Herren von Windeck von 1410—1420	231
Ernst Schneider: Flurnamen der Gemarkung Schwarzach	239
Kurt Klein: Die Ortenau und das benachbarte Elsaß im Bauernkrieg	274
Erwin Dittler: Karl und Dr. Sebastian Fahrländer von Ettenheim und die revolutionäre Bewegung am Oberrhein	288
Paul Braun: Die geologische Lagersammlung in Baden-Baden	290
Karl Schleh: Das Bühler Heimatmuseum	292
Josef Bühler: Das Biberacher Heimatmuseum „Kettererhaus“	296
VII. Besprechungen und Hinweise	298

Nachtrag zum Inhalt des 54. Jahresbandes 1974

Manfred Hildenbrand: Gründung und Gründer der Stadt Haslach im Kinzigtal	260
Johannes Werner: „Mīner frouwen minnesticke . . .“ Bruno von Hornberg in Wort und Bild	269



Grußwort

Es ist ein glücklicher Gedanke, daß der Historische Verein für Mittelbaden Gengenbach als Tagungsort für seine diesjährige Jahreshauptversammlung gewählt hat.

Was Gengenbach auszeichnet, ist die enge Verbindung einer schönen Landschaft mit einem vorbildlich gepflegten Stadtbild, insbesondere der Altstadt. Diese Stadt strahlt noch Heimeligkeit aus und hat bis heute ihr eigenes Gesicht bewahrt.

Wir Gengenbacher wissen die wertvolle Arbeit des Historischen Vereins zu würdigen und sind dankbar für das Bemühen um die Erhaltung der Kulturgüter unserer mittelbadischen Heimat. Mit den zahlreichen jährlichen Veröffentlichungen des Vereins wird unsere Heimatgeschichte lebendig gehalten. Sie lassen uns aber auch Zeugen werden einer großen geschichtlichen Vergangenheit unseres Raumes.

Für diese aufopferungsvolle Arbeit möchte ich Ihren Mitgliedern und Freunden Dank und Anerkennung aussprechen.

Im Namen der Bürgerschaft und des Gemeinderats wünsche ich der Veranstaltung einen erfolgreichen Verlauf. Allen Teilnehmern sowie den Gästen des Historischen Vereins für Mittelbaden, die sich zu diesem Anlaß in Gengenbach einfinden, entbiete ich einen herzlichen Willkommensgruß.

Otto Fellhauer, Bürgermeister

Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Prof. Dr. Otto Kähni



Regierungspräsident Dr. Person gratuliert Dr. Kähni.

Foto: Breyer

Der Bundespräsident verlieh an Prof. Dr. Kähni das Bundesverdienstkreuz am Bande für seine wissenschaftliche Arbeit als Historiker. Die Überreichung des Verdienstordens und der Verleihungsurkunde erfolgte am 25. Februar 1975 durch Herrn Regierungspräsident Dr. Hermann Person in einer Feierstunde im Sitzungssaal des Rathauses Offenburg. Die Glückwünsche des Historischen Vereins für Mittelbaden übermittelte der erste Vorsitzende, Oberstudiendirektor i. R. Wilhelm Mechler.

Ansprache des Regierungspräsidenten Dr. Hermann Person

Ich habe heute die hohe Ehre, das Bundesverdienstkreuz, das der Herr Bundespräsident Herrn Prof. Kähni verliehen hat, zu überreichen. Dies ist nicht nur eine Ehre, sondern auch ein Herzensbedürfnis, da ich die langjährige Arbeit für die Geschichte dieser Landschaft ganz besonders hoch einschätze. Das Kriterium für die Auszeichnung durch den Herrn Bundespräsidenten ist besonders die Leistung außerhalb des normalen Berufslebens, eine Arbeit für die Gemeinschaft und für die Gemeinde. Dieser Aufgabe hat sich Herr Prof. Kähni in

hervorragender Weise unterzogen. Ich habe mich selbst immer wieder in den Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden, besonders in dem Jahresheft „Die Ortenau“ davon überzeugen können. Es hat mich z. B. beeindruckt, wie sich die Beziehungen zwischen der ehemaligen österreichischen Landvogtei Ortenau und der freien Reichsstadt Offenburg gestalteten. Die besonderen Privilegien, die ein damaliger Landvogt gegenüber der Stadt hatte, würde ich auch für heute mit einigen Abwandlungen gerne übernehmen. Wenn dem Landvogt in jenen Zeiten beim Besuch des Rathauses sofort eine „erste Mahlzeit“ zu reichen sei, und ihm auf Dauer immer „ein reisiges Pferd“ bereit zu stellen sei, wären dies doch sicher auch wünschenswerte Regelungen für die heutige Zeit.

Daß bei der eingreifenden Kreis- und Gemeindereform der ehrwürdige Name „Ortenau“ für den neu zugeschnittenen Landkreis gefunden wurde, ist mit auch ein Verdienst des Historischen Vereins für Mittelbaden, dessen langjähriger Vorsitzender Herr Prof. Kähni war. Wenn auch der Begriff „Mittelbaden“ bei der Abgrenzung der neu geschaffenen Region nicht möglich war, so hat doch in verschiedenen anderen Fällen der historische Begriff z. B. „Ortenau“ oder auch „Breisgau“ wieder in die heutige Namensgebung der neu geordneten Kreise Eingang gefunden.

Insgesamt hat die jahrzehntelange Arbeit des Geehrten wesentlich mit dazu beigetragen, daß sich auch das zum Teil verlorengegangene Geschichtsbewußtsein allemale wieder kristallisiert. Gerade für die Jugend ist es besonders notwendig, da die Schule heute in dem Fach Geschichte und Heimatkunde nicht mehr das leisten kann, was sie früher der Jugend bieten konnte. An deren Stelle müssen dann Institutionen wie der Historische Verein treten.

Insgesamt kann Herr Prof. Kähni auf eine jahrzehntelange Arbeit „um Gottes Lohn“ für die Geschichtskunde blicken. Ich darf ihm daher herzliche Glückwünsche und herzlichen Dank, auch im Namen des Herrn Kultusministers, übermitteln.

Ansprache von Oberbürgermeister Karl Heitz

Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Sie, sehr verehrter Herr Prof. Dr. Kähni, gibt mir als Oberbürgermeister der Stadt Offenburg Anlaß, Ihren Werdegang und Ihr Wirken zu würdigen. Ich möchte dies tun.

Sie, Herr Prof. Dr. Kähni, sind am 15. 2. 1900 in Hl. Kreuz Steinach im Kreise Heidelberg geboren. Am 30. 10. 1923 promovierten Sie mit der Dissertation über „Verfassung und Verwaltung des ritterschaftlichen Dorfes Hofweier“ zum Dr. phil. Im Frühjahr 1924 bestanden Sie die Staatsprüfung für das höhere Lehramt. Von 1924 bis 1925 absolvierten Sie Ihren Vorbereitungsdienst am Grimmelshausengymnasium in Offenburg; von 1925 bis 1927 nahmen Sie kurzfristige Unterrichtstätigkeiten an der Realschule Rheinbischofsheim, am Realgymnasium Weinheim, an der Kantoberrealschule in Karlsruhe und an der Realschule in Emmendingen wahr.

Von 1927 bis 1936 unterrichteten Sie an der Oberrealschule Rastatt und am Ludwig-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt, von 1936 bis 1937 am Gymnasium in Offenburg, von 1937 bis 1938 an der Oberrealschule in Offenburg, von 1938 bis 1964 am Grimmelshausengymnasium Offenburg. Am 28. 9. 1937 erfolgte Ihre planmäßige Anstellung, am 3. 2. 1951 Ihre Beförderung zum Oberstudienrat und am 21. 8. 1959 zum Gymnasialprofessor. Zu Ostern 1964 sind Sie, verehrter Herr Prof. Dr. Kähni, in den Ruhestand versetzt worden.

Ich möchte bei dieser Würdigung besonders hervorheben, daß Sie, Herr Prof. Dr. Kähni, von 1938 bis 1973 das Heimatmuseum und das Stadtarchiv in Offenburg aufgebaut und betreut haben. Sie haben in verschiedenen Abteilungen Ausstellungen der Museumssehenswürdigkeiten durchgeführt. Zwischenzeitlich blicken Sie auf eine über 50jährige wissenschaftliche Arbeit in der Forschung der Heimatgeschichte des mittelbadischen Raumes und insbesondere der Stadt Offenburg zurück. Sie haben hervorragende Leistungen im Museumsbereich vollbracht. Ferner haben Sie im Archivwesen für die Stadt wertvolle und intensive Forschungen in der Stadtgeschichte unternommen.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß Sie auch von 1959 bis 1961 Stadtrat gewesen sind und während dieser Zeit im Verwaltungs-, Kultur- und Baurat ausschluß mitgewirkt haben.

Von 1949 bis 1971 sind Sie 1. Vorsitzender des Historischen Vereins für Mittelbaden gewesen. Dieser Verein ist auch weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. Seit 1971 sind Sie Ehrenmitglied dieses Vereins und am 14. 2. 1960 sind Sie Ehrenbürger der Gemeinde Hofweier geworden.

Heute noch setzen Sie Ihre archivarischen Forschungen zur Stadtgeschichte als freier Mitarbeiter fort und haben erst vor kurzem ein Buch über die Stadtgeschichte bis in die Gegenwart fertiggestellt.

Der Gemeinderat der Stadt Offenburg hat schon im letzten Jahr großen Verdiensten dadurch Rechnung getragen, daß er Ihnen den Ehrenring der Stadt Offenburg verliehen hat. Ich möchte im Rahmen dieser Feierstunde zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Sie, sehr geehrter Herr Prof. Kähni, feststellen, daß Sie sich um die Stadt Offenburg verdient gemacht haben.

Ansprache von Oberstaatsarchivdirektor Professor Dr. Haselier

In einer doppelten Funktion habe ich heute den Weg von Stuttgart nach Offenburg genommen. Einmal als Vorsitzender der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, zum anderen als der Chef der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Es gibt jedoch nur *einen* Anlaß für diese Reise: die Feier des 75. Geburtstages und damit die Ehrung einer Persönlichkeit, die sich um die regionale Geschichtswissenschaft in unserem Land und um ein bedeutendes Stadtarchiv unseres Landes große, nicht alltägliche Verdienste erworben hat. Herr Professor Kähni, Sie haben, das Werk des unvergessenen Ernst Batzer fortsetzend, seit Kriegsende sich unermüdlich der Erforschung der Geschichte Ihrer Heimatstadt Offenburg und einer der wichtigsten Landschaften unseres Landes, der Ortenau, gewidmet. Aus Ihrer fleißigen Feder sind zahlreiche Aufsätze zur Geschichte der Ortenau geflossen, aber auch manch bedeutendes Werk wie Ihre Geschichte der Reichsstadt Offenburg. Mit diesen geschichtsschreiberischen Leistungen haben Sie nicht allein der Landesgeschichtsforschung gedient, deren Förderung die Aufgabe der von mir geleiteten Kommission für geschichtliche Landeskunde ist, sondern Sie haben auch bewußt und gewollt, dazu beigetragen, das Geschichtsbewußtsein und den Heimatsinn Ihrer Mitbürger und aller Einwohner der Ortenau zu erhalten und zu stärken. In einer Zeit, der das Vertrauen in die Geschichtsforschung und das Interesse an der Geschichte weitgehend verloren gegangen war, haben Sie vom ersten Augenblick an nach Kriegsende die Fahne der Geschichtswissenschaft hochgehalten bis heute, insbesondere als früherer, langjähriger Vorsitzender des Historischen Vereins für Mittelbaden. Heute können Sie mit großer Freude und Befriedigung feststellen, daß Ihre unbeirrbar Haltung und Treue gegen-

über der Geschichtsforschung und das Gefühl, ihr verpflichtet zu sein, nicht vergebens gewesen sind. Das Ansteigen der Mitgliederzahlen der Geschichtsvereine, das Emporblühen von Zeitschriften zur Pflege der Heimatgeschichte zeigen an, daß die Bevölkerung unseres Bundeslandes und die deutsche Öffentlichkeit sich wieder auf die Werte der Erforschung der Vergangenheit besonnen haben. Deshalb möchte ich Ihnen am heutigen Tage ganz besonders herzlich den Dank der von der Landesregierung mit der Erforschung der Geschichte dieses Raumes und Volkstums Südwestdeutschlands beauftragten Kommission aussprechen für die Erfüllung der von Ihnen freiwillig übernommenen Aufgaben.

Im übrigen darf ich hier daran erinnern, daß Sie im Jahre 1954 bei der Gründung dieser Kommission als einer der ersten durch den Herrn Kultusminister zum ordentlichen Mitglied berufen worden sind. Sie haben seither an der Seite von Professoren, Archivaren, Bibliothekaren, Museumsleitern und Denkmalpflegern hervorragenden Anteil genommen an der Bewältigung der der Kommission gestellten Aufgaben, insbesondere haben Sie an den Jahresversammlungen der Kommission und den dort geführten Diskussionen stets teilgenommen und mit innerem Engagement mitgearbeitet. Ich möchte heute ausdrücklich hervorheben, daß Ihre Berufung in den Kreis der Kommission, die satzungsgemäß nur 60 ordentliche Mitglieder haben darf, auch eine Anerkennung Ihrer damals schon vorliegenden großen geschichtswissenschaftlichen Leistungen gewesen ist. Wenn Sie vor etwa einem Jahr auf eigenen Wunsch aus dem Kreis der Kommissionsmitglieder ausgeschieden sind, dann deswegen, um einer jüngeren Kraft Platz zu machen in dem Kreis der 60, und auch dies kennzeichnet Ihren hohen Verantwortungssinn. Sie wollten damit sicherstellen, daß Ihre Aufgabe, die Geschichte der Ortenau zu erforschen, auch dann weitergeführt wird, wenn Sie selbst einmal nicht mehr dafür zur Verfügung stehen. Für diese verantwortungsbewußte Haltung danke ich Ihnen ebenso wie für Ihre Leistungen in den zurückliegenden 50 und mehr Jahren.

Ich bin heute auch als Leiter der Staatlichen Archivverwaltung hierher gekommen, denn ein großer Teil Ihrer Arbeitskraft und Ihrer Fähigkeiten haben Sie dem Archiv Ihrer Heimatstadt Offenburg gewidmet. Sie haben dies lange Jahre in ehrenamtlicher Stellung neben Ihrer beruflichen Arbeit her getan. In den letzten Jahren Ihres beruflichen Wirkens aber entschlossen Sie sich, nun ganz der Archivarbeit in Offenburg zur Verfügung zu stehen. Das Offenburger Stadtarchiv ist nicht zu denken ohne Ihre Leistungen in den vergangenen 10 bis 12 Jahren. Als langjähriger Direktor des Karlsruher Generallandesarchivs habe ich es aus nächster Nähe miterlebt, wie Sie sich um dieses Offenburger Archiv gesorgt und bemüht haben. Ihre Archivarbeit haben Sie vor einiger Zeit schon ebenfalls in jüngere Hände legen dürfen, so daß die Weiterführung dieses Ihres Werkes gesichert ist. Ihre eigenen Leistungen für das Offenburger Stadtarchiv aber werden auf lange Zeit hinaus noch ihren Wert behalten.

Als kleines Zeichen des Dankes der Archivverwaltung habe ich Ihre neueste Veröffentlichung, ein kleines Büchlein mit dem Titel „Gedenktage in Baden-Württemberg“ für Sie mitgebracht. Ich darf es Ihnen hiermit übergeben und möchte gleichzeitig bemerken, daß Sie berechtigt wären, dieses Büchlein, dessen erste Auflage im übrigen bereits innerhalb weniger Wochen ausverkauft war, als unvollständig zu bezeichnen: Ihr 75. Geburtstag ist nämlich darin nicht als Gedenktag vermerkt. Ich möchte mich dafür entschuldigen, indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, daß Sie auch noch Ihren 85. und 95. Geburtstag erleben dürfen. Daß Sie die Zeit bis dahin in Ihrer heutigen Frische und Gesundheit weiterhin mit wertvollen Forschungen zur mittelbadischen Geschichte ausfüllen werden und ausfüllen können, das ist am heutigen Tage mein persönlicher Wunsch für Sie und Ihre verehrte Gattin.

Ansprache von Bürgermeister Bayer (Hohberg-Hofweier)

Der Worte wurden viele gewechselt. In schönen Ansprachen und beredten Worten, wie diese mir nicht eigen sind, wurden die Verdienste des Herrn Dr. Kähni aufgezeigt und sein Lebenswerk offengelegt.

Es durfte in dieser schönen Feier eine im hohen Maße verdiente Persönlichkeit der Stadt Offenburg eine besondere Auszeichnung und Ehrung erfahren. Herr Dr. Kähni aber ist auch einer von uns, wie wir ihn zu einem verdienten Bürger unserer Gemeinde zählen, andererseits er sich auch gerne selbst als Hofweierer bezeichnet. Und deshalb meine ich, daß wir heute allen Grund haben, mit dabeizusein und uns zu den ersten Gratulanten zählen dürfen. In diesem Sinne danke ich Herrn Oberbürgermeister Heitz recht herzlich für die Einladung zu dieser Feier.

Obwohl Herr Dr. Kähni, wie Herr Oberbürgermeister Heitz bereits betont hat, nicht in Offenburg und nicht in Hofweier geboren ist, ist ihm durch die Wahl seiner Eltern Hofweiers als Wohnsitz und Wirkungsort schon seit seinem 10. Lebensjahr unser Dorf Heimat geworden. Es war der Wunsch und das Ziel seiner Eltern, aus dem Buben etwas Richtiges zu machen, und das war nur in der Nähe einer Schulstadt wie Offenburg möglich. Nun, was daraus geworden ist, ist heute in den Ansprachen aufgezeigt worden. Hier in Hofweier hat er im Kreise Gleichaltriger seine Jugendjahre verbracht, von hier aus hat er seine schulische Ausbildung und sein Studium angetreten, hier hat er auch seine Gemahlin kennengelernt und zum Traualtar geführt. Und wohin auch ihn der Weg seines Wirkens geführt hat, er ist immer seiner Heimat treu geblieben und die Fäden mannigfacher Verbindungen sind nie abgerissen bis zum heutigen Tag.

Noch ein zweiter Grund berechtigt uns heute zu unserer Anwesenheit. Die heutige hohe Auszeichnung erfährt Herr Dr. Kähni für seine wissenschaftlichen Arbeiten in der Erforschung der Heimatgeschichte. Seine Tätigkeit auf diesem Gebiet hat in und um Hofweier seinen Anfang genommen. Was ihn auch dazu angeregt haben mag, bereits 1923 hat er als Thema seiner Dissertation „Verfassung und Verwaltung des ritterschaftlichen Dorfes Hofweier“ gewählt. Das Studium zu diesem Thema hat ihm unversiegbare Quellen eröffnet, die er auszuschöpfen begann. Heute findet er als bester Kenner der Geschichte der Ortenau die gebührende Anerkennung.

Mit der Veröffentlichung dieser Dissertation in den dreißiger Jahren und der Ergänzung weiterer Kapitel hat Hofweier mit dem Buch „Aus der Geschichte des ehemaligen ritterschaftlichen Dorfes Hofweier“ sein erstes Heimatbuch bekommen. Erstmals wurde den interessierten Menschen unserer Gemeinde eine umfassende und zusammenhängende geschichtliche Entwicklung von der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1101 bis in unsere Zeit aufgezeigt. Es wurde den Menschen unserer Zeit ein Schlüssel gegeben, der ihnen die Heimat erschließt, der Sie erschauen läßt das Gewesene, die Geschichte und Entwicklung von Flur und Menschen, die letztlich auch Sie geformt haben. Aber nicht genug damit. Noch im hohen Alter hat er sich diesem Thema von neuem gewidmet und es in allen Bereichen bis zur Gegenwart erweitert. Die Herausgabe dieses neuen Heimatbuches „Hofweier in Geschichte und Gegenwart“, noch kurz vor der Aufgabe der Selbständigkeit der Gemeinde Hofweier im Zuge der Kommunalreform, hat diesem Werk noch einen zusätzlichen historischen Wert verliehen. Daß dieses Buch nicht nur innerhalb der Bevölkerung von Hofweier große Resonanz gefunden, sondern weit über die Grenzen unserer Heimat An-

erkennung und Lob gefunden hat, beweisen einerseits die guten Beurteilungen und Würdigungen einiger Buchbesprechungen in Zeitungen und Fachzeitschriften, andererseits auch die vielen Bestellungen des Buches durch namhafte Historiker und Heimatforscher, über die Landesgrenze hinaus.

Ich meine, und ich habe auch versucht danach zu leben, daß man alle sich bietenden Gelegenheiten und Anlässe nutzen sollte, um den Menschen, die sich für ihre Mitmenschen und für die Öffentlichkeit einsetzen, Worte der Anerkennung und Wertschätzung zu sagen und dies in einer Zeit, in der sich der Mensch noch daran erfreuen darf, um ihm wieder Kraft und Mut zu geben. Wir ersparen uns dadurch am Grab Nachrufe, die doch nur verurteilt sind, im Winde zu verwehen.

Das war auch mit ein Grund, daß wir schon sehr früh, an seinem 60. Geburtstag, Herrn Dr. Kähni in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung der Heimatgeschichte das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Hofweier verliehen haben. Wir freuen uns um so mehr mit ihm, daß aus dem gleichen Grunde und den gleichen Verdiensten ihm heute diese hohe Auszeichnung, das Bundesverdienstkreuz, verliehen wurde. Ich freue mich sehr herzlich mit Ihnen, Herr Dr. Kähni, und auch darüber, daß ich als einer der ersten die Gratulation aussprechen darf. Ich tue es, einmal als Ihr persönlicher Freund, wie wir dies in den langen Jahren der Gemeinsamkeit geworden sind, ich tue es im Namen des gesamten Gemeinderats von Hohberg, insbesondere der Vertreter aus Hofweier, ich tue es aber auch im Namen einer großen Zahl von Bürgern unserer Gemeinde, die Sie in Hochachtung als einen der Ihren verehren.

Ich wünsche Ihnen, daß Sie noch recht lange, in Rüstigkeit und Schaffensfreude sich dieser Ehrung und Auszeichnung erfreuen dürfen.

Unsere Ehrenmitglieder

Dr. Karl Asal, Professor, Ministerialrat a. D. Freiburg, Alemannenstr. 63

Walter Erb, Berufsberater i. R., Offenburg, Philipp-Reis-Straße 3

Hermann Fautz, Gewerbeschulrat i. R., Überlingen, Heinrich-Emerich-Straße 22

Otto Foshag, Verleger, Kehl, Kinzigstraße 25

Wilhelm Gräßlin, Oberlehrer i. R., Kehl-Kork, Zirkelstraße 32

Dr. Karlleopold Hitzfeld, Rektor i. R., Offenburg, Straßburger Straße 47

Karl Jörger, Mittelschuloberlehrer i. R., Baden-Baden, Schloßstraße 8

Dr. Otto Kähni, Gymnasialprofessor i. R., Offenburg, Hermannstraße 28

Wilhelm Schadt, Rektor i. R., Willstätt-Legelshurst, Hauptstraße 30

Hermann Schilli, Studienprofessor i. R., Freiburg, Bayernstraße 8

Gottlob Schlörer, Oberlehrer i. R., Rheinau-Diersheim, Grüneck 128

Zum 75. Geburtstag von Wilhelm Schadt

In voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit beging Rektor Wilhelm Schadt am 6. Mai 1975 seinen 75. Geburtstag. In Willstätt, dem ehemaligen Amtsort des oberen rechtsrheinischen Hanau-Lichtenbergischen Landes, stand seine Wiege — und Hanauer ist der allzeit Schaffensfrohe geblieben: als Lehrer und Schulleiter, als Sänger und Dirigent, als erfahrener Obstbauer und besonders auch als Forscher und Darsteller des Brauchtums und der Geschichte seiner Heimat. In seinen vielen Vorträgen, Führungen und Fahrten wurden vergangene Verhältnisse lebendig und die Zusammenhänge anschaulich aufgezeigt. Der Entwicklung der Kinzigflößerei und der der Hanauer Trachten galt sein Interesse, besonders auch dem Hanfbau und der Hanfverwertung, die er in der „Ortenau 1972“ ausführlich behandelte. Für das Hanauer Museum Kehl pflanzte er selbst Hanf und wurde seither auf vielen Gebieten ein wertvoller, anregender und begeisternder Mitarbeiter in der „Arbeitsgemeinschaft Hanauer Museum“.

Ein großes bleibendes Verdienst erwarb sich Wilhelm Schadt durch die einzigartige Sammlung und die Herausgabe der „Lieder im Hanauerland“. In jahrelangem Suchen und in mühevoller Kleinarbeit hat er in fast allen Orten des Hanauerlandes Lieder auf Tonband aufgenommen, Texte und Weisen gesammelt und 200 Lieder veröffentlicht, wobei er bei der Übertragung in Notenschrift von Dr. Fritz Baas, Linx, unterstützt wurde. Diese Sammlung alter und neuerer Volkslieder und Kunstlieder im Volksmund überrascht durch ihren Reichtum; diese Bewahrung alten Liedgutes gewinnt noch an Bedeutung durch die Beigabe der literarischen Quellen und durch das Aufzeigen der Beziehungen zum Elsaß.

Unserem getreuen Wilhelm Schadt, der, nach dem frühen Tod seiner Frau, in den Familien seiner Kinder und durch sein Wirken für die Allgemeinheit immer wieder Trost und Kraft erhielt, danken wir für seine selbstlose Mitarbeit und wünschen ihm von Herzen weiterhin frohe Schaffenskraft und einen ungetrübten Lebensabend.

Wilhelm Mechler

Universitätsprofessor Dr. Otto Basler zum Gedenken

Am 28. Mai 1975 starb in Freiburg, wo er die letzten sechs Jahre verbrachte, im 84. Lebensjahre Dr. Otto Basler, unser Ehrenmitglied und Mitglied des Bezirks unseres Vereines; er war nahezu erblindet und folgte seiner drei Monate zuvor verstorbenen Frau bald im Tode nach.

Der Verstorbene, aus alteingesessenem Zell-Weierbacher Geschlecht stammend, wurde 1892 im Frankenstädtchen Kitzingen geboren, besuchte das Wettiner Gymnasium Dresden und studierte Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte und Volkskunde an den Universitäten Freiburg i. Br. und Leipzig, wo er, bald nach dem ersten Weltkrieg, die Staatsprüfung

ablegte und zum Dr. phil. promovierte. Von 1920—1944 war er als Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. und an den Heeresbibliotheken Berlin und München tätig.

Als Professor und Dekan der philosophischen Fakultät lehrte Dr. Basler von 1944 bis zur gewünschten Emeritierung 1958 an der Universität München. Dann kehrte er in die Heimat seiner Väter zurück und baute sich in Zell-Riedle ein Heim, von wo aus er jahrelang als Honorarprofessor Vorlesungen und Übungen an der Freiburger Universität hielt.

Seine Arbeitsgebiete waren deutsche Sprache und Wortforschung, besonders aber auch deutsche, bayerische und badische Volkskunde, die Volkssprache in ihren mundartlichen Ausprägungen und das Volkslied; das Interesse seines Forscherfleißes galt aber auch der politischen und der Wirtschaftsgeschichte, der Rechts- und Kirchengeschichte. Dr. Baslers Lebensarbeit über 50 Jahre galt dem Deutschen Fremdwörterbuch, dem Nachweis der Herkunft und der Heimat des in unsere Sprache entlehnten Wortgutes und der vielverzweigten Wege eines Wortes, wobei er das deutsche Schrifttum zu einer Quelle der Wortgeschichte machte. Ein Rechtsschreibwörterbuch, das Grammatik und Stillehre umfaßte, und die Mitarbeit an Duden-Ausgaben dienten der Schule. In seiner „bayrischen“ Zeit leitete Dr. Basler die Neubearbeitung des von J. A. Schmeller begründeten Bayrischen Mundartwörterbuches. Wer des Verstorbenen enge Verbundenheit mit der Ortenau und Freiburg kannte, weiß, daß er Zeit und Freude fand, seit seinen Studentenjahren als Sammler mundartlichen Wortschatzes und volkskundlichen Sachgutes am „Badischen Wörterbuche“ von Ernst Ochs mitzuarbeiten.

Unser Verein hat dem Verstorbenen viel zu danken: seine vielfältigen Anregungen und seine Mitarbeit im Beirat, seine Abhandlung „Dichtung und Dichter der Ortenau“ im Jubiläumsband 1960, seine Referate bei den Fahrten der Offenburger Mitgliedsgruppe. Den Dank unseres Vereines brachte am Sarge sein Freund und Landsmann, unser Ehrenmitglied Hermann Schilli, selbst einer unserer Besten, in warmherzigen Worten zum Ausdruck, da er jahrelang, auch im Alemannischen Institut, seine Forschungsarbeit erleben und an ihr teilhaben konnte: „Wie oft durfte ich ihn mit seinen Studenten im Gutacher Museum führen und wie habe ich hierbei seine Wissenfülle, aber auch im Umgang mit der Jugend sein wahres Menschentum bewundern dürfen! Aus seinen Ausführungen sprach immer ein lauterer Idealismus, der das Streben nach Wahrheit und die Liebe zu den Äußerungen und Schöpfungen des Volksgeistes über alle irdischen Güter stellte. Er war mir nicht nur ein Freund, sondern darüber hinaus das Leitbild eines Forschers.“

Wir werden dem Gelehrten und unserem Ortenauer Landsmann ein dankbares und treues Gedenken bewahren.

Wilhelm Mechler

Jahresbericht 1974/75

Eindringliches Auseinandersetzen mit der geschichtlichen Vergangenheit, besonders auch mit den Anfängen der Demokratie im 19. Jahrhundert, aber auch kritische Analyse der Gegenwart und Erkennen der Probleme der Zukunft — das sind die Anliegen des Historischen Vereins für Mittelbaden. Dies spiegelte sich in den beiden Festvorträgen wieder, die im Rahmen der 54. Jahresversammlung des Historischen Vereins am 20. Oktober 1974 in Offenburg gehalten wurden. In der Festsitzung im Gemeindesaal „Heilig Kreuz“ hielt der Nestor der mittelbadischen Historiker, Professor Dr. Otto Kähni, anlässlich der 125jährigen Wiederkehr der Revolution von 1848/49 den Festvortrag über das Thema „Offenburg und die demokratische Revolution von 1848/49“, während der Direktor des Regionalverbandes Südlicher Oberrhein, Dr. Wolfgang Fuchs, über „Planung als Hilfsmittel zur Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft in der Ortenau“ referierte.



Während der Festsitzung im Gemeindesaal „Heilig Kreuz“ in Offenburg. Unter den Gästen in der ersten Reihe erkennen wir unter anderen: Archivdirektor Dr. Zier, Verbandsdirektor Dr. Fuchs, Bundestagsabgeordneter Dr. Schäuble, Landtagsabgeordneter Ruder, Landrat Dr. Gamber (von links).

Foto: Hildenbrand

Der erste Vorsitzende des Historischen Vereins für Mittelbaden, Oberstudien-
direktor i. R. Wilhelm Mechler, konnte eine große Anzahl von Mitgliedern aus
den zwanzig Ortsgruppen des Historischen Vereins sowie zahlreiche Gäste und
Freunde des Vereins willkommen heißen, unter ihnen Landrat Dr. Gamber, die
Bundestagsabgeordneten Dr. Hauser und Dr. Schäuble, Landtagsabgeordneter
Ruder, den Offenburger Bürgermeister End, Archivdirektor Dr. Zier vom Ge-
nerallandesarchiv in Karlsruhe, Oberschulrat Klein vom Staatlichen Schulamt in
Offenburg sowie den elsässischen Professor Abée Stehle. In seiner Begrüßungs-
ansprache zu Beginn der Festsitzung ging Wilhelm Mechler auf die Geschichte
des Historischen Vereins für Mittelbaden ein, der 1910 in Offenburg gegründet
wurde und mit seinen 2300 Mitgliedern zu den größten Geschichtsvereinen in
der Bundesrepublik zähle. Mit Stolz vermerkte Mechler, daß es mit ein Ver-
dienst des Historischen Vereins sei, wenn der zweitgrößte Landkreis Baden-
Württembergs den Namen „Ortenau“ erhalten habe. Er bedauerte es, daß im
Zuge der Gemeindereform viele Ortsnamen verschwunden seien. Damit gehe
oft ein wichtiger Teil des historischen Selbstbewußtseins der Gemeinden ver-
loren. Er appellierte an die Politiker, nach Möglichkeit die historischen Ortsna-
men zu bewahren. Die Festsitzung wurde musikalisch umrahmt vom Kammer-
musikorchester des Grimmelshausen-Gymnasium unter Leitung von Oberstu-
dienrat Bökenkamp.

In der geschäftlichen Sitzung der Jahresversammlung im Kolpingsheim gedachte
der erste Vorsitzende Mechler der verstorbenen Mitglieder. Folgende verdiente
Mitglieder wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt: Verleger Otto Foshag (Kehl),
Rektor Wilhelm Schadt (Legelshurst), Realoberlehrer Karl Jörger (Baden-
Baden). Bürgermeister End (Offenburg) wurde in den Beirat des Vorstandes
gewählt. In seinem Jahresbericht gab Wilhelm Mechler einen Überblick über
die Arbeit in den einzelnen Mitgliedergruppen. Neue Heimatmuseen seien in
Bühl, Biberach und Oppenau eingerichtet worden. Mitgliedergruppen seien in
Biberach, Hornberg und Bad Griesbach/Bad Peterstal gegründet worden. Mech-
lers Dank galt dem Schriftleiter der „Ortenau“, Dr. Erwin Dittler, für seine vor-
bildliche Arbeit sowie dem Rechner, Oberstudienleiter i. R. Heiner Krum,
für seine verantwortungsvolle Tätigkeit.

Der Kassenbericht von Heiner Krum bewies, daß trotz der angestregten fi-
nanziellen Lage des Vereins allen Verpflichtungen nachgekommen werden
konnte. Einstimmig beschloß man, die nächste Jahresversammlung am 19. Okto-
ber 1975 in Gengenbach abzuhalten. Der Dank des Schriftleiters der „Ortenau“,
Dr. Dittler, gehörte den vielen Mitarbeitern der „Ortenau“ für ihre zahlreichen
Beiträge. Gleichzeitig bedauerte Dr. Dittler, daß sich kaum Autoren fänden,
die sich mit zeitgeschichtlichen Themen aus der Lokalgeschichte befaßten. Es sei
dringend erforderlich, daß künftig in der „Ortenau“ auch Aufsätze mit Themen
aus der neuesten Geschichte erscheinen könnten. Die Jahresversammlung klang
aus mit einer Busfahrt nach Ortenberg. Dort wurde die Bühlwegkapelle sowie
das Schloß besichtigt. Ein gemütliches Beisammensein im Gasthaus „Ortenber-
ger Hof“ schloß sich daran an.

Zu ihrer turnusmäßigen Arbeitssitzung trafen sich die Obleute der 24 Mitglie-
dergruppen des Historischen Vereins für Mittelbaden am 15. März 1975 in
Offenburg. Der erste Vorsitzende Wilhelm Mechler beglückwünschte Professor
Dr. Kähni, der wegen seiner großen Verdienste um die heimatgeschichtliche
Forschung das Bundesverdienstkreuz verliehen bekommen hatte. Es sei wich-
tig, so betonte Mechler, daß gerade Schulen Mitglieder des Historischen Vereins
würden. Er kündigte an, daß ein Orts- und Personenregister für alle Bände der

„Ortenau“ aufgestellt werde. Der Historische Verein begrüße es sehr, daß der Ortenaukreis auch in diesem Jahr wieder 200 000 Mark für denkmalpflegerische Projekte bereitgestellt habe. Eine rege Diskussion entstand über die Erhaltung von Burgruinen. Erfreulicherweise wurde von der Mitgliedergruppe Oberkirch berichtet, daß ein Förderungsverein zu Erhaltung der Ruine Schauenburg gegründet worden sei, der sich aktiv um die Restaurierung der Schauenburg bemühe. Kritisiert wurde, daß die Ruine Diersburg völlig verwahrlost sei. Der Historische Verein will sich dafür einsetzen, daß auch die Ruine Diersburg saniert wird.

Großes Bedauern rief die Tatsache hervor, daß die historische Heimatkunde im neuen Schulfach Sachkunde kaum noch berücksichtigt werde. Man sah dies als ein bedenkliches Anzeichen eines weitverbreiteten ahistorischen Denkens an.

Manfred Hildenbrand

Berichte der Mitgliedergruppen und Arbeitskreise

Appenweier

1. Es erscheint das 2. Heft des „Appenweierer Heimatblattes“ (bereits besprochen in der „Ortenau“ 1974). 2. Lichtbildervortrag von Apotheker Christian Eichler über den Landesbürgerwehrtag in Zell a. H. 3. Lichtbildervortrag von Apotheker Dr. Eichler, Bühl, „Riesengebirge — Schwarzwald, geschichtliche Erinnerungen (2. Teil) unter besonderer Berücksichtigung des Schwarzwaldes“. 4. Durch die Mithilfe der Mitgliedergruppe erhalten die Musiker der Musikkapelle die alte historische Appenweierer Tracht. 5. Zusammen mit dem Volkswbildungswerk Besuch des Münsters und des Frauenhausmuseums in Straßburg. Führung: Oberstudiendirektor Wilhelm Mechler. 6. „Studiengang durch Offenburgs Kostbarkeiten“, Führung: Professor Dr. Otto Kähni. 7. Studienfahrt ins Kinzigtal nach Gengenbach (Führung: Alfons Frei und Dekan Eberwein) und nach Wolfach (Führung: Josef Krausbeck). 8. Filmbericht: „Ein Jahr verging, 1973“ durch Obmann Studiendirektor Karl Maier.

G. Maier

Baden-Baden

Durch den Tod von Rolf Gustav Haebler hat unsere Ortsgruppe einen großen Verlust erlitten. Die von ihm ins Leben gerufene Schriftenreihe: „Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurorts Baden-Baden“ wird fortgesetzt. Als letzter Beitrag erschien im vergangenen Jahr als Nr. 12 das Buch: „Baden-Badener Ehrenbürger“ von Karl Jörger.

Der schon im Jahre 1973 begonnene Aufbau einer geologischen Lagersammlung — über die an anderer Stelle ausführlicher berichtet wird — hat nach mühevollen Vorarbeiten jetzt einen gewissen Abschluß erhalten.

Die vorbereitenden Arbeiten für die nächste Veröffentlichung über: „Pauline Viardot-Turgenjew“ von Karl Jörger und noch einen ergänzenden Beitrag von Julius Krätz über: „Das Theater im Thiergarten“ sind im Gange.

Für die Teilnehmer an verschiedenen Kongressen wurden heimatkundliche Führungen veranstaltet.

Bad Peterstal-Griesbach

Die Zielsetzung und Arbeit des Historischen Vereins findet in weiten Kreisen der Bevölkerung immer mehr Interesse. So konnte in Anwesenheit des Vorsitzenden des Hist. Vereins, OST-Direktor Wilhelm Mechler, am 11. Januar 1975 im Hotel „Badischer Hof“, eine neue Mitgliedergruppe — die 22. für Mittelbaden — gegründet werden. Mit der Bildung und Führung wurde Rektor i. R. Emil Geierhaas, Bad Peterstal-Griesbach, betraut, der bis zu diesem Zeitpunkt bereits 80 Mitglieder gewonnen hatte. Zum stv. Vorsitzenden sowie Rechner wurde auf Vorschlag der versammelten Mitglieder Frau Feldmann bestellt. Der Gründung wohnte auch Bürgermeister Noll, Bad Peterstal-Griesbach, bei, der sich zu den Wünschen in bezug auf die Weiterentwicklung des Historischen Vereins im oberen Renchtal wohlwollend zeigte. W. Mechler sprach über Sinn und Zweck des Vereins, und Herr Geierhaas führte im Verlauf seines Vortrages farbenprächtige Dias vor. Abendvorträge sind vorerst einmal im Monat vorgesehen.

Helene Weßlin

Biberach i. K.

Ende Mai 1974 begann die Werbung für eine eigene Mitgliedergruppe des Historischen Vereins in Biberach. Bis dahin waren hier im Hauptverein zwei, in den Mitgliedergruppen Zell a. H. und Hausach je ein Mitglied erfaßt.

Am 11. November 1974 zählte die Mitgliedergruppe Biberach 45 neue Mitglieder, mit den vier bereits vorhandenen also 49 Mitglieder.

Am 25. November 1974 fand im Gasthaus zur Sonne die sehr gut besuchte Gründungsversammlung der Mitgliedergruppe Biberach statt. Es sprachen der 1. Vorsitzende des Historischen Vereins, Oberstudiendirektor W. Mechler, Ldw.-Schulrat Thomas Kopp von der Nachbarschaftsgruppe Zell a. H., der Bürgermeister von Biberach, W. Bösinger und für Biberach Ldw. Schulrat J. Bühler. Herr Kopp behandelte die Frage um die Sommerbergschanzen, sie könnten vorgeschichtlich sein.

Im September 1974 besichtigte eine Kommission das „Ketter-Haus-Museum“. Sie faßte das Urteil so zusammen: „Ein Eindruck bürgerschaftlicher Gesinnung“.

J. B.

Gengenbach

April: Elsaßexkursion in Zusammenarbeit mit der VHS Vorderes Kinzigtal: Mauersmünster-Dambach-Ebersmünster. Bau- und kunstgeschichtliche Führungen, Vorspiel auf den Silbermann-Orgeln in Mauersmünster und Ebersmünster. Gesprächsabend mit Dr. Hitzfeld. Überlegungen zum Klosterjubiläum.

September: Fahrt in Zusammenarbeit mit der VHS an den Kaiserstuhl: Niederrottweil, Breisach, Ihringen, Merdingen.

Allgemeiner Ausspracheabend über Themen Stadtsanierung, Denkmalspflege usw. in Gengenbach.

Während des Jahres Führungen fremder Vereine (darunter die Mitgliedergruppen Appenweier, Oberkirch).

Enger Kontakt mit Stadtverwaltung und Stadtrat, Anregungen zu gegebenen Anlässen, Denkmalspflege und historische Belange betreffend.

R. End

Haslach i. K.

Das Bemühen der Haslacher Mitgliedergruppe im vergangenen Jahr galt verschiedenen denkmalpflegerischen Maßnahmen in der Haslacher Altstadt. Neben der Renovierung des ehemaligen Kapuzinerklosters, die weitere Fortschritte

machte, wurden mehrere Fachwerkhäuser im alten historischen Stadtkern freigelegt beziehungsweise restauriert. Ziel dieser Maßnahmen ist die Unterschutzstellung des mittelalterlichen Stadtkerns von Haslach als Gesamtanlage nach dem neuen Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg. Dies soll nach Ausarbeitung einer entsprechenden Satzung möglichst bald geschehen. — Ein gutes Echo fand der Farblichtbildervortrag von Oberstudiendirektor i. R. Wilhelm Mechler über das Thema „Ortenau — Landschaft und Geschichte“ am 4. Dezember 1974. Eine weitere Aufwärtsentwicklung erfuhr die Zahl der Mitglieder in Haslach. Die Haslacher Mitgliedergruppe zählt jetzt 130 Mitglieder. mh

Hausach/Kinzigtal

Im Mittelpunkt der diesjährigen Tätigkeit des Vereins standen die Arbeiten zur Vorbereitung und Ausgestaltung eines „Abt Speckle-Gedenktages“ anlässlich des 150. Todestages des Hausacher Bürgersohnes und letzten Abtes von *St. Peter, Abt. Ignaz Speckle* (vgl. *Ortenau 1966*), am Ostermontag. Im feierlichen Pontifikalamt stellte Weihbischof Dr. Oskar Saier — gleichzeitig Regens des Priesterseminars *St. Peter* und damit im übertragenen Sinne Nachfolger von Speckle — sein Predigtwort unter das Thema: „Abt Speckle — ein Mann Gottes in schwerer Zeit“. Die musikalische Umrahmung hatte der Hausacher Kirchenchor unter der Leitung von Walter Bettinger mit der Erstaufführung der Orchestermesse in G-Dur von Franz Schubert übernommen. Bei der abendlichen Feierstunde, bei der Dekan Weinmann, Bürgermeister Kienzle und der Vorsitzende kurz das Wort ergriffen, sprach Erzabt D. Ursmann Engelmann von der Erzabtei Beuron in seinem Festvortrag über „Abt Speckle — der Chronist seiner Zeit“. Der Referent gilt als Bearbeiter des umfangreichen Tagebuches von Abt Speckle als einer der besten Kenner des Hausacher Prälaten. Ein Hausacher Streichquartett bot den musikalischen Rahmen. Eine gemeinsame zweitägige Wanderfahrt mit dem Schwarzwaldverein führte in das geschichtsträchtige, aber auch landschaftlich überaus reizvolle elsässisch-pfälzische Gebiet um Schönau, wobei allein sechs Burgen — darunter Fleckenstein und Wasigenstein — erwandert wurden. Im Herbst galt eine Fahrt dem Besuch der laufenden Grabungen bei Friesenheim, wo Herr Naudascher neben geschichtlichen Erläuterungen auch die römischen Funde und vieles Wissenswertes über die Ausgrabungen erklärte. Weiterhin werden die laufenden Ausstellungen historischer Gegenstände in den Vitrinen der örtlichen Vereinsbank und der Bezirkssparkasse betreut. Die erhaltenden und verschönernden Maßnahmen um die alte Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg fanden ihren Abschluß, nachdem der erhöhte Grundriß der Einsiedelei durch eine dauerhafte Umrandung gefestigt wurde. Im Rahmen der Kennzeichnung alter historischer Gebäude in der Stadt durch eiserne Hinweistafeln, wurde nun auch der Schloßturm mit einer großen, geschmackvollen Metalltafel versehen, auf der die wichtigsten Daten von Burg Husen verzeichnet sind. Wiederum richtete der Vorsitzende im Frühjahr und Herbst die Zusammenkunft sämtlicher Vertreter der Hausacher Vereine und Institutionen bei Anwesenheit des Bürgermeisters, der Geistlichkeit und der Schulleiter aus, bei der neben der Terminabsprache allgemein interessierende Fragen des kulturellen Lebens der Stadt besprochen wurden. K.

Kehl-Hanauerland

Die Kehler Feiern anlässlich der Stadtrechts-Verleihung von 200 Jahren (1774) haben das Geschichtsbewußtsein vieler Bürger geweckt und gestärkt. Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen waren hauptsächlich von unseren Mitgliedern getragen, ganz besonders auch die Ausstellung „Kehls Vergangenheit in Dokumenten und Bildern“, welche — nach Auswahl — durch 650 Bil-

der, Stiche und Fotos Schicksale und die Entwicklung der Stadt anschaulich darstellte. Unter Leitung von Klaus Hornung hat unsere „Arbeitsgemeinschaft Hanauer Museum“ in jahrelanger Arbeit diese Ausstellung vorbereitet und sich vorgenommen, die Bestände weiterhin zu betreuen, zu ergänzen und durch die Einbeziehung des Hanauerlandes zu bereichern.

Viele Vorträge wurden auch im Kalenderjahr 1974 in enger Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Kehl-Hanauerland unter Leitung von Rudolf Zwahl veranstaltet:

„Romanische und gotische Kunstschatze des Elsaß“, Farbbildervortrag von Stadtarchivar Dr. L. Sittler, Colmar

„Volkskunst im elsässischen Hanauerland“, Farbbildvortrag von Konservator Georges Klein, Straßburg

„René Schickele“, Vortrag von Dr. Friedrich Bentmann, Leiter des Oberrheinischen Dichtermuseums Karlsruhe

„Heinrich Hansjakob“, Farbbildvortrag von Frau Marie Schaettgen, Haslach i. K.

„Edelsteinfundstellen und frühere Edelsteinschleiferei im Schwarzwald“, Farbbildvortrag von Dr. R. Metz, Karlsruhe

„Das Straßburger Frauenhauswerk“, Vortrag von Stadtarchivar Dr. Fr. Fuchs, Straßburg

„Die italienische Schweiz — das Tessin“ — Farbbildvortrag von P. Hammerich, Dinkelsbühl

„Das Hanauerland in Gegenwart und Vergangenheit“, Farbbildvortrag in Auenheim und Kehl (Helmut Schneider, Kork, und Wilhelm Mechler)

Geschichtliche Vortragsreihe in Kehl: Stadt Kehl, Hanauerland, Straßburg (W. Mechler)

„Straßburg in Gegenwart und Vergangenheit“, Farbbildvortrag in Kork und Kehl

„Die Ortenau — Landschaft und Geschichte“, Farbbildvortrag in Rheinbischofsheim, Dundenheim, Altenheim, Willstätt und Kehl (W. Mechler)

Folgende Ausstellungen wurden besucht:

„Heinrich-Heine-Ausstellung“ in Straßburg (Bibliothekar Littler, Straßburg)

Das Frauenhaus-Museum Straßburg

Das Historische Museum Straßburg

Drei Führungen in der stadt- und kunstgeschichtlichen Ausstellung „Straßburg — Eure Stadt“ im Rohan-Schloß

Drei Abendfahrten (auch für Nichtmitglieder) durch Straßburg mit Besuch des „Ton und Lichtspiels“ im Münster

Fahrt an den mittleren Neckar: Bad Wimpfen (am Berg und im Tal), Marbach (Schiller-Nationalmuseum), Ludwigsburg

Tagesfahrt nach Basel mit Besuch der „Lukas-Cranach-Ausstellung“, des Münsters und des römischen Theaters in Kaiseraugst

Tagesfahrt ins nördliche Elsaß: Buchweiler, die romanischen Kirchen Altdorf, Dompeter, Avolsheim, Mauersmünster, St. Johann bei Zabern, Neuweiler und Surburg

Achttägige Frankreichfahrt für Mitglieder der VHS und des Historischen Vereins, geleitet von Rudolf Zwahl, in die Bretagne: Belfort, Ronchamp, Troyes, Orléans, Le Mans, Mont-St. Michel, Insel Jersey, Rouen, Beauvais, Compiègne, Reims, Nancy.

Wilhelm Mechler

Lahr

20. März: Vortrag mit Lichtbildern von Dr. Lucien Sittler, Colmar, über „Kunstschätze im Elsaß — Romanik und Gotik“.

11. Mai: Elsaßfahrt „Auf den Spuren der Bärbel von Ottenheim“ (Buchweiler — Lichtenberg — Neuweiler Wandteppiche; mitberührt Lützelstein und „St. Johann im Grünen“ bei Zabern). Führung Dr. Rudolf Ritter.

28. Mai: Vortrag mit Lichtbildern von Hauptkonservator Dr. Wolfgang E. Stopfel, Freiburg, über „Barockkirchen in der Ortenau — Bestand und Erhaltung“.

5. Oktober: Elsaßfahrt „Leo IX. und Lazarus von Schwendi“ (Egisheim — Egisheimer Schlösser — Ruine Hohlandsburg — Türkheim). Führung Dr. Rudolf Ritter.

Während des Wintersemesters gemeinsam mit der Volkshochschule Lahr: Seminar von Dr. Christoph Bühler über Lahrer Stadtgeschichte und Geroldsecker Geschichte (zweimal monatlich).

Todesfälle: 5. 12. Landrat i. R. Dr. Georg Wimmer; 11. 12. Gymn.-Oberlehrerin Clara Brauch. — 2 Neuzugänge. Mitgliederzahl 62.

Oberkirch

4. Januar: Vortrag mit Lichtbildern von Dr. A. Fettig, Oberkirch, über seine Reise nach Großbritannien, Irland und Schottland.

9. Februar: Fahrt nach St. Ulrich und Kirchhofen (Kreis Freiburg) mit Führungen; durch das Münstertal zum Feldberg (Besichtigung der Kirche).

27. Februar: Aschermittwochfahrt nach Burgheim bei Lahr zur romantischen Kirche und zu den Ausgrabungen nach Schuttern (Führungen: Architekt List). Besichtigung der Kirche in Meißenheim mit Führung.

20. April: Elsaß-Lothringen-Fahrt: Colmar — Geradmer — Lapoutroie — Hachemite — Kaysersberg (Führung durch Herrn Ittel) — Kienzheim — Reichenweier — Barr.

10.—12. Mai: 1. Tag: Über Donaueschingen nach Engen (Führung: Kreisarchivar Dr. Götz). Kirche in Hilzingen (mit Führung) — Hohentwiel — Stein am Rhein (unter Führung von Herrn Karl Hirrlinger) — Ottonische Kirche in Schienen (Führung: Mesner Graf) — Radolfzell. 2. Tag: Schloßkirche in Friedrichshafen (Führung: OStR Paret) — ehemalige Klosterkirche Weißenau (mit Führung) — Schloß Heiligenberg sowie Kirche und Schloß Salem (jeweils mit Führungen).

3. Tag: Schloß Arenenberg und ehemaliges Kartäuserkloster Ittingen bei Frauendorf — Burg Kyburg bei Winterthur (Führung: Prof. Dr. Werner Ganz).

20. Juli: In die Pfalz über Weißenburg zur Burg Trifels und Kirche in Otterberg (Führung) — Burg Berwartstein (Führung).

21. September: Besuch des Heimatmuseums in Oppenau (Führung: Konrektor Schopferer) — Allerheiligen.

5. und 6. Oktober: 1. Tag: Haigerloch (Führung: Dir. Willi Baur, Hechingen) — Schloß Bebenhausen sowie Kirche und Schloß in Urach (mit Führungen). 2. Tag: Burg Lichtenstein (Führung) und Bärenhöhle — Wallfahrtskirche Weggental bei Rottenburg a. N. (Führung).

29. November: Abschlußabend 1974 mit Lichtbildern der diesjährigen Studienfahrten.

Der einmal im Monat stattfindende Herrenstammtisch erfreute sich großer Beliebtheit. Einen schönen Erfolg brachte eine Spendensammlung unter den Mitgliedern zur Restaurierung der Ruine Schauenburg.

Offenburg

Studienfahrten

10. März: Nachmittagsfahrt zu Kirchen der südlichen Ortenau: Griesheim — Willstätt — Ichenheim — Meißenheim — Schuttern — Niederschopfheim — Hofweier.

17. April: Tagesfahrt über Hohenheim — Bopser (Fernsehturm) nach Stuttgart-Wilhelma — Schloßpark Ludwigsburg (blühendes Barock) — Besigheim.

1.—5. Juni: 5 Tagefahrt nach Belgien: 1. Tag über Straßburg, Metz, Luxemburg, Namur nach Brüssel. 2. Tag über Gent, Brügge nach Ostende und zurück. 3. Tag: Besichtigung der Stadt Brüssel. 4. Tag: über Löwen und Maastricht nach Aachen. 5. Tag: Heimfahrt über Maria-Laach.

13. Juli: Tagesfahrt nach Karlsruhe zur Hans-Thoma-Ausstellung in der Staatlichen Kunsthalle, zurück über Durmersheim (Wallfahrtskirche Maria-Bickesheim) und Rastatt zu den Ausstellungen „Badische Revolution 1848/49“ im Heimatmuseum und im Schloß.

24. August: Tagesfahrt nach Basel zur Lukas-Cranach-Ausstellung im Kunstmuseum — Besichtigung von Kaiseraugst.

14. Dezember: Nachmittagsfahrt nach Straßburg (Besichtigung der Wilhelmerkirche).

Oppenau

1.) Am 28. 3. 1974 sprach unser Vorsitzender Wilhelm Mechler in einem Lichtbildervortrag zu dem Thema: „Straßburg in Gegenwart und Vergangenheit.“

2.) Am 22. 5. 1974 wurde eine Fahrt durch das Hanauerland unternommen: Besuch des Münsters in Schwarzach, des Heidenkirchleins in Niederfreistett, der Kapelle in Hausgereut, wo das Hauptinteresse den noch vorhandenen Fresken aus der Zeit des Spätmittelalters galt. In Honau wurde die renovierte Kirche besichtigt, wobei der Ortsgeistliche, Pfarrer Serr, hierzu interessante Erklärungen abgab.

3.) Die Umgestaltung und Verlagerung des „*Renchtal-Heimatmuseums*“ war für die Mitglieder des Historischen Vereins ein bedeutsames Ereignis. Da die bisherigen Räume des „Regionalen Heimatmuseums für das Renchtal“ im Rathaus zu Oppenau für Verwaltungszwecke benötigt wurden, wurde der Speicher ausgebaut. Hierbei ist unserem Mitglied, Architekt Ludwig Fleig jun., der große Wurf gelungen, einen alten Speicher in einen für ein Heimatmuseum würdigen rustikalen Raum umzugestalten. Bürgermeister Hartmut Dinter und seinem Gemeinderat ist für das Interesse an dem Heimatmuseum und die zur Verfügung gestellten Mittel Dank zu sagen.

In einer kurzen Feierstunde konnte vor einem geladenen Publikum Bürgermeister Dinter den neuen Sitzungssaal und das Heimatmuseum am 21. 6. 1974 ihrer Bestimmung übergeben. Am folgenden Tag war „Tag der offenen Tür“. Bis zum 31. 12. 1974 wurde das Museum von über 1000 Besuchern besichtigt.

Für die Leser unseres Jahrbuches ist zu den Aufsätzen im Band 1968: „Die Oppenauer Glasgemäldescheiben“ und im Band 1970: „Das Renchtal-Heimatmuseum“ zu berichtigen und klarzustellen:

Die 10 Oppenauer Glasgemäldescheiben aus der Zeit von 1551—1617 sind jetzt nach gründlicher Reinigung und Ausbesserung durch Glasmaler Karl Vollmer, Offenburg, in einem großen dreiteiligen Fenster auf der Westgiebelseite des Rathauses eingelast worden. Bisher waren diese Scheiben in 10 Einzelfensterflügeln auf drei Räume verteilt. Heute hat der Beschauer diese Scheiben in einem Gesamtüberblick vor sich. Besonders bei Sonnenbestrahlung haben die

alten Farben noch nichts von ihrem Glanz und ihrer Leuchtkraft eingebüßt. Glasmaler K. Vollmer hatte bei seiner Arbeit eine wertvolle Entdeckung gemacht: Die Scheibe 17 (Op) Wappenscheibe (1968, S. 254), deren Bedeutung bisher nicht geklärt werden konnte, war ein Geschenk von Bischof Erasmus von Straßburg, der von 1541—1568 den Bischofsstuhl von Straßburg inne hatte und zugleich Landgraf im Elsaß und Landesherr im Rensch- und Achertal war. Auf dieser Scheibe war die Schriftfarbe verblaßt, aber an der Einätzung war der Stifter der Scheibe noch feststellbar. Somit ist diese Scheibe die älteste der Oppenauer Glasgemäldescheiben. Eine Scheibe mit denselben Insignien befindet sich im Rathaus in Zell a/H mit der Jahreszahl 1547. In jener Zeit war es üblich, daß man als Zeichen des gegenseitigen Wohlwollens sich solche Wappenscheiben verehrte.

Ferner im selben Aufsatz Seite 252 (Sa) Scheibe 8: Nach den in Oppenau liegenden Hexenprotokollen ist Jakob Fieger, der alte Metzger, als Hexer am 24. 9. 1631 Protokoll Nr. 46 hingerichtet worden; darum im Kirchenbuch kein Eintrag über seinen Tod.

Im Band 1970 Seite 208 zu: „Das Renschtal-Heimatmuseum in Oppenau“. Im neuen Raum hat das Gebälk im Dachgeschoß eine Neugruppierung der Ausstellungsgegenstände erforderlich gemacht: 1.) Bäuerliches Leben und Werken; 2.) Land- und Forstwirtschaft; 3.) Allerheiligen und kirchliche Kunst; 4.) Bischöflich-straßburgische Zeit 1319—1803; 5.) Der Ahnenraum mit den Geschlechtertafeln und den entsprechenden Unterlagen: das „Renschtäler Roth-Geschlecht 1347“; das „Erdrich-Geschlecht 1588“. Beide Tafeln sind von Emil Bittiger aufgestellt und 1932 abgeschlossen worden. — Die 10 Oppenauer Glasgemäldescheiben; 6.) Die badische Zeit 1803—1952; 7.) Handwerk; 8.) kleiner Aufgang: hier besonders erwähnenswert 21 Hinterglasmalereien, sogenannte Votivbilder, von dem Glasmaler Anton Greßle, Oppenau 1751—1828.

Das Heimatmuseum ist geöffnet: jeden Mittwoch 14.30—17 Uhr, sowie jeden ersten Sonntag im Monat von 9.30—12 Uhr.

4.) Am 8. 11. 1974 fand ein Lichtbildervortrag zu dem Thema: „Eine Reise durch die westliche Sowjet-Union“ statt. E. Sch.

Wolfach

24. März: Omnibusfahrt: Rheintal — Baden-Baden — Gaggenau — Mahlberg — Ettlingen — Karlsruhe. Dort Besuch des Landesmuseums, bes. der Sonderausstellung „Böhmische Glaskunst“ und der Ausstellung alter kostbarer Gläser im Museum.

31. März: Vortragsabend durch H. Wilh. Mechler, Kehl, mit Lichtbildern „Straßburg, die zweitausendjährige Stadt“. Anwesend waren 70 Personen.

28. April: Omnibusfahrt: Freiburg — Schauinsland — Todtnauburger Wasserfall — Wiesental — Ruine Rötteln, Isteiner Klotz, Schloß Bürgeln (jeweils Besichtigung).

26. Mai: Busfahrt ins Jagsttal: Autobahn Göppingen — Hohenstaufen — Schw. Gmünd — Ellwangen (Besichtigung von Stadt, Basilika, Schloß und ren. Wallfahrtskirche auf dem Schöneberg) — das alte befestigte Städtchen Vellberg (Besichtigung bes. der unterirdischen Kasemattenanlagen) — Gaildorf — Murrhardt — Marbach — Weil der Stadt — Freudenstadt.

16. Juni: Fahrt ins Vorarlbergische: Bodensee — Bregenzerwald — Hochtannbergpaß — Lech am Arlberg — Flexenstraße — Arlbergpaß — Klosters — Feldkirch — Bodensee.

14. Juli: Fahrt ins Berner Oberland: Basel — Luzern — Brünigpaß — Interlaken — Lauterbrunnen (Besuch der Trümmelbachfälle) — Grindelwald — Interlaken — Thuner See — Bern — Basel.

28. Juli: Fahrt nach Straßburg zum Erlebnis der Sendung „Son et lumière“ im Münster.

11. August: Fahrt ins Oberschwäbische: Donautal mit Beuron, Saulgau — die Barock-Kunstwerke in Schussenried, Steinhausen und Ochsenhausen. Rückfahrt über Krauchenwies — Meßkirch — Witthoh — Schwarzwald.

1. September: Busfahrt ins Neckartal mit Besichtigung von Wimpfen im Tal, Wimpfen am Berg und dem Erlebnis der Vorführungen auf der Greifvogelwarte der Burg Guttenberg. Rückfahrt nach Maulbronn (Besichtigung) — Pforzheim — Autobahn.

29. September: Fahrt in den Schweizer Jura und zur Burgund. Pforte: Besichtigungen in Delemont, St. Ursanne, den riesigen Tropfsteinhöhlen bei Reclere, moderne Kirche in Audincourt, Fahrt über das einst württbg. Mömpelgard — Belfort — Neuenburg.

20. Oktober: Herbstfahrt: Durch den Nordschwarzwald zum Lierbachtal — Klostersruine Allerheiligen — Kappelrodeck — Hochstraße — Schwarzenbachstauwerk — Forbach — Baden-Baden — Neuweier — Oberkirch — Harmersbach — Kinzigtal.

20. November: Fahrt zur Elsässischen Weinstraße: Obernai — Molsheim — Weiertal — Riquewihir — Kappel.

15. Dezember: Fahrt nach Straßburg zum Christkindlesmarkt und Besuch des Rohan-Museums.

Die Fahrten waren alle sehr gut besucht, nicht nur von Leuten aus Wolfach, sondern auch von Schenkenzell, Schiltach, Hausach, Haslach, Steinach und aus dem Wolfachtal von Oberwolfach und Schappach, ein gutes Zeichen für eine 20jährige Fahrten-Tradition, die insgesamt 180 Fahrten aufweist, von denen keine zwei ganz genau gleich waren!

Yburg

29. Januar: Diavortrag von Frau C. Meyer, Steinbach: „Eine Reise nach Hinterindien“. (Burma, Siam, Nepal.)

2. Juni: Pfingstfahrt ins Elsaß: Beinheim (ehem. bad. Amtsstädtchen, Führung H. Oser), Fort-Louis (Führung P. Braun, Baden-Baden), Sesenheim (Goethemuseum), Hagenau (Hist. Museum), Gamsheim (Rheinstaufstufe), Straßburg (Ton- und Lichtschauspiel im Münster).

7. September: Besuch der Volksschauspiele Ötigheim (Götz von Berlichingen).

27. Oktober: Geologische und heimatkundliche Wanderung am Fremersberg.

K. Sch.

Bericht der archäologischen Arbeitsgruppe

Bei der Grabungskampagne 1973 auf dem römischen Fundareal von Friesenheim hat sich erstmals die archäologische Arbeitsgruppe beteiligt. Dabei waren insgesamt 7 Mitglieder mit zusammen 110 Grabungsstunden tätig. Die archäologischen Arbeiten wurden dann im Sommer 1974 fortgesetzt. Dieses Mal halfen insgesamt 14 Mitglieder mit zusammen 220 Arbeitsstunden bei den archäologischen Ausgrabungen. Neben Mitgliedern der Mitgliedergruppen Lahr, Ettenheim und Kehl ließ sich eine Abordnung archäologisch interessierter Heimatforscher aus Hausach unter der Leitung von Fachleuten und Laienarchäologen in die praktische Archäologie einführen.

Ebenfalls im Sommer 1973 konnten die archäologischen Sondierungsarbeiten im „Heidenkeller“, einer Ringwallanlage bei Münchweier, fortgesetzt werden. Dort

haben 6 Mitglieder insgesamt 50 Stunden gearbeitet. Im Sommer 1974 waren dagegen nur zwei Mitglieder 20 Stunden mit den Sondierungsarbeiten beschäftigt.

Während der bisherigen Arbeiten im Heidenkeller konnten ein Steinbruch und ein Megalith freigelegt werden. Beide Objekte stammen möglicherweise aus der Frühzeit. Den freiwilligen Helfern wurde insbesondere am praktischen Beispiel die alte Steinbruchtechnik erläutert.

Im Rahmen der weiterführenden Studien wurden am 1. 5. 1974 mit einer Gruppe, an der sich Mitglieder aus Ettenheim, Zell a. H. und Wolfach beteiligten, verschiedene archäologische Objekte im Kinzigtal besichtigt. Eine kleine Gruppe mit Mitgliedern aus Ettenheim und Lahr besuchte am 12. 9. 1974 die römischen Ruinen und ein Grabungsareal in Augusta Raurica — Augst bei Basel.

J. Naudascher

Entstehung, Aufgaben und Tätigkeit des Mitarbeiterkreises des Hanauer Museums in Kehl

Im Jahresband 1972 der Ortenau war ein Beitrag von Kurt Klein enthalten mit der Frage nach den Aufgabenbereichen für den Historischen Verein.

Im folgenden soll als Antwort anhand der Tätigkeit des Mitarbeiterkreises des Hanauer Museums in Kehl aufgezeigt werden, wie die Arbeit für die Allgemeinheit wirkungsvoller und von seiten der Bevölkerung und Behörden beachtenswerter gestaltet werden kann.

Beobachten wir deshalb die Gründung und Entwicklung des Hanauer Museums in Kehl, da dies der Anlaß und der Ansporn für das Zusammenfinden eines aktiven, sich und andere ideell bereichernden Mitarbeiterkreises war.

Am Anfang stand die Idee von Malermeister Julius Gutekunst aus Kehl, anläßlich der 1. Kreisleistungsschau vom 4.—13. September 1954 ein farbiges Relief-Modell der alten Vaubanfestung Kehl von 1714 zu erstellen.

Das sehr instruktive Modell, das von ihm allein geschaffen und bei der Neugründung des Historischen Vereins Kehl im damaligen Gymnasium erstmalig der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, stand dann in der Zeltelehnhalle gleich am Anfang im Blickpunkt und im Interesse aller Besucher.

Danach wurde es in den unteren Raum der gerade frei gewordenen ehemaligen alten Volksschule des Dorfes Kehl, die 1861 erbaut worden war, verbracht. Dies war der Anfang nach der Neugründung des Historischen Vereins Kehl und auch der Anstoß zu der im Jahre 1956 erfolgten Einrichtung und am 29. 11. 1956 ersten Einweihung des Hanauer Museums unter dem kommissarischen Bürgermeister Erich Burger.

Hier entstanden auch die ersten Anfänge des Mitarbeiterkreises. Um Studienrat Wilhelm Mechler scharte sich ein kleines Häuflein aktiver Mitarbeiter: Julius Gutekunst, Zahnarzt Klaus Hornung, Vermessungsrat Walter Köhler, damals Leiter des Vermessungsamtes Kehl, Zeitungsverleger Otto Foshag, Josef Bruder vom städtischen Bauhof und Jakob Lutz als Museumsbetreuer, der am 3. 2. 1972 verstarb.

Das Museumsgebäude steht an einem historischen Platz in Kehl neben der Christuskirche, wie überhaupt die ganze Platzgestaltung mit Kirche, Pfarrhaus und ehemaliger Volksschule auf einen städtebaulichen Plan Weinbrenners für die Gestaltung von Dorf Kehl zurückgeht. Ein würdigerer Platz für das Hanauer Museum in Kehl konnte nicht gefunden werden.

Zur Einweihung des Museums wurde ein weiteres Reliefmodell im Maßstab 1 : 20 000, das den Zustand vor der Rheinkorrektur des Ingenieurobersten Gottfried Tulla bei Kehl darstellt, in viermonatiger allabendlicher Arbeit fertiggestellt. Dem damaligen Studienrat Wilhelm Mechler war es gelungen, über den Offenburger Stadtrat Krauß und mit Hilfe der französischen Besatzungsverwaltung die Fotokopien der historischen Pläne zu erhalten. Als Modellbauer mit Gutekunst stellten sich Klaus Hornung und Walter Köhler zur Verfügung.

Bei der Einrichtung des Museums haben außer den bereits schon genannten Modellbauern die Mitarbeiter Oberlehrer Gottlob Schlörer aus Diersheim, Oberlehrer Wilhelm Gräßlin und Schlossermeister Helmut Schneider aus Kork, Rektor Wilhelm Schadt aus Legelshurst, Mechanikermeister Siegfried Egg aus Marlen, Polsterermeister Walter Fuchs aus Auenheim, Rektor Johann Schuler, der Hausmeister des Museums, Jakob Lutz, und Stadtoberbaurat Otmar Schit-terer sowie Drechsler Walter Ickler aus Neumühl beratend und Hand anlegend mitgewirkt.

Zuerst waren nur zwei Räume vorhanden, die vor allem der Stadtgeschichte dienten; dann kamen am 15. 11. 1958 die Spinn- und Webstube einschließlich Hanfanpflanzung und -verarbeitung und die Hanauer Trachtengruppen hinzu. Die ehemalige Rösselwirtin von Kehl, Frau Fladt, nahm sich der Originaltrachten an; Frau Schaaff aus Kehl stiftete mit anderen Spendern hanfleinene Originalstücke. Wilhelm Schadt aber gebührt das Verdienst, durch Anbau von Hanf und Konservierung der bis 2,50 m hohen Hanfpflanzen mit Nitrolack sowie Aufstöbern und Herbeischaffen original alter Hanfbearbeitungsgeräte, diesen im Hanauerland früher weit verbreiteten Wirtschaftszweig der Verarbeitung des Hanfes bis zum Garn für die späteren Generationen anschaulich gemacht und erhalten zu haben.

Das Aufstellen des Webstuhls aus Kork besorgten die beiden Ehrenmitglieder des Historischen Vereins, Wilhelm Gräßlin und Schlossermeister Georg Heitz, sowie Klaus Hornung und Josef Bruder. Beim Aufbäumen und Ingangsetzen des Webstuhls war Herr Leyer von der Spinnerei und Weberei Offenburg als Fachmann dabei, der auch ein 1 m langes Webstück zur Veranschaulichung des Webvorgangs mit Ketten- und Schußfaden fertigte.

Rektor Schuler begann die Katalogisierung der umfangreichen Bibliothek. Diese Arbeit wurde ab 1966 von Oberlehrer Klaus Schwarz aus Neumühl weitergeführt, der auch im alten Schulhaus in Neumühl eine Fischereistube eingerichtet hat, weil im Museum in Kehl kein Platz mehr war.

Obwohl im Keller und Speicher schon viele historische Gegenstände und Fundstücke lagern, nimmt das Museum weiterhin alles auf von historischem Wert, um bei möglichst weitgehender Vervollständigung weitere Abteilungen zu eröffnen. Hierzu bedarf es vor allem weiterer Räume. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die im Erdgeschoß jetzt noch dem Hanauer Musikverein zur Verfügung stehenden beiden Räume bald dem Museum angegliedert werden.

Als 3. Reliefmodell im Maßstab 1 : 3350 kam dann 1959 die Lange Brücke zwischen Straßburg und Kehl, wie sie im Mittelalter bestanden hatte, hinzu, ausgeführt durch Gutekunst, Hornung und Denzer.

Auch wurde eine maßstabgetreue Nachbildung des Fachwerkhauses zum Schwarzen Adler in Kork in seinem Fachwerkgerüst durch Helmut Schneider und Zimmermeister Friedrich Westermann, Kehl, hergestellt, um die Konstruktion des historischen Holzfachwerkbaus mit dem früher üblichen schweren Kehlbalkendachstuhl anschaulich zu erhalten.

Von 1957 ab wurden nun monatlich Zusammenkünfte abgehalten, die immer am 1. Montag jedes Monats stattfanden. Inzwischen wurden sie auf jeden 1. Freitag verlegt.

Die Tätigkeit dieses Mitarbeiterkreises erstreckt sich auf Ausarbeitung von historischen Vorträgen jeglicher Art mit Diskussionen, Museumsbetreuung, Einteilung und Durchführung der Aufsicht, Feststellungen, Begutachtung und Neuerwerbung von Gebrauchsgegenständen, Büchern und Bodenfunden und vom Museum geleiteten Ausgrabungen in Zusammenarbeit mit der Abt. Bodendenkmalpflege Freiburg des Landesdenkmalamtes. Verschiedene Mitarbeiter (Hornung, Fuchs, Egg) nahmen an Kursen teil, die vom Amt für Bodendenkmalpflege durchgeführt wurden.

Es folgten Ausgrabungen und Sammlungen von Streufunden in Helmlingen, Auenheim, Neumühl, Bodersweier und Kehl, wobei keltische, römische, fränkische und alemannische Gebrauchsgegenstände, Münzen und sonstige Metallfunde sowie Keramik geborgen wurden.

Durch diese Tätigkeit wurden neue Mitarbeiter gewonnen. Außerdem kamen ab 1964 Heimatforscher, die bisher für sich in verschiedenen Gemeinden des Hanauerlandes gearbeitet hatten, hinzu: Polizeihauptmeister Siegfried Zimmermann von der Wasserschutzpolizei Kehl und August Werling aus Kehl, Rektor Werner Kopf und Fritz Strosack aus Altenheim. Selbst von Haslach im Kinzigtal kamen Kaufmann Christian Eitel, der sich die Erforschung des Laufes der Kinzig im Gebirge vorgenommen hat, und von Mahlberg Josef Naudascher, Vorsitzender des Historischen Vereins Ettenheim, zu den Zusammenkünften, Diskussionen, Besichtigungen usw. nach Kehl.

Von der für die Kehler Geschichte so wichtigen Stadt Straßburg schlossen sich Louis Ludes, Generalsekretär der Freunde des alten Straßburg, Fachmann auf dem Gebiete historischer Geldwerte, der Straßburger Zünfte, der Straßburger Fayencen und Geschichte der Stadt Straßburg, sowie Edmond Ponsing, Archivmitarbeiter im städt. Archiv in Straßburg, dem Mitarbeiterkreis an und sind regelmäßige Gäste, die mit ihrem Wissen oft Anregungen und Auskünfte geben und selbst Vorträge gestalten und Führungen in Straßburg übernehmen. Für die Bergung von Unterwasserfunden, vor allem in Kiesgruben, stellte sich Kuno Perplies aus Zierolshofen, Inhaber einer Taucherfirma, mit seiner speziellen Erfahrung, mit seinem Können und Spezialgeräten zur Verfügung. Der Schreiber dieses Berichts, der als Architekt die damals verwaiste Kreisstelle für Denkmalpflege und Heimatschutz seit 1966 ehrenamtlich übernahm, fand im Jahre 1969 den Anschluß zum Mitarbeiterkreis, deren Mitglieder ihm wertvolle Hinweise und Unterstützung für seine denkmalpflegerische Tätigkeit geben. Weiterhin stellte sich Diplomkaufmann Carl-Helmut Steckner für den monatlichen Museumsdienst zur Verfügung; auch ist er vor allem in der Erhaltung historischer Baudenkmäler tätig.

Wenn für den passionierten Heimatforscher Klaus Hornung seine Forschungen anfangs eine Freizeitbeschäftigung war, so wurde mit der Übernahme der Leitung des Hanauer Museums und dem Vorsitz im Mitarbeiterkreis ein zweiter Beruf daraus. Ohne ihn als Initiator und Motor hätte dieser Kreis kaum diesen Umfang von qualifizierten Mitarbeitern verschiedener Zweige der Heimatforschung und beachtlichen Beiträgen bei den Zusammenkünften angenommen. Durch seine persönliche Mitgliedschaft im Oberrheinischen Geologischen Verein konnten wertvolle Beziehungen zum Geologischen Landesamt geknüpft werden, das kostenlos mehrere hundert Steine des Rheingeschiebes herkunftsmäßig bestimmte und einordnete. Die von Hornung, zum Beispiel, mit dem Schwarzwald-

verein durchgeführten heimatkundlichen Wanderungen bringen jung und alt die Entstehung und Entwicklung der Rheinlandschaft nahe.

Genau so nützlich und geistig anregend ist die Mitgliedschaft im Förderkreis für Ur- und Frühgeschichte mehrerer Mitglieder des Museumskreises, wodurch schon manche interessante Ausstellung aus der Frühzeit und fundierte Vorträge mit bildlichem und gegenständlichem Anschauungsmaterial stattfinden konnten. Die Tätigkeit aller Mitglieder im einzelnen zu schildern, würde weit über diesen Bericht hinausgehen, aber die Forschungen von Oberlehrer Schlörer aus Diersheim müssen genannt werden. Was dieser Wissenschaftler mit den einfachen Mitteln und beschränkten finanziellen Möglichkeiten eines Dorfschullehrers, zum Beispiel nur über die Schnakenforschung geleistet hat, hätte schon längst für das Tropenmedizinische Institut in Tübingen, dessen ständiger korrespondierender Mitarbeiter er ist, der Anlaß sein müssen, ihn zur Verleihung der Würde eines Dr. h. c. vorzuschlagen. Ganze Jahrgänge von Studenten haben aus seinen Forschungen gelernt, und mancher Doktorkandidat hat daraus Thema oder Anregungen für seine Doktorarbeit erhalten. Sein großes Verdienst ist aber auch die Bergung und Sicherstellung der Inhalte von 53 Gräbern der Sueben aus der Zeit um 200 nach Christus, die während des Westwallbaus bei Diersheim angeschnitten wurden.

Ebenso muß auch die umfangreiche Liedgutsammlung von Rektor Schadt genannt werden. In den Jahren 1969—1972 wurden von Schadt alle Ortschaften des Kreises Kehl bereist und die noch unter alten Männern und Frauen bekannten Lieder gesammelt, verglichen, ausgesucht und nach Herkunft und Zeit bestimmt; darunter viele Lieder, die genau so auch heute noch im Elsaß gesungen werden. Diese Lieder, früher meistens beim Hanfbrechen und Tabakfädeln gesungen, wurden auf Tonband aufgenommen, 50 davon von Dr. Fritz Baas aus Linx für Männerchor in Ton gesetzt. Die Sammlung umfaßt 200 Lieder, die vom Badischen Volksliederarchiv der Universität Freiburg mit Tonbändern mitgeschnitten und eingeordnet wurden. Die besten Chöre hiervon wurden von verschiedenen Chören im Hanauerland einstudiert und anläßlich des großen Hanauer Abschiedsabends vom Kreis Kehl und seinem Landrat Walter Schäfer am 2. 12. 1972 in der Stadthalle Kehl uraufgeführt. Das für den Hanauer Menschenschlag markanteste war das Chorlied „Lebt denn der alte Hanauer noch?“.

Als im Jahre 1961 das Paßkontrollamt Kehl das Obergeschoß räumte, war diese Vergrößerung für das Museum hochwillkommen; denn nun konnten endlich die einzelnen Abteilungen richtig gegliedert und räumlich untergebracht werden. So entstanden die Abteilungen 1.) Stadtgeschichte Kehl 1956, 2.) Hanfanpflanzung und -verarbeitung 1958, sowie Hanauer Trachten 1964, 3.) Geologische Sammlung 1961—1964, 4.) Archäologische Sammlung 1961—1964 und 5.) Flösserei und Fachwerkhaus 1958—1964.

Die Hauptarbeit im Museum besteht in der Konservierung, Erhaltung und Ordnung der Sammelstücke. Finanziell wird das Museum von der Stadt Kehl und ideell von Mitgliedern des Historischen Vereins und anderen interessierten Heimatforschern getragen.

Als Dank für die im Laufe des Jahres geleistete Arbeit findet jedes Jahr am Tag vor dem Buß- und Betttag ein Wildbretessen statt, das von Klaus Hornung organisiert wird und dessen Unkosten von einem Mäzen des Museums übernommen werden. Zu diesem Essen, das in Verbundenheit mit dem Hanauerland jedes Jahr in einer anderen Ortschaft stattfindet, werden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Historiker, Fachleute des Denkmalamts und Förderer

eingeladen. Dabei werden im Gespräch und wissenschaftlicher Diskussion Kontakte geknüpft und vertieft zur weiteren Förderung der Arbeit, der sich Leiter und Mitarbeiter des Museums verschrieben haben.

Daß auch zum Volksbildungswerk und dessen Leiter Rudolf Zwahl sowie zum Verkehrsverein Kehl mit Direktor Wilhelm Wickert beste Beziehungen bestehen und für Vorträge, Veröffentlichungen usw. genutzt werden, sei nur am Rande vermerkt.

Diplom-Ingenieur Alois Bräunig

*Arbeitssitzungen des Mitarbeiterkreises des Hanauer Museums Kehl
unter der Leitung von Klaus Hornung*

Februar: Gottlob Schlörer, Diersheim, Die Kämpfe um Diersheim am 20. und 21. April 1797.

März: Helmut Schneider, Kork, Die Geschichte der Hanauer Apotheke in Kork, Diskussion um die Erhaltung des Weinbrennerhauses mit Besichtigung.

April: Vorbereitungen zum Historischen Festzug (Heinz Küpferle, Baden-Baden) und zur Bildausstellung „Kehls Vergangenheit in Dokumenten und Bildern“.

Mai: Jubiläumsfeier „200 Jahre Stadtrechte Kehl“. Wilhelm Mechler, Pressekonferenz, Eröffnung der Ausstellung zur Kehler Geschichte, Führungen. Erscheinen der Arbeit von Klaus Hornung: Geschichte, Wappen und Siegel der Großen Kreisstadt Kehl (Verlag Morstadt, Kehl).

Juni: Christian Eitel, Haslach, Wanderung zum Eichenkönig im Korker Wald (Bienenhaltung), Wilhelm Schadt, Zusätzliche Landschaftserklärungen.

September: Zur Entlastung des Museumsleiters Klaus Hornung wurden die Zuständigkeiten neu geordnet. Der 1. Beigeordnete beim Oberbürgermeister, Bürgermeister Ulrich Mentz, übernahm die allgemeine Wahrnehmung der Museumsangelegenheiten seitens der Stadt in seinen Aufgabenbereich. Die Betreuung des Etats des Hanauer Museums liegt beim Verkehrsamt (Verkehrsdirektor W. Wickert). Postanschrift: Hanauer Museum Kehl, Städt. Verkehrsamt, Marktplatz.

Oktober: Sonderausstellung von Bildern zur Geschichte Kehls im Hanauer Museum.

November: Hasenessen im Hotel Rebstock, Kehl. Gastgeber Oberbürgermeister Dr. Trudbert Müller, Gäste: Landrat Dr. Gamber, Offenburg, Bürgermeister Ulrich Mentz, Kehl, Oberkonservator Dr. Stopfel, Landesdenkmalamt Freiburg und Oberstudiendirektor W. Mechler, Kehl, Vorsitzender des Historischen Vereins.

Dezember: Karl Hillenbrand, Film vom Kehler Festzug zur 200-Jahrfeier.

Helmuth Steckner, Schriftführer

Der Ortenaukreis im Jahre 1974

Von Landrat Dr. Gerhard Gamber

Nach einem ersten Jahr des Neubeginns, des Zusammenfindens, der Integration und der Konsolidierung ist 1974 der politische Alltag eingezogen; er war geprägt vom harten Ringen um Sachentscheidungen in einer Zeit, in der auch die Finanzlage des Ortenaukreises schwieriger wurde.

Der Ortenaukreis hat das in seinen Kräften Stehende getan, die ihm zugewiesenen Aufgaben gut zu erfüllen. Dabei hat sich gezeigt, daß die Forderungen der Allgemeinheit gegenüber der öffentlichen Hand mehr und mehr auch zu einer finanziellen Belastung des Einzelnen führen. Zur Verdeutlichung wären hier zu nennen der Umweltschutz und der gesamte Bereich der Sozialverwaltung einschließlich des Krankenhauswesens.

Die allgemeine Wirtschaftslage, die Situation der öffentlichen Haushalte und die dadurch ausgelöste Unsicherheit und Sorge lassen Euphorie und leichtfertigen Optimismus nicht zu. Der Ortenaukreis wird nüchtern prüfen müssen, welche notwendigen und nicht nur wünschenswerten Aufgaben sich in Zukunft angesichts der harten Realitäten verwirklichen lassen.

Aus der Arbeit des Kreistags

WICHTIGE BESCHLÜSSE DES KREISTAGS

19. 2. 1974

Der Kreistag billigt den „Pflegestellenplan“ als Konzeption zukünftiger Jugendhilfe im Ortenaukreis.

Dem Vertrag mit der Städtegemeinschaft Straßburg über den Anschluß des Ortenaukreises an die Müllverbrennungsanlage Straßburg wird zugestimmt.

Die Einrichtung einer zweijährigen Berufsfachschule — Fachrichtung Metall und Elektrotechnik — an der Gewerbeschule Kehl wird beschlossen.

Der Kreistag spricht sich dafür aus, eine einjährige gewerbliche Berufsfachschule für das Berufsfeld Bau/Holz einzurichten; als Standort wird die Gewerbeschule Offenburg bestimmt.

Für die außerschulische Benutzung von Schulräumen und Turnhallen des Ortenaukreises wird eine Gebührenordnung erlassen.

Der 32seitige Farbprospekt „Mittlerer Schwarzwald — Ortenau“ wird herausgegeben.

19. 3. 1974

Der Kreistag beschließt die Haushaltssatzung mit Haushaltsplan. Der Haushaltsplan sieht Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 115 289 259 DM vor, davon im Verwaltungshaushalt 90 797 332 DM, im Vermögenshaushalt 24 491 927 DM. Der Hebesatz der Kreisumlage wird unverändert mit 21,5 v. H. beibehalten.

Einer Erweiterungsplanung der Gewerbeschule Offenburg wird zugestimmt und die Verwaltung beauftragt, das Raumprogramm mit dem Oberschulamts Freiburg abzustimmen.

Der Kreistag beschließt, eine zweijährige gewerblich-technische Berufsfachschule für Elektrotechnik an der Gewerbeschule Lahr mit Beginn des Schuljahrs 1975/76 einzurichten.

Die Haus- und Landw. Berufs- und Berufsfachschule Wolfach erhält eine einjährige hauswirtschaftlich-pflegerische und sozialpädagogische Berufsfachschule. Der Kreistag beschließt die Übernahme der Schulträgerschaft für die private Sonderschule für bildungsschwache Kinder und Jugendliche und für den privaten Sonderschulkindergarten der Kreisvereinigung Offenburg e. V. der Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind.

21. 5. 1974

Als Bauplatz für ein neues Verwaltungsgebäude für den Ortenaukreis wird ein Grundstück in Offenburg, Badstraße, erworben.

Der Kreistag beschließt den Bau eines zweiten Personalwohnheimes beim Kreiskrankenhaus Kehl.

Die Planung zum Bau eines Gemeinschaftshauses für das Kreispflegeheim Bermersbach wird vergeben.

Der Kreistag beschließt, in Appenweier eine Müllumladestation zu erstellen, über die Müll mittels Großcontainern zur Müllverbrennungsanlage nach Straßburg gefahren und dort vernichtet werden soll.

Der Kreistag spricht sich für den Neubau einer Haus- und Landwirtschaftlichen Berufsschule in Lahr aus und stimmt der Konzeption zu, die bisherigen Räume der Haus- und Landwirtschaftlichen Berufsschule der Gewerbeschule zur Verfügung zu stellen. Die Kfz-Werkstätte wird in einem eigenen Gebäude untergebracht werden.

10. 9. 1974

Bericht zur Finanzsituation des Ortenaukreises nach dem Stand vom 1. 9. 1974.

Der baulichen Erweiterung des Sonderschulkindergartens der Kreisvereinigung Offenburg e. V. der Lebenshilfe für Behinderte wird zugestimmt, ebenso weiteren Umbauarbeiten im Kreispflegeheim Bermersbach.

12. 11. 1974

Nachtragshaushaltssatzung und Nachtragshaushaltsplan werden verabschiedet. Die Einnahmen und Ausgaben werden um 1,32 Mio. DM gekürzt.

Der Kreistag anerkennt die Pläne für die Werkstatteerweiterungen an den Gewerbeschulen Lahr und Offenburg. Die Vorhaben sind in das Investitionsprogramm der nächsten Jahre aufzunehmen.

Die Benutzungsgebühren für das Schullandheim „Hanauerland“ in Feldberg-Altglashütten werden neu festgesetzt; ebenso die Eintrittspreise für das Schwarzwälder Freilichtmuseum in Gutach.

Der Kreistag stimmt dem Verkauf des sogenannten Uniongeländes in Offenburg an das Land Baden-Württemberg zu.

3. 12. 1974

Der fachliche Entwicklungsplan „Kraftwerkstandorte“ wird beraten.
Der Ortenaukreis übernimmt das Krankenhaus Achern zum 1. 1. 1975.
Eine Gebührensatzung für den Ortenaukreis wird erlassen.

DIE SITZUNGEN DER KREISGREMIEN IM JAHR 1974

Kreistag	6
Verwaltungsausschuß	8
Ausschuß für Planung und Technik	10
Sozial- und Krankenhausausschuß	7
Kultur- und Bildungsausschuß	7
Jugendwohlfahrtsausschuß	4
Arbeitskreis Fremdenverkehr	2
Kreisjagdamt	4
Jägerprüfungsausschuß	3

IN MEMORIAM Landrat Dr. Wimmer

Am 5. 12. 1974 verstarb Landrat a. D. Dr. Wimmer. Bei der Trauerfeier würdigte Landrat Dr. Gamber die großen Verdienste des Verstorbenen, die er sich als Landrat des ehemaligen Landkreises Lahr erworben hat.

Haushalt 1974

Am 19. 3. 1974 verabschiedete der Kreistag den Haushaltsplan 1974 mit einem Volumen von 115,3 Mio. DM. Der Kreisumlagesatz blieb mit 21,5 % gegenüber dem Vorjahr unverändert. An Kreditermächtigungen wurden 4 237 000 DM in die Haushaltssatzung aufgenommen.

Der Haushaltsplan schließt mit einer Investitionsrate von 11,8 Mio. DM ab. In der Haushaltsplandebatte wurde diese Rate im Vergleich zum Haushaltsabschluß anderer Kommunen, insbesondere der Städte, als beachtlich herausgestellt. Der Haushaltsplan hätte so auch Grundlage für eine ausgeglichene Haushaltswirtschaft sein können in einem Jahr der Vorbereitungsphase für größere Investitionen, die sich nach dem mehrjährigen Finanzplan für die nächsten Jahre abzeichnen. Zu denken ist u. a. an die Werkstatterweiterungen an den Gewerbeschulen Offenburg und Lahr, an die Sanierungsmaßnahmen am Kreis-Krankenhaus Kehl, die Erstellung eines dazugehörigen Personalwohnheimes, den Bau eines Gemeinschaftshauses für das Kreispflegeheim Bermersbach sowie den Bau eines Verwaltungsgebäudes in Offenburg.

Leider hat die wirtschaftliche Entwicklung des Jahres 1974 eine Änderung der Haushaltssituation gebracht. Rückläufige allgemeine Deckungsmittel des Landkreises und gekürzte Zuweisungen des Bundes und des Landes aufgrund ihrer ebenfalls angespannten Haushaltssituation haben — vereint mit Mehrbelastungen bei der Sozial- und Jugendhilfe — gezwungen, eine Nachtragssatzung mit beachtlichen Eingriffen aufzustellen. Der Ortenaukreis wird in der Haushaltssituation, wie sie sich auf Ende des Jahres 1974 ergibt, kaum in der Lage sein, ohne nennenswerte Verbesserung seiner Einnahmen die von ihm erwarteten Leistungen, insbesondere auf dem Investitionssektor, zu erbringen.

Im Gedenken an Professor Dr. Otto Kähni

Nach kurzem schweren Leiden starb im Alter von 75 Jahren am 1. September 1975 Professor Dr. Otto Kähni.



Am Donnerstag, dem 4. September, fand in Gegenwart vieler Mitglieder auf dem alten Offenburger Stadtfriedhof die Beisetzung statt. Unser 1. Vorsitzender, Wilhelm Mechler, legte am Sarge den Kranz unseres Vereines nieder, dessen 2. Vorsitzender der Verstorbene war, nachdem er von 1949 bis 1971 den Verein als 1. Vorsitzender geleitet hatte, und den Kranz der Mitgliedergruppe Offenburg, welcher Dr. Otto Kähni bis zu seinem Tode vorstand.

Offenburg und die Ortenau sind ärmer geworden.

Wir müssen heute Abschied nehmen von Professor Dr. Otto Kähni, dem Manne und Mitbürger, der in vielen Jahrzehnten hier in Stadt und Land geforscht und dargestellt hat, wie es einst war und wie das Heute geworden ist. In seinem langen Leben und Wirken hat er vielen Menschen das Auge und Herz für die Heimat geöffnet, hat unermüdet, ja rastlos die Bilder der Vergangenheit herzustellen versucht, hat Freud und Leid erkannt, hat gezeigt, wie Zerstörungen und Not viele Generationen um eine gute Zukunft gebracht haben; er hat die Schicksale der Menschen und der menschlichen Gemeinschaften aufgezeigt, die Schicksale der Heimat, die des Vaterlandes und ihre Verflechtungen, auch in europäische Zusammenhänge, er hat die Mannigfaltigkeit unserer heimatlichen Landschaft, die Buntheit der geschichtlichen Ereignisse deutlich gemacht. Indem er so das — ach, so häufige — Leid der Generationen wahrheitsgetreu darstellte, gab er sicherlich manchem Kraft und Halt, Notzeiten und Schicksalsschläge zu bestehen, aber auch die Möglichkeit und Verpflichtung, die Schlüsse zu ziehen.

So war und ist uns allen, seinen Lesern, Zuhörern und Schülern, die Möglichkeit gegeben, nicht nur Kenntnisse zu gewinnen, sondern zu Erkenntnissen vorzustoßen. Wenn wir so sein stetes Bemühen begreifen, gilt bei Dr. Otto Kähni nicht der übelwollende Vorwurf mancher, daß wir Deutschen zwar hervorragende Historiker haben, aber aus der Geschichte nicht die richtigen Schlüsse ziehen.

In dieser Stunde der Trauer erfüllt uns aber der Dank an den Verstorbenen: für sein Forschen und Darstellen, für die Gründung des Ritterhaus-Museums, für die Betreuung des Stadtarchivs, für die Leitung der Mitgliedergruppe Offenburg unseres Vereines, für die Vorträge, Fahrten und Führungen, für sein Wirken als Kreispfleger der Ur- und Frühgeschichte; besonders danken die Mitglieder des Vorstandes und des Beirates und die Vorsitzenden der 24 Mitgliedergruppen dem Verstorbenen dafür, daß er 22 Jahre lang unseren mittelbadischen Geschichtsverein als 1. Vorsitzender geleitet hat.

Wir danken aber auch seiner Familie, seiner Gattin und seinen Töchtern, daß sie in einem guten Familienleben ihrem Manne und Vater Raum, Kraft und Zeit gegeben haben, seinen Mitbürgern, Landsleuten und Freunden vieles zu geben.

Wie sehr hat es den Verstorbenen, in dem „das Gewissen der Ortenau und des badischen Landes“ schlug, gefreut, daß auf Vorschlag unseres Vereines dem neuen großen Landkreis der Name „Ortenau“ gegeben worden ist.

Otto Kähni lebt in seinen Werken, in seinen Büchern, in seinen vielen Aufsätzen und in seinen zahlreichen Beiträgen in unserem Jahrbuch „Die Ortenau“ weiter. Wie der Lebende vielen Lehrer und Erzieher war, so wird der Verstorbene vielen Vorbild und Erzieher zur Genauigkeit, Wahrheit und Wissenschaftlichkeit sein.

Wir alle wollen aufrichtigen Dank abstaten, indem wir sein Erbe hüten, bewahren und seine und unsere Aufgaben zu erfüllen suchen.

Ehre seinem Andenken!

Wilhelm Mechler

Straßenbau

Der Ausbau von Kreisstraßen und der hierzu erforderliche Grunderwerb wurden im Jahre 1974 verstärkt fortgesetzt.

Insgesamt wurden für die Unterhaltung und den Ausbau der Kreisstraßen 9,6 Mio. DM, das sind 8,4 % der Gesamtausgaben des Haushaltsplans 1974, ausgegeben.

Im Jahr 1974 begonnene Baumaßnahmen

K 5321	OD Sand	646 000,— DM
K 5324	OD Bohlsbach	400 000,— DM
K 5326	OD Offenburg — Rammersweier	215 000,— DM
K 5333	Bushaltebuchten in Ohlsbach	63 600,— DM
K 5336	Gengenbach — Schwaibach	400 400,— DM
K 5338	Oberweier — Schuttern	1 708 000,— DM
K 5345	Bushaltebuchten in Mahlberg	70 000,— DM
K 5349	Rust — Ringsheim	855 000,— DM
K 5362	Hornberg — Reichenbach	672 000,— DM
		<hr/>
		5 030 000,— DM

Krankenhäuser und Heime

Die Verbesserung der Krankenhausversorgung, die der Ortenaukreis vor allem in der Errichtung einer Kinderklinik in Offenburg und in der Entwicklung des Städtischen Krankenhauses Offenburg zu einem Haus der Zentralversorgung sieht, nahm im Jahre 1974 noch keine konkreten Formen an. Mitverursacht wurde dies dadurch, daß der vom Land Baden-Württemberg angekündigte Krankenhausbedarfsplan noch nicht vorlag und deshalb die für die Krankenhausplanung in Offenburg notwendigen Angaben über Bettenzahlen und über die notwendigen einzelnen Fachabteilungen nur zögernd zu erhalten waren. Gewisse Daten sind vorhanden, die eine Untersuchung erlauben, ob auf dem jetzigen Krankenhausgelände die angesprochenen Verbesserungen in der Krankenhausversorgung verwirklicht werden können. Sobald das Untersuchungsergebnis vorliegt, wird wohl die Stadt Offenburg auch über eine etwaige Übergabe der Trägerschaft des Krankenhauses an den Landkreis entscheiden.

Zu einer Abgabe des Krankenhauses an den Ortenaukreis hat sich die Stadt Achern entschieden. Aufgrund eines entsprechenden Beschlusses, den der Kreistag am 3. Dezember 1974 gefaßt hat, ist das Krankenhaus Achern am 1. Januar 1975 auf den Ortenaukreis übergegangen. Der Ortenaukreis ist für diese Entscheidung der Stadt Achern dankbar. Sie bringt ihn seinem Ziel näher, durch Koordination der Funktionen der einzelnen Krankenhäuser ein ausgewogenes System der Krankenhausversorgung zu erreichen.

Beim Krankenhaus Kehl standen im Jahre 1974 Fragen der wirtschaftlichen Organisation im Vordergrund. Den Diskussionen im Sozial- und Krankenhausausschuß lag ein Gutachten der Wirtschaftsberatungs-A.G., Düsseldorf, zugrunde. Die inzwischen getroffenen Entscheidungen haben eine beachtliche Verbesserung der wirtschaftlichen Situation gebracht. Der allgemeine Pflegesatz des Krankenhauses wurde mit den Versicherungsträgern für 1974 auf 120,50 DM vereinbart.

Eine erfreuliche Entwicklung hat das Langzeit- und Nachsorgekrankenhaus Ettenheimmünster genommen. Das mit drei Ärzten besetzte Haus war das ganze Jahr über voll belegt. Wenn man den Pflegesatz mit 82,50 DM berücksichtigt, kann man bestätigen, daß das Krankenhaus Ettenheimmünster seine Aufgabe, die Akutkrankenhäuser zu entlasten und zu einer wirtschaftlichen Krankenhausversorgung beizutragen, voll erfüllt.

Beim Kreispflegeheim Bermersbach kam die Planung des Gemeinschaftshauses ein gutes Stück voran. Das Raumprogramm wurde erarbeitet und der Architektenauftrag erteilt. Wenn die Planung weiterhin zügig vorangeht, kann bei Sicherstellung der Finanzierung im nächsten Jahr mit dem Vorhaben begonnen werden. Im Hinblick auf das anstehende Bauvorhaben und zur Entlastung der Ordensschwestern allgemein hat der Kreistag die Einstellung eines Heimverwalters beschlossen.

Schulen, Kultur, Bildung

Berufliches Schulwesen

Der Landkreis hat mit erheblichem finanziellen Aufwand seine Bemühungen fortgesetzt, die in seiner Trägerschaft stehenden beruflichen Schulen einrichtungsmäßig zu modernisieren und — bei Bedarf — auch baulich zu erweitern. Dies gilt vor allem für die Werkstätten der gewerblichen Berufs- und Berufsfachschulen. Daneben war es sein erklärtes Ziel, das schulische Angebot zu erweitern und zu verfeinern.

Folgende neue Schultypen wurden eingerichtet:

einjährige gewerbliche Berufsfachschule für das Berufsfeld Bau/Holz an der Gewerbeschule Offenburg. Die Unterrichtsaufnahme erfolgt erst nach Erweiterung der Werkstätten und der sonstigen beschlossenen baulichen Veränderungen. Die Gesamtbaumaßnahmen werden Aufwendungen in Höhe von voraussichtlich rd. 6,6 Mio DM erfordern

zweijährige gewerblich-technische Berufsfachschule für Elektrotechnik an der Gewerbeschule Lahr

einjährige hauswirtschaftlich-pflegerische und sozialpädagogische Berufsfachschule an der Hausw. Berufsschule Wolfach. Der Unterricht wird im Schuljahr 1975/76 aufgenommen

zweijährige gewerblich-technische Berufsfachschule für Elektrotechnik an der Gewerbeschule Kehl

integriertes berufliches Gymnasium Hausach/Wolfach. Der Unterricht hat hier mit Beginn des Schuljahres 1974/75 begonnen. Als Schulversuch ist gleichzeitig die Oberstufenreform eingeführt worden

einjährige Berufsfachschule für öffentliche Verwaltung an der Handelslehranstalt Offenburg und

Fachschule für Betriebswirtschaft an der Handelslehranstalt Offenburg.

Die Einrichtung folgender Schulen ist beabsichtigt:

einjährige Berufsfachschule für Hauswirtschaft an der Hauswirtschaftlichen Berufsschule Achern

einjährige gewerblich-technische Berufsfachschule für Elektrotechnik an der Gewerbeschule Achern.

Neben der Erweiterung der Werkstätten an der Gewerbeschule Offenburg wird eine neue Kfz.-Werkhalle an der Gewerbeschule Lahr erstellt werden. Die Planungen sind bereits abgeschlossen. Die neue Kfz.-Unterrichtshalle in Lahr soll rd. 750 000,— DM kosten. Um die Schulraumnot der Gewerbeschule Lahr zu beseitigen, sollen die Schulräume der räumlich angegliederten Hauswirtschaftlichen Berufsschule übernommen werden. Für den hauswirtschaftlichen Bereich ist als Ersatz ein Schulneubau in Aussicht genommen. Ferner sind an der Gewerbeschule Kehl die Arbeiten zur Erweiterung der Werkstätten begonnen worden.

Die Kreisgremien haben sich mit dem gesamten schulischen Bildungswesen im Ortenaukreis befaßt. Ziel der Überlegungen war und ist, ein homogenes Bildungsangebot im Landkreis zu schaffen; dabei reichen die Vorstellungen über den eigentlichen Aufgabenbereich des Landkreises als Träger des beruflichen Schulwesens hinaus. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Übergangsquoten auf Realschulen und Gymnasien zuteil. Grundlage der sehr eingehenden Diskussionen im Kultur- und Bildungsausschuß, die eine breite Resonanz in der Öffentlichkeit gefunden haben, war eine vom Schul- und Kulturdezernat erarbeitete „Bestandsaufnahme über das Schulwesen im Ortenaukreis“.

Nachhaltig wurden die Bemühungen um eine Änderung des Schulentwicklungsplanes II für das Berufsschulwesen in der Raumschaft Achern fortgesetzt. Ziel des Landkreises ist es, auf Dauer leistungsfähige selbständige Berufsschulen in Achern zu gewährleisten. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht dabei die Gewerbliche Berufsschule, an deren dauerhaftem Fortbestand das Handwerk und die Industrie der Raumschaft Achern stark interessiert sind.

Sonstige kulturelle Angelegenheiten

Der Ortenaukreis hat für Zwecke der Denkmalpflege die Zuschüsse 1974 von bisher 30 000,— DM auf insgesamt 200 000,— DM erhöht und diese beachtliche Summe nach sorgfältiger Prüfung der Einzelprojekte verteilt. Es wurde versucht, das Zuschußwesen an kulturelle Träger im Kreis zu vereinheitlichen. Die in der Trägerschaft der Stadt Lahr und Offenburg stehenden Musikschulen erhalten 50 v. H. der durch Einnahmen nicht gedeckten Aufwendungen als Zuschuß des Landkreises nach Maßgabe des Haushalts. Die Städtische Musikschule Offenburg hat ihre Tätigkeit auf Wunsch des Landkreises über das Stadtgebiet hinaus erweitert. Es wurde eine Zweigstelle in Hausach errichtet, für Achern ist eine Zweigstelle im Gespräch.

Jugend- und Sozialhilfe

Pflegestellenplan

Im Pflegestellenplan des Ortenaukreises wurden die rechtlichen, sozialpädagogischen und psychologischen Gesichtspunkte zusammengetragen, die für die Aufnahme von Pflegekindern wichtig sind. Ferner hat der Plan zum Ziel, Kinder, die sich in Heimen befinden und ohne Schwierigkeiten in eine Familienpflegestelle vermittelt werden können, in einer geeigneten Familie unterzubringen. Der Plan fand nicht nur im Jugendwohlfahrtsausschuß und im Kreistag Beachtung, sondern weit über die Grenzen des Ortenaukreises hinaus. In zahlreichen Aktionen wurde für die Schaffung neuer Pflegestellen geworben. Die katholische Region Ortenau hat sich den Werbemaßnahmen des Ortenaukreises angeschlossen und einen *Tag der Solidarität* mit den Pflegekindern veranstaltet. In sämtlichen katholischen Gottesdiensten wurde das Anliegen der

Pflegeeltern und Pflegekinder angesprochen. Die evangelische Kirche hat sich zu ähnlichen Aktionen bereit erklärt. In einem Anlauf wurden rund 20 neue Pflegestellen gefunden, davon 10 Pflegestellen für Kinder, die sich in Heimen befinden. In 10 weiteren Pflegefällen konnte eine Heimaufnahme verhindert werden. Der Plan richtet sich nicht gegen die Arbeit der Heime, sondern strebt eine Öffnung der Heime mittels Patenschaften an, die für alle Heimkinder angeknüpft werden sollen.

Der „Soziale Dienst“ in Lahr

Das Modell „Soziale Dienste“ in Lahr wird seit 1. Januar 1974 praktiziert. Die Umorganisation hat sich bewährt. Ohne einem Abschlußbericht vorgreifen zu wollen, kann gesagt werden, daß während des einen Jahres im Bereich der Jugendhilfe keine Heimunterbringung mehr vorgenommen werden mußte, weil die Sozialarbeiter dieses Bezirks alle anstehenden Problemfälle mit offener Hilfe bewältigen konnten. Auch die Teamarbeit im Modell hat sich als praktikabel erwiesen.

„Modell-Sozialstation Kehl-Hanauerland“

Das Modell „Sozialstation Kehl-Hanauerland“ konnte am 1.11.1974 auf eine einjährige Arbeit zurückblicken. Die vom Ortenaukreis mitunterstützte Modellsozialstation hat dank der verständnisvollen Zusammenarbeit der einzelnen Verbände gute Arbeit in der Betreuung der Pflegebedürftigen, der Kranken und der Alten geleistet.

Problemkreis Jugendfreizeiten/Jugendzentren

Der Jugendwohlfahrtsausschuß hat im Jahre 1974 einen Unterausschuß gebildet, der sich intensiv mit der Frage der Jugendfreizeitstätten und Jugendzentren befassen soll. Angesichts der immer stärker werdenden Problematik der Arbeit in solchen Einrichtungen und der zahlreichen Wünsche von Gruppen und Jugendinitiativen war es notwendig, in einem Ausschuß die gesamte Problematik aufzugreifen.

Der Ausschuß hat in 5 Sitzungen getagt und zunächst die theoretischen Konzeptionen von ca. 25 Einrichtungen auf diesem Gebiet analysiert. Er befindet sich nunmehr in der zweiten Phase, bei der modellhafte Einrichtungen besichtigt und untersucht werden. In einer Anhörungsrunde wird er sich mit den verschiedenen Jugendinitiativen auseinandersetzen, um schließlich ein Modellpapier zu erarbeiten, in dem die tragenden sozialpädagogischen Zielsetzungen von Jugendhäusern und Jugendzentren sowie der Bedarf festgehalten sind.

Schaffung eines Auffangheimes für aufgegriffene Jugendliche

Da die Jugendämter des Ortenaukreises immer wieder mit der Frage aufgegriffener Jugendlicher konfrontiert wurden, hat der Jugendwohlfahrtsausschuß beschlossen, eine Auffangstelle für Jugendliche für den Gesamtortenaukreis zu schaffen. Das frühere Übernachtungsheim in Kehl konnte für diese Aufgabe umgebaut werden. Es dient allen Jugendämtern des Ortenaukreises künftig für die Unterbringung aufgegriffener Jugendlicher. Der Personenkreis der Wanderer wurde aus diesem Haus ausgelagert, da er eine zu große Gefährdung für die Jugendlichen in psychologischer und gesundheitlicher Sicht darstellt. Für die Wanderer strebt man nunmehr eine zentrale Lösung in Offenburg an.

Gemeindereform

Die Gesetze vom 9. Juli 1974 haben die Reform der kommunalen Verwaltung im Bereich des Landes Baden-Württemberg zum Abschluß gebracht. Nachdem die Landesregierung am 19. Juli 1973 die Zielplanung für die Gemeindereform beschlossen hatte, haben sich in der Zeit vom 1. 1. 1974 bis zum Erlaß der Gemeindereformgesetze noch 34 Gemeinden freiwillig zusammengeschlossen. Nur in 10 Fällen mußte der Zusammenschluß vom Gesetz angeordnet werden.

Die Zahl der selbständigen Gemeinden hat sich im Ortenaukreis von 160 Gemeinden zu Beginn der Reform im Jahre 1968 mit Wirkung vom 1. 1. 1975 auf 51 verringert.

Umweltschutz

Kernkraftwerke

Im Ortenaukreis sind nach dem Vorsorgeplan des Wirtschaftsministeriums als Standorte für Kernkraftwerke die Gemeinden Meißenheim und — alternativ — Freistett oder Rheinbischofsheim/Diersheim vorgesehen. Eine weitere Alternative zu Freistett und Rheinbischofsheim/Diersheim ist die Gemeinde Greffern im Landkreis Rastatt. Der ursprüngliche Plan, auch bei Kappel a. Rh. ein Kernkraftwerk zu errichten, ist vom Wirtschaftsministerium aufgegeben worden.

Der Standort Meißenheim — zwischen Rheinkilometer 274,5 und 275,2 nahe der Gemarkungsgrenze Schwanau gelegen — ist im Vorsorgeplan der Landesregierung unter Vorbehalt ausgewiesen worden. Es muß geprüft werden, ob der Betrieb eines Kernkraftwerks die im Raum Meißenheim vorhandenen Grundwasserreserven gefährdet. Sollte es nach den Planungen des Wirtschaftsministeriums zu einer Verwirklichung des Projekts in Meißenheim kommen, ist mit der Fertigstellung des Kraftwerkes etwa im Jahre 1990 zu rechnen.

Für alle Kernkraftwerke gilt, daß mindestens 8 Jahre vor Betriebsbeginn die erforderlichen Planungen und atomrechtlichen Genehmigungsverfahren eingeleitet werden müssen. Bis dahin bleibt genügend Zeit, um gründliche Analysen vorwiegend meteorologischer Art durchführen und durch unabhängige Sachverständige bzw. Institutionen prüfen zu lassen, welche Auswirkungen der Betrieb von Kernkraftwerken auf Mensch, Klima und Umwelt nach sich ziehen, damit dem Sicherheitsbedürfnis vor allem derjenigen Bevölkerungsteile entsprochen werden kann, die in unmittelbarer Nähe der Kraftwerkstandorte leben.

Nach einer Grundsatzdiskussion über den fachlichen Entwicklungsplan „Kraftwerkstandorte“ beschloß der Kreistag am 3. 12. 1974:

„Der Ortenaukreis spricht sich nicht gegen den Fachlichen Entwicklungsplan „Kraftwerkstandorte“ aus, soweit dieser die Gemeinden Freistett und Rheinbischofsheim/Diersheim betrifft und diese Gemeinden der Fachplanung zustimmen.“

Die Gemarkung Meißenheim wird als Standort für ein Kernkraftwerk derzeit abgelehnt.

Der Ortenaukreis geht davon aus, daß etwaige Wünsche der Gemeinden bezüglich näherer Gebietsabgrenzungen berücksichtigt werden. Die Äußerung des Ortenaukreises zum Fachlichen Entwicklungsplan „Kraftwerkstandorte“ darf *nicht* als positive Entscheidung über die Frage der Errichtung von Kernkraft-

werken im Ortenaukreis und als Zustimmung zum Gesamtentwicklungsplan gedeutet werden. Im übrigen schließt sich der Ortenaukreis der Forderung des Regionalverbandes Südlicher Oberrhein nach weiteren Informationen durch die Landesregierung an.“

Fremdenverkehr, Kreiswettbewerbe

Die ersten 50 000 Exemplare des im Februar 1974 neu herausgegebenen Gebietsprospektes „Mittlerer Schwarzwald — Ortenau“ — Auflage 250 000 — sind vergriffen. Die Streuung des Prospektes läßt sich in drei Hauptgruppen aufteilen:

- a) Ausgabe an Städte, Gemeinden und Verkehrsämter des Ortenaukreises 15 500 Exemplare
- b) Deutsche Zentrale für Tourismus in Frankfurt (Paris 2200, Brüssel 8000, London 2000, Zürich 4300, Kopenhagen 500, Rom 500, Wien 4000, Madrid 1000, Montreal 25, Tokio 10) 22 535 Exemplare
- c) Einzelanfragen, Fremdenverkehrsverband Schwarzwald, Reisebüros, Betriebe, Organisationen usw. 12 500 Exemplare

Das Freilichtmuseum „Vogtsbauernhof“ in Gutach, welches die Schwarzwälder Hausgeschichte und damit die Wohnkultur, Lebensweise und Arbeitswelt der Menschen dieser Gebirgslandschaft dokumentiert, erreichte 1974 mit 373 702 Besuchern einen neuen Besucherrekord.

Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ auf Kreisebene fand eine starke Resonanz und brachte hervorragende Leistungen. 55 Städte, Gemeinden und Ortsteile beteiligten sich daran. Folgende Orte erhielten I. Preise:

Gemeinden über 3000 bis 7000 Einwohner

Ettenheim, Sasbach

landwirtschaftlich orientierte Gemeinden

Meißenheim, Durbach, Ortenberg, Fautenbach, Mösbach

Wohn- und Industriegemeinden

Hofweier, Willstätt, Langenwinkel

Erholungsorte

Ohlsbach, Oberharmersbach, Schuttertal, Obersasbach

Luftkurorte

Wolfach, Seelbach, Ottenhöfen

Das Wappen der ehemaligen Benediktinerabtei Gengenbach

Von Hermann Brommer

Beim Gang durch Gengenbachs Altstadt begegnen dem Betrachter an Tortürmen, Kirchen, Kloster- und Patrizierhäusern oder auf alten Grabsteinen Wappendarstellungen, unter denen er jedoch vergeblich nach dem Wappen der ehemaligen Reichsabtei sucht. Selbst das Doppelkreuz-Wappen über der Einfahrt des Kinzigtores, das dort zusammen mit dem Gründungsdatum des Klosters (725) in neuerer Zeit aufgemalt wurde, vermag keine Antwort auf die Frage nach dem alten Abteiwappen zu geben. Im Gegenteil, jene Wappenpräsentation wirkt verwirrend, weil man zwar ein Schildbild vom Portal des ehemaligen Abteigebäudes¹, aber eben nur das persönliche Wappen des Abtes Augustinus Müller (1696—1726) übernommen hat. Daß an den Klosterbauten durchweg Wappen von Äbten zu sehen sind, erklärt sich einfach: Es entsprach den Gepflogenheiten, bei der Ausführung von Baumaßnahmen allein durch die dekorative Beifügung von Abtswappen an Entstehungszeit und Bauherren zu erinnern. Wer hätte denn schließlich den Untergang des eigenen Konventes voraussehen und für die Nachwelt auch noch das Klosterwappen als Gedenkzeichen mitanbringen wollen?

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Hat die Gengenbacher Benediktinerabtei überhaupt ein eigenes Wappen geführt? Die im Generallandesarchiv verwahrte Wappenliste des Klosters² und die wappenkundliche Spezialliteratur³ erteilen darüber keine oder nur korrekturbedürftige Auskünfte. Ob die unter König Ruprecht am 27. April 1403 erfolgte Verleihung des Rechtes, mit rotem Wachs zu siegeln⁴, die Abtei Gengenbach veranlaßte, ein eigenes Wappen aufzunehmen, wäre noch zu untersuchen.

1 Abbildung in DIE ORTENAU 54 (1974), S. 72.

2 Generallandesarchiv Karlsruhe, 65/228 Collectanea zur Geschichte des Klosters Gengenbach, Abtsliste mit Wappen.

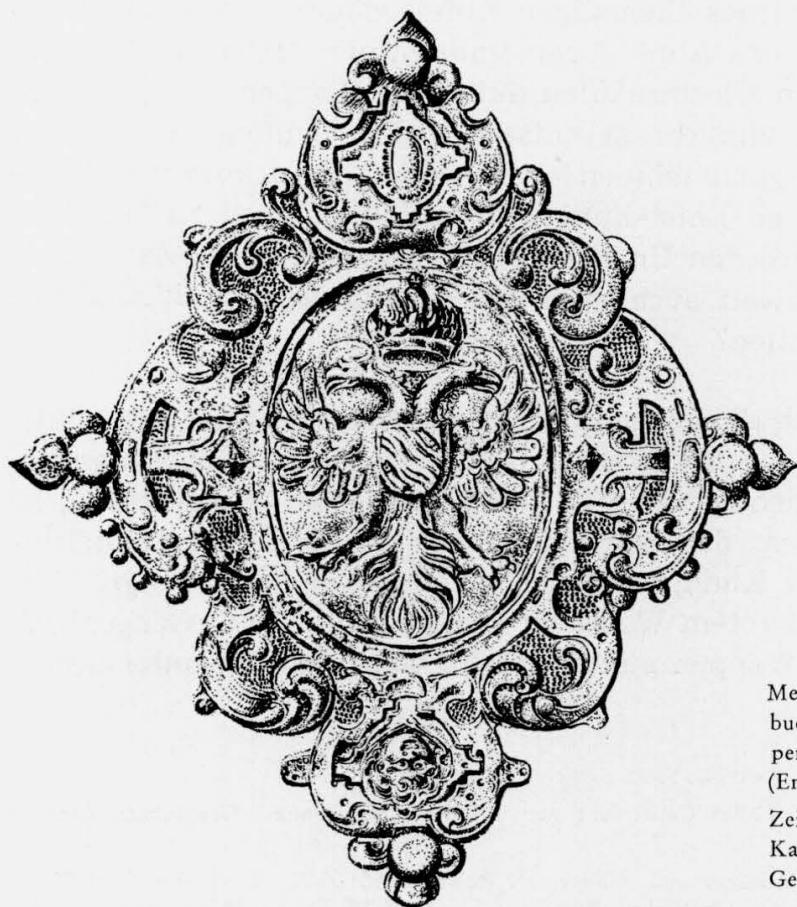
3 Siebmachers Wappenbuch — Bisthümer und Klöster, II. Reihe, Band I/5/II, S. 49 und Tafel 70. — Übernommen aus dem dreibändigen Weltatlas „Schauplatz der fünf Theile der Welt“, hrsg. v. F.I.I. von Reilly (unter Mitarbeit einer Gesellschaft von Geographen), Wien/1791, 3. Band, Anhang Wappentafeln von Herrschaften, Städten und Abteien, 22. Tafel, 2. Reihe, 2. Bild von links „Die Abtey Gengenbach“.

4 Siebmacher, wie Anm. 3.

Allgemein ist bekannt, daß die Wappen, nachdem sie sich vom ursprünglichen Schildbild bestimmter Waffenträger mehr und mehr zu Kennzeichen adeliger und bürgerlicher Familien, Städten, Bistümern und Abteien gewandelt hatten, vom 13. bis 15. Jahrhundert durch den Gebrauch in Siegeln eine neue Verwendung fanden⁵. Wie dem auch sei, das Gengenbacher Benediktinerkloster machte keine Ausnahme von der Regel und führte — zumindest in den letzten zweihundert Jahren seines Bestehens — ein eigenes Abteiwappen. An einigen Beispielen möchte ich das nachweisen.

Am Ende des 16. Jahrhunderts

Im Kirchenschatz der katholischen Stadtpfarrei Gengenbach fällt ein 1863 gedrucktes Missale durch seine äußere Aufmachung auf. Vorder- und Rückseite des festen Einbandes tragen hervorragendes Messingbeschlag aus der Renaissancezeit, das dem Buchbinder wohl von einem älteren



Messingbeschlag eines Meßbucheinbandes mit dem Wap-
pen der Abtei Gengenbach
(Ende 16. Jahrhundert)

Zeichnung:
Karl-Heinz Templin,
Gengenbach

⁵ Wappenfibel — Handbuch der Heraldik, hrsg. vom „Herold“ — Abriss der Geschichte des Wappen-, Turnier- und Heroldswesens — Verlag Degener & Co., Neustadt a. d. Aisch, 16. Aufl./1970, S. 23.

Buchleinband her zur Verfügung stand. Auf dem oberen Meßbuchdeckel erkennen wir in einer zentral gesetzten Wappenkartusche das persönliche Wappen des Abtes Johann Ludwig Sorg, das in ovalem Medaillon ein von Heckenrosen flankiertes Kreuz auf einem Dreieck zeigt. Dazu erklärt uns das Gengenbacher Klosterprotokoll: „Johannes Ludovicus Sorgius Friburgensis, electus 1586. sein spruch war: non est mortali quod opto lacehsit tamen civitatem usque ad injuriam Magistratum. mortuus est 22ten Julij 1605“⁶. Wegen der genauen stilistischen Übereinstimmung muß das gesamte Messingbeschlag des Missaleeinbandes somit in die Zeit von 1586 bis 1605 datiert werden. Das ist für unseren Zusammenhang wichtig, weil auf dem rückseitigen Meßbuchdeckel als Gegenstück zum Abtswappen das Klosterwappen aufgesetzt ist. Das älteste Beispiel, auf das ich bisher stieß. Der doppelköpfige Adler des alten Reiches (mit Krone) trägt einen erhabenen Brustschild, dessen Schildbild allerdings durch den Gebrauch des Buches stark abgewetzt wurde und nur noch den unteren schrägrechtsgelegten Gangfisch erkennen läßt: Ohne Zweifel das Wappen der Reichsabtei Gengenbach.

Vor dem Dreißigjährigen Krieg

Die Wallfahrt „auf den so genant = und dem Gotteshaus eigenthumblich zugehörigen Einbethen Berg“ über Gengenbach zu fördern, war 1612 ein Anliegen des Abtes Georg Breuning (1605—1617), als er den Straßburger Maler und Kupferstecher Friedrich Brentel-le-Père beauftragte, die Patrone der „Bergle-Kapelle“ (Jakobus d. Ä., Apolinaris, Felicitas und Perpetua) in einem Wallfahrtsbildchen⁷ zu verherrlichen. Die 11,1 auf 15,7 cm große Radierung⁸ zeigt hinter den groß in den Vordergrund gerückten Heiligen ein Stadtbild Gengenbachs, das den Kunsthistorikern Rätsel aufgibt, weil die Abteikirche (übrigens in Übereinstimmung mit einer Darstellung auf dem ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammenden alten Altarblatt der Jakobskapelle auf dem Bergle) mit einer Doppelturmfassade an der Westfront festgehalten worden ist⁹. Für unser Thema allein interessant sind jedoch zwei Wappen, die wir in den oberen Ecken des Bildchens finden und die Hermann Ginter als „Wappen der

6 Wie Anm. 2

7 Abbildungen in DIE ORTENAU 6/7 (1919/20), Tafel VII (von Hermann Ginter als Kupferstich bezeichnet) und 18/1931, Abbildung S. 23. Außerdem bei Max Schefold, Alte Ansichten aus Baden — Tafelband, Bild 157 (Nr. 23859) — A. H. Konrad Verlag, Weißenhorn/1971.

8 Zwei Exemplare (davon eines in Rotdruck) in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe vorhanden. Ebenso zwei zugehörige Vorzeichnungen.

9 Joseph L. Wohleb, Die Abtei Gengenbach vor und nach dem Brand von 1689 — Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 102/1954, S. 685/686.

Reichsstadt Gengenbach und des Abtes Breuning, der das Bild wohl herstellen ließ“, beurteilte¹⁰, während Wolfgang Wegner „links das Wappen von Gengenbach, rechts ein Abtswappen“¹¹ erblickte.



Klosterwappen aus dem von Friedrich Brentel geschaffenen Gengenbacher Wallfahrtsbildchen des Jahres 1612

Zeichnung:
Karl-Heinz Templin,
Gengenbach

Beide Deutungen des erstgenannten Wappens sind unrichtig. Daß dem Bild der klostereigenen Wallfahrtskapelle nur Wappen der Abtei selbst und des 1612 regierenden Abtes eingefügt worden sein konnten, wäre schon aus den geschichtlichen Zusammenhängen heraus zu erschließen gewesen.

10 Hermann Ginter, Kleine Bausteine zur Geschichte der Gengenbacher Klosterkirche — DIE ORTENAU 6/7 (1919/20), S. 95.

11 Wolfgang Wegner, Untersuchungen zu Friedrich Brentel — Anhang 1 Verzeichnis der Druckgraphik Friedrich Brentels — Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, 3. Band/1966, S. 149 — Nr. 6.

Als doppelköpfiger, gekrönter Reichsadler mit dahintergestecktem Abtstab stellt sich das Schildbild des mißdeuteten ersten Wappens vor: Reichsabtei! Auf dem mit einem Wellenbalken (= Bach!) schrägrechts geteilten Brustschild des Reichsadlers zeigt sich vorne und hinten je ein schrägrechts aufwärts gelegter Gangfisch (Salm): Gengen-Bach! Man hatte es verstanden, den Namen der Reichsabtei Gengenbach eindrucksvoll in die sinnbildliche Sprache der Wappenkunst umzusetzen.

Diesen wichtigen Beleg für das Gengenbacher Klosterwappen verdanken wir dem Straßburger Meister Friedrich Brentel-le-Père (geboren am 9. 7. 1580 in Lauingen, gestorben am 17. 5. 1651 in Straßburg)¹², der durch seine vielfältige Tätigkeit als Maler, Kalligraph und Kupferstecher mit den heraldischen Regeln vertraut gewesen ist, ein besonderer Grund, seiner Darstellung des Wappens der Reichsabtei Gengenbach Zuverlässigkeit zuzuerkennen.

Anno Domini 1768

Rund anderthalb Jahrhunderte später beschaffte das Kloster für die Buchbinderei einen Wappenstempel, mit dem kostbar in Leder gebundene Bücher dekoriert wurden. Zehn Bände „Joannis Bollandi Acta Sanctorum“ (Heiligenleben) — in den Jahren 1755—1770 zu Antwerpen „apud Joannem Nicolaum Van der Beken“ erschienen — sind noch im Archiv



Wappenbild des Jahres 1768,
eingeprägt in den Lederrücken
eines Bucheinbandes

Zeichnung:
Karl-Heinz Templin,
Gengenbach

¹² Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler Thieme-Becker, 4. Band/1910, S. 584 — Außerdem wie Anm. 11, S. 110.

des Katholischen Stadtpfarramtes Gengenbach vorhanden, deren Buchrücken die Prägungen des genannten Stempels tragen: Ein doppelköpfiger, ungekrönter Reichsadler mit dahintergestecktem Krummstab zeigt auf dem Brustschild eine Schräglinksteilung durch den Wellenbalken, dazu vorne und hinten zwei schräglinks auf- und abwärts gelegte Gangfische. Wer daran zweifelt, das Gengenbacher Abteiwappen vor sich zu haben, wird durch ein übergelegtes Schriftband „MONASTERY: GENGENBAC:“ (= monasterium Gengenbacense, Kloster Gengenbach) und die Datierung 1768 genau belehrt. Daß bei dieser Wappenausführung „Bach“ und Fische schräglinks liegen, ist nur als unerhebliche Variante des von Brentel aus dem frühen 17. Jahrhundert überlieferten Schildbildes anzusehen.

Im Einstiegstürlein der ehemaligen Chororgel

Zu den beachtenswertesten Ausstattungsstücken der ehemaligen Gengenbacher Abteikirche gehörte die gewaltige, 1896 bei der Entbarockisierung entfernte Chororgel. Sie schmückt seit 1923 den großen Ausstellungsraum des Augustinermuseums in Freiburg.¹³ Im vorspringenden Mittelteil des Orgelprospektes erregt eine zerbrechlich wirkende, gitterartig geschnitzte Einstiegstüre¹⁴ Aufmerksamkeit. Diese sitzt über dem ehemaligen Spieltisch und diente den Orgelmachern als Einschluß in das Innere des Werkes. Die Türe unterscheidet sich in der Schnitzerei stilistisch sehr deutlich durch elegant zusammengefügte Rokokoformen von den übrigen Dekorationen des Orgelgehäuses. Der Betrachter erkennt sofort, daß sie eine Zutat aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist, die zweifelsfrei aus der Werkstatt des Gengenbacher Rokokobildhauers Peter Schwab¹⁵ hervorging.

Umspielt und gehalten von Rokocoschnitzwerk, präsentiert sich als beherrschendes Motiv der Einstiegstüre ein doppelköpfiger, ungekrönter Reichsadler mit dahintergestecktem Abtsstab, dessen Bedeutung als Sinnbild der Reichsabtei wir ohne weiteres verstehen können. Was immer wieder zu Fehldeutungen führte, ist jedoch das auf der Brust des Reichsadlers aufliegende Schildbild. Etwas zu leicht über die heraldischen Gegebenheiten hinweggehend, meinte die 1960 herausgegebene Gengenbacher Stadtchronik im Beibtext der Abbildung 39 dazu: „Die traubentragen-

13 Hermann Brommer, Die Orgel der ehemaligen Gengenbacher Abteikirche im Augustinermuseum zu Freiburg — Schau-ins-Land-Jahrbuch 86/1968 des Breisgau-Geschichtsvereins Freiburg, S. 77 ff mit Abbildungen.

14 Abbildung bei Max Wingenroth, Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg/1908, Abbildung 220.

15 Hermann Brommer, Genealogie als Methode in der Kunstgeschichte — Kap. Peter Schwab (1729—1791) — Alemannisches Jahrbuch 1968/69 des Alemannischen Institutes Freiburg, S. 117.

de Rebe ist wie ein Sinnbild des traditionellen Weinbaues in Gengenbach.“ Schon Siebmachers Wappenbuch¹⁶ hat den im goldenen Feld auf einem schwarzen Dreieck stehenden Weinstock mit zwei davor im



Klosterwappen mit dem persönlichen Wappen des Abtes Jakob Trautwein als Brustschild in der Einstiegstüre der ehemaligen Chororgel.

Klischee: Stadtarchiv Gengenbach

„Treibund“ gefaßten Händen richtig als persönliches Wappen des Abtes Jakob Maria Trautwein (1763—1792) erklärt. Eine Deutung, die sich beispielsweise an der 1787 geschaffenen Wappendekoration des Pfarrhausportals in Ichenheim¹⁷ bestätigt. Interesse fordert dort, daß links liegend, das heißt in geminderter Position, — weil man es im 18. Jahrhundert mit den heraldischen Regeln nicht mehr so genau nahm, — auch das Gengen-



Doppelwappen des Abtes Jakob Trautwein und der Abtei Gengenbach am Pfarrhausportal in Ichenheim

Photo: Hermann Brommer

¹⁶ Wie Anm. 2.

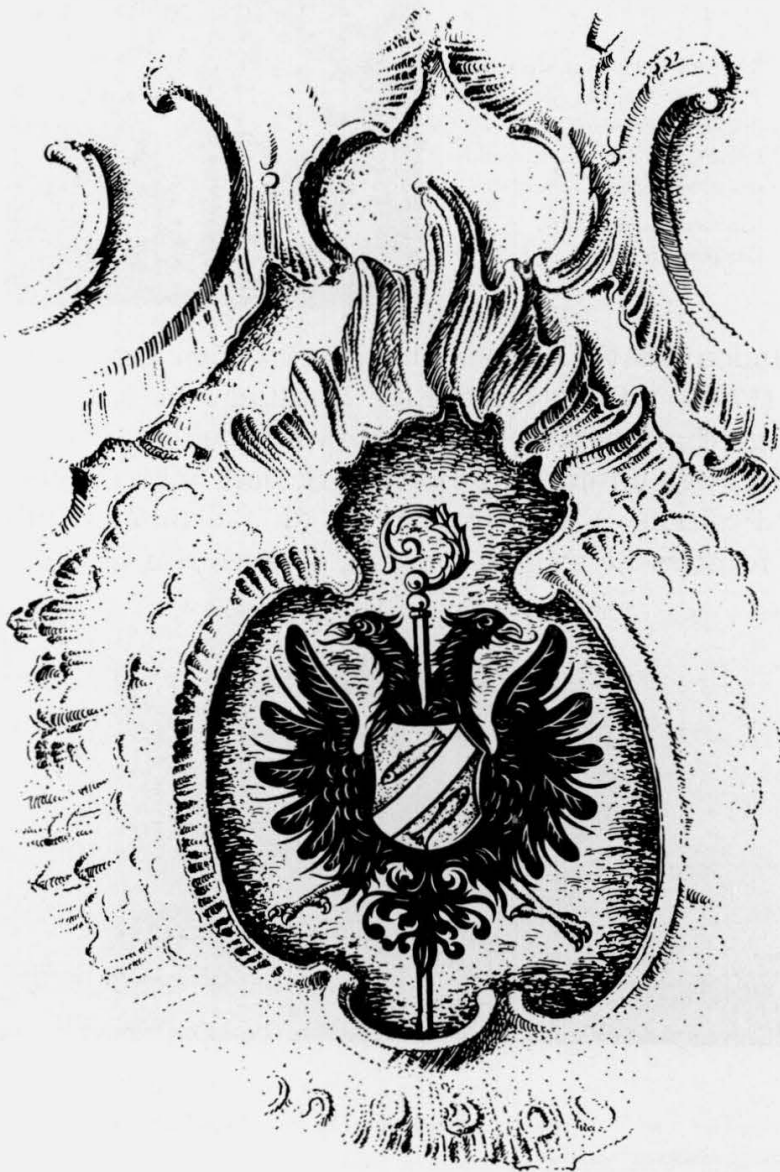
¹⁷ Wie Anm. 13, Kap. Die Einstiegstüre und das zweite Abtswappen, S. 96, Abbildung 4: Inschrift: „I. A. Z. G. 1787“ = Jakob, Abt zu Gengenbach, 1787.

bacher Klosterwappen zu sehen ist. Von den bisher beschriebenen Wapendarstellungen weicht die Ichenheimer Ausführung des Brustschildes allerdings dadurch ab, daß der Wellenbalken (= „Bach“) das Schildbild mit den beiden Fischen waagrecht teilt.

Zur Einstiegsstüre der ehemaligen Chororgel zurückkehrend, ergibt sich somit die Feststellung, daß Abt Jakob Trautwein 1777 bei der großen Orgelinstandsetzung sein persönliches Wappen in dekorativer Weise mit Reichsadler und Krummstab der Abtei hat vereinigen lassen.

Im Kapitelssaal

An der Stirnseite des ehemaligen Kapitelssaales (heute Aula des Werklehrerseminars) prangt in einer Kartusche der reich stukkierten Rokoko-



Klosterwappen im Rokoko-
Deckenstück des ehemaligen
Kapitelssaales der Abtei
Gengenbach
Zeichnung:
Karl-Heinz Templin,
Gengenbach

decke das Abteiwappen. Seine Form gleicht der des Jahres 1768, mit Ausnahme des durch einen silbernen Balken (= „begradigter“ Bach) schräglinks geteilten roten Brustschildes. Die beiden entsprechend gelegten Fische sind in Gold gehalten. Neben den Wappenfarben liefert dieses Beispiel auch die Erkenntnis darüber, daß die bei Reilly und Siebmacher veröffentlichten Darstellungen nicht das eigentliche Klosterwappen, sondern nur ein heraldisch sehr frei behandeltes Wappen des Abtes Jakob Trautwein wiedergeben.

Vor dem Untergang des Klosters

Zumal sich der letzte Abt, Bernhard Maria Schwörer (1792—1807), von 1795 an verzweifelt bemühte, den Untergang seiner Abtei abzuwenden¹⁸, erscheint die Beschaffung eines neuen Siegelstempels für die Kloster-



Kleines Wappensiegel der
Klosterkanzlei aus dem Jahre
1800
Zeichnung:
Karl-Heinz Templin,
Gengenbach

kanzlei noch kurz vor der Säkularisation in einem eigenen Licht. Stadtarchivar Rudi Frisch, dem ich für tatkräftige Unterstützung sehr zu Dank

¹⁸ Karlleopold Hitzfeld, Geschichte der Abtei und der Stadt Gengenbach bis 1803 — Kap. Der letzte Reichsprälat — in Gengenbach/Vergangenheit und Gegenwart — Jan Thorbecke Verlag, Konstanz/1960, S. 103/104.

verpflichtet bin, konnte vor einigen Jahren den geschichtlich und heraldisch wichtigen Metallstempel aus Privatbesitz für das Stadtarchiv Gengenbach erwerben. Über der Jahreszahl 1800 nimmt ein doppelköpfiger, ungekrönter Reichsadler mit dahintergestecktem Krummstab das hochovale Siegelfeld ein. Wellenbalken, die beiden in Gegenrichtung gelegten Fische und Schräglinksteilung des Brustschildes schließen sich ganz an die Wappenausführung des Jahres 1768 an. Als Umschrift des 3,5 x 3,1 cm messenden kleinen Wappensiegels läßt sich folgende Legende ablesen: „SIG. CANCELLARIAE MP. ABBATIAE GENGENBACENS.“ = Kanzleisiegel der Gengenbacher Abtei, das eigenhändigen Unterschriften (Manu Propria) beigesetzt wurde.

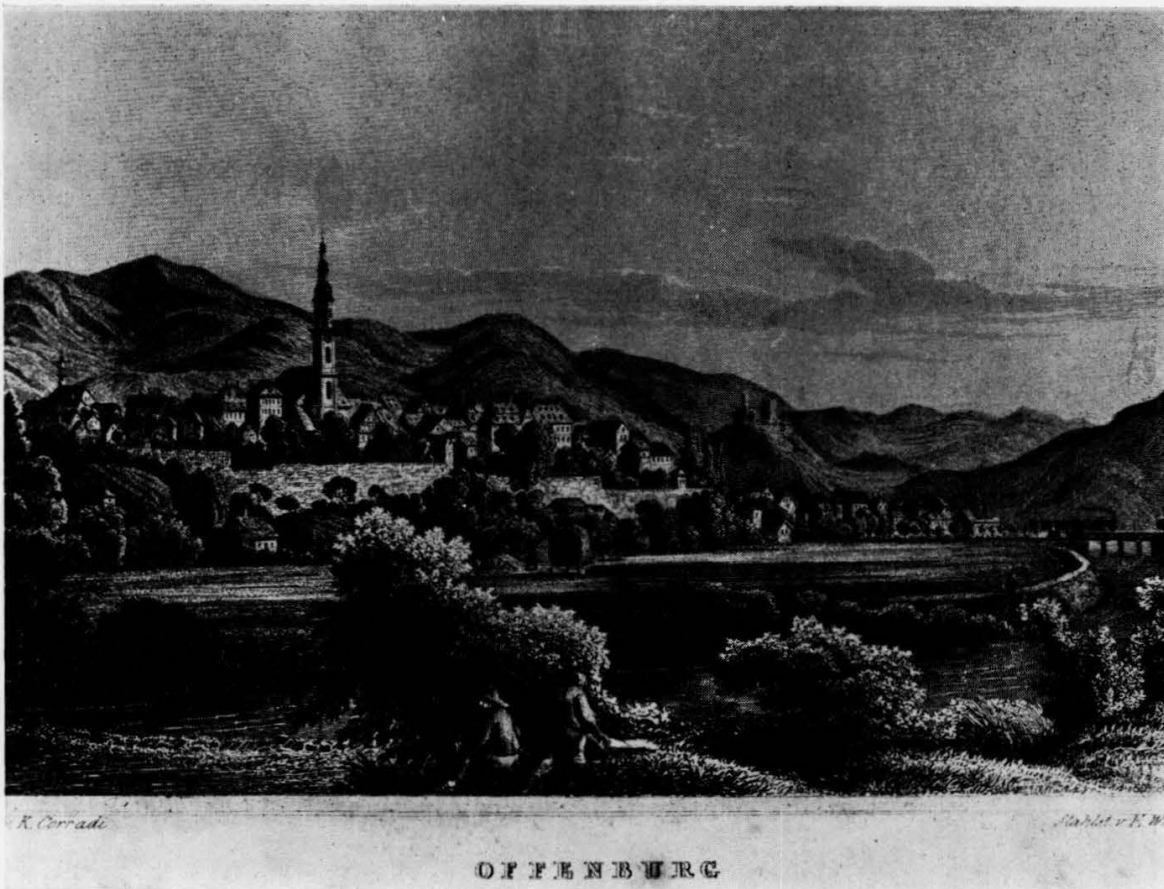
Zusammenfassend möchte ich feststellen: Vom ausgehenden 16. Jahrhundert bis zum Jahre 1800 zeigen sämtliche Beispiele des Gengenbacher Klosterwappens ein übereinstimmendes Grundmuster. Auf dem roten Brustschild des mit einem Krummstab hintersteckten alten Reichsadlers teilt ein silberner Wellenbalken schrägrechts, schräglinks oder sogar waagrecht das mit zwei goldenen Gangfischen in wechselnden Richtungen belegte Schildbild. Es wäre einer Überlegung wert, ob diesem Reichsabteiwappen im Stadtbild nicht ein angemessener Platz (evtl. an der Fassade der ehemaligen Klostergebäude) eingeräumt werden könnte. Denn eine solche Wappenpräsentation wäre nicht nur eine Erinnerung an den zwangsweise aufgelösten Benediktinerkonvent, sondern könnte auch aus den historischen Zusammenhängen heraus eindrucksvoll den vom Kloster auf die ganze städtische Ansiedlung übergegangenen Namen „Gengenbach“ versinnbildlichen.

Offenburg und die Badische Revolution 1848/49

Vortrag auf der Jahreshauptversammlung in Offenburg 1974

Von Otto Kähni

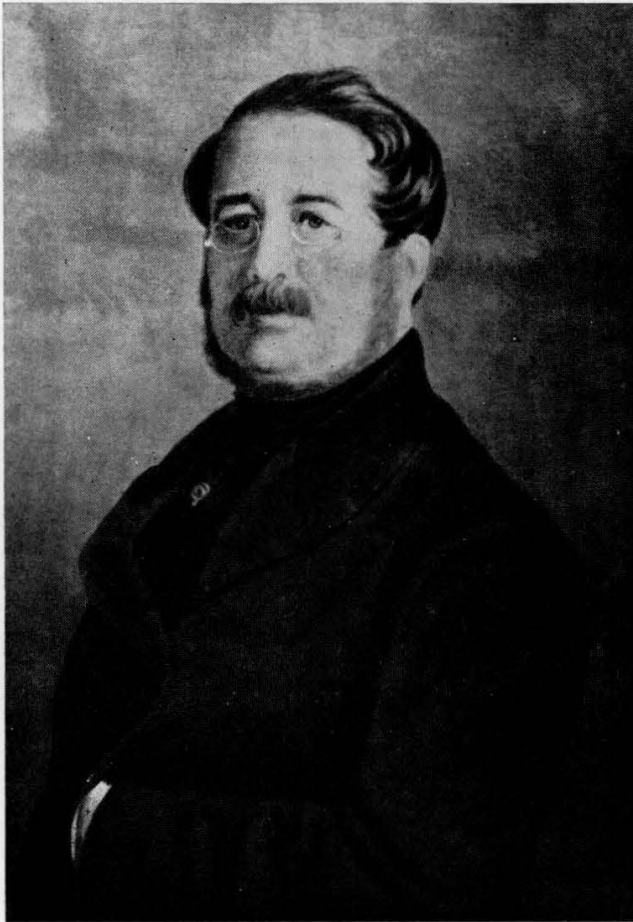
Offenburg hat an der großen Volksbewegung 1848/49 einen beachtlichen Anteil. Das 1803 mediatisierte Reichsstädtchen bot in jenen Jahren das typische Bild einer bürgerlichen Kleinstadt mit nur 4000 Einwohnern. Viele Bürger trauerten immer noch der verlorenen Reichsunmittelbarkeit nach und huldigten liberalen Anschauungen. Diese Einstellung und die zentrale Lage führten dazu, daß die Badische Revolution in Offenburg ihren Ausgang nahm. In den Jahren 1847/49 war die Stadt Schauplatz dreier großer politischer Kundgebungen, die nicht nur für das badische Land von großer Bedeutung wurden, sondern in ganz Deutschland Aufsehen erregten.



Offenburg um 1850

Die Versammlung der Entschiedenen Verfassungsfreunde am 12. Sept. 1847

Im Badischen Landtag waren die liberalen Forderungen nach Volksbewaffnung, Pressefreiheit, Geschworenengericht und einem gesamtdeutschen Parlament immer dringender ausgesprochen worden. Die führenden Männer des badischen Liberalismus wollten die Fragen, die sie bewegten, vor das Forum einer Volksversammlung bringen. Wenn sie Offenburg als Tagungsort wählten, so veranlaßte sie dazu nicht nur die zentrale Lage der Stadt, sondern sie wußten auch, daß sie hier politische Freunde hatten. In erster Linie ist hier Friedrich Gustav Rée zu nennen, eine der lichtvollsten Gestalten in der Geschichte Offenburgs. 1845 war er zum Bürgermeister gewählt worden. Seine Haltung in den Revolutionsjahren kennzeichnet ihn als einen Mann von vornehmer Gesinnung, hervorragender Bildung, Besonnenheit und Toleranz. Er wollte die Männer seiner Vaterstadt mit Staatsgesinnung erfüllen und zu verantwortungsbewußten Bürgern erziehen. Ihm zur Seite standen besonders Apotheker Rehmann und Glasfabrikant Reindle. Auch die 1846 gegründete Turngemeinde war von der demokratischen Idee beseelt. Im „Zähringer Hof“, dem Treffpunkt der Demokraten, veranstaltete sie ihre Besprechungen und Übungen. So durfte man hoffen, daß die Forderungen der Liberalen in Offenburg ein starkes Echo finden würden.



Bürgermeister F. G. Rée

Die Einladungen, die von Mannheim aus versandt wurden, waren auch von den Offenburgern Rée, Rehmann, Stigler, Anton und Johann Armbruster unterzeichnet. Die Versammlung, die etwa 200 Teilnehmer zählte, fand am 12. Sept. 1847 im Gasthaus „Salmen“, Lange Straße, unweit des abgebrochenen Schwabenhauser Tores, statt. Ihre Veranstalter nannten sich „Entschiedene Verfassungsfreunde“; denn die Regierung hatte das staatliche Leben durch Gesetze gestaltet, die im Widerspruch zur Verfassung standen. Deshalb wurden persönliche Freiheit, Presse-, Gewissens- und Lehrfreiheit gefordert. Die Verfassung sollte aber auch weiterentwickelt werden. So wies die zweite Gruppe der Forderungen in die Zukunft. Sie lauteten: Vertretung des Volkes beim Deutschen Bund, volkstümliche Wehrverfassung, gerechte Besteuerung durch Einführung einer progressiven Einkommensteuer, Ausgleich des Mißverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit, Geschworenengerichte, volkstümliche Staatsverwaltung und Abschaffung aller Vorrechte. Wesentliche neue Forderungen sind auf den späteren Versammlungen nicht mehr ausgesprochen worden.

Die Volksversammlung am 19. März 1848

Als Ende Februar und Anfang März 1848 die Kunde von der französischen Februar-Revolution sich verbreitete, stand Offenburg wiederum im Vordergrund der politischen Bühne. Schon Ende Februar richteten die Offenburger Wahlmänner an die Zweite Kammer des Badischen Landtags eine Petition, beriefen sich auf die Forderungen vom 12. September 1847 und verlangten, daß die Abgeordneten denselben mit allen verfassungsmäßigen Mitteln Eingang verschaffen sollten. Auf den Sonntag, den 19. März, war das badische Volk zu einer allgemeinen Volksversammlung nach Offenburg aufgefordert worden. Unverzüglich machten sich Rée, Rehmann und ihre Mitarbeiter ans Werk, um dem großen Tag einen würdigen Rahmen zu geben. Ihre Vorbereitungen waren getragen vom Geist der Verantwortung. An jenem Sonntag versammelten sich vormittags 9 Uhr auf dem Rathaus, von dem „unzählige“ schwarzrotgoldene Fahnen wehten, die Deputationen der beteiligten Gemeinden. Um 10 Uhr füllte den Marktplatz eine gewaltige Menschenmenge. Nach der Schilderung des Heidelberger Geschichtsschreibers Ludwig Häusser glich die Versammlung einem großen Volksfest. Von dem Balkon des Rathauses aus wurden begeisternde Reden gehalten. Alle Redner ermahnten die Versammelten, die errungenen Freiheitsrechte entschlossen zu verteidigen. Die der Versammlung vorgelegten und mit Jubel genehmigten „Beschlüsse des badischen Volkes“ deuteten in eine kämpferische Zukunft.

Stolz und Freude über das Gelingen der Offenburger Versammlung sprechen aus dem Gedicht „Der 18. März 1848“, das im Offenburger Wochenblatt veröffentlicht wurde. Die letzten Strophen lauten:

Zwanzigtausend Männer standen heute hier in unsern Mauern.
Reiche, treue, jeden Standes, meist des Volkes Kern, die Bauern.

Sprachen fest entschlossen, mutig wie mit einer einzgen Zungen:
Heil der Freiheit, die wir heute männlich haben uns errungen!
Und so hat das Volk getaget in der schönsten Ordnung hier,
Vorbild allen deutschen Völkern, uns zum Ruhme für und für;
Klio schrieb's mit goldnem Stifte, dieser Völkerdramaturg,
Unsre Enkel werden's lesen: „Heil dem Tag von Offenburg!“

Der Wille zur Demokratie spiegelte sich auch wider in dem Flugblatt „34 Fürsten oder *eine* Republik?“, das zum 19. März erschien und mit den Worten schließt: „Fort mit den Fürsten und ihrem Anhang; wir wollen uns selbst regieren, einig, frei und wohlfeil. Es lebe die Republik!“, ferner in dem von J. Hofer verfaßten „Volkslied, gewidmet der Offenburger Männerversammlung vom 19. März 1848“.

Offenburg in den Wochen des Hecker-Aufstandes

Der Heckeraufstand, der im Seekreis ausbrach, schlug auch nach Offenburg seine Wellen. Einige Heißsporne, unter ihnen zwei Studenten, Franz Volk und Karl Heinrich *Schaible*, improvisierten in der „Post“ eine Versammlung und forderten auf stürmische Weise die Ausrufung der Republik. Der besonnene Bürgermeister Rée aber bot seinen ganzen persönlichen Einfluß auf, um die schlimmen Folgen des übereilten Schrittes abzuwenden. Da waren aber schon badische und hessische Truppen im Anmarsch. Durch seine Geschicklichkeit und Umsicht rettete Rée, was zu retten war. Durch kluge Verhandlungen mit den Befehlshabern der Truppen gelang es ihm, die Ruhe wiederherzustellen. Die Truppen marschierten nicht in die Stadt, sondern biwakierten in der Nähe des Bahnhofs. In einer Bürgerversammlung beruhigte Rée die Gemüter und veranlaßte eine Erklärung, in der es u. a. hieß: „Offenburg gehört zu den Städten des Landes, wo sich kräftige Sympathien für die republikanische Staatsform im größten Theile seiner Einwohner finden . . . Offenburg will Freiheit, aber auch Ordnung und Einheit des Vaterlandes. Gott mit uns!“ Damit bekundete das in seiner Mehrheit republikanisch gesinnte Offenburg ganz klar den Willen zur Gesetzlichkeit und lehnte revolutionäre Umtriebe entschieden ab. Die jungen Revolutionäre, welche den Aufstand verursacht hatten, mußten fliehen. *Schaible* floh nach Straßburg; Franz Volk wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, aber im September 1848 durch die Bemühungen des Gemeinderats freigelassen. Die Stadt erhielt eine Besatzung.

Während im badischen Oberland der Hecker-Aufstand weiter tobte, traf Offenburg in aller Ruhe die Vorbereitungen für die Wahl eines Abgeordneten zum Frankfurter Nationalparlament. Am 18. Mai zog mit den gewählten Abgeordneten auch Bürgermeister Rée in die Frankfurter Paulskirche ein. Aber als er erkannte, daß die Beratungen sich in die Länge zogen, und die Gefahr sah, die dem Verfassungswerk drohte, legte er in den ersten Tagen des August sein Mandat nieder; denn er wußte, daß seine Vaterstadt ihn nicht länger würde entbehren können.

Die Volksversammlung am 13. Mai 1849 und der Maiaufstand

Als das Volk fühlte, daß seine große politische Sehnsucht keine Erfüllung finden würde, riefen die Demokraten auf die Kunde vom Scheitern des Verfassungswerks zum Kampf auf. Auch diese Erhebung nahm ihren Ausgang von Offenburg. Der Landesausschuß der Volksvereine, die den demokratischen Gedanken in das Volk hineintrugen, entbot seine Mitglieder auf Samstag, den 12. Mai 1849, zu einem allgemeinen Kongreß nach Offenburg in den „Zähringer Hof“. Am Sonntag, den 13. Mai, sollte eine Volksversammlung auf dem Marktplatz zu der durch die letzten Frankfurter Ereignisse geschaffenen Lage Stellung nehmen. Der Gemeinderat wollte die Versammlung von Offenburg abwenden. Dies war jedoch nicht mehr möglich. Er traf nun alle Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Rée nahm am 11. Mai Stellung gegen die Männer des Umsturzes und ermahnte die Einwohner zur Einigkeit. Sie versprachen einmütig, jedem gewaltsamen Versuch, die Republik auszurufen, entgegenzutreten. Aber die Offenburger Versammlung wurde zum Fanal der Erhebung in Baden. Die Turner forderten auf: „Laßt jetzt die Recken und Barren ruhen! Lernt auf den Schießstätten die Büchse und das Bajonett führen!“ Die Sturmvoegel der Revolution aus dem In- und Ausland fanden sich in großer Zahl ein. Das arme, unwissende Volk



Amand Goegg

wußte nicht, daß es dem Abgrund des Bürgerkriegs entgegeneilte. Jubel herrschte, als am 12. Mai gegen 10 Uhr die Abgeordneten der Rastatter Besatzung, die der Ausgangspunkt der militärischen Revolution war, mit grünen Eichenbüschen auf ihren Tschakos und einer schwarzrotgoldenen Fahne Arm in Arm mit den Bürgern in die Stadt einmarschierten. Im Sitzungssaal (Zähringer Hof) wurden sie als Bürgersoldaten stürmisch begrüßt. Als Amand G o e g g aus Renchen, der Finanzminister der provisorischen Regierung, sie mit einer revolutionären Rede empfing, erklärten sie sich allerdings gegen die Republik. Die Sitzung verlief unruhig und bot das Bild wilder Verwirrung. Selbst die führenden Männer bekamen das Gefühl, daß sie die Geister, die sie gerufen hatten, nicht mehr bannen könnten. Noch am Abend verließ eine Deputation Offenburg, um der Karlsruher Regierung die Forderungen zu überbringen.

Die Nacht vom 12. zum 13. Mai verlief dank der durch Rées Umsicht getroffenen Vorkehrungen ruhig. Die organisierte Bürgerschaft tat ihre Pflicht und sorgte für Ordnung. Am Sonntag glich Offenburg einem gewaltigen Ameisenhaufen. Eine ungeheure Menschenmenge drängte sich zwischen den Stadtmauern. 35 000 Menschen sollen versammelt gewesen sein. Jos. Viktor von Scheffel, der die Versammlung als liberal gesinnter Student besuchte, hat sie in einem lebendigen Bericht geschildert. Die Redner sprachen nicht mehr vom Balkon des Rathauses aus. Auf dem Marktplatz war eine Rednertribüne aufgestellt und mit den deutschen Farben und Fahnen geschmückt. In den Straßen und an den Häusern leuchtete ebenfalls das Schwarz-Rot-Gold. Vor Eröffnung der Versammlung kam aus Rastatt die Kunde, daß der Landesfürst mit der Regierung aus Karlsruhe geflohen sei und daß der Landesausschuß im Begriff sei, die verlassenen Zügel der Regierung zu ergreifen. Die Stunde der demokratischen Republik hatte geschlagen. Nach Beendigung der Versammlung rüstete sich der Landesausschuß zur Übersiedlung nach Rastatt, dem Stützpunkt der Revolution. Schon im Laufe des Tages war die Eisenbahn von der Revolutionspartei mit Beschlag belegt worden. Ein riesenlanger Zug, vollgestopft mit Turnern, bewaffneten Freischärlern und Soldaten, verließ gegen Abend den Bahnhof.

Jetzt ertönte überall der Ruf „Zu den Waffen!“, begleitet von Trommelwirbel und Trompetenschall. Der Offenburger Gemeinderat lehnte in seiner Mehrheit die Revolution ab. Die Revolutionspartei aber verlangte auf ungestüme Weise, daß die Bürgerwehr, die Réé zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung schon im Oktober 1848 gegründet und ausgerüstet hatte, in das Unterland marschiere. An demselben Abend entbot Réé noch den Gemeinderat zu einer Sitzung. Durch Fremde und Wehrmänner, die in den Saal eindringen und mit den Waffen drohten, wurde die Sitzung wiederholt unterbrochen. Réé beruhigte die erregten Männer durch die Erklärung, daß er am folgenden Morgen die gesamte Bürgerwehr antreten

lasse. Damit war die Ruhe für die Nacht hergestellt. Man konnte hoffen, daß die älteren Wehrmänner auf die jüngeren mäßigend einwirken würden. Der Gemeinderatsbeschuß aber besagte, daß die Mannschaft vom Auszug abgehalten werden solle. Am 14. Mai stellten sich sämtliche Wehrmänner im Salmensaal auf. Rée warnte nochmals vor dem Aufbruch. Da trafen aus dem Unterland alarmierende Nachrichten ein. Durchziehende Mannschaften bearbeiteten jüngere Wehrmänner, mit ihnen landabwärts zu ziehen. Tausende von Bewaffneten verlangten auf ihrer Durchfahrt Nachtquartiere. Es wimmelte von Freischärlern. Die Gemeindebehörde war machtlos. Sie mußte das erste und das zweite Aufgebot ziehen lassen.

Wie überall im Land, so wurden auch im Bezirk Offenburg ein „Zivilkommissar“ und „Sicherheitsausschüsse“ eingesetzt. Die revolutionären Kommissionen zogen die ganze Regierungs- und Polizeigewalt an sich, setzten Beamte und Kommandanten ein und ab, verfügten Verhaftungen, veranstalteten Volksversammlungen, bildeten bewaffnete Korps und agitierten durch Proklamationen für die Sache der Revolution. Viele dieser Kommissare richteten ein terroristisches Willkürregiment auf. Ein Glück für Offenburg, daß es in Franz Volk einen Mann „voll gediegenen Wissens, klaren Verstandes und des schönsten und reinsten Gefühls“ auf diesem Posten sah. Im Oberamtsgebäude (heute Landratsamt) waltete er seines Amtes. Die gesamte Zivil- und Militärverwaltung des Bezirks oblag ihm. Unter seiner Verwaltung herrschten in Stadt und Kreis Offenburg Ruhe und Ordnung. Das gilt auch für seine Nachfolger Hofer und Zutt, sowie Karl Heinrich Schaible, dem letzten Kriegs- und Zivilkommissar. Auch von Schaible wissen wir, daß er sein Amt verantwortungsbewußt und selbstlos ausgeübt hat. Während seines Kommissariats wurde in Offenburg die öffentliche Ruhe in keiner Weise gestört.

Mit bangem Herzen wartete man auf die Nachrichten aus dem Unterland. Das Offenburger Erste Aufgebot war in die Revolutionsarmee eingereicht worden, die in Heidelberg ihr Hauptquartier hatte. Den Oberbefehl hatte der polnische General Mierolawski. Am Neckar begann der Krieg gegen die Preußen und die Reichsarmee. In den ersten Tagen blieben die Freischärler nicht ohne Erfolg. Doch dann kam bald eine Hiobsbotschaft nach der anderen. Das Heer der Freischärler konnte den preußischen Truppen nicht lange standhalten. Am 19. Juni erklärte Prinz Wilhelm von Preußen das Großherzogtum Baden in Kriegszustand. Mierolawski schlug sich noch tapfer bei Waghäusel. Aber dann löste sich sein Heer in verworrener Flucht auf. Er selbst zog sich nach Offenburg zurück. Im Gasthaus „Fortuna“, Hauptstr. 63, stieg er mit seinem Hauptquartier ab. Man überlegte, ob man noch standhalten und die mit Mauern umgebene Stadt in Verteidigungszustand setzen solle. Nach kurzer Beratung wurde dieser Plan jedoch aufgegeben. Und *Mierolawski* legte noch am 1. Juli den Oberbefehl nieder. Um dieselbe Zeit machte die provisorische Landesregierung auf

ihrer Flucht von Karlsruhe nach Freiburg hier Rast. Sehr bald erschreckte auch die Offenburger der Ruf „Die Preußen kommen!“ Am Montag, dem 2. Juli, rückte eine preußische Division in der Stärke von 11 000 Mann in die Stadt ein. Am folgenden Tag nahm sie auch den Prinzen Wilhelm mit dem Hauptquartier auf. Zwei Tage später setzten die Truppen ihren Marsch in Richtung Freiburg und Kinzigtal fort. Damit war die Revolution für Offenburg zu Ende. Als Ausgangspunkt der revolutionären demokratischen Bewegung hatte die Stadt den Zorn der badischen Regierung auf sich geladen. Eine große Verfolgungswelle ging über die Stadt hinweg. Die erste Maßnahme war die Amtsenthebung des gesamten Gemeinderats. Rée selbst trat am 5. Juli 1849 von seinem Amt zurück. Die Altgemeinderäte Kiefer, Huber, Billet und Wiedemer, ferner Alexander Gottwald, Handelsmann Theodor Walter, die Gerbermeister Bühler und Fischer wurden als provisorische Gemeinderäte bestellt. Wiedemer übernahm als der älteste den Bürgermeisterposten. Der neue Gemeinderat stand nun vor einer heiklen Aufgabe. Die Regierung machte Rée und seinen Gemeinderäten wegen Teilnahme am Hochverrat den Prozeß und verlangte über das Oberamt von dem Neubestellten Gemeinderat Vermögens- und Leumundszeugnisse. Dieser entledigte sich seiner Aufgabe auf vornehme Weise. Die Auskünfte, die er der Regierung über die Angeklagten erteilte, zeichnen sich aus durch Sachlichkeit und sind frei von Haß.

Alle Männer, die an der Mairevolution führend beteiligt waren, wurden polizeilich verfolgt und ihr Vermögen beschlagnahmt. Es sind folgende Offenburger: die Rechtskandidaten Franz Volk und Franz Josef Hansjakob, cand. med. Karl Heinrich Schaible, Gemeinderat Josef Schmiederer, Fabrikant Joh. Bapt. Reindle, die Apotheker Zutt und J. Hofer, Notar Kerl Frick, Alt-Ochsenwirt Ludwig Ries, die Förster Stricker und Seybel, Apotheker Rehmann, Kürschner Karl Berger, Schlosser Karl Burgert, Maler Karl Adam und Waisenrichter Joh. Bapt. Müller. Über die meisten wird in den Berichten der Gemeindebehörde sehr günstig geurteilt. In den Augen der Regierung aber waren sie politische Verbrecher. So sahen sich Volk, Schaible, Zutt und Rehmann, welcher der demokratischen Idee sein ganzes Vermögen geopfert hatte, gezwungen, ins Ausland zu fliehen. Die anderen schmachteten monatelang in den Gefängnissen. Rée, der seine Handlungsweise in einer ausführlichen Verteidigungsschrift glänzend rechtfertigte, mußte sich mit seinen Gemeinderäten vor dem Bruchsaler Hofgericht verantworten.

Die Bürgerschaft wurde entwaffnet. Alle Männer über 21 Jahre mußten in der Stadtkirche den Huldigungs- und Verfassungseid ablegen. Die Volksvereine und die Turngemeinde wurden „als mit der Staatsordnung unvereinbarlich und als der Sicherheit des Staates und dem allgemeinen Wohl gefährlich“ aufgelöst. Das bürgerliche Leben vollzog sich unter den Augen der preußischen Besatzung, die im Oktober 1849 im Ritterhaus

(Ritterstraße 10) Quartier bezog. Die Geschütze aber, welche der revolutionäre Landesausschuß des Volksvereins nach Offenburg geschickt hatte, sandten am 28. August ihre Salven von der Lindenhöhe in die Stadt, wo die Offiziere der Besatzung zusammen mit dem Gemeinderat und vielen Bürgern in der Restauration Pfähler „einträchtig und heiter“ Großherzogs Geburtstag feierten.

Rées, Volks und Schaibles ferneres Schicksal

Zum Schluß sei auf das fernere Schicksal der drei Männer hingewiesen, deren Namen heute noch von der Bevölkerung mit Achtung genannt werden: F. G. Rée, Franz Volk und Karl Heinrich Schaible.

Rée wandte sich wieder dem Anwaltsberuf zu. Etliche Bürger stellten ihm heimlich nach; sie sahen in ihm, der für seine Heimat nur das Beste gewollt hatte und von der Bürgerschaft allgemein geehrt und geliebt worden war, den Urheber des Unglücks, in welches Offenburg durch die Revolution gestürzt worden war. Ein Gefühl des Mitleids überkommt uns, wenn wir die Randbemerkung lesen, die eine spätere Hand unter das Ratsprotokoll vom 5. Juli 1845 (Tag der Wahl) gesetzt hat: „Si hoc nunquam fuisset, melius pro urbe esset“ (Wenn dies, Rées Wahl zum Bürgermeister, niemals geschehen wäre, wäre es für die Stadt besser). Man sprach höhnisch vom „Volksbeglucker“. Besonders Bürgermeister Wiedemer verfolgte Rée mit unversöhnlichem Haß¹⁾. Kein Wunder, daß er Offenburgs Staub von den Füßen schüttelte. Er siedelte nach Bruchsal über, wo er 1869 als Hofgerichtsadvokat starb.

Franz Volk floh in die Schweiz. Die Liebe zu Pauline Gersting, seiner späteren Gattin, hielt ihn in Zürich fest. Obwohl der Gemeinderat sich schützend vor ihn stellte, verurteilte ihn das Bruchsaler Hofgericht zu 8 Jahren Zuchthaus. Im Laufe der Zeit ließ sich die Regierung doch von seinem edlen Charakter überzeugen. Einige Jahre vor der allgemeinen Amnestie erhielt er die Erlaubnis zur straffreien Rückkehr in die Heimat. Nun wandte er sich dem Studium der Medizin zu. In Heidelberg legte er die Staatsprüfung ab und ließ sich in Offenburg als Arzt nieder. Sein edles, selbstloses Handeln und sein Gerechtigkeitssinn veranlaßten das Stadtparlament, ihn dreimal zum Bürgermeister zu wählen. Von 1875 bis zu seinem Tod 1890 versah er dieses Amt.

Karl Heinrich Schaible floh über Straßburg—Nancy nach Paris, wo er jedoch wegen der politischen Verhältnisse nicht bleiben konnte. Auf der Basler Universität zum Dr. med. promoviert, begab er sich 1853 nach London. Da er dort als Arzt keine Existenz gründen konnte, wandte er

¹ O. Kähni, Die Funde im Turmknauf der Pfarrkirche „Hl. Kreuz“ in Offenburg in: Die Ortenau 38 (1958), S. 47—49.



Franz Volk

sich dem Lehrfach zu. Die Universität Tübingen verlieh ihm auf Grund seiner Diplome von gelehrten Gesellschaften und einer Dissertation unter Erlassung einer mündlichen Prüfung die Würde eines Dr. phil. Nach harter Arbeit stieg er zu hohen Stellungen empor. Als erster Ausländer wurde er Examinator an der Universität London und Professor an der königlich-englischen Militärakademie Woolwich. In dieser Eigenschaft unterrichtete er mehrere Jahre den Prinzen Louis Napoleon, stand im Mittelpunkt des Londoner Geisteslebens und pflegte mit anderen Deutschen, die im Exil lebten (Amand, Goegg, Turnerführer Karl Blind), deutsche Kultur. Er lernte dort auch Persönlichkeiten kennen wie Ferdinand Freiligrath, Gottfried Kinkel, Richard Wagner, den Philosophen Arnold Ruge, Karl Marx und Friedrich Engels. Nach 37 Jahren Aufenthalt im Exil trieb ihn 1883 das Heimweh nach Deutschland. 1899 starb er in Heidelberg.

Die Männer, deren Bild in dieser Darstellung gezeichnet wurde, waren keine Revoluzzer, sondern ernste, hochgesinnte Männer, die im Kampf um die Verwirklichung des demokratischen Staatsideals die größten persönlichen Opfer auf sich genommen haben. Sie verdienen, daß ihr Andenken von den Nachkommen geehrt wird.



Karl Heinrich Schaible

Am Schluß dieser Ausführungen mögen als Mahnung die Worte Ludwig Uhlands stehen, der in der Frankfurter Paulskirche für einen deutschen Volksstaat gestritten hat:

An unserer Väter Taten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;

Um unsere Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun;
Sein eignes Joch vergessen
In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Quellennachweis:

Verteidigungsschrift des Bürgermeisters Rée vom 6. Jan. 1850. Mitgeteilt von F. Huber. Adreßbuch der Kreishauptstadt Offenburg 1927.

Ratsprotokolle der Stadt Offenburg 1846—1850.

H. Herzfeld, Das Land Baden, Grundlagen und Geschichte, Freiburg 1948.

R. G. Haebler, Badische Geschichte, Karlsruhe 1951.

F. Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 1933. 2. Band: Monarchie und Volkssouveränität.

Urgeschichte der Oberen Ortenau

Von Josef Naudascher

Es wäre zu umfassend, die Urgeschichte der Oberen Ortenau in diesem Rahmen erschöpfend zu behandeln. Vielmehr soll anhand der derzeitigen archäologischen Quellenlage und bekannter Literatur versucht werden, möglichst zu einem historischen Gesamtbild zu gelangen. Dabei wird angenommen, daß verschiedene Probleme, beispielsweise die Bevölkerungs- und Besiedlungskontinuität einiger Epochen noch nicht ausreichend geklärt sind. Für die Darstellung, die von der Jungsteinzeit bis zur Römerzeit reicht, sollen schließlich neben den Funden auch Flurnamen herangezogen werden.

DIE JUNGSTEINZEIT

Das Bild der Jungsteinzeit hat sich, wie das der anderen urgeschichtlichen Epochen, dank intensiver Forschung in dem behandelten Territorium, stark verändert. Es gleicht sich nicht nur den bekannten Verhältnissen im Elsaß und im Breisgau an, sondern zeigt darüber hinaus in einigen Punkten sogar eigenen Charakter.

Eigentlich war es schon immer verwunderlich, daß gerade in der Ortenau, einer zu jeder Zeit bestandenen Pufferzone zwischen West- und Mitteleuropa, die Frühepochen ausblieben. Begründet wurde dieser Zustand vielfach mit der Versumpfung oder Verödung des Oberrheingebiets.

Dabei wurde oft der griechische Geograph Strabo und der Ägypter Ptolemäus zitiert, die eine Beschreibung der damaligen bekannten Welt vom 1. vorchristlichen Jahrhundert herausbrachten. Genauer untersucht, scheint aber eine Fehlinterpretation der Übersetzung vorzuliegen. Denn Ptolemäus und vor ihm Strabo schrieben von einem verlassenen Helvetiergebiet am Oberrhein; wofür bei späteren Autoren Öd- und sogar Sumpfgebiet steht. Jedenfalls ist diese Interpretation nach den neuen Forschungsergebnissen für die Obere Ortenau nur begrenzt anwendbar. Denn das Gebiet von Süden nach Norden betrachtet, zeigte ursprünglich etwa folgendes Landschaftsbild ¹:

Das durch Erosion der Bleich zernagte Sandsteinmassiv der Schwarzwaldvorgebirge war auf beiden Talseiten bewaldet. Die gleichen Verhältnisse

¹ Felix Staehlin, Die Schweiz in Römischer Zeit, 1948, S. 28.

Zeittafel

4000	Jungsteinzeit	Altneolithikum	Seßhaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht, Töpferei, Steinschliff. Bandkeramik, besiedelt die Lößflächen, Dörfer z. T. schon mit Befestigung, große Holzbauten. Hockerbestattungen.
2500		Mittelnolith.	Rössener Kultur, ähnliche Siedlungsweise wie Bandkeramik, viele lokale Kulturgruppen.
1800		Spätneolith.	Michelsberger und Schussenrieder Kultur. Ausweitung des Siedlungsraumes. Dörfer an Seeufern und Mooren. Erstes Kupfer. Endneolithische Gruppen mit Kupferschmuck und -geräten: Schnurkeramik und Glockenbecher.
1700	Bronzezeit	Frühbronzezeit (Br. A)	Flachgräber mit Hockerbestattungen. Straubinger- u. Adlerberg-Gruppe. Zahlreiche Höhensiedlungen und Versteckfunde. Handel.
1500		Mittelbronzezeit. (Br. B und C)	Süddeutsche Hügelgräberkultur: Bestattung in Grabhügeln, vor allem auf der Schwäbischen Alb. Siedlungen noch wenig bekannt. Bronzeschwerter.
1200		Spätbronzezeit (Br. D)	Gegen Ende fremde Kultureinflüsse, vor allem aus dem Osten, uneinheitliche Bestattungssitte.
800	Hallstattzeit	Frühe Hallstattzeit. (Ha A und B)	Urnenfelderkultur, Brandbestattung in Urne in Flachgrab, dichte Besiedlung, vereinzelt Vorkommen von Eisen, Höhensiedlungen, Moor- und Uferlandsiedlungen. Versteckfunde.
600		Mittl. Hallstattzeit. (Ha C)	Brandbestattung in Grabhügeln, reichverzierte bunte Keramik (Alb-Salem-Gruppe). Eisenschwerter. Entwicklung aus der Urnenfelderkultur.
400		Späte Hallstattzeit. (Ha D)	Skelettbestattung in Grabhügeln, vor allem Bronzebeigaben, Herausbildung einer Oberschicht mit goldreichen Gräbern und Herrenburgen (Heuneburg). Starke Einflüsse und Importe aus dem Mittelmeerraum. Kulturträger wohl Kelten.
60	Vorrömische Eisenzeit Latènezeit	Frühlatènezeit	Latène A: Weiterleben der Späthallstattkultur, Entwicklung eines neuen Kunststils (Kleinaspergle-Keltischer Latènestil) stark vom Süden beeinflusst. Erste scheibengedrehte Keramik. Keltische Bevölkerung. Latène B: Friedhöfe mit Flachgräbern und Körperbestattung.
		Mittellatènezeit	Latène C: Beginn der Münzprägung. Wechsel Bestattungssitte zu Brandgräbern.
		Spätlatènezeit	Latène D: Große Stadt- und Befestigungsanlagen (oppida): Heidengraben, Finsterlohr. Kultanlagen: Viereckschanzen. Handel mit dem Süden: Amphoren. Brandgräber. Helvetier und Vindeliker in Württemberg. 15 n. Chr. Unterwerfung der Alpen durch Römer und Anlage von Militärstationen am Hochrhein und im Alpenvorland.

Auszug aus der Zeittafel der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern

gelten für das Tal der Unditz und der Schutter. Alle drei Flüsse treten in regelmäßigem Abstand aus dem Gebirge heraus in die Rheinebene. Sie nahmen aber, nachdem sie ihren Weg nach Westen durch eigene Sedimentation versperrt hatten, allmählich den direkten Lauf entlang der Lößzone nach Norden. Schließlich verstopfte auch diese Führung wieder, und das Wasser suchte sich erneut einen Weg nach Westen. Dabei wurde vielfach, bereits in historischer Zeit, durch Menschen nachgeholfen. Dadurch, und wegen des angeschwemmten Lößes, der sich zum Auelehm umgebildet hatte, entstanden aus den abgetrennten Altläufen entlang den Vorbergen mehrere Sümpfe. Sie lagen hauptsächlich westlich von Mahlberg, nördlich von Kippenheim sowie bei Ober- und Niederschopfheim.

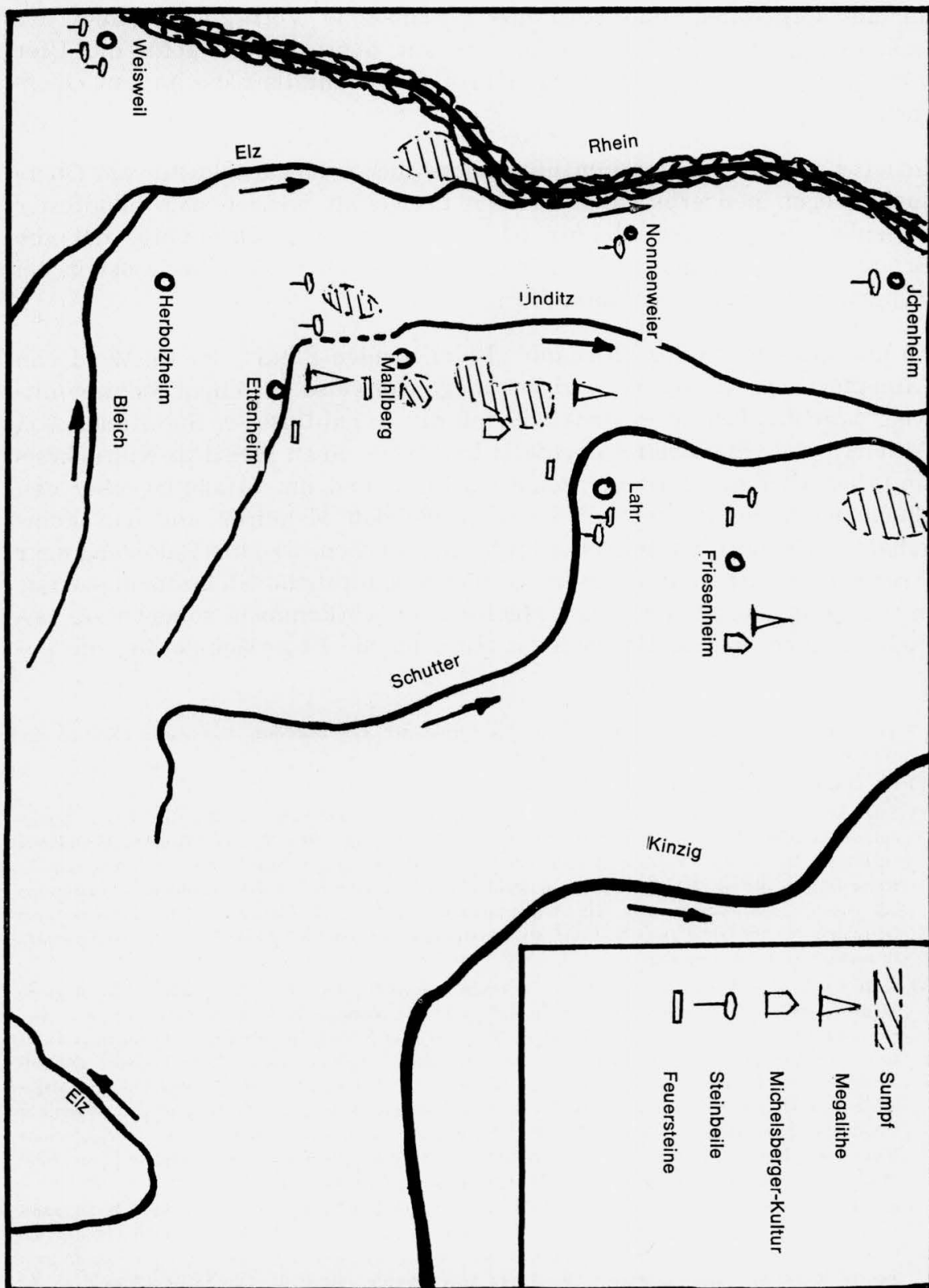
Dagegen wurde gegen Westen die diluviale Aufschotterung alpiner Kiesmassen von der nacheiszeitlichen Lößdecke durch die Gebirgs- und Rheintalgewässer abgeschwemmt². Dadurch entstanden relativ trockene Kiesböden, die sich in unserem Gebiet von der Bleich zwischen Herbolzheim und Oberhausen in einem breiten Band zwischen den Rheinorten und den Orten der Vorbergzone weit nach Norden erstrecken. Westlich des bis zur Oberfläche reichenden Kieslagers steigt die stehengebliebene Lößniederterrasse zum Rhein hin sanft an³. Auf ihrer Rheinseite ist das Hochgestade am Abbruch zur Auenlandschaft heute noch gut sichtbar. Doch das Labyrinth der Rheinarme nagt seit der Vorzeit an diesem Lößsteg.

Im Süden der Ortenau, bei Rust und Kappel, hat sich die Elz zusätzlich mehrere Zugänge durch das Hochgestade zum Rhein verschafft. So entstand dort in der Nähe ihrer Mündung ein wasserreiches Auegebiet, das wie das übrige Rheinvorland teilweise versumpft ist. Dort stehen auch stellenweise alluviale Kiese bis zur Oberfläche an.

So geformt und mit urwaldähnlichem Mischwald bedeckt, fanden jungsteinzeitliche Ankömmlinge die Rheinebene und die zerklüfteten Löß- und Sandsteinvorberge dieser Gegend vor. Mit dem Einströmen der Menschen eines westlichen Kulturkreises veränderte sich aber dieses Bild immer mehr. Sie hatten von ihren mittelmeerischen Wanderungen eine megalithische Bauform in der Art zyklopischer Steinsetzungen an den Oberrhein mitgebracht. Noch 1937 schrieb der Vor- und Frühgeschichtler Ernst Wahle: „Rheinaufwärts dringt dieser Kulturkreis nur bis zur Wutach vor, obwohl sich doch die Burgundische Pforte den westeuropäischen Ankömmlingen in ansehnlicher Breite öffnet. So wird nirgendwo die Aare überschritten; Mittel- und Ostschweiz weisen keine Anzeichen dieser Welle auf. Ebenso erscheint diese Bewegung nur in dem südlichen Teil

2 Huttenlocher, Kleine geographische Landeskunde, 1972, S. 34 ff.

3 Klaus Hornung, Die geo-archäologische Vergangenheit Neumühls, in: Neumühl Beiträge zur 700jährigen Geschichte des Dorfes, 1971, herausgegeben von Klaus Peter Schwarz.



der Oberrheinischen Tiefebene. Etwa gleichzeitig mit ihr sehen wir einen Vorstoß von Lothringen her über den Westrich und Rheinhessen nach der Wetterau und weiter nach Osten dringen.“ Aber Wahle ist es schon

damals aufgefallen, daß auch das geschlossene Verbreitungsgebiet der westeuropäischen Großsteingräber bis zur oberen Maas geht, die Ufer von Saône und Doubs einnimmt und damit ebenfalls nahe an den Oberrhein heranreicht ⁴.

Inzwischen muß ein Vakuum jungsteinzeitlicher Megalithkultur am Oberrhein wegen neu erbrachten Funden bezweifelt werden. Als handfester Gegenbeweis gilt der Menhir oder Kultstein von Ortenberg, der die Brücke zu den Steinen in Lothringen und vor allem zum Breitenstein bei Wingen im Kreis Zabern darstellt ⁵.

Zu ihm gesellt sich der Flurname „Beim Langen Stein“, der im Wald von Allmannsweier vorkommt und der möglicherweise auf einen Menhir hinweist ⁶. Schließlich ist es denkbar, daß die megalithischen Steinfunde von Altdorf ⁷ und Oberweier ⁸, ebenfalls Indize für einen Megalith-Kulturkreis sind, der über die Zaberer Steige ins Elsaß und um Straßburg über den Rhein vorgeschoben wurde ⁹. Da aber bei den Menhiren und den steingebauten Gräbern kaum Funde geborgen werden, ist eine Datierung sehr erschwert. Es ist nämlich nicht so, daß megalithische Steinsetzungen nur in der Jungsteinzeit oder dem Neolithikum vorkommen, sondern sie reichen darüber hinaus. Unsicher ist auch, ob die Feuersteingeräte, die ge-

4 Ernst Wahle, Vorzeit am Oberrhein, in: Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission, Heft 19 (1937), S. 22.

5 Die Ortenau 54 (1974), S. 149.

6 Josef Schneider, Die Wiederaufrichtung des Menhirs auf dem „Buchhölzle“ bei Degernau Ldkrs. Waldshut, in: Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 7 (Oktober 1971). Vgl. Die Deutsche Grundkarte 1:5000 Bl. Nr. 7314,16 Sasbachried zeigt ein Gewann „Beim Langen Stein“, wie die Topographische Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7612 Ottenheim im Wald von Allmannsweier. Für die freundliche Unterstützung bei meinen Nachforschungen in den Topographischen Karten der Plankammer des Fernmeldeamts Offenburg, bin ich Herrn Ludwig Ritter aus Schutterwald und Herrn Ludwig Höhn aus Grafenhausen zu besonderem Dank verpflichtet.

7 Nach freundlicher Mitteilung von Rudolf Edelmann, Altdorf, war der 1,60 x 1,60 x 4,00 m große Sandstein etwa 1,20 m unter dem Schwemmlöß begraben. Nachdem er freigelegt war, wurde er zer schlagen. Ähnliche zyklische Steine sind als Trilithen oder Steinsäulen mit einem gemeinsamen Deckstein, von der prähistorischen Kultstätte aus Stonehenge (England) bekannt. Sie kommen auch als Monolithe oder Denkmäler aus einem Steinblock bei Carnac (Frankreich) vor. Da aber bei allen Megalithen vom Oberrhein bisher die datierbaren Nebenfunde ausblieben, ist vorerst eine genaue zeitliche Einordnung nicht möglich. Vgl. A. Hirth, Neuere Groß-Steinfunde zu Greffern, in: Archäologische Nachrichten, Heft 8 (April 1972), S. 13 ff. Vgl. Fundmeldung (*Abkürzung*: FM) Altdorf (Josef Naudascher) an Denkmalamt Freiburg, Abtl. Bodendenkmalpflege, (Dez. 1974).

8 Bei Baggerarbeiten wurden im „Breiten Feld“ bei Friesenheim-Oberweier, von der Architektengruppe, Garbarek-Stindt-Stuber, Karlsruhe, in 3—4 m Lößtiefe neun Megalithe beobachtet. Sie sollen am Fundort aufgestellt werden. Im gleichen Gewann konnten auf dem Anwesen des Josef Kohler zwei weitere Megalithe festgelegt werden. Einer von ihnen wurde aufgestellt. Die Sandsteine sind bis zu 2,50 m hoch, 1,80 m lang, 0,80 m breit, teilweise grob behauen und haben rechteckige oder tropfenförmige Gestalt, wie sie bei den Hüenengräbern von Oldenburg vorkommen. Vgl. Rudolf Pörtner, Die Hüenengräber — Norddeutschlands Pyramiden, in: Bevor die Römer kamen, 1965, S. 181 ff. Vgl. FM Oberweier (J. Naudascher) (1974), Finder: Pfarrer Fritz Schleicher, Friesenheim-Oberweier.

9 Wahle, S. 29.

legentlich als Streu- und Oberflächenfunde geborgen werden, jenen Menschen dieser längst vergangenen Kultur gehörten. Die derzeit bekannten Fundplätze liegen am Bannsteinbuck bei Ettenheim, im Gewann Neustein bei Mahlberg, auf dem Mauerfeld bei Lahr-Dinglingen und im Gewann Bannstude bei Friesenheim ¹⁰.

Kennen wir bei diesem Kulturkreis die Gräber und Kultstätten, so fehlen die zugehörigen Siedlungen. Dagegen verhält es sich bei der Michelsberger-Kultur umgekehrt. Oder sind beide Kulturkreise einem Volk zuzuordnen? Es wäre denkbar! Denn ihre Bewegung am Oberrhein deckt sich ungefähr mit den Funden der Megalithkultur.

Die Michelsberger-Kultur ist nach der Leitform ihrer Keramik bezeichnet, die erstmals auf dem Michelsberg von Untergrombach bei Bruchsal in größerem Umfang geborgen werden konnte ¹¹. Mit diesem Kulturkreis erschienen die ersten Bauern vor über 4000 Jahren in der Oberen Ortenau. Sie kannten den Pflug und das Hausrind und rodeten die Eichen- und Buchenmischwälder, um das Land zu bewirtschaften. Die Schafe, die sie hielten, lieferten ihnen die Wolle, und sie verstanden schon, mit der Spinnwirtel zu spinnen. Dagegen kannten sie die Töpferscheibe noch nicht, sondern sie formten vielmehr ihre Keramik frei von Hand. Die Steinwerkzeuge, mit denen die Michelsberger-Leute arbeiteten, wurden im späten Neolithikum so sehr vervollständigt, daß sie in der Metallzeit oft als Vorlagen benutzt werden konnten ¹².

Aus der Oberen Ortenau sind Überreste der Michelsberger vom Gewann Freimatt, dem heutigen Fiat-Gelände bei Lahr-Mietersheim, bekannt. Dort konnten über 20 Wohn- und Abfallgruben, die in dem Auelehm eingetieft waren, registriert und teilweise ausgegraben werden. Da in diesen Gruben nur spärliche Steinwerkzeuge und Keramikreste gefunden wurden, war das Areal möglicherweise nicht lange besiedelt. Der Grund ist in der Versumpfung zu suchen, die einsetzte, als sich ein unmittelbar vor der Siedlung vorbeigeflossener Fluß mit Sedimenten verfüllte ¹³. Damals haben sich wahrscheinlich die jungsteinzeitlichen Bauern oder Hirten vom feuchten Ufer zurückgezogen, um auf den dahinter liegenden Lößhügeln zu siedeln. Aber dort sind die Spuren durch Erosion und durch künstlich angelegte Rebterrassen längst verwischt.

10 Vom Bannsteinbuck bei Ettenheim, liegt beim Landesdenkmalamt Freiburg, Abtl. Bodendenkmalpflege, eine ältere Fundmeldung vor. Vgl. auch FM Ettenheim, Mahlberg, Lahr (J. Naudascher) (1968 und 1969).

11 Wahle, S. 30. Vgl. G. Fingerlin, Die jungsteinzeitliche Besiedlung des Tunibergs, in: Archäologische Nachrichten aus Baden, April 1969, S. 8 ff. Vgl. K. Eckerle, Die Michelsberger Kultur, in: Arch. Nachr. Heft 5, Oktober 1970, S. 28.

12 Gerd Biegel, Die Metallzeit — Experimente mit Metall, in: Kölner-Illustrierte, 1974, S. 23.

13 Die Ortenau 54 (1974), S. 150. Ausgegraben von K. Hietkamp, Freiburg.

Ebenfalls der Michelsberger-Kultur kann eine Steinkeule zugeschrieben werden, die in Oberweier gefunden wurde. Zusammen mit den bereits erwähnten Megalithen und weiteren jungsteinzeitlichen Artefakten, erhärten sie den Verdacht auf eine neolithische Besiedlung. Dies ist nicht verwunderlich. Denn die geschützte Lage in einem wasserreichen, mit fruchtbaren Hügeln umgebenen Tal, mußte die Michelsberger-Leute geradezu angelockt haben ¹⁴.

Aber auch in der Ebene, vor allem im Schwemmlößgebiet und auf den stehengebliebenen Lößwellen, können gelegentlich Steinbeile gefunden werden. Aus dem Schwemmlöß ist das Steinbeil von Altdorf ¹⁵ und eine Steinaxt aus der späten Jungsteinzeit von Orschweier ¹⁶ bekannt. Vielleicht führen eines Tages die beiden Artefakte, die unweit voneinander gefunden wurden, auf neolithische Siedlungsspuren in dieser Gegend.

Eine andere Fundkonzentration am Ausgang des Schuttertals erbrachte in Lahr ein durchbohrtes Steinbeil aus Serpentin und das Bruchstück eines ähnlichen Artefakts zwischen dem Gewerbekanal und der Schutter. Zusammen mit zwei Mahlsteinen vom Altvater, einem Berg bei Lahr, weisen diese Indizien auf eine neolithische Besiedlung hin ¹⁷.

Obwohl die jungsteinzeitlichen Funde von Weisweil hart an der Grenze der Oberen Ortenau liegen, sollen sie wegen ihrer ungewöhnlichen Fülle erwähnt werden. Angeführt sind sie von einem seltenen Grabtyp, der besonders am Hochrhein auftritt. Die Toten waren hier in Körpergräber beigesetzt und ihr Schmuck, der aus Knochenplättchen und Tierzähnen bestand, zierte ihre relativ kurze Körper. Möglicherweise gehören hierzu die schön geschliffenen und zentrisch gebohrten Steinbeile, von denen mehrere Artefakte auf den umliegenden Feldern aufgefunden wurden ¹⁸.

Ebenfalls einer endsteinzeitlichen Gruppe gehören die Steinbeile von Ichenheim ¹⁹, Schutterzell ²⁰ und Nonnenweier ²¹ an. Diese Werkzeug-

14 Die Keule gleicht einem Artefakt, das im Musée Archéologique Strasbourg liegt und der Michelsberger Kultur zugeschrieben wird. Zusammen mit der Keule, wurde von Pfarrer Fritz Schleicher, Friesenheim-Oberweier, auf dem gleichen Grundstück (Lg. Nr. 201) im Jahr 1935 ein faustgroßer Reibstein aus Sandstein gefunden.

15 FM Altdorf (Albert Geppert).

16 Badische Fundberichte, Orschweier, 20. Jahrg. (1956), S. 199. Finder: Leopold Schaub, Orschweier.

17 Ernst Wagner, Fundstätten und Funde aus Vorgeschichtlicher, Römischer und Alammanisch-Fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden, 1908, S. 238, Nr. 400.

18 Wagner, S. 207, Nr. 340 Vgl. auch G. Kraft, Weisweil Amt Emmendingen, in: Bad. Fundber. 1935, S. 191 ff. Vgl. auch Wahle, S. 24. Vgl. FM Weisweil (J. Naudascher) (1974), Finder: Brigitte Boedicker, Weisweil.

19 Bad. Fundbr. 17. Jahrg. (1941—1947), S. 264.

20 ebd. S. 266.

21 Wagner, S. 242, Nr. 403.

funde demonstrieren besonders eindrucksvoll, daß auch die Kiesflächen zwischen dem Rhein und den Vorbergen bereits in neolithischer Zeit von den Bauern und Hirten aufgesucht und möglicherweise bewirtschaftet wurden ²².

Insgesamt zeigt uns das Neolithikum ein noch relativ verzerrtes Bild von den Volksgruppen, die um 2000 v. Chr. in unserem Raum gelebt haben, und die Forschung wird sich noch mühen müssen, alle archäologischen Erscheinungen zu ordnen und zu verstehen. Zunächst drängt sich die Erkenntnis auf, daß der Siedlungsraum jungsteinzeitlicher Bauernvölker sowohl auf dem Löß, in den Talausgängen, als auch auf den Kiesflächen war. Sie stiegen nicht wie die Sammler und Jäger vorangegangener Jahrtausende auf das Sandstein- und Granitgebirge bis zur Baumgrenze, sondern sie mieden diese armen Vegetationsgebiete. Das von ihnen gerodete Lößgebiet der Vorberge und der Ebene war die Basis für die Wohngebiete der folgenden Jahrtausende, denn das Ergebnis der intensiven Forschung läßt erkennen, daß die schon einmal gerodeten Plätze immer wieder aufgesucht wurden. Das darf selbst dann angenommen werden, wenn die archäologischen Funde ausbleiben. Oft sind es ohnedies nur Lücken, die sich den Forschern darbieten, weil die Fundhorizonte zu tief liegen oder an der Oberfläche abgetragen wurden. Dieses Symptom scheint für die folgende Epoche zu stehen, die in unserem Territorium nur spärlich Reste hinterlassen hat. Dennoch muß die Situation der beginnenden Metallzeit erörtert werden ²³.

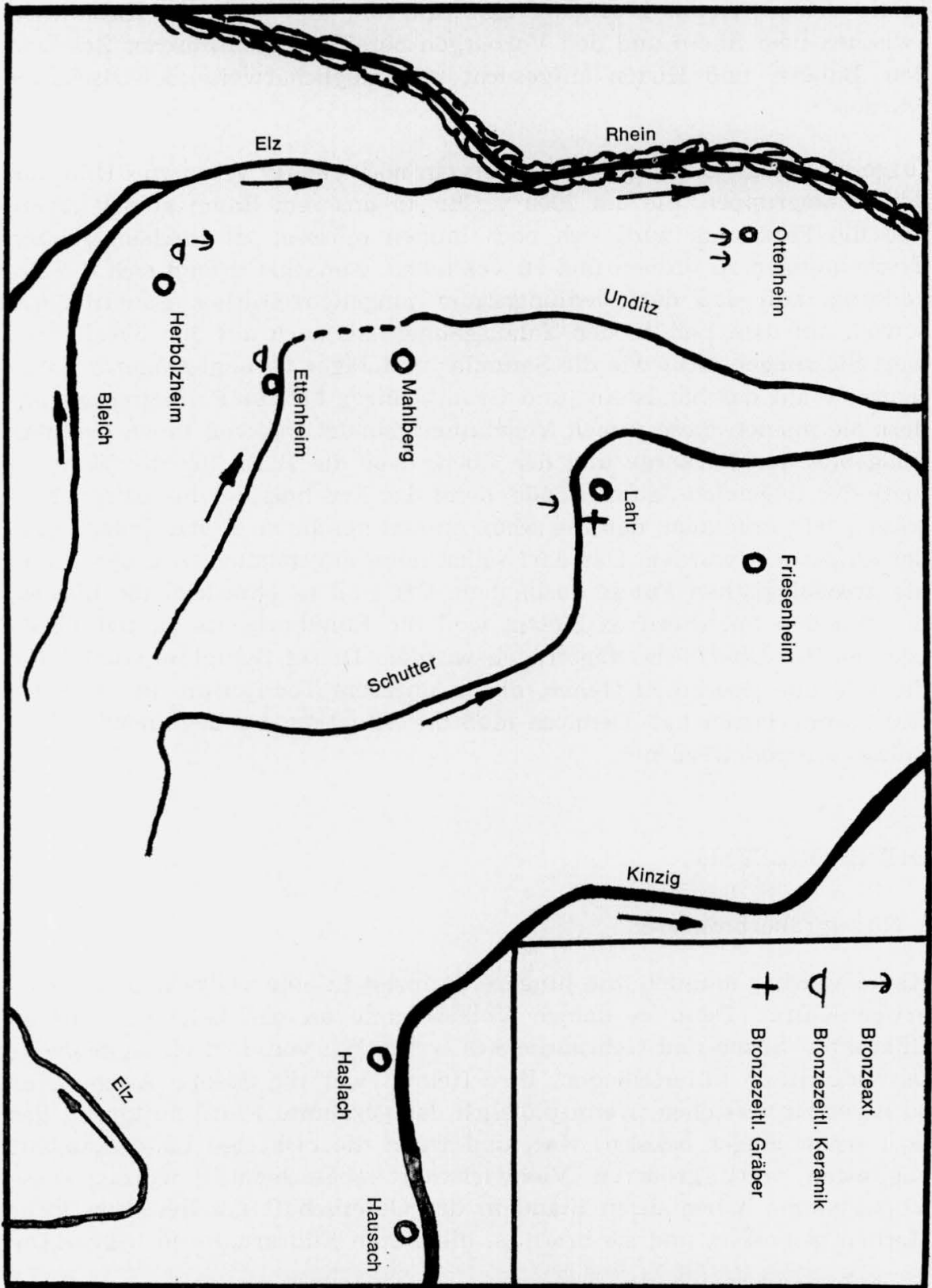
DIE BRONZEZEIT

1. Hügelgräberbronzezeit

Kaum spürbar mündete die jüngere Steinzeit in eine vollkommen fremdartige Kultur. Denn es kamen Volksstämme an den Oberrhein, deren Charakter, Sitten und Gebräuche sich wesentlich von dem bisher bekannten Brauchtum unterschieden. Ihre Heimat war die Steppe Asiens. Nur so ist es zu verstehen, wenn plötzlich das gezähmte Pferd auftaucht, das dort schon länger bekannt war, und wenn die bisherige Landwirtschaft zugunsten einer größeren Viehwirtschaft abgeschwächt wurde. Diese Volksstämme haben ihren Stand in der Gesellschaft am Reichtum ihrer Herden gemessen, und sie brachten die ersten Führernaturen hervor. Die

²² Wahle, S. 19 ff.

²³ G. Fingerlin, Die jungsteinzeitliche Besiedlung des Tunibergs, in: Arch. Nachr. aus Baden, 1969, S. 8 ff. Vgl. Wolfgang Kimmig, Jungsteinzeit, in: Bad. Fundber. 17. Jahrg. (1941—1947), S. 257 ff. Vgl. Wahle, S. 19 ff.



Waffen und Werkzeuge, die sich zum Teil von früheren Arten unterschieden, waren aus anderem Werkstoff als bisher. Sie kannten nämlich das Metall, produzierten Kupfer und schließlich die Bronze.

Auch die Bestattungssitten hatten sich geändert. In der Landschaft verstreut, entstanden kaum in die Erde eingetiefte Gräber unter aufgeworfenen Hügeln. Mit diesen Menschen waren um 1800 v. Chr. vom Osten her die ersten Indogermanen an den Oberrhein vorgedrungen. Die Bronzezeit war angebrochen!

Diese fremdartigen Völker haben sich zunächst auf den vorgefundenen Rodungen niedergelassen. Sie verlegten aber häufig ihre Wohnsitze; vor allem dann, wenn das Land wirtschaftlich ausgelaugt war. Wie ihre Vorgänger, die möglicherweise in das Volk der Ankömmlinge integriert waren, drangen die Bronzezeitleute nicht bis zum Sandsteingebirge vor. Sie blieben vielmehr in der Ebene und in den fruchtbaren Lößbergen und setzten sich wahrscheinlich wie die Steinzeitleute in den Talausgängen fest²⁴.

So erreichten sie beispielsweise am Ausgang des Schuttertals den Hohberg östlich von Lahr. Dort wurde nämlich eine gut gearbeitete Bronzeaxt in einer Felsspalte entdeckt. Zusammen mit bronzezeitlichen Scherben beweist sie, daß bereits vor 3800 Jahren gelegentlich Menschen dort vorbeikamen oder sogar dort siedelten²⁵.

Besonders interessant sind die Bronzezeitfunde von Herbolzheim, da sie in einer diluvialen Kiesfläche lagen und den Verdacht bekräftigen, daß die Bronzezeitleute bereits in der Ebene wohnten. Das dort auf dem gleichen Areal gefundene Randleistenbeil gehört einem Typ an, der während der ganzen Hügelgräberbronzezeit vorkommt; er läßt sich darum chronologisch nicht präzise einreihen. Dafür gehören die Keramikfunde zwar noch zur Endphase der Hügelgräberbronzezeit, die folgende Urnenfelder-Kultur klingt aber bereits an²⁶.

2. Die Urnenfelderbronzezeit

Um 1000 v. Chr. geriet die Region Obere Ortenau mit dem gesamten Oberrhein in das Strahlungsgebiet illyrischer Volksstämme, die ihr Zentrum auf dem Balkan hatten. Obwohl die Brandbestattungssitte in Urnen als fremdartig empfunden wird, waren jene Menschen ebenfalls Indogermanen. Sie kannten bereits die Töpferscheibe; auf der sie neben den Urnen vielerlei Gebrauchskeramik fertigten. Ihre Siedlungen legten sie mit Vorliebe auf gut verteidigungsfähigen Hochplateaus an, was diesem Herrschervolk militante Züge gab. Da sie die vorgefundene Hügelgräber-Kultur

24 Wahle, S. 46 ff. Wolfgang Kimmig Bronzezeit, in: Bad. Fundber. 17. Jahrg. (1941—1947), S. 266 ff.

25 Wagner, S. 238, Nr. 400.

26 Kimmig, Bad. Fundb. Herbolzheim, 17. Jahrg. (1941—1947), S. 270.

tolerierten, haben wir den Nachweis, daß die Hügelgrab-Leute zumindest als Substrat erhalten blieben. Diese Feststellung zeichnet sich schließlich auch in den Funden aus dieser Zeit gut ab ²⁷.

Als ein wichtiger Fund wird das Urnengrab von Lahr angesehen, das die Brücke zu den Gräbern am Kaiserstuhl und zu jenem von Ötigheim bei Rastatt bildet ²⁸. Hierher gehört auch ein Keramikfund aus Ettenheim, der ebenfalls auf ein Grab schließen läßt ²⁹. Obwohl beide Funde an der Lößvorbergzone lagen, ist es nicht ausgeschlossen, daß die zugehörigen Siedlungen auf einem der angrenzenden Lößplateaus zu suchen sind.

Die beiden Randleistenbeile von Ottenheim lassen sich dagegen chronologisch schwer einordnen. Wegen ihrem Auftreten in der Ebene, weitab von dem siedlungsfreundlichen Wohngebiet der Urnenfelder-Kultur, nehmen sie vorerst eine isolierte Stellung ein ³⁰. Ähnlich verhält es sich bei den Abfallgruben und Keramikfunden der Niederterrasse in der Nähe von Friesenheim, die eher zu der folgenden Hallstattkultur passen. ^{30a}

DIE HALLSTATTZEIT

Die um 800 v. Chr. einsetzende Hallstattkultur wurde nach dem Fund eines Friedhofs reicher Handelsherren in Hallstatt im österreichischen Salzkammergut benannt. Eines der Kennzeichen dieser Kultur ist „die Verbreitung des Eisens als neues Gebrauchsmetall“; daneben wurde Schmuck immer noch aus Bronze gefertigt, und die Beziehung zu den Etruskern ist unverkennbar. Überhaupt macht sich ein weitreichender Handel bemerkbar, der auch in der Sozial- und Gesellschaftsstruktur zum Ausdruck kommt. Aus Großbauern und insbesondere aus Großhändlern erwuchs allmählich eine aristokratische Oberschicht ³¹.

Das läßt sich besonders bei dem Grabfund erkennen, der im Wald von Meißenheim gefunden wurde. Ein Großbauer oder Großhändler hatte westlich vom erhöhten Terrain, in der Rheinniederung einen Grabhügel aus fettem Lehm aufschütten lassen. Da dort nur Kies ansteht, dürften die Gefolgsleute mit Körben und Ochsenkarren den Lehm von einem etwa 20 Minuten östlich gelegenen Vorkommen geholt haben ³². Nach den pro-

27 Wolfgang Kimmig, Urnenfelderzeit, in: Bad. Fundber. 17. Jahrg. (1941—1947), S. 279. Vgl. Rolf Dehn, Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg, in: Forschung und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, 1972.

28 Vgl. Bad. Fundber. 14, (1938). Vgl. Abbildung, Bad. Fundber. 17. Jahrg. (1941—1947), Tafel 70, B 1.

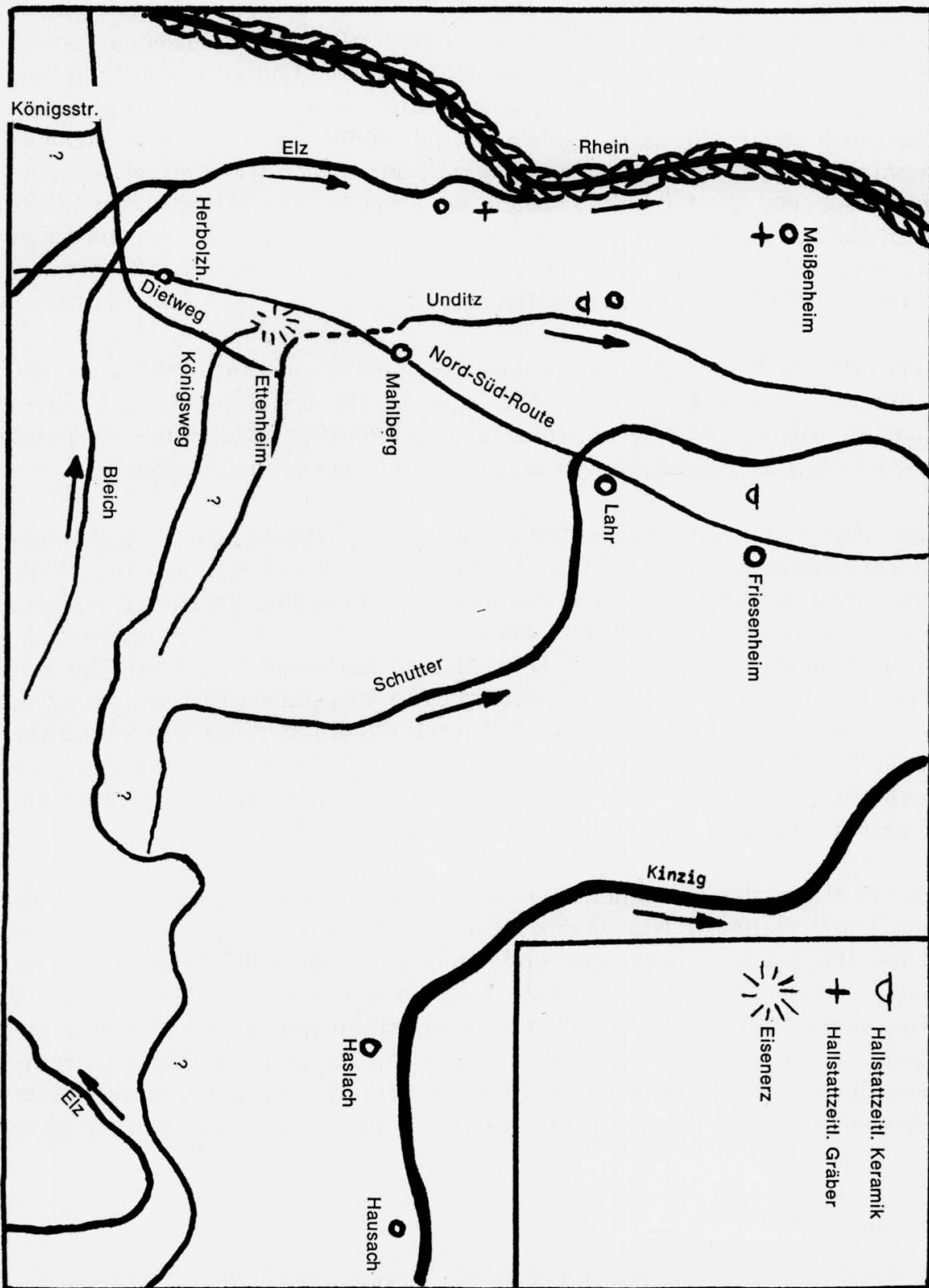
29 Gerbig, Bad. Fundber. Ettenheim, 22. Jahrg. (1962).

30 Baader, Sangmeister, Bad. Fundber. Ottenheim, 22. Jahrg. (1962).

30a Ausgrabung von Wolfg. Struck, Marburg, 1973/74 im Gewinn Bannstunde.

31 Eduard M. Neuffer, Hallstatt-Frühe Kelten in Baden-Württemberg, in: Arch. Nachr. aus Baden, Heft 12 (1974). Vgl. Wolfgang Kimmig, Hallstattzeit, in: Bad. Fundber. 17. Jahrg. (1941—1947), S. 289 ff.

32 Konrad Spindler, Funde und Befunde Organischer Materialien vom Magdalenenberg bei Villigen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Urgeschichte-Römerzeit-Frühmittelalter, Heft 2 (1972), S. 139.



fanen Beigaben aus dem Gemeinschaftsgrab einer ganzen Sippe zu schließen, nahmen die neun Beigesetzten eine hervorragende Stellung ein. Die Hauptbestattung in der Mitte des Grabhügels war eine Frau mit einem

ca. 8- bis 10jährigen Kind. Die Toten zeigten etwa gleichwertigen Schmuck aus Bronze, beispielsweise Fuß-, Arm- und Halsringe, sowie Emailperlen, Lignitringe und dicke Gagatperlen. Lediglich die Hauptbestattung war etwas reichlicher ausgestattet, und das Kind trug wahrscheinlich sogar ein Goldringchen. Damit dürfte das Grab von Meißenheim in die aristokratische Übergangszeit der frühen Hallstattperiode einzuordnen sein. Weiter ließ es neben den sozialen Neuerkenntnissen Rückschlüsse auf die Besiedlung der Niederterrasse zu. So darf angenommen werden, daß nicht nur Teile der Lößbrücken, sondern auch Kiesflächen bereits vor 2800 Jahren bewirtschaftet waren ³³.

Das geht auch aus den Keramikfunden hervor, die im Wald von Allmannsweier gefunden wurden. Sie lagen im Bereich des Gewanns „Beim Langen Stein“, in dem ohnedies eine vorzeitliche Kultstätte vermutet wird. Damit darf das Areal altem Kulturland zugerechnet werden ³⁴.

Die eigentliche Umstrukturierung der indogermanischen Volksstämme vollzog sich etwa um 700 v. Chr. Ab dort kann mit den Kelten, einem Volk mit gemeinsamer Kultur und Sprache, am Oberrhein gerechnet werden. Sie traten nicht nur durch ihre handwerkliche Fertigkeit hervor, sondern sie gründeten auch die ersten Dynastien in Südwestdeutschland. Die Residenzen ihrer Fürsten lagen gewöhnlich in befestigten Höhengründungen, von denen einige bekannt sind. Sie bauten das Eisenerz ab, das noch nicht lange bekannt war, schmiedeten Waffen und Werkzeuge aus dem geschmolzenen Rohstoff und trieben Handel nach allen Himmelsrichtungen. Dadurch gelangten sie zu einem relativ großen Reichtum ³⁵.

Das Zentrum der keltischen Dynastie in der Oberen Ortenau lag südlich von Lahr. Vielleicht war es das Eisenerz von Ringsheim, das diese keltischen Handwerker angezogen und ihnen zu großem Reichtum verholfen hatte. Dann wäre die Höhengründung in der Nähe vom Rötelberg bei Ringsheim zu suchen, wo noch vor wenigen Jahren Erz im Tagebau gefördert wurde ³⁶. Gegebenenfalls ist dann mit einem Handelsweg zu rechnen, der hinüber zum Kinzigtal und hinauf nach dem anderen keltischen Dynastensitz bei Villingen führte. Anlaß zu dieser Annahme gab ein alter

33 Wagner, S. 239, Nr. 402.

34 Vgl. Bad. Fundber. Allmannsweier, 18. Jahrg. (1948—1950).

35 Konrad Spindler, Keltische Gräber im Magdalenenberg, in: Villingen und die Westbaar (Kampagne 1970), S. 32, herausgegeben von Wolfgang Müller.

36 FM Ringsheim (Helmut Eisenlohr) (1953). Vgl. auch FM Ringsheim (Schreiner) (1956). „Es wurden mehrere Stollen bis zu 50 m Länge am Rötelberg entdeckt. An den Stollendecken hingen bis zu 10 cm lange Stalaktiten.“ Ein Augenzeuge will später in einem der Stollen mehrere, sehr alte, unbrauchbar gewordene Werkzeuge festgestellt haben.

Weg, der den Rötelberg über das Gebirge mit dem Kinzigtal verband³⁷. Oder sollte der Dynastensitz am alten Rheinübergang bei der Wüstung Trisloch, in der Nähe von Kappel gelegen sein, wo das Grab eines keltischen Fürsten gefunden wurde? Das ist kaum anzunehmen, da es Sitte war, auf Höhen zu residieren und die Nekropolen in angemessener Entfernung von der Residenz anzulegen. Damit ist ein bedeutender Rheinübergang bei Kappel für jene Zeit recht fraglich geworden³⁸.

Das Grab selbst wurde im Februar 1880 entdeckt, als die Tochter des Zieglers Hils aus Kappel, beim Graben nach Lehm an einer Erhöhung im Ackerfeld, auf Gold-, Bronze- und Eisenstücke stieß. Einiges Fundgut war schon verschleudert, bevor Dr. Ernst Wagner davon erfuhr und mit der Ausgrabung beginnen konnte. In einer Grabkammer aus Holz, die mit Lehm abgedichtet war, ist der Fürst mit einem Wagen, Bronzeschwert, Eisendolch, Goldschmuck sowie mit Kannen und Töpfen beigesetzt worden. Zur Wegzehrung im Jenseits wurde ihm Schweinefleisch mitgegeben, und das Pferdegeschirr zeigte an, daß ihn sein Pferd in den Tod begleitete³⁹. Die Beigaben von Pferd und Wagen waren nicht außergewöhnlich. Diese Sitte kam aus dem Osten und breitete sich über den nordalpinen Raum nach Westen aus. Dafür ist die reiche Importware, wie Goldschmuck und Bronzekanne, das Zeichen für einen weitreichenden Fernhandel.

Mit dieser Ausstattung kann somit das Grab von Kappel problemlos zu den ca. 35 Fürstengräbern gezählt werden, die bisher diesseits der Alpen gefunden wurden⁴⁰.

DIE LATÈNEZEIT

Um 500 v. Chr. begann der zweite Abschnitt der europäischen Eisenzeit, eine Epoche, die in der Wissenschaft Latènezeit genannt wird. Die Träger der Latènekultur waren wieder die Kelten. Sie siedelten wie bisher vor

37 Der Rötelberg grenzt mit seiner Westseite an die alte Nord-Süd-Route (Bundesstraße 3), die im 14. Jhd. „herweg“ und 1341 „bi der hohen strossen“, genannt wurde. Vgl. F. J. Mone, Urgeschichte des Badischen Landes, 1845, S. 141. Auf seiner Ostseite grenzte der Rötelberg an den alten Dietweg, der vom Bleichtal über Ettenheim nach Altdorf führte. Er wurde nachweislich 1341 genannt. Die Dietwege sind alte Volkswege, deren Name möglicherweise von „iter populo“ abzuleiten sind. Vgl. F. J. Mone, Verhältnis der gallischen Ansiedler zu den Römern, in: Urgeschichte des Badischen Landes, Band 1, 1845, S. 31 ff. Der Weg, der hinter dem Rötelberg vom Dietweg abzweigt und über das Gebirge zum Kinzigtal führt, heißt heute noch Königsweg. Vgl. Topographische Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7712 Ettenheim und Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7713, Schweighausen. Die Kuppe des Rötelbergs wurde in den Jahren zwischen 1950 und 1960 stark verändert.

38 Spindler, Keltische Gräber im Magdalenenberg, S. 40.

39 Wagner, S. 209, Nr. 344.

40 Spindler, Kelt. Gräber im Magdalenenberg, S. 35.

allem in Süddeutschland und damit in der Oberen Ortenau ⁴¹. Ihre Kultur selbst zeichnete sich besonders durch einen spielerischen Formenstil aus, der sowohl das Steinhauer- als auch das Metallhandwerk erfaßte. Vor allem war es die hohe handwerkliche Technik, die beispielsweise feine Drahtgeflechte, Hohlringe für Arm- und Fußschmuck, sowie Blechbeschlüge mit reichen Ornamentmotiven, besonders aus Bronze hervorbrachte. Solche Gegenstände wurden nicht nur in den Gräbern reicher Fürsten, sondern auch bei normal ausgestatteten Toten gefunden.

Dazu zählt der Grabfund vom Schlößleberg bei Friesenheim, aus der Zeit um 400 v. Chr. Dem Toten wurden damals, neben drei kleinen runden Schalen, zwei hohle und ein massiver Bronzering als Schmuck ins Jenseits mitgegeben ⁴².

Ähnlich war es bei dem Fund östlich von Mahlberg. Dort wurde 1939 im Gewann Kindsloch das Grab einer etwa 20jährigen Frau entdeckt. Neben einer Vielzahl Fibeln, die als Kleiderhaften ihren Umhang zusammenhielten, konnten Hohlringe aus Bronze sowie ein feines Bronzedrahtreifchen geborgen werden. Der Fund wurde in die Zeit um 250 v. Chr. eingeordnet ⁴³.

Beide Funde, sowohl in Friesenheim als auch in Mahlberg, lagen in den Lößvorbergen und lassen somit den Schluß auf Rodung und Besiedlung dieser Region in der Latènezeit zu. Aber es gibt auch Spuren in der Ebene westlich von Friesenheim, die nicht ausschließen, daß auf diesem Terrainniveau zumindest mit einer stellenweisen Besiedlung gerechnet werden muß ⁴⁴.

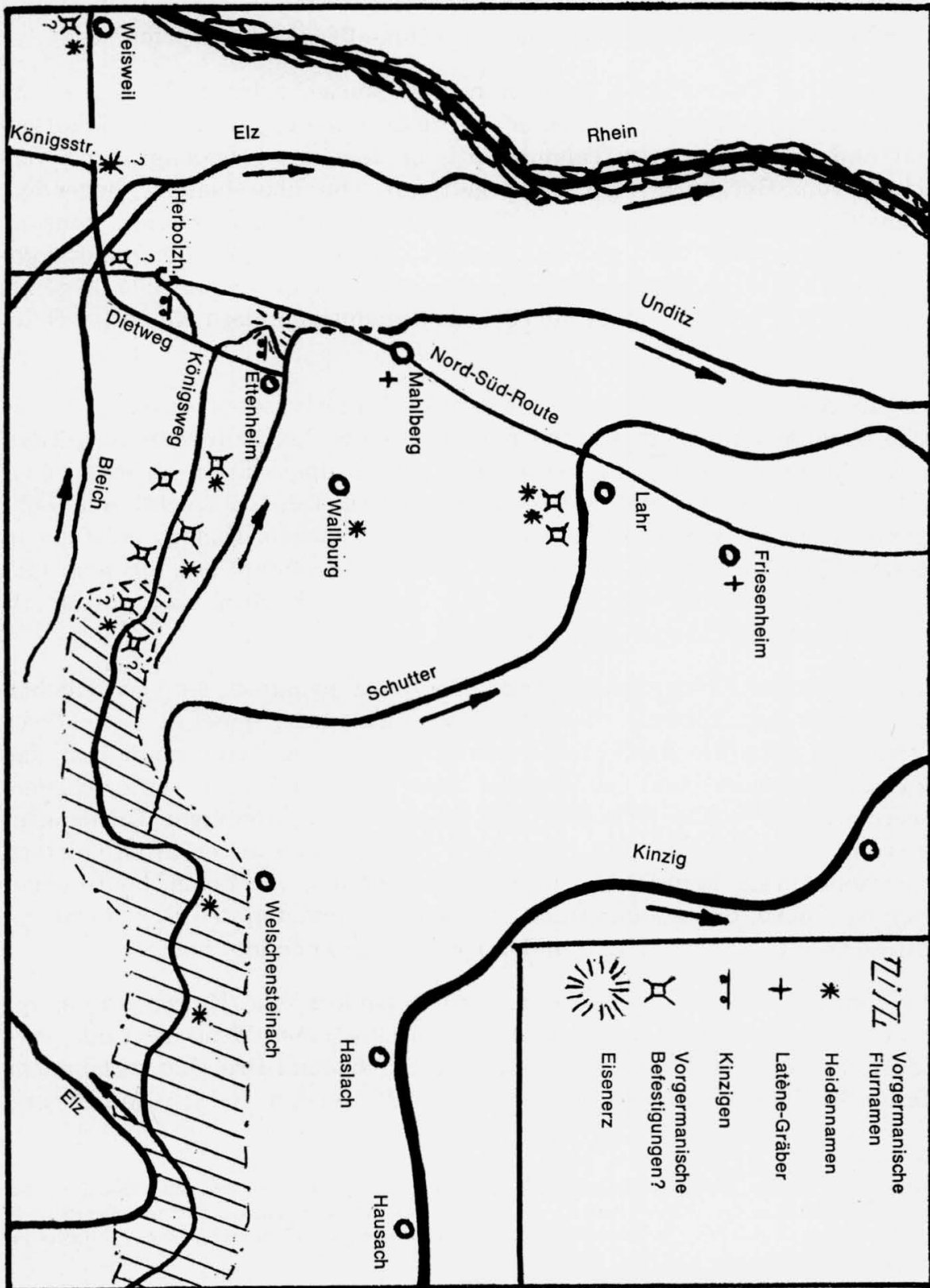
In die Reihe der Ringwallanlagen, die weit über den Oberrhein hinaus reichen, kann das Refugium oder die Fliehburg auf dem Burghard bei Lahr einbezogen werden. Sie hat wohl in Gefahrenzeiten zum Schutz der Menschen gedient. Wegen ihrer Lage auf dem Bergrücken, umgeben von Wald, könnte ihr in friedlichen Zeiten auch kultische Bedeutung zugekommen sein. Der fortifikatorische Aufbau dieses Refugiums zeigt zwei ovale, parallel laufende Ringwälle, die etwa eine Fläche von fünf Hektar Land umschließen. Die Anlage war mit starken Befestigungswällen von

41 Wolfgang Kimmig, Latènezeit, in: *Bad Fundber.* 17. Jahrg. (1941—1947), S. 308 ff. Vgl. auch P. Reinecke, *Zur Kenntnis der Latènedenkmalier in der Zone nordwärts der Alpen*, 1909. Dazu Herodot II. 33. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot berichtete um 450 v. Chr., daß die Kelten in der Gegend um die Donauquelle wohnen. Nach den Bodenfunden zu schließen, darf die Feststellung Herodots nicht zu eng ausgelegt werden. Sie ist darum auch auf die Obere Ortenau anwendbar.

42 Wagner, S. 238, Nr. 398.

43 Unser, Kimmig *Bad. Fundber. Mahlberg*, 17. Jahrg. (1941—1947), S. 313 und Tafel 83.

44 FM Friesenheim (J. Naudascher) (1974).



dem leicht zugänglichen Bergrücken her abgeriegelt. Vermutlich sind die Steinwälle lediglich der Rest einer sogenannten Keltenmauer, die aus einem zusammengeschachtelten Holz-Steinwerk bestand, das aber im

Laufe der Jahrhunderte auseinander gefallen war. Hier könnten sicherlich archäologische Grabungen manche offene Frage beantworten ⁴⁵.

Dagegen ist die zeitliche Einordnung der benachbarten Heidenburg vorerst unmöglich. Sie lag auf einem terrassierten Bergsporn zum Schuttertal und ist durch einen Taleinschnitt, in dem der „Heidengraben“ verläuft, vom Burghard vollständig getrennt. Die übereinander liegenden, künstlich angelegten schmalen Terrassen im Sandsteinmassiv konnten landwirtschaftlich nicht genutzt werden. Ihnen kommt daher ein vorge-schichtlicher strategischer Wert zu. Allerdings zeigt der darüber liegende Sporn außer einigen undefinierbaren Gesteinstrümmern keinerlei Befestigungswälle mehr ⁴⁶.

Solche Anlagen, insbesondere mit dem charakteristischen Aufbau, wie sie der Burghard aufweist, können möglicherweise den keltischen Helvetiern zugeschrieben werden. Sie verließen aus noch ungeklärten Gründen zwischen dem 3. und 2. Jhd. v. Chr. zum größten Teil die fruchtbaren Lößgebiete, um im Westen eine neue Heimat zu suchen. Danach entstand in diesem Territorium ein Vacuum, das sich insbesondere auf die archäologischen Bodenfunde niederschlug. Sie sind so spärlich, daß darum oft jede Besiedlung in jener Zeit bezweifelt wurde ⁴⁷.

Angesichts der vielen romanischen Orts- und Flurnamen, die vorrömischen Ursprungs sein können, ist diese These nicht mehr generell anwendbar. Vielmehr geht die moderne Sprachforschung den Kompromiß ein, daß zwischen arealer und punktueller Siedlungskontinuität unterschieden werden muß ⁴⁸. Das bedeutet, daß selbst bei großräumiger Umstrukturierung der Bevölkerung durchaus Siedlungsinseln erhalten bleiben konnten. Dieser Leitsatz gilt auch für die Kelten, von denen heute angenommen wird, daß sie punktuell in manchen Gebieten den Bevölkerungsgrundstock in römischer Zeit und darüber hinaus gebildet haben ⁴⁹.

In dem behandelten Territorium wird besonders eine Konzentration romanischer Flurnamen beobachtet, die entlang einer West-Ost-Linie verläuft, die etwa mit der alten Gaugrenze Ortenau-Breisgau zusammenfällt. Sie bilden mit den dort häufig auftretenden Heiden-Namen und

45 Friedrich Garscha, Der Ringwall auf dem Burghard bei Lahr, in: Die vor- und frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen der Ortenau, o. J., S. 14, Vgl. Paul Vittali, Der Ringwall auf dem Burghard, in: Geroldsecker Land, Nr. 5 (1962/63). Vgl. Fr. Kuhn, Eine keltische Viereckschanze auf dem Rührberg bei Wyhlen, S. 1 ff.

46 Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7613 Lahr.

47 Staehlin, S. 29.

48 Wolfgang Kleiber, Zwischen Antike und Mittelalter, Das Kontinuitätsproblem in Südwestdeutschland im Lichte der Sprachgeschichtsforschung, in: Frühmittelalterliche Studien, Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, 1973, S. 29.

49 ebd. S. 30.

einer Reihe Befestigungsanlagen, möglicherweise das Indiz für ein keltisches Substrat. Denn für Gallo-Romanen, die unter den Römern in das Zehntland eingewandert waren ⁵⁰, kommt schwerlich dieses ganze Gebiet in Frage, da es mit Ausnahme von einem schmalen Streifen in der Ebene und in den Lößvorbergen, von geringem wirtschaftlichen Nutzen war. Außerdem können kaum alle romanisch klingenden Flurnamen auf die lateinische Klostersprache des Mittelalters zurückgeführt werden, da ein großer Teil außerhalb des Klosterbereichs von Ettenheimmünster lag.

Nun sollen die entsprechenden Orts- und Flurnamen entlang dieser Linie festgehalten werden. Etwas abseits liegt der Ort Wallburg ⁵¹, und durch das Münstertal fließt die Unditz; beides sind Namen romanischen Ursprungs. Dann folgt eine ganze Reihe fremd und romanisch klingender Flurnamen, die insbesondere zwischen dem Streitberg und dem Hünersedel einsetzen und entlang dem Höhenrücken bis östlich der Heidburg auftreten. Obwohl sie nicht alle sprachwissenschaftlich untersucht sind, sollen sie wegen der weiteren Betrachtung aufgeführt werden: Tschalm, Pfausenbühl, Obere Rautsch, Mittlere Prinschbach, In der Gumm, Ruhl, Rautschwald, Vigilarihalde, Brai, Au der Ei, Nauen, Hünersedel, Nauacker, Bixelrain, Harmersbächle, Palmhöhe, Uhlerst, In der Gumm, Rautschacker, Gaude, Nautenbühl, Nautenberg, Hinter dem Gummerstein, Gummenbühl, Gummetberg, Nautenlochmatte, Granget, Posihalde, Auf der Herne, Gummenacker, Funi, Gschasirain, Gstaferi Grenget, Bachere, Rossidobel, Lurenberg, Herneforenwald, Nieboden, Pfaus, Gummatt Bechere, Girn, Pfauen, Uhlsbach, Bauset, Gamlet, Gauspänne, Gitti Eilet, Pfotsch, Rißlet, Shinte, Breh, Alisis, Hermen, Uhlerst, Gallersberg ⁵². Ebenfalls die-

50 Publius Cornelius Tacitus, *Germania*, Die Annalen, in: Goldmanns Gelbe Taschenbücher, ins Deutsche übertragen und ausgewählt von Dr. Wilhelm Harendza, Band 437/38, 1964. „Hingegen möchte ich die Bewohner des Zehntlandes nicht zu den Germanen rechnen, obwohl sie jenseits von Rhein und Donau wohnen. Allerlei zweifelhaftes Volk aus Gallien und Leute, die die Not verwegen gemacht hatte, eigneten sich in diesem Gebiet, dessen Besitzverhältnisse ungeklärt waren, Grund und Boden an.“

51 Kleiber, S. 39, „Die Einordnung der Walchennamen (1225 Walberc, Wallburg, Ettenheim) schwankt zwischen provinzialrömischer Bevölkerung, Ansiedlung verschleppter Kriegsgefangener und Siedlungen karolingischer Kolonisation.“

52 Deutsche Grundkarten 1:5 000 Bl. Nr. 7713.22 bis 7713.36 und Bl. Nr. 7714.1 bis 7714.7 und Bl. Nr. 7714.14 bis 7714.36. Kleiber S. 42 ff. „Die gumme-Namen sind auf das gallische Wort *cumba* zurückzuführen. Es bedeutet Hochtal oder Geländemulde. Dagegen bedeutet das gallische Wort *nauda* — Sumpfggend. F. J. Mone, *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 1850, S. 102 ff. Mone glaubt, daß *Grangia* und seine Abwandlung *Granget*, mit den Cistercienser aus Frankreich zu uns gekommen ist. Es kann sowohl vom franz. Wort *grange* und *grenier*, als auch von dem lat. Wort *granarium* abgeleitet werden. Seine Bedeutung schwankt zwischen Kornboden, Fruchtspeicher, Tenne, Fruchtscheune und Zehntscheune. Da aber der Flurname *Granget* auch in Gebieten vorkommt, die nicht von den Cistercienser-Klöstern verwaltet wurden, ist die richtige Einordnung einer endgültigen sprachwissenschaftlichen-Untersuchung vorbehalten. Vgl. auch Gaius Iulius Caesar, *Der Gallische Krieg*, in: Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Band 406, S. 161. Der Flurname *Alisis* hat Ähnlichkeit mit dem keltischen Stadtnamen *Alesia* (*Alise-Sainte-Reine*, Frankreich). Vgl. auch Maria Schaettgen, *Hofstetten*, in: *Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Wolfach*, Ein historisch-topographisches Ortslexikon, 1970 S. 48, „Einige Flurnamen deuten auf romanische Herkunft: Ullerst, Müllers genannt = sumpfige Wiese; Pfauspfuss-pfossfossa = Graben; Funnii-Fanni = fana = Riedmatten.“

ser Linie folgen auffallend viele Objekte, die mit Heidennamen belegt sind. Ihre Entstehung kann entweder in die Zeit der Christianisierung um das 7. Jhd. oder in das Frühmittelalter fallen. Denn in der heidnisch-christlichen Übergangszeit, in der mit beiden Glaubensanhängern zu rechnen ist, war eine Differenzierung möglich. Sie schlug sich auch in der Ortsnamengebung nieder, die wahrscheinlich von der christlichen Bevölkerungs-Überzahl den Objekten der heidnischen Minderheit gegeben wurde. Möglicherweise entsprach die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Lehre anfangs auch den verschiedenen Volksgruppen. Diese Tendenz ist beispielsweise zwischen den Franken und den Alamannen zu erkennen und ist eventuell auch auf die Kelten oder auf die romanische Splitterbevölkerung anwendbar. Nur so ist es zu erklären, wenn gerade in dem Gebiet, wo sich romanische Flurnamen konzentrieren, auch Heidennamen häufiger sind. Demzufolge könnte die romanische Bevölkerung, die in diesem Bergland immerhin abgeschlossen lebte, länger dem Heidentum angehört haben. Von Westen nach Osten betrachtet sind es folgende Objekte: Der Heidenkeller, eine Ringwallanlage. Etwas abseits über Wallburg der Heidenkopf, ein stilisierter Menschenkopf auf einen Findling gehauen, der eine Wegescheide von fünf sternförmig auseinanderführenden Waldwegen markiert; der Heidenbühl, dessen Bedeutung vorerst unbekannt ist; der Ringheidenbühl, der eventuell auf eine Ringwallanlage zurückgeht; das Heiden- oder Schönheidenbrunnlein, eine Quelle im Sandsteinmassiv; der Heidenstein, der sowohl eine Befestigung als auch eine Kultstätte sein kann; der Heidenhof, der möglicherweise an eine heidnische Namensgebung anknüpft; der Heidenacker, die Heidenmatte und der Heidenberg, die vom Heidekraut oder vielmehr von den Heiden ihren Namen ableiten können. Dann könnte die Heidburg, deren heutige Reste aus dem Mittelalter stammen, daran erinnern, daß dieser Punkt einst von heidnischen Aristokraten ausgebaut wurde ⁵³.

Das ist um so verständlicher, wenn der an dieser Burg vorbeiführende Weg wieder zurückverfolgt wird. Er kommt über das Hintere Elz- und Kinzigtal und zieht über die schon besprochene Linie als Höhenweg auf dem Gebirgsstock bis zum Rhein. Etwas abseits von ihm liegt der Wallfahrtsort „Auf dem Hörnleberg“, der nach einer Überlieferung einst ein keltisches Heiligtum beherbergt haben soll ⁵⁴. An ihn reicht der Ort Wel-

53 Ferdinand Stein, Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr und ihrer Umgebung, 1827. Vgl. Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7713 Schweighausen. Vgl. Die Ortenau 50 (1970), S. 457 ff. Vgl. M. Schaettgen, Hofstetten, in: Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Wolfach, 1970, S. 48, Am Brunnenhäuschen des Gasthauses „Zu den drei Schneebällen“ in Hofstetten, ist eine Sandsteinplatte mit dem Sonnenrad von der Heidburg angebracht. Möglicherweise geht dieses Symbol auf die vorgeschichtliche Vergangenheit dieser Burg zurück.

54 J. B. Kolb, Hörnleberg, in: Historisch-statistisch-topographisches Lexicon, 1814. Auf dem Hörnleberg soll der Überlieferung nach vor der Erbauung einer Wallfahrtskapelle ein Sonnenheiligtum gestanden haben.

schensteinach heran, der auf eine welsche oder eine romanische Bevölkerung schließen läßt. Eine kürzlich ebenfalls an diesem Weg bei Oberbiederbach entdeckte Grabstele ist möglicherweise den Kelten zuzuschreiben⁵⁵.

Die Bedeutung dieses Höhenwegs wird aber besonders an einer Reihe Befestigungsanlagen sichtbar, die entlang seiner Führung liegen. Sie entsprechen einem einheitlichen fortifikatorischen Willen, der sie ihrer Situation und ihrer Größe nach, von den bekannten Refugien unterscheidet. Daher kommen sie eher als Befestigungen für die Verteidigung in Frage. Sie liegen auf Bergzungen, die mit dem Gebirgsstock verbunden sind, der sich vom Rauhbühl⁵⁶ beim Streitberg bis zur Rheinebene erstreckt. Auf der Seite zum Bleichtal handelt es sich um folgende Anlagen: den Ringheidenbühl, von dem nur noch der Name an einen Ringwall erinnern mag; das Schänzle auf dem Tanzbühl, bei dem Gesteinstrümmen und ein Halsgraben noch die ursprüngliche Anlage andeuten. Das Schänzle auf dem Föhrenbühl, wo noch ein sehr tiefer Halsgrabenrest zu erkennen ist, war wahrscheinlich nur durch Palisaden zur Bergseite geschützt⁵⁷.

Auf der anderen Seite zum Münstertal hin liegt die Giesenburg, die durch zwei tiefe Halsgräben vom Sporn abgetrennt ist. Auf einer Terrasse um das Befestigungsareal war früher noch ein Stück Trockenmauer zu sehen. Die andere Abschnittsanlage auf der gleichen Talseite ist der Heidenkeller. Er ist noch am eindrucksvollsten erhalten. Auch bei ihm trennt ein Halsgraben die schmale Bergzunge vom Sporn, und die Gesteinstrümmen, die wallförmig um diese Anlage liegen, dürften von einer mächtigen Trockenmauer herrühren. In dieser Befestigung konnten neben einer römischen Münze ein Eisenkeil und das Randstück eines Tongefäßes aus der Zeit zwischen 500 und 300 v. Chr. geborgen werden⁵⁸.

Der Höhenweg, der im letzten Drittel seiner Führung als Königsweg bezeichnet wird, überquert bereits in der hinteren Lößformation eine wichtige Verbindungsstrecke vom Bleichtal bei Broggingen zum Münstertal bei Münchweier. Danach trifft er kurz vor dem Abfall der Lößzone zur Rheinebene auf den alten Dietweg⁵⁹, der vom Münster- zum Bleichtal führt

55 FM Oberbiederbach (J. Naudascher) (1974), Findex: Josef Bodin Friesenheim. Vgl. Jan Filip, Die Keltische Zivilisation und ihr Erbe, o. J. S. 154 ff. Die Grabstele ist möglicherweise als eine provinzialkeltische Arbeit anzusehen. Vgl. M. Schaettgen, Welschensteinach, in: Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Wolfach, 1970, S. 116 ff.

56 Friedrich Garscha, Die Befestigungsanlagen im Ettenbach- und Bleichtal, in: Die vor- und frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen der Ortenau. o. J., S. 17 ff. Vgl. auch, Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7713 Schweighausen.

57 ebd.

58 Der Heidenkeller wird z. Z. vom Landesdenkmalamt, Abtl. Bodendenkmalpflege, Freiburg, unter der Leitung des Verfassers untersucht. Bisher wurden ein alter Steinbruch und ein Megalith freigelegt. Das Randstück wurde von Rektor Werner Kopf, Altenheim, gefunden.

59 Vgl. Anm. 37. auch Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7712 Ettenheim.

und auf seinem südlichen Teil auch Schlietweg genannt wird⁶⁰. Der Diet- oder Schlietweg mündet im Bleichtal in die nach Westen ziehende Königsstraße.

Auf seiner Führung nach Ettenheim zweigen von ihm zwei sehr alte Wege ab. Beide werden, soweit sie als Hohlgassen im Löß verlaufen, Kinzig genannt⁶¹. Es handelt sich einmal um den Weg, der steil nach Herbolzheim hinabfällt, dann um eine Verbindung, die sich allmählich zum Rötelberg hinüberwindet und als Hohlweg zum Hählebrunnen westlich von Ettenheim zieht. Auch dieser Weg heißt auf dem letzten Abschnitt, dort wo er das größte Gefälle hat, Kinzig⁶².

Die Königsstraße, die aus dem Bleichtal nach Westen führt, streift südlich von Herbolzheim an der Kreuzung der römischen Nord-Süd-Route das Gewann „Teufelshaag“⁶³. Diese Bezeichnung weist wieder auf eine vorzeitliche Befestigungsanlage hin, die möglicherweise dort zur Kontrolle der Straßenkreuzung angelegt war.

Während ein Teil der Königsstraße ohne besondere Namensbezeichnung geradewegs zum Rhein führte, biegt im Heidewald⁶⁴ das als Königsweg bezeichnete Teilstück ab und zieht nach Königschaffhausen⁶⁵. Dort mündet er in eine alte Straße, die einmal zu dem keltischen Oppidum auf dem Limberg⁶⁶ führt und durch eine andere Strecke das keltische Breisach⁶⁷ mit dem Kinzigtal verband.

Aber auch das Verbindungsstück vom alten Rheinübergang bei Weisweil nach der Königsstraße Bleichtal-Königschaffhausen ist nicht weniger interessant. Denn an seinem Endpunkt bei der Rheinüberfahrt erinnern die Gewannamen „Heidnisch Lager“ an eine frühe Befestigung und „Welschwört“ an die romanische Vergangenheit⁶⁸.

60 Schliet- oder Schlittwege sind alte Wege, die besonders im Breisgau öfters vorkommen.

61 Kleiber, S. 48: „Im Westen, im Altsiedelland (Kaiserstuhl, Lößzone) gilt Kinzig-gallisch = centica, für Lößhohlgasse.“

62 Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Bürgermeister König, Ettenheim.

63 Vgl. Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7712 Ettenheim.

64 Vgl. Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7812 Endingen. Die Flurnamen Heidewald und Heide sind hier weniger auf die Heiden, sondern eher auf die Flora oder den Bewuchs zurückzuführen.

65 Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7712 Ettenheim und Bl. Nr. 7811 Wyhl. Vgl. F. J. Mone, römische Heerstraßen, in: Urgeschichte des badischen Landes, 1845 S. 169. Eine Römerstraße wird von Breisach über Königschaffhausen nach Riegel angenommen. Möglicherweise war die Königsstraße von Königschaffhausen nach Herbolzheim ebenfalls eine Römerstraße, die auf einen älteren Weg zurückgeht.

66 G. Fingerlin, Keltenstadt und Römerlager, Der Limberg bei Sasbach, in: Arch. Nachr. aus Baden, Heft 10 (April 1973), S. 5 ff.

67 Kleiber, S. 37, „Kelto-lateinische Bildung mit dem Suffix-âcum: Breisach/Bad., 3./4. Jh. Brisiaco, 939 Prisacha = Brisiâcum.“

68 Vgl. Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7712 Ettenheim. Vgl. auch Krieger, Topographisches Wörterbuch Badens, 1898, Weisweil.

Eine frühgeschichtliche Siedlung bei Helmlingen

Von Walter Fuchs

Wenige Minuten gegen Westen, von der Stelle, wo die Bundesstraße 36 den neu erschaffenen Ortenaukreis verläßt, erstreckt sich eine noch wenig erforschte frühgeschichtliche Siedlung. „Am Stein“, so heißt das nördlich Helmlingen gelegene Flurstück, kamen in den letzten drei Jahren beachtliche römische Funde an das Tageslicht. Wohl hatte man auch schon früher beim Setzen eines Baumes, beim Anlegen eines Rübenloches oder beim Pflügen immer wieder ein paar Scherben gefunden. Doch als die Fundstelle jetzt Baugebiet wurde, war man überrascht, wie oft römische Siedlungsspuren aufgedeckt wurden.

Daß auch der vorgeschichtliche Mensch schon hier anwesend war, beweisen uns Feuersteinfunde aus der Jungsteinzeit.¹

Die Landschaft im Fundgebiet

Zwei wichtige Gründe waren es, die die Römer hier den günstigsten Siedlungsplatz erkennen ließen: fruchtbare, hochwasserfreie Böden (Löß) und verkehrsgünstige Verbindungen zur Außenwelt.

Der Löß — ein Produkt der eiszeitlichen Gletscher — liegt hier direkt auf dem Rheinschotter auf. Gewaltige, trockene Stürme haben ihn als staubfeines Gesteismehl hierher verlagert. Im Fundgebiet wird er, heute hauptsächlich verlehmt, in der Mächtigkeit bis zu 2 Meter (am Kaiserstuhl bis 40 Meter!) angetroffen.

Im Westen begrenzt das nacheiszeitliche Rheinufer — das Hochgestade — das römische Fundgebiet. Bis zu 5 Meter beträgt hier der Abfall von der Niederterrasse zur Rheinaue. Wie aus verschiedenen Aufschlüssen ersichtlich war, floß hier noch in römischer Zeit ein Rheinarm vorbei.

Die römische Siedlung

Das bis jetzt erfaßte Areal erstreckt sich über 250 Meter in der Richtung Nord—Süd, bei einer Breite von etwa 100 Meter am alten Rheinufer ent-

¹ Paul Braun, Baden-Baden, fand in den Jahren 1951/56 bei mehreren Begehungen Werkzeuge und Abschläge aus Feuerstein und ähnlichem Material.

lang. Während die Grenzen nach Süden und Westen bekannt sind, kennen wir die Ausdehnung nach Norden und Osten noch nicht.

Durch eine kurze Stichstraße war unsere Siedlung mit der Römerstraße Baden-Baden-Straßburg verbunden. Die Bundesstraße 36 dürfte hier in ihrem jetzigen Verlauf dieser wichtigen Verbindung entsprechen. Das römische Kastell Argentoratum (Straßburg), als wichtigster Platz nur 21 Kilometer entfernt, konnte also zu Wasser und zu Land bequem erreicht werden.

Römische Gebäude und Gruben

Die bis jetzt aufgedeckten Gebäude sind in Holz-Lehmbauweise errichtet. Selbst die Keller waren mit Brettern oder Bohlen ausgeschlagen. Nach den vielen Leistenziegelscherben zu schließen, müssen wir annehmen, daß die Dächer mit den damals üblichen Ziegelplatten und Hohlziegeln gedeckt waren. Massives Mauerwerk, wie man es von anderen Römerplätzen kennt, kam bis jetzt noch nicht zu Tage. Jedoch gab es ausgeraubte Fundamentgräben mit Mörtelspuren.

So können Gebäudereste nur durch Bodenverfärbungen und durch Einfüllungen der Kellergruben erkannt werden. Keller-, Abort-, Abfallgruben, Brunnen usw. wurden an über 50 Plätzen festgestellt. Mancher Aufschluß ist unerkant zerstört worden. Nur aus der ausgehobenen Erde sind dann noch Funde zu bergen, die jedoch an Aussagekraft viel verloren haben.

Schmerzlich zeigt sich das Fehlen eines Hauptgebäudes, das noch irgendwo im Boden stecken muß. Eine Siedlung von diesem Ausmaß kann nicht nur aus vielen Gruben und einigen kleinen Gebäuden bestanden haben. Römische Herrenhäuser haben sich oft zu wahren Luxusvillen entwickelt. Fußbodenheizung (Hypokaustum), Mosaikfußböden u. a. zeugen von der Kultur und dem Reichtum der Besitzer. Doch ist für die Helmlinger Siedlung mit einer wesentlich bescheideneren Anlage zu rechnen.

Die Funde

Der überwiegende Teil des Fundbestandes besteht aus keramischen Scherben, die breit gefächert von der feinsten bis zur primitiven Ware vorliegen. Zahlreich ist das „Tafelgeschirr der Römer“, die Terra Sigillata. Es lohnt sich, dieser Ware später noch einen besonderen Abschnitt zu widmen.

Obwohl Töpferöfen noch fehlen, gehen wir sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, daß ein großer Teil des Gebrauchsgeschirres für den täglichen Bedarf im Fundgebiet hergestellt wurde, zumal riesige Wälder in jener

Zeit das Holz zum Brennen lieferten und auch Tonlager in ausreichender Menge vorhanden waren. Die Ware ist überwiegend auf der Drehscheibe hergestellt. Einzelne Stücke sind mit Besenstrich, Kammstrich, Rädchen-

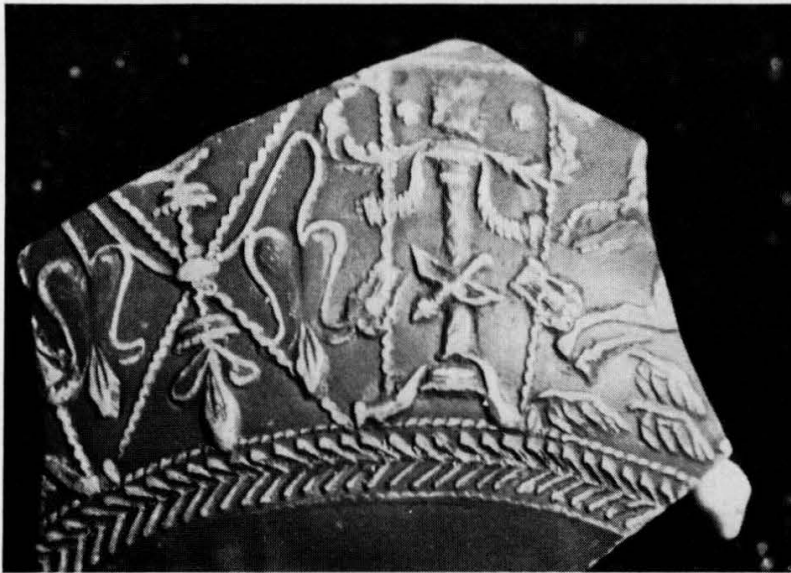


Eine große Kugelamphore aus der röm. Siedlung Helmlingen.

muster o. ä. verziert. Bemalte Keramik ist sehr selten. Oft begegnen uns Scherben von kleinen und großen Amphoren. Die kleinen (Wasser- und Ölkrüge) gibt es in vielen Formen, mit einem oder zwei Henkeln, und sehr dünnwandig. Unübersehbar sind die Bruchstücke der großen Kugelamphoren, dieser mächtigen Lager- und Transportgefäße, die bis zu 80 Liter Inhalt fassen konnten. Sie hatten keinen Standboden, sondern waren auf der Unterseite rund oder mit einer Spitze versehen, um auf dem Kellerboden einen sicheren Stand zu haben. Zum Transport wurden sie mit Eisenhaken an einer Stange aufgehängt und von zwei Männern getragen. Nicht nur Öl oder Wein, sondern auch andere Güter, für welche wir heute Säcke oder Fässer benutzen würden, hat man ihnen anvertraut.

Ganz anderer Art sind die Meisterwerke römischer Töpferkunst, die schon genannte Terra Sigillata. Sie hat eine herrlich warmleuchtende braunrote Farbe und eine mattseidig glänzende Oberfläche. Die Ware ist oft verziert und meist so gut erhalten, daß mancher Laie an der römischen Herkunft zweifelt.

Terra Sigillata wurde nicht in Helmlingen hergestellt, sondern fabrikmäßig in keramischen Großbetrieben. Solche Großbetriebe, die am Anfang in Italien produzierten, erstanden später in Südgallien und wanderten immer mehr nach Norden. Ittenweiler und Heiligenberg i. Elsaß eröffneten um 100 n. Chr. die ersten Manufakturen in unserer Gegend. Um 140 n. Chr. waren es dann die Großbetriebe von Rheinzabern i. d. Pfalz,



Bruchstück eines Sigillatagefäßes aus Helmlingen.
Südgallien, 1. Jahrh. n. Chr.

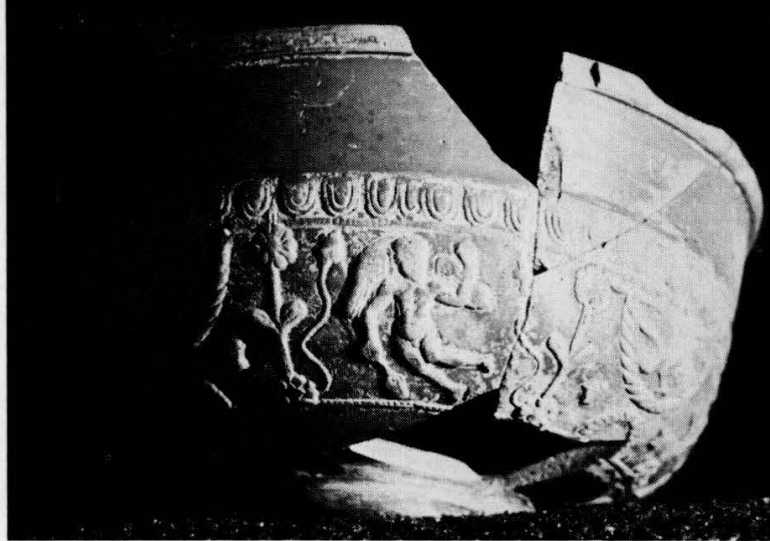
denen es gelang, in Herstellung und Handel eine führende Position zu erringen. Fachleute schätzen, daß in etwa 80 Jahren, in denen hier Sigillata gefertigt wurde, über 50 Millionen Geschirre verschiedener Art den oft weiten Weg zum Verbraucher fanden. Nicht nur bis in die entferntesten Garnisonen wie Britannien, Jugoslawien, Bulgarien und Rumänien, sondern auch weit über die Grenzen des Imperiums hinaus hat man diese begehrte Ware gehandelt. Eine stattliche Anzahl von Sigillaten aus Polen, Dänemark und Schweden sind Rheinzaberner Herkunft.

Das Geschirr läßt sich in zwei Gruppen einteilen: die reliefverzierte und die glatte Sigillata. Die Reliefware wurde mit Hilfe von Formschüsseln hergestellt. Auch die glatte Ware hat man oft noch mit Kerbschnitt oder durch aufgesetzte Muster (Barbotine) verziert.

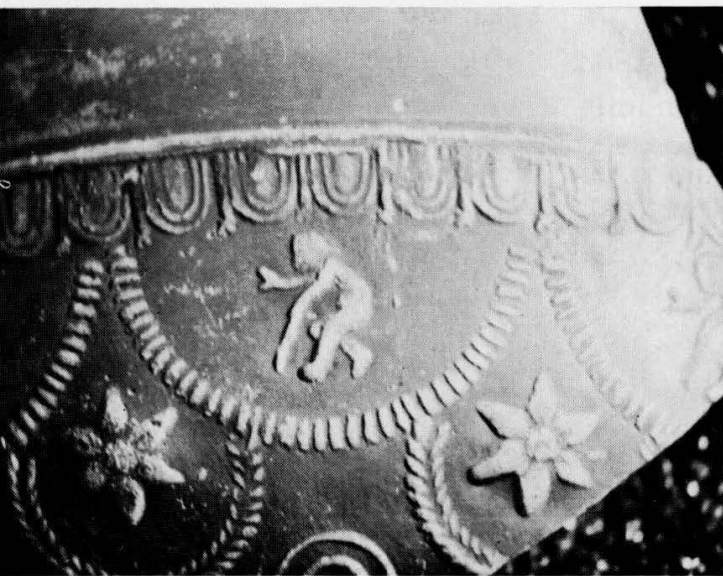
Beliebte Motive sind: Gladiatoren, Tiere, Jagdszenen, die Vielzahl der Götter, Fabeltiere und viele andere figürliche Darstellungen. Eingerahmt durch Kreise, Bogen, Arkaden, Girlanden u. a. mehr. Oft sind die Muster von hohem künstlerischem Wert.



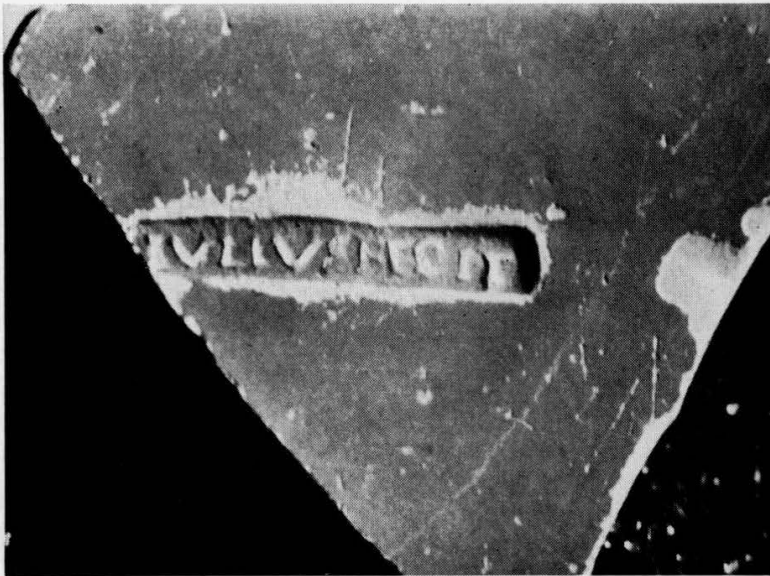
Terra Sigillata aus Helmlingen. Hergestellt in Rheinzabern von dem Töpfer LVPVS.



Sigillatagefäß aus Helmlingen.



Bruchstück eines Sigillatagefäßes aus Helmlingen. Motiv: Blinder mit Stock.



Töpferstempel des IVLIVS (FECIT) aus Rheinzabern. Gefunden in Helmlingen.



Terra Sigillata vom Töpfer CIRIVNA(F) aus Heiligenberg oder Rheinzabern. Gefunden in Helmlingen.



Töpferstempel des IANVS, welcher im 2. Jahrh. n. Chr. zuerst in Heiligenberg, dann in Rheinzabern arbeitete. Gefunden in Helmlingen.

Terra Sigillata war ein Markenartikel, meist durch einen Stempel mit dem Namen des Töpfers oder einem Fabrikzeichen der Werkstatt gekennzeichnet. Eingehende Forschungen haben Hunderte von Töpfern und Töpfereien durch ihre Stempel, Zeichen, Verzierungen und die Form ihrer Produkte der Vergessenheit entrissen. Man weiß, wo sie gearbeitet haben und versteht sie zeitlich einzuordnen. Die Stempelkunde ist zum wichtigen Werkzeug des Altertumsforschers geworden.

Dem kundigen Archäologen werden die Helmlinger Sigillaten eine wertvolle Hilfe bei der wissenschaftlichen Erforschung der Niederlassung sein.

Römische Münzen wurden m. W. bis jetzt erst 5 Stück gefunden.² Im Vergleich mit ähnlichen Anlagen ist das nicht viel. Doch Bagger und Planier-
raupe sind schlechte Ausgräber. Ihre Methode, in kurzer Zeit große Erdbewegungen zu tätigen, ist der Auffindung kleinerer Fundgegenstände wenig dienlich.



Münze der FAVSTINA
(+ 141), Gemahlin des Kaisers
Antoninus Pius (138—161).
Aus der röm. Siedlung Helmlingen.

Die einzige Münze, die in den letzten Jahren gefunden wurde, stammt aus der Zeit des Kaisers Antoninus Pius (138—161 n. Chr.), welcher zu Ehren seiner Gemahlin Faustina († 141) diese Bronzemünze schlagen ließ. Die Vorderseite zeigt einen Frauenkopf mit Diadem, nach rechts schauend, und der Umschrift FAVSTINA—DIVA, die Rückseite eine stehende Frau, in der linken Hand einen Spinnrocken und in der rechten Hand zwei Spindeln. Die Umschrift lautet AVGVSTA. Die Münze ist sehr gut erhalten.

Des öfteren kam immer wieder poröses, vulkanisches Gestein zum Vorschein, das nicht in unserer Gegend (auch nicht im Kaiserstuhl) ansteht.

² Landwirt A. Decker fand 1949 2 röm. Münzen die schlecht erhalten waren. Die Umschrift war unlesbar. Klaus Hornung, Kehl, fand 1965 2 röm. Münzen. Zeitstellung ist dem Verfasser unbekannt. Alle 4 Münzen befinden sich im Landesdenkmalamt Abt. Bodendenkmalpflege, Freiburg.

Das Rätsel wurde gelöst, als uns der Bagger bei der Kanalisation einen halben Mühlstein vom gleichen Material bescherte. Eine ganze Anzahl solcher Mühlsteine kennen wir z. B. von Straßburg. Die Römer holten sie aus den Basalt-Lava-Steinbrüchen aus der Eifel (Niedermending oder Mayen). Unser Mühlstein, ein sogenannter Läufer, hat einen Durchmesser von 75 Zentimeter und mußte von umlaufenden Zugtieren (Pferd, Maultier) angetrieben werden. Kleinere Steine mit einem Durchmesser von 30—40 Zentimeter (Fragmente fand man auch in Helmlingen) wurden im Handbetrieb benutzt.

Viele Bruchstücke von sogen. Reibeschüsseln, halbkugelige Gefäße, die vor dem Brennen auf der Innenseite mit scharfem Sand aufgeraut wurden, zeigen, daß der einfache Haushalt seine Körner- oder Ölfrucht selber mahlte.

Drei Bewohner haben die Anonymität verlassen, indem sie ihren Namen mit einem spitzen Gegenstand in ein Gefäß geritzt haben (Grafito), um hierdurch wahrscheinlich ihr Eigentum zu kennzeichnen. Auf einem Sigillateller, einem Bruchstück einer Sigillataschüssel und auf einer Terra Nigrascherbe³ lesen wir die Namen: SIICVRI, SINCORI und VICTORINA. Gleichzeitig bezeugen sie hiermit, daß mindestens ein Teil von ihnen des Schreibens kundig war.



Standring und Unterseite eines Sigillatagefäßes aus Helmlingen mit Grafito SINCORI.

Das Fundgebiet wird von einem Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Abt. Bodendenkmalpflege, Außenstelle Freiburg, laufend überwacht. Außer kleinerer Notuntersuchungen ist die Überwachung aller Erdbewegungen, das Lokalisieren der Fundstellen und Siche-

³ Klaus Hornung, Kehl barg 1966 die Terra Nigrascherbe mit der Aufschrift VICTORINA. Sie wurde an der Oberfläche eines Ackers gefunden.

rung von Fundgegenständen seine Aufgabe. Funde und Befunde gehen zur wissenschaftlichen Bearbeitung in das Amt nach Freiburg. Einige schöne Stücke werden dort restauriert und im Hanauer Museum in Kehl der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Römer und Germanen am Oberrhein

Im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt haben die Kelten das rechte Rheinufer vor den nach Westen drängenden Germanen geräumt. Frühe schriftliche Quellen (Caesar) sehen um 60 v. Chr. das rechte Rheinufer zwischen Hochrhein und Odenwald fest in germanischer Hand. Tacitus jedoch sieht in seinen Überlieferungen keine germanischen Stämme, wohl aber gallische Einzelsiedler im gleichen Gebiet. Als landsuchende Germanen unter Ariovist über den Rhein in das Elsaß vordringen, kommt es 58 v. Chr. zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem römischen Feldherrn Gajus Julius Caesar. Die Germanen fluten geschlagen über den Rhein zurück.

Mit der Besetzung des linksrheinischen Ufers und mit der Erbauung des Kastelles Argentoratum (Straßburg) kommt auch das rechtsrheinische Ufer bis zum Schwarzwald unter römische Kontrolle. Der Rhein mit seiner Vielzahl von Armen und Inseln war sicher kein Hindernis oder eine politische Grenze. Wahrscheinlich wurden beide Ufer gleichartig verwaltet und organisiert. Der siedlungsfeindliche Schwarzwald bot einen natürlichen Flankenschutz gegen Einfälle der Germanen.

Zeitlich und räumlich muß jetzt das von Helmlingen nur 13 Kilometer (gegen Süden) entfernte frühgermanische Brandgräberfeld von Diersheim genannt werden.⁴ Sweben (Elbgermanen) haben hier ihre Toten in Urnen mit reichen Beigaben, Waffen, Schmuck und Gebrauchsgegenständen beigelegt. Etwa 200 Jahre lang, von der Mitte des 1. Jahrhunderts an, wurde das Gräberfeld belegt. Fast 90 Gräber hat man in den Jahren 1933 bis 1939 freigelegt.

Unter Kaiser Vespasian (69—79 n. Chr.) stoßen Heereseinheiten, von Straßburg aus, durch das Kinzigtal aufwärts an den oberen Neckar (72/73). Mit dem Bau des Limes kommt auch die Besetzung Südwestdeutschlands unter Domitian (81—96 n. Chr.) zu einem vorläufigen Abschluß. Doch kaum 60 Jahre lang hat sich dieser Grenzwall unangefochten behaupten können. Es verging fast kein Jahrzehnt, in dem nicht plündernde Scharen aus dem germanischen Stammesverband der Alamannen den Limes zu

⁴ Unser Ehrenmitglied Gottlob Schlörer, Diersheim, hat in selbstloser und unermüdlicher Weise bei der Entdeckung, Überwachung und schließlich auch bei der Bergung, der archäologischen Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst geleistet. Das umfassende Werk „Das Swebische Gräberfeld von Diersheim“ hat Professor Dr. R. Nierhaus „Gottlob Schlörer in herzlicher Dankbarkeit“ gewidmet.

durchbrechen versuchten. Im frühen 3. Jahrhundert (235) gelingt es noch einmal mit großer Mühe, die streitbaren, ungebetenen Gäste zurückzudrängen und die Befestigungen zu verstärken. Doch im Jahr 260 n. Chr. durchstoßen gewaltige Alamannenscharen den Limes. Die Römer ziehen sich über den Rhein zurück. Rhein und Donau sind die neuen Grenzen des römischen Imperiums.

Über viele Jahrzehnte wechselvoller Kämpfe alamannischer Kühnheit und Angriffslust gegen die gutorganisierte, technisch hochüberlegene Militärmacht der Römer waren die Folge. Von Bedeutung für unsere Gegend war sicher ein Vorstoß der Alamannen auf Straßburg im Jahr 357 und ihre Niederlage vor den Toren der Stadt. Um 450 n. Chr. müssen die Römer auch die Rheingrenze aufgeben.

Das Erstehen und Vergehen der Siedlung in Helmlingen

Nach bisherigen Erkenntnissen und unter Berücksichtigung des jetzigen Fundbildes ist die Gründung der Siedlung wohl in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu setzen. Ein bevorzugter Römer, ein pensionierter Soldat (Veteran), Beamter oder eine ähnliche Person, hat hier Ackerland zugeteilt bekommen und mit Sklaven und Freigelassenen einen landwirtschaftlichen Betrieb aufgezogen. Sicher war er mit seiner zumindest gutshofähnlichen Anlage an die Versorgungskette des militärischen und zivilen Straßburg angeschlossen. Es ist jedoch nicht damit zu rechnen, daß der Besitzer und sein Gesinde römische Bürger aus Italien waren. Mit der Besetzung ist vielerlei Volk aus allen Teilen des römischen Reiches in unsere Gegend verschlagen worden. Zahlreich waren Gallier, Germanen, Griechen und Orientalen hier vertreten.

Nicht nur Agrarprodukte wurden erzeugt. Die im ganzen Fundgebiet (oft massenweise) auftretenden Eisenschlacken und die Mühlsteinfunde lassen an einen eisenverarbeitenden und an einen Mühlenbetrieb denken. Transportprobleme gab es nicht. Die Ware hat man wohl hauptsächlich auf dem Rhein nach Straßburg getreidelt und dort gegen Bedarfsgüter getauscht oder für Geld verkauft.

Für ein gewaltsames Ende der römerzeitlichen Siedlung müssen wir die Alamannen — unsere Vorfahren — verantwortlich machen. Die Kellergruben bergen die vom Feuer übrig gebliebenen kümmerlichen Reste der Häuser. Im Brandschutt finden wir verkohlte Balken und Bretter, Eisen Nägel, ker. Scherben, Ziegelstücke, hartgebrannte Stücke vom Lehmverstrich der Wände und anderes mehr. Daß die Bewohner ihre Häuser nicht in Ruhe räumen konnten, sondern daß das Unglück schnell über sie hereinbrach, können wir aus manchen Beobachtungen schließen. In der Kellerecke eines durch Feuer zerstörten Hauses stand eine große Kugel-

amphore. Wohl wurde diese beim Einsturz des Hauses zerstört, doch das mit einer Spitze versehene Unterteil stand noch fest im Kellerboden verankert, so daß der ursprüngliche Stand des Gefäßes ersichtlich war. In den Kellerecken anderer Gebäude konnte Ähnliches mit kleineren Gefäßen und Krügen beobachtet werden. Von im Keller gelagerten Nahrungsmitteln fand man Knochen und Zähne mehrerer Tierarten. Die Bewohner selbst konnten sich wahrscheinlich frühzeitig absetzen. Im Fundgebiet wurde jedenfalls noch kein Skelett freigelegt.

Die neuen Herren

Die nachrückenden Alamannen sind landsuchende, wehrhafte Bauern — jederzeit bereit den Pflug mit dem Schwert zu tauschen. Sie bringen eine eigene Kultur und meiden die römische Siedlung. Nur das anbaufähige Ackerland wird übernommen. Die Ruinen werden ausgebeutet, sie zerfallen und werden schließlich, um des Feldbaues willen, eingeebnet. Der Pflug besorgt in den darauffolgenden Jahrhunderten den Rest — die frühgeschichtliche Siedlung gerät in Vergessenheit. Vielleicht haben die ersten „landnehmenden“ Alamannen dem Flurstück „am Stein“ schon seinen Namen gegeben, den wir erst wieder in diesen Jahren begreifen lernen.

Sicher gelingt es in der vor uns liegenden Zeit, dem Boden noch manche Aussage abzurufen auf Fragen, die nicht nur die römische Siedlung in Helmlingen, sondern die noch wenig erforschte römische Besiedlung unserer Gegend überhaupt gestatten.

Das Landesdenkmalamt Abt. Bodendenkmalpflege (früher hieß es: Staatl. Amt- für Ur- und Frühgeschichte) ist, bei dem großen Fundanfall unserer Tage, personenmäßig unterbesetzt. Mit einer planmäßigen Ausgrabung in Helmlingen können wir nicht rechnen. Um große Verluste zu verhindern muß jede Erdbewegung im Fundgebiet überwacht, Funde und Befunde an das oben genannte Amt weitergeleitet werden.

Ein schön verziertes Bruchstück aus Terra Sigillata, das in einer Privatsammlung verschwindet, oder ein nicht erkannter, aus Gleichgültigkeit nicht gemeldeter oder gar böswillig beseitigter römischer Aufschluß ist unwiederbringlich verloren.

Quellen:

E. Wahle, Vorzeit am Oberrhein. Heidelberg 1937.

O. Roller, Die römischen Terra Sigillata Töpfereien von Rheinzabern. Aalen 1965.

Badische Fundberichte, Jahrgang 15/1939, 19/1951 u. 22/1962.

Die drei Urgemeinden Kinzdorf, Offenburg und Ufhofen im Zentrum der Ortenau

Von Karlleopold Hitzfeld

Früher habe ich die Enträtselung des uns Verborgenen in den Namensfragen zurückgestellt, weil andere Fragen mir zunächst vordringlicher schienen. Doch wurde neuerdings wieder den Namensfragen in der Ortenau erhöhte Beachtung gewidmet¹. Tatsächlich sollte man sie nicht wie eine uneroberte Festung neben sich liegen lassen. Beachtenswert ist das neuerliche Bestreben, bei den Namensuntersuchungen im alemannischen Bereich das Keltische wieder stärker heranzuziehen. Schon im Anfang des 20. Jahrhunderts war man dabei soweit gegangen, daß man jeden zuvor unerklärten Namen als keltische und etwas später als römische oder keltoromanische Hinterlassenschaft erklärte. Das war nun freilich etwas zu arg und hat diese Methode ziemlich in Mißkredit gebracht, so daß man heute solcherartige Versuche leider von vornherein mit Argwohn versieht. Immerhin wurde ich zu neuem Überdenken aus der Sicht der mir bekannten historischen und sachlichen Zeitlage sowie meiner Unterlagen angeregt.

Freilich muß man bei Namensdeutungen zeitlich zurückgehen soweit wie möglich. Aber wie weit ist es möglich? Soweit als die vorhandenen historischen und sachlichen Hilfen aus ganz bestimmten Vorläufern entwickelt sein könnten, also bis in die Ottonen- und in die Karolingerzeit. Seit jenen Zeiten hat das Wirtschaftsgefüge unserer Gegend eine gleichförmige und uns ziemlich verständliche Entwicklung genommen, so daß die natürlich nie ganz auszuschließende Möglichkeit von Irrtümern nur gering ist.

Da lag im Mittelalter auf höher liegendem, hochwassersicherem Gelände, am Auslauf der geschlossenen, ziemlich tiefen Lößdecke westlich der Rebhügel eine Kuriengemeinde der Abtei Gengenbach. 926 erfahren wir erstmals ihren Namen: Kintzdorf; 1139 Kinzdorf; 1287 Kintzedorf; 1297 curia Kinzedorf; 1271 und Anfang 14. Jahrhundert: curia Kinzedorf; Berain 1564: Freyhof zu Kintzdorf; ebenda: der Württ zu Kindtdorff. Der erste Wortteil eröffnet ganz besonders interessante Ausblicke. Er hat nicht das geringste zu tun mit dem Fluß Kinzig, dessen Name zudem stets zweisilbig

¹ Otto Kähni, Zur Deutung der Namen „Mortenua“ und „Offenburg“, in: Die Ortenau 54 (1974).

überliefert ist (Kinzecha und ähnlich). Aber in den späteren Zeiten wußte man mit „Kinz-“ nichts anzufangen und stellte ihn mangels genauerer Nachforschung zu dem allbekannten Kinzigfluß, mit dessen erster Silbe eine Verwandtschaft vorzuliegen schien.

Ein altes Winzerdorf war im Elsaß bei Schlettstadt das heutige Kinzheim, in dem die Abtei Gengenbach von der Kaiserin Ricgardis (Karolingerzeit) den Weinzehnten erhalten hatte. Dessen älteste überlieferte Namensform war „Künigesheim“, aus der später durch Verkürzung und Entrundung schließlich Kinzheim wurde. Künigesheim ergibt hochdeutsch Königsheim. Eine ähnliche Namensentwicklung haben wir auch für Kinzdorf anzunehmen, also daß Kinzdorf ebenfalls aus Künigesdorf oder Königsdorf zusammengeschrumpft ist. Dies wiederum bedeutet, daß hier ein ehemaliger Königshof war, sogar der zentrale in dem umfangreichen karolingischen und ottonischen Reichsbesitz in der Ortenau mit abgeschlossenem Rechtskreis. Ein solches Wirtschaftszentrum ist sowieso nach den damaligen Gepflogenheiten in der Nähe der königlichen Grafenburg Ortenberg anzunehmen. Dies aber kann nur Kinzdorf gewesen sein. Als ehemalige Königshöfe konnten in der Ortenau bis jetzt nur zwei erkannt werden: Burgheim und Nußbach. Kinzdorf lag also schön in der Mitte zwischen diesen beiden (nicht weit von der Grafenburg Ortenberg). Der Umfang der alten Königshöfe war immer ungewöhnlich bedeutend, der hier vorliegende, zentrale ortenausche Königshof wahrscheinlich ganz besonders.

Nun lagen später die gengenbachische Kurie Kinzdorf und die Straßburger Zentralkurie unmittelbar aneinander, was sicher aus einer uranfänglichen Einheit herkam. Irgendein König hat das Zentrum des Königshofes dem Bistum Straßburg übergeben, wo der König Domherr war, und die beiden anderen Rest-Teilbereiche nördlich und südlich davon, als Kinzdorf und Ufhofen, der Abtei Gengenbach, die ein Eigenkloster des Königs gewesen ist. Das alles muß vor 1007 geschehen sein. Urkundliche Nachweise sind leider untergegangen.

Daher müssen wir uns jetzt mit dem Namen Ufhofen befassen. Außer der Form Ufhofen konnte ich mehrmals die Form Ufdorf in Urkunden auffinden. Den ersten Wortteil Uf- dürfen wir wohl beiwörtlich auffassen wie etwa beim Uf-gau, der als oberer fränkischer Gau sich darstellt. Danach wäre also Ufhofen oder Ufdorf = die oberen Höfe oder das obere Dorf. Wenn dies zutrifft, müßte Gengenbach auch „untere Höfe“ oder „ein unteres Dorf“ in der Nähe gehabt haben. Das war natürlich Kinzdorf. Beide, Kinzdorf und Ufhofen, waren daher Reststücke des alten, zentralen ortenauschen Königshofes und deuten damit seinen ursprünglich gewaltigen Umfang an.

Das Zentrum, die Straßburger Kurie, muß selbstverständlich ebenfalls einen Namen gehabt haben, auf den man bisher überhaupt nicht geachtet hat. Was für einer kann das gewesen sein? Hier ist nun die verblüffende

Lösung: sie hieß Kurie *Offenburg* von Anfang an. Andeutungen davon verwirrten mich zunächst. Ich hielt sie für rückprojizierte spätere Angaben. Bei diesem Namen liegt das natürlich nahe, aber wer hätte auch das gedacht?

Wenn wir jetzt an die damaligen Gepflogenheiten bei den neu zu erteilenden Siedlungsnamen denken, wo man zur Unterscheidung von benachbarten Siedlungen den Namen des ersten Siedlungsmeisters wählte, dann geht uns ein Licht auf über den später als sagenhaft bezeichneten Gründer Offo. Dies war in der Zeit der Einnamigkeit ein häufiger Personennamen. Sagenhaft ist nur, daß dieser Offo ein englischer Prinz gewesen sein soll. Vielmehr war der wirkliche, hier vorliegende Offo ein wohl ausgebildeter und erfahrener Leiter und Organisator einer wahrscheinlich von ihm selbst aus nachgeborenen Bauernsöhnen im Elsaß zusammengeworbenen bäuerlichen Genossenschaft. Daß der Leiter eine erfahrene Führungskraft gewesen sein muß, belegt die Tatsache, daß er nicht nur eine Art leitender Vorarbeiter war, sondern er war auch der Verwaltungsführer mit patriarchalischer Anordnungsbefugnis und der Richter über zivilrechtliche und leichte strafrechtliche Fälle mit zugehöriger Strafbefugnis. Deswegen war er nämlich auch frei von Abgaben und wohnte in einem Steinhaus, gern auch burgus genannt. Dennoch bleibt nicht auszuschließen, daß der Wortteil *-burg* eine andere Wurzel gehabt haben könnte. Vor allem die richterlichen Befugnisse machten ihn in den älteren Zeiten zum Mitglied der obersten sozialen Schicht. Daher ist es nicht im geringsten verwunderlich, daß sein Name in dem Namen der von ihm geleiteten Siedlung verewigt wurde. Ob schon in der Königszeit oder erst später, bleibt uns freilich verborgen. Jedoch vergaßen die Menschen nach 100 und mehr Jahren die wirkliche Herkunft des Namens, vor allem, da er aus der Zeit der Einnamigkeit stammte, und erfanden das Märchen von dem englischen Prinzen. War es denn nicht genau so bei dem Namen des schutterischen Klosters, dessen älteste Namensform *Offonswilare* = Weiler des Offo war?

Als dann aus dem Zusammengehen der straßburgischen Kurie allerdings bloß mit dem Kernstück der gengenbachischen Kurie Ufhofen eine neue Gemeinde geschaffen wurde, wählte man den Namen der rechtsstärksten Kurie, der straßburgischen, zum Namen des neuen Marktortes, also *Offenburg*.

Ob nun 1139 bei der Schaffung des neuen Marktgebietes das Bewußtsein der früheren Einheit in der Zeit der Königsherrschaft in der Ortenau noch lebendig war, ist wohl kaum anzunehmen. Trotzdem stellt sich für uns der neue Zusammenschluß als ein Zurückgliedern des Kurienkerns von Ufhofen an die zeitlich ältere und rechtsstärkere Straßburger Kurie *Offenburg* dar. Auch die Bedingungen, unter denen der Abtei Gengenbach das Zusammengehen mit der straßburgischen Kurie unter Landabtretun-

gen und das Zugeständnis des neuen Ortenaumarcktes anstelle des bisherigen Zentralmarktes Gengenbach schmackhaft gemacht wurde, deuten auf die alten Zusammenhänge hin.

Die hier gezeichnete Entwicklungslinie löst die vielzitierten Schwierigkeiten am natürlichsten und mündet eindeutig und ohne Bruch in die später aufweisbaren Verhältnisse.

Die Ödungen der Gemarkung Offenburg

Von Otto Kähni

Die Besiedlung der Ortenau war im 14. Jahrhundert im allgemeinen abgeschlossen. Dann aber setzte eine rückläufige Bewegung ein. Man hatte auch allzu ungünstiges Gelände gerodet. Viele Siedlungen erwiesen sich als nicht lebensfähig und wurden verlassen. Zahlreiche hörige Landbewohner zog es in die Städte, von denen es hieß, daß Stadtluft frei mache. Der mittelbadische Raum ist reich an Ödungen oder Wüstungen, d. h. abgegangenen Dörfern. Allein in der Gemarkung Offenburg — gemeint ist die Kernstadt ohne die eingegliederten Umlandgemeinden — gibt es deren vier: Kinzigdorf, Schwabhausen, Uffhofen und Hildboltsweiler. Ihre Standorte sind auf einer Karte „Territorium der Reichsstadt Offenburg 1727“ angedeutet.

Kinzigdorf wird schon 926 als Gerichtsstätte der Grafschaft Mortenau urkundlich erwähnt.¹ In einer Urkunde aus dem Jahre 1436 wird betont, daß sich die Siedlung außerhalb der Stadt befand: „extra oppidum Offenburg zu Kintzichdorff“. ² Sie lag in nördlicher Richtung vor dem Neutor, in dem Gelände zwischen Haupt- und Okenstraße. Das Bestimmungswort „Kinzig“ ist zweifellos identisch mit dem gleichlautenden Flußnamen; denn schon 926 lautete der Name „Chincichdorf“, 1242 „Kinzichendorf“. ³ Die Schreibweisen „Kinsdorf“ 1139 und „Küntzdorff“ 1544 dürften mundartlicher Natur sein. ⁴

Schwabhausen, die zweitälteste Siedlung, lag zwischen Offenburg und Fessenbach, vermutlich im Gewann „In der Wann“. Schon 961 wird der Ort in einer Urkunde genannt. Zu den Gütern, die Bischof Udo von Straßburg damals seiner Marienkirche schenkte, gehörten auch solche in

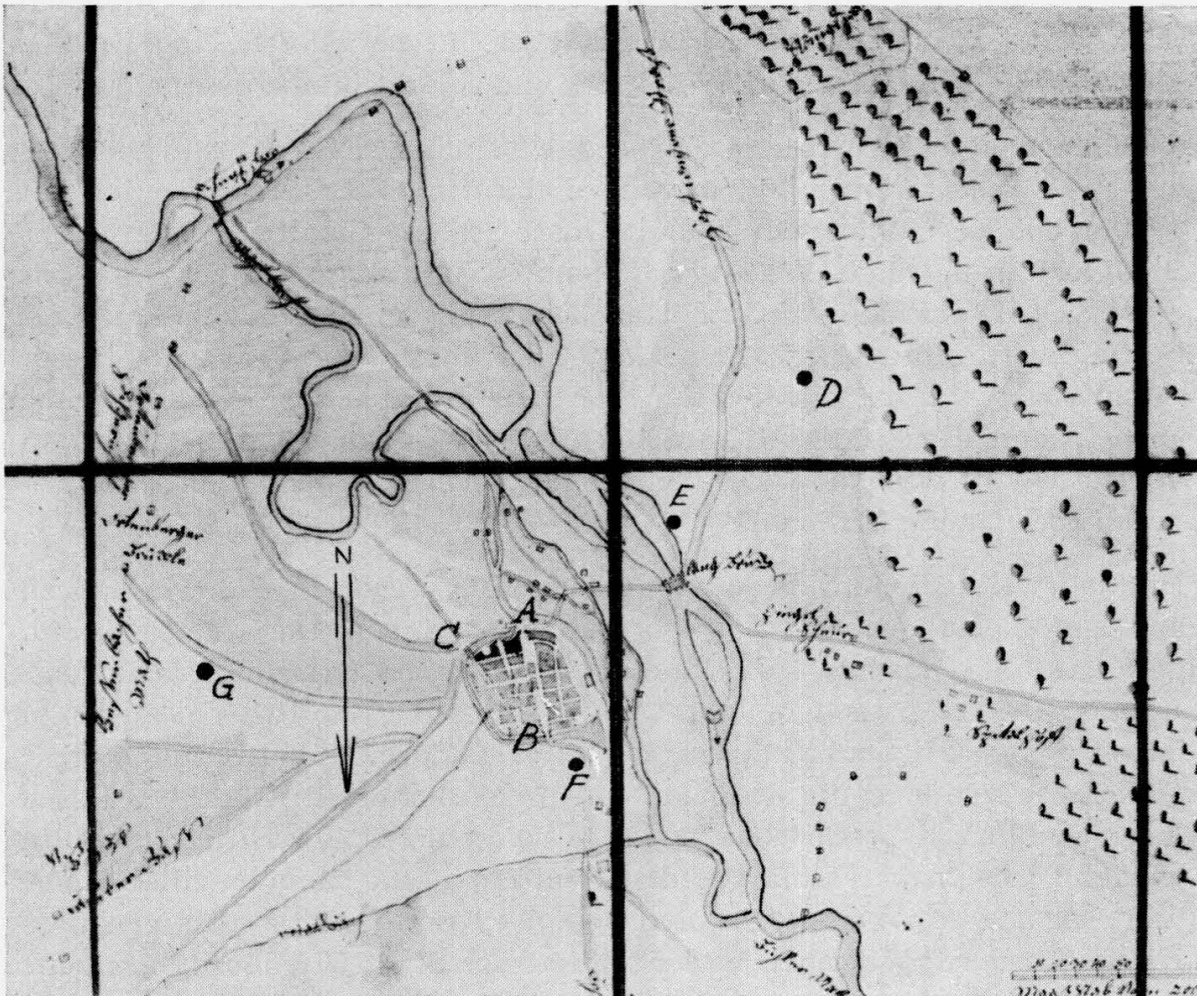
1) C. G. Dümgé, Regesta Badensia 6

2) G. L. A. Karlsruhe (Generallandesarchiv Karlsruhe, Urkundenabt. Gengenbach-Offenburg-Zell).

3) G. L. A. Karlsruhe, Urkundenabt. Gengenbach-Offenburg-Zell.

4) Württembergisches Urkundenbuch 2, 8.

„Suebhusen in Mortenowa“. ⁵ 1359 hieß das Dorf „Swobehusen“ ⁶ und 1469 „Schwobhusen“. ⁷ Es hat dem Schwabhausentor, das am Ende der Lange-
straße den Weg in das Kinzigtal wies, den Namen gegeben. Diese beiden
Siedlungen kann man als Urgemeinden bezeichnen.



Territorium der Reichsstadt Offenburg 1727.

Uffhofen und Hildboltsweier waren Ausbausiedlungen der Rodungs-
periode, die im 12. Jahrhundert begonnen hatte. Die „Villa“ (= Landgut)
Uffhofen wird 1289 zum ersten Mal genannt ⁸, dann 1359 ⁹ und 1423 ¹⁰,
und lag zwischen der oberen Marler Landstraße und der Straße nach
Schutterwald. Der Name bedeutet „Auf den Höfen“. Die Schreibweise
„Uffhofen“ wäre also treffender. Aus dem Privileg Maximilians I. (1504),
das über die Einverleibung von Kinzigdorf und Uffhofen in den Gerichts-
bezirk der Reichsstadt berichtet, geht hervor, daß die beiden Siedlungen
(„Kintzigdorff nahent bey der Stat-Porten und Uffhofen in der nehe der

- 5) G. L. A. Karlsru. Berain 2791.
- 6) Kop. 12. Jahrh. Straßburger Urkundenbuch 1, 33.
- 7) Freiburger Diözesan-Archiv 2, 312.
- 8) G. L. A. Karlsru. Berain 2791 (Gengenbach).
- 9) Freiburger Diözesan-Archiv 2, 312.
- 10) G. L. A. Karlsru. Berain 2792.

Stat“) nur noch aus wenigen Häusern bestanden. 1544 ist die Rede von den „kleinen Flegken Küntzdorff und Uffhofen negst vor der statt Offenburg gelegen.“¹¹ 1588 bestand noch die „Burg oder schlößlin Uffhoven“.¹² Und auf einem Offenburger Gemarkungsplan um 1700 sind nichts als die Gewann-Namen „Ufenhofer Bühnd“ und „Schlößlebühnd zu lesen. (Bühnden oder Bündten waren aus der Getreideflur ausgesonderte, eingefriedete Grundstücke, auf denen Gemüse, Flachs und Hanf gepflanzt wurden).

Vor einigen Jahren wurde der Ortsname Uffhofen der Vergessenheit entrissen. Man suchte nach einem Namen für den neuen Stadtteil, der seit 1962 in den Gewannen „Gifiz“ und „Obere Schlangenmatten“ heranwuchs. Stadtverwaltung und Gemeinderat konnten sich begreiflicherweise nicht entschließen, den Namen Gifiz beizubehalten, zumal er früher auch als Schimpfwort gebraucht wurde; denn „Gifiz“ ist gleich „Kiebitz“. Dieser Sumpfvogel war in dieser Flur öfter anzutreffen. Und der Flurname „Schlangenmatten“ weist darauf hin, daß dieses sumpfige Gelände von allerlei Getier wimmelte. Der neue Stadtteil erhielt den Namen der benachbarten Ödung Uffhofen.

Hilboldsweier, die jüngste der vier Ödungen, ist schon in den 30er Jahren auf dem ehemaligen Exerzierplatz wiederentstanden. Der Name bot sich geradezu an; denn im 14. Jahrhundert lag dort ein Ort gleichen Namens. In einer Urkunde aus dem Jahr 1398 ist zu lesen: „Zuo Hiltebolczwilre in banno oppidi Offenburg“ (= in der Gemarkung der Stadt Offenburg).¹³ Drei Jahre später ist die Rede von einem gleichnamigen Wäldchen, dessen Lage ausführlich beschrieben wird: „silvula nuncupata Hilteboldeswilre weldelin, sita in parrochia oppidi Offenburg juxta bannum villae Hofewilre ex una et juxta silvam dicti oppidi ex parte altera“ (das genannte Hilteboldsweierer Wäldchen in der Pfarrei der Stadt Offenburg, einerseits neben der Gemarkung des Dorfes Hofweier, andererseits neben dem Wald der genannten Stadt).¹⁴ Das Suffix -weier, mittelhochdeutsch -wilre, und der Personennamen Hiltebold legen die Vermutung nahe, daß Hilboldsweier ursprünglich eine Ausbau- bzw. Tochttersiedlung von Hofweier war. Dem Personennamen begegnen wir in der St. Gallus-Legende. Hiltebold war der Diakon und Begleiter des großen irischen Glaubensboten, der unseren Vorfahren das Evangelium gepredigt hat. Da St. Gallus der Schutzpatron der Pfarrei Hofweier ist, darf man annehmen, daß sein Diakon und Helfer in der benachbarten Siedlung verehrt wurde.

Quellennachweis:

A. Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden 1905.

11) G. L. A. Karlsr. Berain 2791.

12) G. L. A. Karlsr. Baden-Baden.

13) G. L. A. Karlsr. Urk.-Abt. Gengenbach-Offenburg-Zell.

14) G. L. A. Karlsr. Urk.-Abt. Gengenbach-Offenburg-Zell.

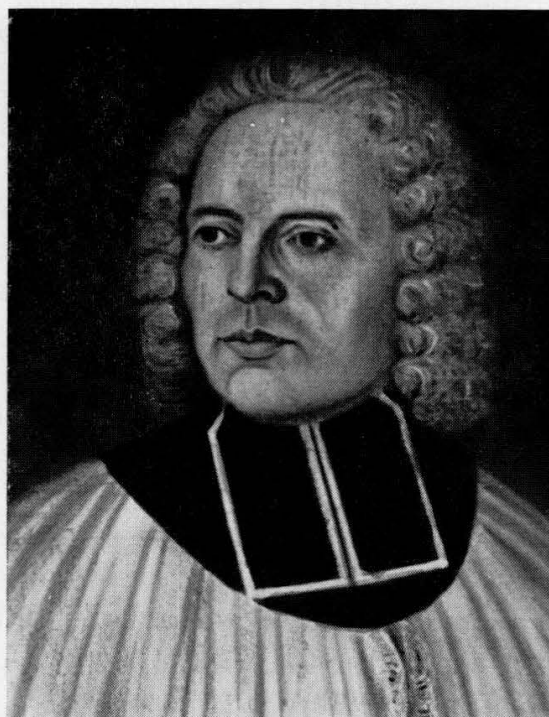
Philipp Jakob Schmautz

(1683 - 1763)

Zum Leben des Hofweierer Erzpriesters

Von Hermann Brommer

Zu den unvergessenen Priesterpersönlichkeiten der Ortenau zählt Philipp Jakob Schmautz, der während des 18. Jahrhunderts 45 Jahre lang als Pfarrer der Gemeinde Hofweier wirkte und wegen seiner Eigenwilligkeiten nicht unumstritten geblieben ist. Das erhaltene Porträt¹ zeigt ein



kraftvoll männliches Gesicht mit hoher Stirn und kühngeschwungener Nase, Intelligenz und Selbstbewußtsein in besonderem Maße ausprägend. Zum Charakterbild dieses Pfarrers paßt sein Wappen: Ein auf gekreuzten Degen und Schwertern stehender Meßkelch.

Der Streit um den Zehntwein

1714 übernahm Philipp Jakob Schmautz als Pfarrektor die Seelsorge in Hofweier, einer der reichsten Pfarreien des alten Bistums Straßburg. Sein Wirken wurde immer wieder unterbrochen durch heftige Streitereien um Vorrechte und Einkünfte. So gehörte der Kampf um den Bezug des Hofweierer Zehntweines zu den wenig erfreulichen Vorfällen, die jedoch einer gewissen Tragikomik nicht entbehrten. O. Kähni berichtete darüber: „Der Pfarrer hatte 1729 den Röderschen Zehntwein nach der Weinlese eigenmächtig in den Pfarrhof führen lassen. Daraufhin zog Ph. Ludwig von Röder mit einer kleinen Mannschaft aus Diersburg nach Hofweier vor das Pfarrhaus, um seinen Zehntwein mit Gewalt in seinen Besitz zu bringen. Schmautz aber hatte sich „mit Gewehr, Bayonett und Pistolen“ in seiner burgartigen Behausung verschanzt. Nach ziemlich groben Schmähungen und Tätlichkeiten von beiden Seiten gab der Pfarrer den weggenommenen Zehntwein endlich heraus. Der Streit aber war damit noch nicht zu Ende. Nach ergebnislosen Versuchen einer gütlichen Vereinbarung seitens der freiherrlichen Familie von Röder kam es zu einem Prozeß vor dem bischöflichen Officialat in Straßburg. Dieses entschied zugunsten von Schmautz, worauf die Herren von Röder an das erzbischöfliche Vicariat in Mainz Berufung einlegten. Auch hier fiel das Urteil gegen die Patronatsherrschaft aus, welche sich jetzt an die päpstliche Kurie in Rom wandte. In einer Bulle übertrug der Papst die Sache einem gewissen Dr. Egenmeyer. Das Ende des langwierigen Streites war, daß letzterer sich um die ganze Angelegenheit wenig kümmerte und Schmautz wenigstens im Besitz des Zehnten von allen neu angelegten Reben blieb. Der Streit fand erst ein Ende, als Schmautz zugunsten seines Neffen Josef Schmautz im Jahre 1759 auf die Pfarrei verzichtete. Von nun an waren der Pfarrei wieder friedlichere Zeiten beschieden.“² Kein Wunder, daß Felix Freiherr Röder von Diersburg noch 1881 den „ärgerlichen Lebenswandel“ des Pfarrers Philipp Jakob Schmautz anprangerte³. Doch wollte man nur die Schwächen eines Menschen hervorkehren, würde man seinem Leben und Streben sicher nicht gerecht werden. Trotz aller Aktionen dürfte dem kämpferisch veranlagten Philipp Jakob Schmautz zuzubilligen sein, daß er sich verpflichtet fühlte, die Stellung des Ortspfarrers in rechtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht zu verteidigen und zu festigen. Kurz vor seinem Lebensende äußerte er selbst, „solange ich meinem Rectorat zu Hoffweyr 45. Jahr Vorgestanden“, habe er sich „nicht nur pro melioratione der redituum parochiae sowohl, et ad pias causas“ (also nicht nur um die Verbesserung der Einkünfte, sondern auch um das geistliche Wohl der Pfarrei) gesorgt.

Die Johann Nepomuk-Statue

Die Zehntbezüge, aus denen Ph. J. Schmautz vorwiegend den Lebensunterhalt bestritt, dienten zu guter Letzt auch den Pfarrverhältnissen, wie

sich am Neubau des Hofweierer Pfarhauses (dort das Schmautz-Wappen) und an der Stiftung der Johann-Nepomuk-Statue⁴ ablesen läßt. Der Schutzheilige der Beichtväter, der dem böhmischen Landesfürsten gegenüber unerschrocken für die Rechte der Kirche eingetreten war, mußte für Pfarrer Schmautz ein echtes Vorbild gewesen sein. Ursprünglich an der Brücke über den Dorfbach errichtet, schmückt die Sandsteinfigur des heiligen Johannes Nepomuk heute den Dorfbrunnen. Die Inschrift am Postament hält fest: „AD MAIOREM DEI GLORIAM. HONORI SANCTI IOANNIS NEPOMUCENI HOC MONUMENTUM DICAT ET CONSECRAT P: I: SCHMAUTZ SS. THEOL: DOCT: PROTON: APOSTL: P. T. RECTOR HIC 1733“ (Zur höheren Ehre Gottes! Der Verehrung des hl. Johann Nepomuk widmet und weihet dieses Standbild Dr. theol. Ph. J. Schmautz, päpstlicher Protonotar und derzeit hiesiger Pfarrer, 1733). Außerdem demonstriert das eingemeißelte Schmautz-Wappen die Absicht des Stifters, mit der Errichtung des Monumentes sinnbildlich auch auf seinen eigenen Einsatz für die Pfarr-Rechte in Hofweier hinzuweisen.

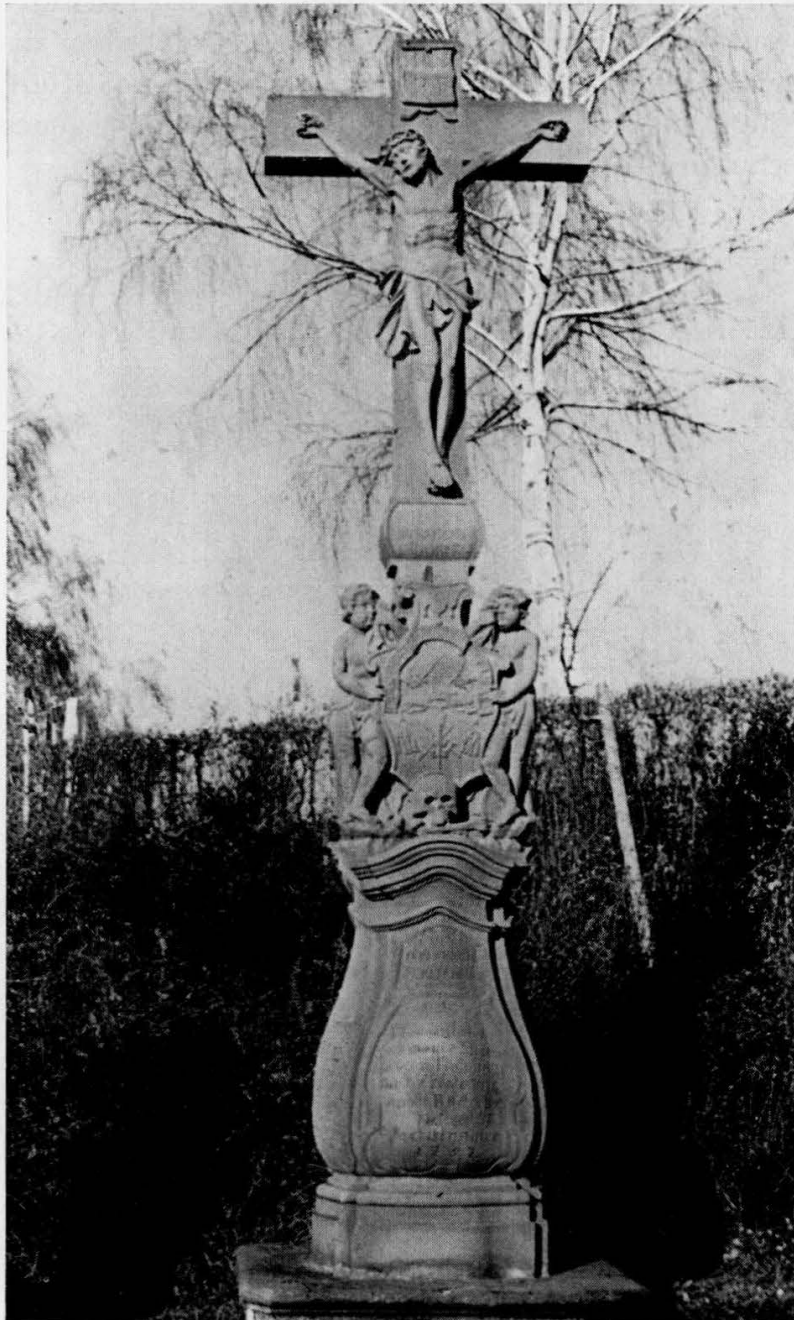


Nepomukbrunnen in Hofweier

Die Rückseite des oberen Sockelsteines zeigt ein querovales Medaillon mit der Signatur des ausführenden Bildhauers: „F. L: FIVEL Scul.“ Damit stellt sich Franz Leonhard Fivell (1699—1737) aus Offenburg vor, der sich nach der Lehrzeit bei dem Gengenbacher Barockmeister Philipp Winterhalder und den Wanderjahren 1723 in seiner Vaterstadt bürgerlich niedergelassen und eine eigene Werkstatt eröffnet hatte ⁵.

Das Schmautz-Gedenkkreuz

Herkunft und familiäre Zusammenhänge zu erfassen, erlaubt eine zweite Bildhauerarbeit, die Ph. J. Schmautz zum Gedenken an seine Eltern er-



Das Schmautz-Gedenkkreuz
auf dem Friedhof in Hofweier
Foto: Hermann Brommer

stellen ließ. Es ist das Steinkreuz, das bis 1970 zwischen dem Chor der Pfarrkirche und dem Pfarrhaus stand und 1971 auf das neuangelegte Priester-Ehrenfeld im Friedhof versetzt wurde⁶. Über dem in die Mitte des Kreuzaufbaues eingefügten Schmautz-Wappen präsentiert sich der Wahlspruch des Pfarrers „INTER OVES LOCUM PRAESTA ' PRAESTANT ADVERSA SECUNDIS“, der verdeutlicht, wie Ph. J. Schmautz inmitten seiner anvertrauten Herde für die örtlichen Belange einzutreten gewillt war. Auf der Vorderseite des geschweiften Sockels verbirgt sich im ersten Teil der Inschrift ein Chronogramm, das uns das Datum der Kreuzerrichtung liefert: „*MorI-tVrVs & sIbI & ParentIbVs a Latere posItIs DebItE ponICVrat FILIVs.* (also: MDCLLVVVVVIIIIIIIIII = 1735) Philippus Jacobus Schmautz Sacro-sanctae Theologiae Doctor Protonota: Apost: Rector hic. Natus 1683. Archipresbijter 1752“ (Dem Tod geweiht, läßt sich und seinen an der Seite beigesetzten Eltern pflichtschuldigst das Kreuz aufrichten der Sohn Philipp Jakob Schmautz, Doktor der heiligen Theologie, päpstlicher Protonotar, Pfarrektor dahier. Geboren 1683, Erzpriester 1752). Auf der linken Seitenfläche des Sockels steht: „*Mater Anna Maria Gustenhofferin Nata 1647 piè obijt 23 Aprilis 1723 huc sepulta REQUIESCAT IN pace.*“ (Die Mutter Anna Maria Gustenhofferin, geboren 1647, verschied gottesfürchtig am 23. 4. 1723 und wurde hier begraben. Sie möge im Frieden ruhen.) Auf der rechten Sockelseite wurde eingehauen: „*Pater Joannes Schmautz Tribunus plebis Ex offenburg Natus 1653 Piè obijt 5to Maij 1742*“ (Der Vater Johann Schmautz, Ratsherr aus Offenburg, geboren 1653, schied gottselig am 5. 5. 1742 dahin.) Nebenbei sei erwähnt, daß sowohl der am 5. Juni 1653 geborene Vater des Pfarrers Ph. J. Schmautz, der jüngere Bruder Johannes (geboren 19. 6. 1686 Offenburg, Licentiat der Rechte, kaiserlicher Notar, Syndikus der Reichsritterschaft in der Ortenau und Amtmann der Freiherren von der Schleiß in Berghaupten) wie auch der Neffe Johann Schmautz (Trauung 5. 6. 1734 Hofweier) zu den Ahnen des Dichters Josef Viktor von Scheffel gehörten⁷. Vom Vater ist bekannt, daß er zwei Ehen schloß. Am 21. Juni 1677 holte er sich die Offenburgerin Anna Maria Gustenhofer (geboren 26. Juni 1644?) als zweite Ehefrau ins Haus⁸.

Den Künstler des Schmautz-Gedenkkreuzes fand ich bisher in keinem schriftlichen Beleg erwähnt. Die in der Sockelinschrift enthaltene Datierung auf das Jahr 1735 und Stilvergleiche mit drei weiteren Steinkruzifixen in Friesenheim, Offenburg und Zell a. H. weisen jedoch zwingend auf den Klosterbildhauer Anton Martin in Schuttern hin, über den einmal gesondert zu berichten wäre. Auffallend der unmittelbar mit den Kreuzbalken aus dem Stein gehauene Corpus des Gekreuzigten, die flach dimensionierten weinenden Engelskinder an den Seiten des Wappenschildes und die Dekoration mit Totenkopf und Gebeinen am Ansatz des Kreuzschafes.

Aus Freiburger Archiven

Schriftliche Belege, die unser Wissen über das Leben des Hofweierer Erzpriesters beträchtlich vermehren, fand ich in drei Freiburger Archiven. Für die 1972 erschienene Ortschronik Hofweiers stellte ich daraus die wichtigsten Anhaltspunkte zur Verfügung⁹.

Das Doktor-Examen

Die Akten der theologischen Fakultät der Universität Freiburg berichten, daß Ph. J. Schmautz dort 1719 sein Doktorexamen¹⁰ bestanden habe: „Annus 1719 — Aprilis 15. Examen rigorosum („Examen rigorosum pro licentia Theologica Subijt Adm Rds Nobilis ac Clarms Dnus Philippus Jacobus Schmauz de offenburgo in Brisgoia, dioecesis argentinensis, A:A: L:L: et Thliae Magister, P:T: Rector in Hofwyr. Praefatus hic Dnus iam Baccalaureus Sententiarum necdum creatus ehset Collatus hic gradus eidem fuerunt Emito Examine, remihsa tamen taxa alias praescripta.“) Aprilis 17. Öffentliche Disputation („Eiusdem B: Candidati Vesperiae, seu disputatio publica ex Universa Theologia in Auditorio Theologico Sub praesidio Reverendmi Praenobilis et Amplmi D: Abbatis Disputatione excepit merenda in Stuba Accademica honesta“) Aprilis 18. Promotion zum Dr. theol. („Doctoratus publics Eiusdem Adm R: D: Parochi, Promotore Praefato Amplmo Domino Abbate et Doctore Jacobo Christophoro Helbling in Templo Accademico, praesente toto universitate, Religiosis, et DD: Hospitibus. Nullum convivium ob iniquitatem temporum. orationem ultimam pro more habuit R. P: Decanus facultatis Philosophiae“).

Der Titel-Streit

Einen Anschlag auf seine Stellung erblickte Pfarrer Ph. J. Schmautz darin, daß 1737 Oberamtman Weber, Offenburg, als Vertreter der Ortsherrschaft den Gemeindevohnern unter Strafe verboten hatte, bei den Totengedenkgottesdiensten Opfer zu geben, und sogar versuchte, ihm als Doktor der Theologie die im 18. Jahrhundert gebräuchliche Anrede „Exzellenz“ und den Titel des Rektors der Pfarrei streitig zu machen. Schmautz wandte sich deshalb an die Universität Freiburg, weil er ganz allgemein auch die akademischen Privilegien verletzt sah und auf tatkräftige Unterstützung hoffte. Die Senatsprotokolle¹¹ überliefern darüber: „Convocatio Senatus Academij die 30ma Aprilis 1737 — Seine Magnificenz proponieren, daß Ein Eintziges schreiben Vorhanden wäre, welches in einem zerrißenen Copert (Umschlag) Pedellus (Universitätsdiener) gestern ab der Post denenselben überbracht habe, und von Herren Doctore Schmauz Rectore in Hofwür herkomme. Weilen nun in deßen ablesung sich so Viel geäußeret, daß derselbe wider Hn Ober ambtman Weber zu Offenburg sich beschwehre, auß Ursach, daß selber der gemeind under

3 f straf Verbotten habe bey denen Anniversariis nicht mehr zu Opfer zu gehen, und Ihme als Doctori die gebührende Praerogativam Excellenz ferners nicht mehr zu geben, ja sogar dem Schuelmeister in dem orth Schuel-Rectorem zu nennen under gleicher straf befohlen habe. Dahero bittet communem causam (gemeinsame Sache) mit Ihme zu machen, und ratione der hierdurch violierten Privilegiorum der Universität wider obbesagten Oberamtman den Fiscum Caesareum zu excitieren (anzurufen). Als ist Ihme hierüber zu antworten concludiert (beschlossen) worden, daß, weilen ratione oblationum (Opfergaben) die sach Vor das Consistorium zu Straßburg, der dem Schuelmeister beygelegte Titul Rectoris aber ad Judicem politicum (vor den öffentlichen Richter) gehöre. Als man disseiths kein besseres Mittel finde, als dass desswegen uterque Judex accediert (in beiden Fällen der Richter angesucht) und pro revocatione ac cahsatione dergleichen attentatorum (für Widerrufung und Beseitigung der Anschläge) gezimmend angesuechet werde, was aber die denegierte Praerogativam Excellentiae Doctoribus debitam (verneinte, den Doktoren gebührende Anrede der Exzellenz) belange, so könnte man Ihme anderst nicht rathen, als Er Copiam vidimatam (eine beglaubigte Abschrift) Von seinem Diplomate Doctorali (Doktordiplom) dem Fisco Jmperij (kaiserlichen Fiskus) Einschicken, und wider bemeldten H:n Oberamtman sich beklagen, auch dass selber mit denjenigen strafen, mit welchen dergleichen violatores Privilegiorum Caesareorum coerziert (Verletzungen der kaiserlichen Privilegien gestraft) zu werden pflegen, angesehen werden solle, selbstn auswürcken möchte.“

Niederlassung und Hauskauf in Freiburg

Nachdem Ph. J. Schmautz 1759 auf die Pfarrei Hofweier verzichtet und diese gegen Zahlung einer Pension an seinen Neffen Joseph Schmautz abgetreten hatte, packte er die Koffer und siedelte nach Freiburg über. Als Alterssitz kaufte er sich am Predigerplatz das Haus zum grünen Bühl (Merianstraße 15)¹². Der Freiburger Rat genehmigte den Hauskauf am 19. Mai 1760: „H ZMr. Joh. Michael Blöden Seel. ruckgelassener Sohn Frantz Sebastian producirt mit Ser Wohl Ehrw. H Philipp Jacob schmautz S:S: Thlgiae Doctore und der Pfarrey hofwühl. rectore resignato, über Eine behausung auf dem Dominicaner Blatz gelegen, einen Kaufvertrag und bittet um obrigkeitliche Ratificationem.“¹³

Das Testament

Im hohen Alter von beinahe 80 Jahren ließ Philipp Jakob Schmautz seinen Letzten Willen protokollieren und bei der Stadt Freiburg hinterlegen. Dieses Testament¹⁴ gibt so viele Auskünfte über den Lebenslauf, über verwandtschaftliche Verbindungen und persönliche Beziehungen der letz-

ten Lebensjahre des ehemaligen Hofweierer Pfarrers und Dekans des Landkapitels Lahr, daß ich den Wortlaut ungekürzt mitteilen möchte: „Benedicta Sit Sanctissima et Individua Trinitas Deus Pater, et Filius et Spiritus Sanctus, Cui laus honor, et gloria, et pro omnibus beneficijs, mihi, totius vitae meae tempore collatis, gratiarum actio in perpetua Saecula Saeculorum. amen.

Kundt undt zu wißen seye hirmit, dass, nachdeme ich Philippus Jacobus Schmauz Anno 1683 zu Offenburg in Brayßgau Von Ehrlichen Elteren als Johann Schmautz burger alda, und Anna Maria gustenhoferin, seiner Ehefrauen, den 21. May gebohren, und getauft, alda die Inferiora gstudiret — 1700 zu Ensißheimb im oberen Elsaß die Philosophie, und hernach zu straßburg in dem Seminario den Offenburger frey Platz erhalten, das Jus Canonicum und Theologiam ibid. absolvirt; 1708 den 7. april alda Priester worden, und sogleich auf die Königl. Pfarrey wörth in dem untern Elsaß kommen, hernach als 1710. nachher Offenburg auf die 3te Capellaney, zumahlen die aldaßige 17. Jahr vacirend, und durch P. P. Capuciner tempore hujus vacantiae administrirte predicatur gelangt; endligen 1714. auf das Rectorat (in Hofweier);

inzwischen bey allhießiger Universitaet Ss. Theologiae Doctor, wie auch zu Rom ProtoNotarius Apostolicus und 1752. (1755?) Lahren: Capituli ruralis Archipresbyter (Erzpriester, Dekan) elegirt worden;

bey Hohen anruckenden 79. jährigen alter aber sehen müssen, wie die Leibskräften allgemach abnehmen, als habe annoch bey gutten Verstand, und freyen willen Umb Verhüttung aller streitt, und ungemach, so sich gemeiniglich erweigern, so fern man annoch seiner zeitl. Verlassenschaft by lebzeiten keine vorherige disposition macht/: umb mich in ruhe zu setzen und Gott beßer zu dienen, obbemeltes Rectorat Hoffweyr meinem H. Nepoti ex fratre gegen jährl. pension zu resignieren, wie auch beschehen, und zu mahlen meiner zeitl. Verlaßenschaft annoch bey lebzeiten zu disponiren mich entschlossen, wie in Sequenti Testamento Clauso, in optima forma Juris, cum 7. testibus, proprijs manibus, et meo Sigillo, propria manu, Signato, zu ersehen, sich zeigen wird.

alt. Empfehle ich meine seel in die gnadenreiche schooß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit und furbitt aller Heiligen Gottes. Meinen leib der erden in dem Chor der Wohl Ehrwürden HH. P. P. Dominicaneren allhier, neben der thür auf der seithen, bey dem Kleinen weyhwasser stein, hinter Jesu Christi altar, welchen H. H. Patribus, ich pro licentia, dahin begraben zu werden, auß dem meines allhießigen Versteigenden Hauß erlößenden geld 15 fl, dann 2do pro perpetuo Solemni anniversario animae meae 50 fl und 3tio pro legendis S. Missae Sacrificijs 40 fl. Item 4to pro Confraternitate S. Rosarij ibid. legire 25 fl — Summam 130 fl Rheinisch,

3tio Legire ich ebenfals auß dem erlösenden geldt des Versteigenden Haußes pro legendis in salutem animae meae Mihs: Sacrificijs denen allhießigen P. P. Capucinis, Franciscanis, und Augustinis jedem theil 12 fl zusammen 36 fl;

4to in die S. Vulnerum Christi Bruderschaft zu Costantz 12 fl;

5to der allhießigen Lateinischen grosen Congregation S. J. 30 fl;

6. denen allhießigen 2. Vierherren pro legendis Mihsis in dem Münster, jedem 5 fl zusammen 10 fl;

7. dem allhießigen feld=Pater H. Joann Schott S. J. legire ich nebst meinem Kelch, sambt zugehör, und weißen Meß=gewandt annoch 14 fl in die Sanct Barbara Capell bey Lüttenwüler und 8 fl pro anima mea Heil. Meßen zu lesen zusammen 22 fl;

8vo dem H. P. Gregorio glöckler, meiner schwester seel. H. sohn, Benedic. tiner im Closter zu gengenbach 50 fl;

9. Denen beyden assistenten, als obbemelten H. feld=Patri, und dem H. Joseph Schmidle Procuratori allhier meines infrà denominirenden Erbens und Executoris H. Lorentz Neffen, jedem 5. fl zusammen 10 fl

10. Meiner würclichen Haußhalterin Maria anna Blödin, so dieselbe, mein lebszeit, bey mir in diensten bleibt, und wohl Haltet ex ijsdem domus venditae pecunijs Vermache ich 150 fl

11. In die PfarrKirch zu Hoffweyr pro perpetuo anniversario pauperum, welche durch die 45. jahr, so lang ich alda residirt, gestorben, Vermache ich 100 fl;

12. Denuo in aldaßige Kirch zu Hoffweyr, umb aldort tempore depositionis meae et celebr: 7.mi et 30.mi ebenmäßige Exequien Solemniter zu Halten, und den Überrest aldortigen armen leithen außzuthailen 150 fl;

13. denen alhießigen armen in freyburg ebenfals die depositionis meae, 7.mi et 30.mi und sonsten als ein allmoßen, durch den Executor testamenti, und dessen obbemelter 2. assistenten außzuthailen 150 fl, tota Summa deren Legaten oder Vermächtnussen auß Versteigenden meines Haußes allhier erlösenden geld 850 fl.

Wann nun mein Hauß, welches ich um 1100 fl gekauft, und darinnen gegen 500 fl bißhero Verbaut, nur umb 1200 fl Versteigert werden sollte, und die obige legata, 850 fl davon defalcirt, remanent adhuc 350 fl, wovon der infra denominirende Erb, und Executor mei testamenti, sowohl die Competirende HH. Obsignanten, und referanten meiner zeitl. Verlassenschaft, wie auch die Exequien, und begräbnuß unkösten zu bezahlen haben solle;, gestalten pro informatione

14. dermahlen kein baares geld Vorhanden ist, alldieweilen ich, solang ich meinem Rectorat zu Hoffweyr 45. jahr Vorgestanden, nicht nur pro melioratione der redituum parochiae sowohl, als an unkösten, et ad pias causas, sondern auch meinem befreundten, als meinem H. Successori Joseph Schmautz, deme meinen haußrath in Hoffweyr ad 1600 fl angeschlagen, 600 fl davon nachgelassen als meines H. bruders seel. H. sohn; dann meiner schwester seel. H. sohn Antonio glöckler, Pfarrer zu wald-
ulm, und deßen 2. schwesteren 600 fl baares geld zugebracht hab; wie solches schriftlich beweisen kan. zu deme legire

150 Meines H. bruders seel. H. sohn Josepho Schmauz/: deme das zu Hoffweyr Von mir sehr meliorirte Beneficium resignirt hab:/ annoch, nebst dem in meiner stuben in freyburg stehenden Commod, auch Ein silbernes Meßer Bestöck, auch deßelben frauen Mutter Eines, und dessen 3. schwestern einer jeden Eines; dann auch dessen H. schwager dem Herrn stättmeister Lille zu Offenburg Eines, hiermit legire und Vermache, wormit dieselben Vorlieb nehmen sollen.

16. dieweilen aber Institutio haeredis, basis testamenti, ein expresser denominirter Erb, nebst sieben eygenhändig unterschribenen zeügen im testament erforderet werden, als setze und ernenne ich hirmit zu meinem Erben, den vorgeachten Herrn Lorentz Neffen, Burger des gericht, und Kirchenpfleger zu Hoffweyr, auch ernenn ich gesagten H. Lorentz Neffen pro Executore dieses meines gegenwärtigen testaments, en regard, dass derselbe nicht nur mir die 45. jahr durch, als ich der Pfarrey Hoffweyr Vorgestanden, sondern auch desselben jetzige Ehefrau Salome schultzin, als sie annoch ledigen standes in diensten bey mir gestanden, meinem alten 89. jährigen Vatter Viele Dienstgefälligkeiten erwießen, so mir mein sterbender Vatter, derselben in allweeg schuldiger Dankbahrkeit, guttes zu erweißen, mit aufgehöbten Händen anbefohlen, derentwegen auch Ihn H. Neffen meiner, nach gänzlich abgetilgten Vermächtnussen oder Legaten, noch übrigen Verlassenschaft zum Vollkommenen Erben feyerligst hiermit einsetze und Benenne, nebst ansuchen, mir alle Viertel jahr meine pension hiehero zu überbringen, und in eines testaments Executor zu sein mit zuziehung obbemeldter zweyer Herrn, denominirten assistenten, als H. Procuratoris Joseph Schmidel, und H. feld Patris Joannis Schott S. J. und die in das Unterland Vermachte Legata, quibus competunt zu überbringen; auch Er H. Lorentz Neffen als Völliger Erb was mir jährlich an meinen Verkauften 12. Hauffen reeben, an Capital und Zünß zufallet, zu seinen Händen zu nehmen und mit selbem als mit seinem eygenthumb, wie ich mündlich mit ihme abgeredet, zu walten und zu schalten.

Und dieses ist mein letzte willens, und wohlbedächtliche offers überlegte testamentarische Disposition. Jedoch behalte ich mir ausdrücklichen bevor, dieses mein testament oder letzten willen, zu ändern, zu mündern, zu

Vermehren, oder aber gar zu wiederrufen. Welcher gestalten dieses mein errichtete Testament im nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, in dem ich es angefangen, auch geendigt hab.

Zu wahren urkunt und rechtmässiger Bestättigung alles deßen, was in diesem meinem testament begriffen ist, hab ich nicht allein nebst aufdrückung meines gewöhnlichen Pettschafts mich eygenhändig unterschrieben, sondern hab auch umb gleichmäßige unterschreibung und fertigung die hiernach Benahmbste als Behörige gezeügen erbetten.

Alles getreulich, ohne gefährde, geschehen zu freyburg im Brayßgau den 15. April 1763.

Philippus Jacobus Schmautz

Ss: Theolog: Doctor, Protonotar: apost: (Schmautz-Siegel)

Ven: Capituli Lahrensis archipresbyter

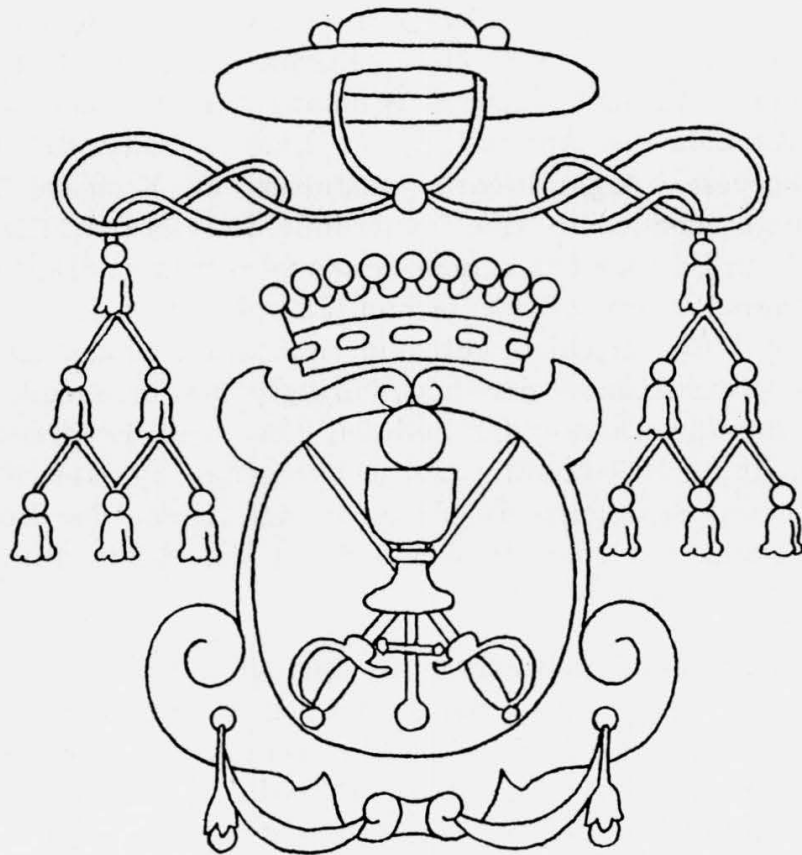
Ecclesiae Hoffwyr Rextor resignatus

huius Testamenti requisiti testes Subsignati et proprijs manibus Sunt Sequentes

(S.) P. Joannes Schott S. J. als erbettener zeüg

(S.) Fran: Jos: Schmidling Proto Juratus als erbettener zeüg

Schmautz



Siegel des ehem. Hofweierer Pfarrers Dr. theol. Philipp Jakob Schmautz auf dem Testament vom 15. April 1763

Stadtarchiv Freiburg,
Wappen- und Siegel-Kartei,
gezeichnet von Carl Schuster.

- (S.) Anthoni heimb zunftMeister alß Ehrbeten Zeig
- (S.) Caspar Echte Als einer gebettener Zeig
- (S.) Frantz Joseph schaal als Erbettener zeyg
- (S.) Joseph antoni gerber als erbettener Zeyg
- (S.) Handzeichen Jacob Meyers als erbettener Zeügs

prod: und Eröffnet den 1ten 8br 1763

Testamentum clausum Mei Philippi Jacobi Schmautz

uti intus 1763 —

ad acta registraturae zu nehmen Erkant den 19ten 7b 1763“

Lebensende

Dem Tode kurz voraus lief die Übergabe des Testamentes an die Stadt Freiburg. Wie Ph. J. Schmautz wünschte, verwahrte die Stadtkanzlei seinen Letzen Willen am 19. September 1763 in dem Archiv: „Sr Hochwürden Philippus jacobus schmauz Prothonotarius apostolicus et rector Resignatus in Hofwyer beygehend durch beede H: Zmstr johan georg Hug, und Fr: antoni will abgerugtes und Titl: H: Schultheiß Montfort bestelltes testamentum Clausum, welches ad acta registraturae Zu nehmen und Suo tempore jnhaltlich Zu exequieren gebetten wird.“¹⁵

Elf Tage später schlug dem ehemaligen Hofweierer Pfarrer die letzte Stunde: „† 1763 — Nr. 118 — Die 30ma Septis omnibus Sacramentis munitus pie obiit circa horam 11mam noctu Revdus Excellmus Dnus Philippus Jacobus Schmauz SS: Thlgiae Doctor, archi Presbyter protonotarius Apostolicus, et Liberè resignatus Parochus in Hoffwyr Dioecesis Argentinensis, Sepultus in Ecclesia P:P: Dominicanorum funus deducente toto venerabili Praesentiae Clero, habita fuère pro illo in Basilica tria officia, testes verò funeris erant Spectis Dnus Josephus Schmidlin Procurator, et hon: Josephus Dietler civis.“¹⁶ (Am 30. September 1763 verschied gottselig, mit allen Sakramenten gestärkt, um die 11. Nachtstunde der hochwürdige, hervorragende Herr Philipp Jakob Schmautz, Doktor der heiligen Theologie, Erzpriester, päpstlicher Protonotar, und freiwillig zurückgezogener Pfarrer von Hofweier in dem Bistum Straßburg. Begraben in der Kirche der Dominikaner. Beim Leichenzug die gesamte Geistlichkeit der Stadt. Im Münster wurden drei Totenoffizien gehalten.)

Wo Philipp Jakob Schmautz einst seine Ruhestätte fand, erhebt sich heute der Baukomplex der Badischen Kommunalen Landesbank. Nach der Auflösung des Dominikanerkonventes während der napoleonischen Zeit fielen die Gebäulichkeiten des Predigerklosters 1944 beim großen Luftangriff auf Freiburg der Zerstörung anheim.

Erbschaftsregelung

„Nachdem es dem allerhöchsten gefallenen Tit: Herren Philippum Jacobum Schmautz . . . den 30to elapsi Mensis Septbris zwischen 10. und 11. uhr in der nacht nach empfangenen heils Sacramenten auß dißen zeitlichen zweifelsohne in die Ewigen Fraiden zu übersetzen“, versammelte sich am 6. Oktober 1763 die Teilungskommission, der als Vertreter des Kapitels Freiburg der Münsterpfarrer und Dekan sowie Pfarrer Sebastian Häring, Hugstetten, angehörten. Die Stadt delegierte Canzley Verwalter v. Carneri und den Substituten Franz Joseph Zehringer, während sich die Erben (Pfarrer Joseph Schmautz, Hofweier, Stättmeister Lille, Offenburg, und Lorenz Neff, Hofweier) den städtischen Deputationsrat Klumpp zum Anwalt ihrer Interessen erwählt hatten. Wegen des beträchtlichen Umfanges ist es nicht möglich, das „Inventarium und Abtheilung-Protokoll“ der Kommission¹⁷ wörtlich wiederzugeben. Lediglich die Angaben, die etwas über Lebensstil und Interessen Philipp Jakob Schmautz' oder über dessen Lebensende aussagen, sollen auszugsweise meinen Beitrag abrunden:

„Alß wurde allVorderist das Von dem Defuncto unterm 15to april a. c. errichtete= und unterm 19to abhin ad acta registraturae gelegte Testamentum Solenne denen anweßenden Von wort zu wort Vor= und abgelesen, und nachdeme die Partes interehsatae des Hn Testatoris, und sammentlich unterschribener 7. gezeügen ihre Handtschrüften so wohl als Pettschaften recognosciret, solches Testamentum für gültig anerKennet, wie auch, auf Keinerley arth, und niemahlen ersagtes Testamentum inpugniret zu wollen von Ihnen Declariret, über dißes sich auch der Instituirte universal= Erb Lorenz Neffen Beneficium legis et Inventarij und zu dißem Ende sich ein Vollkommenes Inventarium gehor: ausgebetten hat, wo sodann ad Inventandum folgendermaßen vorgeschritten worden.

An Liegenden güetheren

Erstl: eine Behaußung auf dem prediger Platz gelegen, zum grünen Bühl genant . . . Frey, ledig, aigen, außer Herrschaftsrecht p 6 d, demnach angeschlagen a 1200 fl — x

An Silber

alß ein halb Tutzent silbere Löffel Meßer und gablen à 12. loth gerechnet, Th: 72 löth jedes à 1 fl rhein: 72 fl (legirt)

Item 6. Meßer mit agathen Heften, und silber zwingen à 40 xr 4 fl

Item ein Kölch, von welchem die Cuppa von silber, der Fuß und Paten von Kupfer übergoldet 9 fl (legirt)

Item ein silbern tabatier p. 5 loth 6fl

Item eine alte silberne Sackuhr 10 fl

Item ein grosser ring 5 fl

Item ein silbernes anhäng Creützl 1 fl 12 x

Item ein Jerusalemer roßen Cranz mit silbernem glauben,
und zwei Hemder Knöpf 30 x

Summa 107 fl 42 x

An Baarschaft

ist nichts erfunden worden

An Zinngeschirr

U. a. schreibzeüg / 1 par Mößen Versilberte liechtstöckh samt butzscher
und aufsätzel / 1 weyhwaßer Kössele / zwey Caffé Käntrl / ein Caffée
Mühlen

An Bether und Leingewanth

Lange Liste von Bett-, Tisch- und Leibwäsche.

An Kleydungen

Ebenfalls eine Liste von damals üblichen Kleidern. Darunter fallen auf
„2. par lederne Hoßen / 2. alte mit Gold gestückte Kappen / 1. Meerrohr /
1. Kleiner stutzen, 2. pistolen, 1 Stillet“ (vgl. Zehntweinstreit 1729!)

„An Buecheren.

Ein ganz Breviarium Roman: in 4t / It: P: Segneri homo Christianus in
4t / It: ein Kräuter Buech / It: allgemeines Lexicon Teütsch / It: Pat:
Pirrhing jus Canon: in 4t / It: lexicon germanico latin: / It: hibnerii
lexicon / It: Biblia Sacra Ulenbergii Teütsch / It: Biblia Vulgatae Edi-
tionis latein: / It: Pat: Burgeant S:J: Christliche lehren / It: Carl Ludovici
de Langney Hoffmeisterey / It: P: Stephani à S: Paulo Theol: Moralis /
It: P: Hamm Antitato Sacra 2. thom: in 8 / It: P: Sackademi Coelest:
Palmetum / It: 1. Dictionarium / It: Consilium Tridentinum / It: gradus
ad Parnahsum / It: P: Edmundi Bock histori / It: 1. Büchlein Vom guten
Todt / It: Proprium Constant. / It: Thom: Kempens: / It: Constitutio uni-
geniti / It: Manuale Politicum / It: flores Bibliae / It: Exercitia S: P:
Ignatii / It: Exercitia Spiritualis / It: Manuale ritualis argentin: — Summa
28 fl 11 x

An unterschiedl: Holtzgeschirr

Ein langes Verzeichnis. Darin sind enthalten:

„2. gleiche spiegel mit Vergoldten rammen / Verglastes Kästle mit 1.
ChristKindl / 1 Himmel Bethladen / 2 Täfele / 5. Kleine Täfele mit Ver-
goldten rammen / 5. unterschiedl: schlechte Täfele (Bilder) / ein Canape
ohne Laynen / eißerne wandtuhr / 1. Vergoltes Muttergottes Bild und
unterschied: Blumen werckh / 1 papirenes Crucifix / 1. Barometrum / 2.
post paitschen / 1. geigen / 6. Fässer versch. Größe / aichene Krauthstande.

An Wein.

5. saum 1760ger wein à 10 fl = 50 fl

4. saum 1761 à 8 fl = 32 fl

Summa des ganzen Vermögens incl: der legat: Th 1609 fl 38 x
Summa exclus deren legaten 1519 fl -- x

Status Pabsivus

Unter anderem

„für den Todtenbaum 4 fl / für Crantzlein auf den Graben 1 fl 36 x / Löbl: gemeines guth für 3. jahr satzgelt 12 fl (für Sitzberechtigung in Freiburg) / Fraw Mar: Anna Blödin (Haushälterin) 1. Jahr Liedlohn 15 fl / Fr: Maria anna Blödin l:T: für ein ganz Traur Kleyd 12 fl / H: Chyrurg: wiest l:C: 9 fl 2 x / Ein Apothecker Conto Von H schmidt 13 fl / ein Conto von H Medic: Dri rodegger 11 fl / Item H: Lorenz Neff l:C 201 fl / Mar: augusta Müllerin p 21. Tag abzuwarthen (Krankenpflege) 10 fl 30 x / lauth Testamenti et legatorum in Summa 850 fl / Item Mstr Käfer¹⁸ für das Epitaphium und grabstein zu stellen, und zu legen 17 fl . . .“

„An Schulden aus dem Erb.

ad Stat: Notitiae wirdet anmit angefügt, daß jene 20 fl, welche H: rector Jos: Schmautz dem defuncto zur Zeit obwaltend letzterne Kranckheit Vorgestreckht, folglich nachzufordern Hätte, dem universal Erben, weilen wohlged: Hr Rector bey einem aufenthalt allhier sich gegen Titl. Se Hochwürden Herren Stattpfarrer geäußeret hat, eintweders ermelte 20. fl in das allhießig=arme Spithal abzugeben, oder aber, wan die Exequien sich hoch belaufeten, und die Erbschaft / : wie sich dermahlen wirckhl: zeigt: / zu Klein außfallen solte, aus gehörter ursach dem universal= Erben überlaßen werden Kuntent: Ein welches auch und zwar haubtsächl: in ruckhsicht, daß der Erb das seinig ohnehin höchstens Benöthiget ist, Befolget worden.

Status activus erzeiget sich lauth gegenwärtigen gerichtlich aufgestellten Inventarij in der Total Suma 1519 fl / Hingegen aber der Status Pabsivus Jn der Total Summa 1477 fl 2 x / Mithin dem Universal Erben zu gutem gebleibete 41 fl 58 xr. / undt gleichwie dem universal Erben Lorenz Neff der Status activus sowohl als pabsivus bekant gemacht worden, und selber die haereditaet anzutretten sich wohl bed: Verlauthen laßen; alß wurde zu deßen Beßerer aufrechterhaltung seine Handtunterschrift eigenhändig beygesetzt.

Lorenz Neff

Bekennet wie obsteht

Canzley Freyburg“

Den Schlußpunkt unter die umständliche Prozedur der Erbverteilung setzte Lorenz Neff am 18. Januar 1764 mit der Bezahlung der Abzugssteuer für die Vermögenswerte, die in die Ortenau zurückwanderten: „Lorenz Neeff Von Hofwyhr, der instituirte universal=Erb Von der ErtzPriester Dr Schmauzischen Verlassenschaft, Hat, da das Vermögen an

sich selbstn Klein, und dato annoch ein= und andern schulden nachzutragen seynd, über dahero Beschehen=gnädig. rucksicht den ihme angesetzten abzug pr 15 fl Rauh: Währ: dem Säckl Amt paar abgefihret.“¹⁹

Lebensdaten

- 1683 — 21. Mai — geboren in Offenburg
- 1700 — Philosophie-Studium in Ensisheim/Oberelsaß
— Danach Priesterseminar Straßburg
- 1708 — 7. April — Priesterweihe in Straßburg
— Erste Anstellung in Wörth/Unterelsaß
- 1710 — Übertragung der freien Stelle eines 3. Kaplans in Offenburg
- 1714 — Rektor der Pfarrei Hofweier
- 1719 — Promotion zum Dr. theol. (Universität Freiburg)
- 1723 — Tod der Mutter A. M. Gustenhofer
- 1729 — Streit um den Hofweierer Zehntwein
- 1733 — Stiftung der Johann Nepomuk-Statue
- 1735 — Errichtung des Schmautz-Gedenkkreuzes
- 1737 — Titelstreit
- 1742 — Tod des Vaters Johann Schmautz
- 1752 — Erzpriester (Dekan) des Landkapitels Lahr
- 1759 — Verzicht auf die Pfarrei Hofweier und Übersiedelung nach Freiburg
- 1760 — Kauf des Hauses zum grünen Bühl am Predigerplatz in Freiburg
- 1763 — 30. September — gestorben in Freiburg

Anmerkungen:

- 1 Ich danke dem Bürgermeisteramt Hohberg-Hofweier für Überlassung und Druckerlaubnis des Porträts (Klischee).
- 2 Otto Kähni, Hofweier in Geschichte und Gegenwart — Hrsg. v. d. Gemeindeverwaltung Hofweier 1972, S. 133
- 3 Mittheilungen aus dem Freiherrl. v. Röder'schen Archive — Kurze geschichtliche Notizen über die von Röder'schen katholischen Patronatspfarreien, 1. Pfarrei Hofweier — Freiburger Diözesan-Archiv 14. Band / 1881, S. 233
- 4 Wie Anm. 2, S. 157
- 5 Hermann Brommer, Philipp Winterhalder (1667—1727) — Über Leben und Werk des Gengenbacher Barockbildhauers — DIE ORTENAU 54. Jb./1974, S. 106—108

- 6 Wie Anmerkung 2, S. 159
- 7 Paul Strack, Die Ahnen des Dichters Josef Viktor von Scheffel — Alemannisches Jahrbuch 1958 (Alemannisches Institut Freiburg), S. 363—366 (Nr. 4, 5, 10, 11, 22, 44, 88) und S. 379—381
- 8 Wie Anmerkung 7, S. 366, Nr. 88
- 9 Wie Anmerkung 2, S. 137
- 10 Universitätsarchiv Freiburg, Acta facultatis Theologicae 1719—1749, S. 3 — Den Hinweis auf diese Quelle entnahm ich bei Friedrich Schaub, Matrikel der Universität Freiburg 1656—1806.
- 11 Universitätsarchiv Freiburg, Prot. Sen. Acad., Pars 24 (1733—1740), S. 413—415
- 12 Hermann Flamm, Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg, 2. Band — Häuserstand 1400—1806, S. 179
- 13 Stadtarchiv Freiburg, Ratsprotokoll 159 (1759—1762), S. 326
- 14 Stadtarchiv Freiburg, Akten Erbschaften, Paket 246 (Schmalz-Schmidt)
- 15 Stadtarchiv Freiburg, Ratsprotokoll 161 (1762—1764), S. 376
- 16 Archiv des Dompfarramtes Freiburg, Totenbuch 1720—1779, S. 652
- 17 Stadtarchiv Freiburg, wie Anmerkung 14
- 18 Maurer- und Steinmetzmeister Johann Käfer, zuerst in Donaueschingen tätig, hatte sich 1761 aus der fürstenbergischen Leibeigenschaft gelöst und nach Freiburg verheiratet. 1764 Stadtwerkmeister. 1775 im Alter von 42 Jahren gestorben.
- 19 Stadtarchiv Freiburg, Ratsprotokoll 162 (Deputation 1762—1765), fol. 82 a

Emigrantentruppen in der Herrschaft Ettenheim unter Louis René Edouard, Prinz von Rohan-Guémenée, Fürst und Bischof von Straßburg, im Jahre 1791

Von Erwin Dittler

Abgeordneter der Nationalversammlung

Am 24. Januar 1789 ergingen die Verordnungen Ludwig XVI. über die Wahlen zu den Generalständen; am 26. März wählte die Geistlichkeit der Distrikte Hagenau und Weißenburg Louis René Edouard, Prinz von Rohan-Guémenée, Fürst und Bischof von Straßburg, Landgraf im Elsaß¹, und den Generalvikar Johann Franz d'Eymar zu ihren Abgeordneten. Der Kardinal lehnte zunächst ab, an seine Stelle trat der Abbé Louis. Doch nach dessen baldigem Tod nahm er eine erneute Wiederwahl an, erschien aber erst im September zu den Sitzungen der Nationalversammlung², wohl unter dem Eindruck der Augustdekrete, welche die Entscheidungen der denkwürdigen Nachtsitzung vom 4. August über die Abschaffung des Feudalwesens festlegten³. Die katastrophale Finanzlage des Staates führte am 2. November zur Nationalisierung der Kirchengüter, die Talleyrand, Bischof von Autun, am 10. Oktober vorgeschlagen hatte: „Alle kirchlichen Güter sollen zur Verfügung der Nation stehen, mit der Einschränkung, daß, unter der Aufsicht und nach den Weisungen der Provinzen, auf angemessene Weise für die Kosten des Gottesdienstes, den Unterhalt der Priester und die Armenpflege gesorgt wird⁴.“

Rohan erhob Einspruch bei der Nationalversammlung und trug seine Ansprüche im November 1789 beim Oberrheinischen Kreis und im Januar 1790 beim Reichstag vor, nachdem er Urlaub von der Nationalversammlung erbeten hatte. Die betroffenen Reichsstände lehnten lange ein Zusammengehen in der Rechtsverfolgung ihrer Entschädigungsansprüche mit dem Kardinal ab, da sie übereinstimmend fanden, „daß er durch jene Beteiligung an den ersten Arbeiten der Nationalversammlung, ebenso wie die Ritterschaft im Unterelsaß, seiner Stellung viel vergeben habe, und vielleicht auch, weil sie Bedenken trugen, ihre gute Sache mit diesem geschändeten Namen zusammen zu bringen⁵“. Immerhin hatte Rohan durch seine Halsbandgeschichte wesentlich zur Schädigung des Ansehens der königlichen Familie beigetragen⁶; der Öffentlichkeit wurde demonstriert, daß ein Kardinal annehmen konnte, die Königin würde ein nächtliches Rendezvous im Park gewähren: „La révolution était déjà faite dans les esprits qui ont pu considérer une pareille insulte au roi, dans la personne de sa femme, avec cette indifférence coupable ou ce sang-froid insolent⁷.“

Die Nationalversammlung entschloß sich grundsätzlich für eine Entschädigung der deutschen Fürsten, die im Elsaß Rechte oder Besitzungen verloren hatten, nahm aber diejenigen aus, die sich an der Wahl beteiligt hatten, was auch auf den Fürstbischof zutraf: „Alle diejenigen, welche an der Wahl teilgenommen hatten und mithin folgerichtig in Versailles in aller Form vertreten waren, konnten mit Fug als durch die Beschlüsse der Generalstände mitverpflichtet und

verbunden gelten, vollends, wenn sie, wie der Kardinal Rohan, in eigener Person ihren Sitz in denselben einnahmen; bloß diejenigen, welche sich von den Wahlen ferngehalten hatten, waren in der Lage, den Dekreten der National-



Ludwig Renatus Eduard Prinz von Rohan-Guéméné (1734—1803), Kardinal und Fürstbischof von Strassburg. Gemälde von unbekannter Hand im Bürgersaal des Rathauses zu Ettenheim.

versammlung ungeschmälerte Rechtstitel entgegenzusetzen⁸.“ Nicht genug damit, daß man Rohan von einer Entschädigung ausschloß, bot man 1791 in den mit den betroffenen deutschen Fürsten geführten Verhandlungen seine rechtsrheinische Besitzungen als Tauschobjekt an, wogegen er sich mit einem Manifest vom 6. März 1791 an den Kaiser und alle deutschen Fürsten zur Wehr setzte⁹.

Die Einkünfte des Kardinals

Die Erlasse über die Abschaffung der Feudalität und die Einziehung der Kirchengüter bedeuteten für den tief verschuldeten Kardinal einen schweren Schlag. Eine Aufstellung über die finanziellen Verhältnisse des Bistums Straßburg im Durchschnitt der Jahre 1780 bis zur Revolution ergibt einen jährlichen Reinertrag von 209 867 Gulden, den der Fürstbischof „mit seinen übrigen Revenuen cumulierte, den Aufwand nach Willkür bestimmte und daraus bestreiten ließ¹⁰“. Als persönliche Einnahmen aus anderen Quellen werden weitere 624 000 Livres oder ca. 300 000 Gulden aufgeführt, so daß der gesamte Reinertrag 509 867 fl. betrug. Rest verweist darauf, daß die Einkünfte vor dem Halsbandprozeß bedeutend höher gewesen sein müssen, da das ehrenvolle Amt des Großalmoseniers von Frankreich und des Prokurators der Sorbonne auch nicht zu verachtende Summen eingebracht haben dürften. J. Haas beziffert sein Einkommen bis zum Jahr 1789 auf über 1,5 Millionen Livres¹¹. Nun gehörte zwar der Fürstbischof einkommensmäßig zur Spitzengruppe der höheren Geistlichkeit¹², aber seine Entsetzung als Großalmosenier brachte ihn anscheinend in so große finanzielle Schwierigkeiten, daß er, Abgeordneter der Geistlichkeit bei den états généraux, „nochmals unter anderem des Unterschleifes mehrerer Millionen Franken vom Vermögen des Hospitals Quinze Vingts“, einer von ihm verwalteten Blindenanstalt, angeklagt wurde¹³.

Rohan zieht sich nach Ettenheim zurück

Die mit der Nationalisierung der Kirchengüter verbundenen neuen Aufgaben des Staates führten am 12. Juli 1790 zur Verabschiedung einer Zivilverfassung des Klerus, die am 24. August verkündet wurde. Sie sah vor, daß der gesamte Klerus in Wählerversammlungen gewählt und danach von den kirchlichen Vorgesetzten eingesetzt wurde: „Die Kirche Frankreichs entwickelte sich so zu einer Nationalkirche; in Kirche und Staat sollte der gleiche Geist herrschen¹⁴.“ In dem intensiven Kampf, den Rohan in der Folgezeit gegen das revolutionäre Frankreich führt, sind religiöse Beweggründe, kirchenpolitische Erwägungen und schwerwiegende Gründe materieller Art miteinander vermengt, doch die Behauptung von Campardon¹⁵, die J. B. Weiß in abgeschwächter Form übernimmt¹⁶, der Kardinal habe nach der Revolution den Eid auf die Zivilverfassung geleistet und sich nur deshalb von den Revolutionären bald getrennt, weil er an den Gesetzen über das Vermögen der Geistlichkeit wenig Gefallen fand, kann nicht zutreffen, da er bereits am 13. Juli 1790 in Ettenheimmünster einzog: „1790, den 13ten Heymonat. Ankunft unßers gnädigsten Landesfürsten, unßeres Lantsvatters. Unser gnädigster Lantsfürst, Cardinal und Bischof zu Straßburg, ist von Benfelden her abents um 8 Uhr mit ßeiner ganzen Hofhaltung nacher EttenheimMinster gefahren, um, wann hier die Wohnung alleß fertig, zue wohnen und hier zu ßein¹⁷.“ Rohan konnte vor seiner Abreise den Eid weder leisten noch verweigern; infolgedessen brauchte er auch wegen seiner damaligen angeblichen Eidverweigerung nicht in seine rechtsrheinische Besitzungen fliehen. Man findet diese Darstellung so häufig, daß man geneigt ist, sie unbesehen zu übernehmen¹⁸. Wenn der Kardinal mit großem Gefolge das Elsaß verließ, so geschah dies ohne ersichtliche größere Not¹⁹, auch wenn eine Eintragung vom 9. Januar 1791 im Ettenheimer Bürgerbuch vermerkt: „Rohan

hat sich wegen der Unruhen in Frankreich am 8. Juli v. J. nach Ettenheimmünster begeben und am 12. Dezember nach Ettenheim²⁰.“ Im Juli hatten aufrührerische Bauern der Umgebung den Park seines Schlosses in Zabern verwüstet²¹, nachdem es schon vorher auch in der Stadt trotz des feierlichen Empfanges von Rohan am 20. Januar 1789 bald darauf zu ernstlichen Zerwürfnissen zwischen der Bürgerschaft und der bischöflichen Regierung gekommen war²². Auch in seinen rechtsrheinischen Ämtern hatte er mit einem schweren Aufruhr zu kämpfen. Im Dezember 1789 mußte er 400 Mann württembergische Truppen zur Unterdrückung eines Aufstandes im Oppenauer Tal zu Hilfe rufen und schließlich im Februar 1790 800 kurpfälzische und kurmainzische Soldaten als Exekutionstruppen einrücken lassen. Die Aufrührer wurden nach Mannheim und Mainz gebracht.

Die Emigration war sicher von langer Hand vorbereitet, denn beispielsweise war das Archiv des ganzen Bistums nach dem Ausbruch der Revolution zuerst von Zabern nach Straßburg und von dort nach Wien verbracht worden²³. Ob es dann Zufall oder Absicht war, daß Rohan die Grenze vor dem 14. Juli überschritt, wissen wir nicht; jedenfalls legte er keinen Wert darauf, in Frankreich noch das Fest der Föderation zu erleben. Aber dort vergaß man ihn nicht; am 29. Juli erhielt er vom Präsidenten der Nationalversammlung die Aufforderung, innerhalb von 14 Tagen zu erscheinen, nachdem er wegen „Unpäßlichkeit“ Urlaub erbeten hatte. Rohan erklärte daraufhin seinen Austritt mit folgender anzüglicher Begründung²⁴:

„Abgesehen von meiner Gesundheit, die mir nicht erlaubt in diesem Momente die Reise nach Paris zu machen, so darf ich auch die Würde eines Deputierten nicht kompromittieren und mich nicht den Klagen meiner Gläubiger aussetzen, da ich seit dem Verlust meiner Einkünfte sie nicht mehr befriedigen kann ... Die Versammlung wird hoffentlich Mittel finden, meine Schulden zu bezahlen. Ich bitte Sie, meine Demission zu genehmigen.“

Im weiteren Verlauf des Jahres wurden im Elsaß im Vollzug der Dekrete der Nationalversammlung jene Maßnahmen getroffen, die Rohan zur Seele des Widerstandes im Elsaß werden ließen. Kräftige Unterstützung fand er bei den aktivsten Gegenrevolutionären Claude Weinborn und Abbé d'Eymar. Aufgrund des Erlasses vom 17. Oktober 1790 begann auch im Elsaß der Verkauf der jetzt in Beschlag genommenen Kirchen- und Klostersgüter, wobei nach Dekreten vom 24. August und 10. Dezember 1790 die im Besitz der protestantischen Stiftungen sich befindlichen Güter ausgenommen wurden. Daß auch damals noch für Rohan kein direkter Anlaß für eine Flucht bestanden hätte, geht am besten daraus hervor, daß er vom Generalprokurator des Niederrheinischen Departements eingeladen wurde, sich nach Straßburg zu begeben, um die Zivilverfassung des Klerus durchzuführen. In einer Erklärung vom 20. November 1790, die er an die Geistlichkeit seiner Diözese richtet, nimmt er nun öffentlich zu dieser Einladung Stellung. Er könne in diesem Augenblick nicht seine Zustimmung zu den Dekreten der Nationalversammlung vom 12. Juli geben, die er schmerzlich bedauere. Rohan rief den Papst an, dessen Entscheidungen er sich unterwerfen werde²⁵. Gerade dieser hatte sich bisher nicht geäußert, und man war darüber in Paris nicht wenig verstimmt. Hatte man sich bisher in der Durchführung des Dekrets vom 12. Juli Mäßigung auferlegt²⁶, so entschloß man sich nun zu einem schärferen Vorgehen. Das Dekret vom 27. November 1790 hält diejenigen Geistlichen, die bisher aufgrund der Artikel 21 und 38 des „Dekretes vom 12. Juli betreffend die Zivilverfassung“ den zu leistenden Eid noch nicht abgelegt haben, zur Eidesleistung an:

„Sie schwören demnach gemäß diesem Dekret, mit Eifer über die Gläubigen der ihnen anvertrauten Diözese oder Pfarrgemeinde zu wachen, der Nation, dem

Gesetz und dem König treu ergeben zu sein und mit allen ihren Kräften an der von der Nationalversammlung beschlossenen und vom König angenommenen Verfassung festzuhalten ²⁷.“

Das Dekret legte dafür Fristen fest. Diejenigen, die sich zu dem Zeitpunkt in ihrer Diözese oder Pfarrgemeinde aufhalten, haben den Priestereid innerhalb von 8 Tagen abzulegen, die sich im Auslande aufhalten, innerhalb von zwei Monaten. Nach Artikel 5 des Dekretes wird von denjenigen Geistlichen, die innerhalb der gesetzten Fristen die Eidesleistung nicht vornehmen, angenommen, daß sie auf ihr Amt verzichtet haben. Nach Art. 7 werden diejenigen staatlichen Kirchenbeamten, die ihr Amt behalten haben und die Eidesleistung verweigern, ebenso wie diejenigen, deren Pfründe erloschen sind, strafrechtlich verfolgt, ihrer Einkünfte und des Rechtes auf Bekleidung bürgerlicher Ämter für verlustig erklärt, wenn sie sich weiterhin irgendwelche öffentliche Amtshandlungen anmaßen.

Das Dekret vom 27. November schuf alle Voraussetzungen für eine wirksame gegenrevolutionäre Propaganda; Rohan konnte bei den Gläubigen seiner Diözese auf weitgehende Unterstützung zählen. Von nun an führt er auf breiter Front und mit allen Mitteln einen pausenlosen Kampf gegen die Zivilkonstitution und gegen die Revolution. Seiner Erklärung an die Geistlichkeit vom 20. November läßt er einen Hirtenbrief vom 28. November folgen, in dem er zum Gehorsam gegen die Kirche ermahnte. Alle Christen könnten nur jene Priester als legitim anerkennen, die ihnen die Kirche gegeben habe ²⁸. Zwei Tage darauf protestierte er gegen den Verkauf der Kirchengüter im Elsaß; am gleichen Tag schickte der Abbé d'Eymar seine Austrittserklärung an die Nationalversammlung.

Am 12. Dezember war es soweit, daß Rohan mit seinem Hofstaat nach Ettenheim umsiedeln konnte; an diesem Tag sandte ihm der Erzbischof von Mainz ein Schreiben, in welchem er der Erklärung des Kardinals vom 20. November zustimmte; zu seinem persönlichen Schutz rückten dreißig darmstädtische Soldaten ein. Einige Wochen später läßt Rohan aus Zabern noch vier Zentner Pulver und Blei sowie zehn kleine Kanonen kommen ²⁹. Auch Weihnachten läßt er nicht vorübergehen, ohne eine Erklärung gegen die Wahl staatlicher Richter anstelle der von ihm und seinen fürstbischöflichen Vorgängern eingesetzten abzugeben ³⁰.

Die Bürgerschaft mußte zusammenrücken. Wie Machleid berichtet, mußte die Allgemeine Handwerkszunft ihre Zunftstube vermieten: „Hat mießen sein auß Regart deß gnädigsten Lantsfürst, wo man eß nit hat kenen abschlagen ³¹.“

Rohan verweigert den Eid auf die Zivilverfassung

Der historische Glanz, der über der Residenz des Kardinals in Ettenheim liegt, wird bei näherer Betrachtung doch reichlich getrübt: „Dieser Aufenthalt wurde übrigens bald sowohl für das Kloster, als für die Stadt und die ganze Umgebung äußerst lästig und gefährlich ³².“ Unbequem wurde die Ettenheimer Residenz vor allem auch für den Markgrafen von Baden, der darauf bedacht war, im Vorfeld der französischen Revolution alle außenpolitischen Verwicklungen zu vermeiden, die sich aus der politischen Tätigkeit des eminent aktiven Kardinals ergeben konnten. Die Bestrebungen des Fürstbischofs waren keinesfalls nur humaner Natur; sie liefen darauf hinaus, Ettenheim zu einem der propagandistischen und militärischen Zentren der Gegenrevolution zu machen, was nicht nur im benachbarten Elsaß zu stärkster Beunruhigung führen mußte.

Zunächst sorgte sich Rohan um die Unterbringung eidverweigernder Priester aus dem Elsaß; er war entschlossen, so viele als möglich in den Klöstern und bei der Weltgeistlichkeit trotz aller Schwierigkeiten unterzubringen. Anfangs Januar 1791 tagte das Ruralkapitel von Offenburg, aber die ihm angehörenden Pfarrer waren größtenteils zu einer Übernahme der emigrierten Priester nicht geneigt³³. Dem Ezpriester des Lahrer Ruralkapitels, Pfarrer Sartori, gab das Oberamt Mahlberg zu erkennen, daß der vom Kardinal eingeschlagene Weg bedenkliche Folgen, sowohl diesseits als auch jenseits des Rheines nach sich ziehen dürfte. Bei dieser Auffassung und der Haltung des Markgrafen, der sich in französische Angelegenheiten nur insoweit einlassen wollte, als es die höchste Not erforderte, und die dem Kardinal durch ein Rundschreiben von Sartori bekannt wurde, war es nicht verwunderlich, daß er darüber höchst aufgebracht war und Zirkulare des Ruralkapitels Lahr von dem Kapitelboten, der sie bereits den Pfarrern überbracht hatte, wieder einsammeln ließ. „Überhaupt scheint es, daß der Herr Fürstbischof alles übel nehmen, was Höchstdessen Absichten und Verlangen nicht entspricht“, berichtet der Obervogt von Blittersdorf.

Zur Durchführung des bekannten Dekretes vom 27. November 1790 über den Priestereid wurde in Straßburg der 23. Januar 1791 bestimmt. Als der Straßburger Maire am 28. Januar 1791 dem Kardinal mitteilte, daß er den oberen Behörden Anzeige erstatten müsse, wenn dieser innerhalb der gesetzten Frist dem Gesetz nicht Genüge leiste, erwiderte Rohan, daß er in seinem Hirtenbrief seine Denkungsart hinsichtlich des Bürgereides hinlänglich zu erkennen gegeben habe³⁴. Wegen seiner Weigerung wurde er seines Amtes für verlustig erklärt.

Rohan warnt vor französischen Agenten

Der Kardinal hält in der Folgezeit mit einem intensiven Propagandafeldzug sowohl die Geistlichkeit als auch die Behörden in Atem. Am 4. Februar beruft er den Oberamtsverweser Solf in Renchen zu sich nach Ettenheim, der nach seiner Rückkehr in allen Gemeinden eine Erklärung anschlagen läßt, daß man zuverlässig in Erfahrung gebracht habe, daß Elsässer ausgesickt seien, um in dem Oberamt Oberkirch und in der Nachbarschaft neuen Aufruhr anzuzetteln. Die Untertanen werden öffentlich gewarnt, sich zu neuen Unruhen verleiten zu lassen; bei verspürter geringster Bewegung würde erforderlichenfalls noch eine größere Anzahl Truppen eintreffen. Solf ließ durch den Schultheißen von Renchen auch das Oberamt Ortenau in Offenburg davon benachrichtigen, damit es die nötige Vorkehrung treffe. Von Blittersdorf erfährt von dieser Geschichte erst auf seiner Reise nach Staufenberg. Da man im Oberamt Oberkirch weder Emissäre noch eine Bewegung im Volk wahrgenommen hatte, war er von dem Vorgehen des Kardinals keinesfalls begeistert. Er wisse nicht, worauf dieser seine Nachrichten gründe, „aber soviel habe ich an diesen Herrn bemerkt, daß sie glauben, das ganze Oberamt Oberkirch bestehe bis auf einen kleinen Haufen, der dem Lansvogt Bruder anhängt, aus lauter Rebellen, und nur die Furcht vor Exekutionstruppen halte sie noch in den Schranken zurück“.

Der Kardinal läßt es bei diesem Aufruf nicht bewenden. Der Amtsschreiber Dürrfeld von Bühl meldet dem Obervogt von Harrant, daß in Bühl die Sage gehe, die Nationalversammlung spinne in hiesigen Landen durch Commissäre eine Revolution an; die dortige Geistlichkeit sei durch ein Circular des Kardinals erinnert worden, ihren Pfarrkindern bestens zuzusprechen, sich vor dergleichen Aufwieglern zu hüten und ihrer Obrigkeit treu zu bleiben. Harrant berichtet weiter, daß der Erzpriester von Renchen dem Pfarrer zu Cappel geschrieben habe, daß eine Million Livres von den Pariser für jene, die sich zu

ihrem Vorhaben gebrauchen lassen, ausgesetzt wurden, und es hätten sich auch zwei Personen vom Distrikt Straßburg eingefunden, welche sich gegen empfangene 24 000 Livres engagiert hätten³⁵. Auch Harrant ist von der Glaubwürdigkeit der Nachrichten nicht überzeugt, sie beruhten auf bloßer Sage, die aus dem Schreiben des sich immer mit konterrevolutionären Projekten befassenden Erzpriesters von Rohan entstanden sei. Den Bühlern und der dortigen Gegend sei zudem noch in frischem Angedenken, wie streng man im vorigen Jahr mit den unruhigen Köpfen verfahren sei. Alles was zu tun wäre, könnte darin bestehen, durch das Amt und die Ortsvorgesetzten die Untertanen zur Beobachtung ihrer Treue anzuweisen. Da die von Rohan erzeugte Unruhe sich ausbreitet, greift man in Karlsruhe den Vorschlag Harrant auf: an die Oberämter Rastatt, Yberg, Baden, Mahlberg und an das Amt Kehl ergeht nach dem Hofratsprotokoll vom 11. Februar die Weisung, den Gerüchten, denen man keinen Glauben beimesse, auf den Grund zu gehen, dabei im stillen immer auf der Hut zu sein, auch alle Mühe zum Auskundschaften jener Personen aufzuwenden, die bereits Bestechung angenommen haben sollen. Harrant wurde außerdem angewiesen, seinen Posten in Bühl ohne allen Verzug anzutreten. Vor seiner Ankunft hatte der dortige Assessor bereits durch die Vorgesetzten die Untertanen auffordern lassen, ihrem Landesfürsten treu und gehorsam zu bleiben. Harrant war seiner Sache offenbar nicht sicher, denn es erschien ihm zweckmäßig, sämtliche Ortsvorgesetzte des Oberamtes zu sich zu bescheiden, um ihnen bis in alle Einzelheiten Verhaltensmaßregeln zu geben. Nach dem, was ihm geistliche und weltliche Vorsteher versicherten, so berichtete er dem Markgrafen, sei er von ihren wahren Gesinnungen überzeugt, „bei welchen Euer Hochf. Durchlaucht sich vollkommen beruhigen können“. Man vermute aber, daß die Franzosen Rohan von den Grenzen zu entfernen suchten, da er die Geistlichkeit seiner Diözese beredet habe, den Zivileid zu verweigern, und weil er in dem bischöflichen Ort Cappel am Rhein dem Prinzen von Condé die Werbung gestatte, und in dieser Absicht „Unruhen unter seinen ohnehin mißvergnügten Untertanen veranlassen wollten“. Zur gleichen Zeit traf bei der Badischen Regierung ein Schreiben der Speyerischen Hofkanzlei ein, das möglicherweise zur Unterstützung Rohans dienen sollte. In ihm wird vor Händlern aus Straßburg und dem übrigen Elsaß gewarnt, die aufrührerische Propaganda betrieben. Bei aller Gelassenheit, die man in Karlsruhe und bei den Oberämtern zeigt, charakterisieren doch die Hofratsbeschlüsse mit ihren detaillierten Anweisungen den labilen Zustand jener Zeit, wo schon das mögliche Auftauchen einzelner Propagandisten den gesamten Verwaltungsapparat in Bewegung setzt.

Die badische Regierung konnte es aber nicht dabei bewenden lassen, Vorsorge gegen die innere Gefahr zu treffen, denn weitaus größere Schwierigkeiten standen ihr bevor:

„Allerhand Totengräber waren am Werk und standen hier und dort haufenweise beieinander. Auch im badischen Oberland stellten sie sich ein, mit zuckersüßen Worten und mit klimpernder Tasche. Dem Volke erschienen sie als fremdartige Gestalten. Ich meine die emigrierten französischen Aristokraten. Es ist merkwürdig, welch einmütigen Widerwillen die Bevölkerung gegen diese geschäftigen Müßegänger hegte, obgleich sie viel Geld unter die Leute brachten³⁶.“

Ende Februar schrieb der Pfarrer Herbst in Tegernau in sein Tagebuch: „Die Bürger, sowohl hier als überall, sonderlich auf dem Reblande, sehen diese Fremden gar nicht gern und murren laut dawider.“ Und vier Wochen später schreibt er an seinem neuem Wirkungsort Steinen: „Die aus Frankreich aus-

gewanderten sog. Aristokraten (die Leuten heißen sie die Stockeraten) ziehen überall im Land herum, vertun entsetzlich viel Geld, führen sich aber auch zum Teil sehr übel auf. In der hiesigen Vogtei haben sich solche nie aufgehalten; die Vogtei will auch keine aufnehmen.“ Schmitthenner fährt fort: „Es waren gute Gründe, weshalb man die Fremdlinge verwünschte. Die ganze Bevölkerung, die Vorgesetzten und die Geistlichen eingeschlossen, war mit ihrer leidenschaftlichen Teilnahme auf seiten der französischen Demokratie und sah in den Emigrierten Vaterlandsverräter, die durch frevelhaften Einbruch in ihre Heimat die gute Sache der Freiheit zerstören wollten.“ Durch die Duldung der Emigrierten drohte das gute Einvernehmen mit den benachbarten Elsässern in die Brüche zu gehen, „und man fürchtete, daß sich die Elsässer durch einen kriegerischen Einfall für diese Bedrohung rächen würden. Denn mit einer Mischung von Neugier und Furcht hatte man gehört, daß sich über dem Rhein der gemeine Mann mit Waffen in der Faust zusammentat, wie in den Tagen des Bauernkrieges. Nicht wenige gab es, die es gerne geradeso gemacht hätten. Die französischen Ausgewanderten wären es gewesen, gegen die sich die Waffen zuerst gewendet hätten. Nur um ein Haar, und die französischen Adligen, die der Freiherr von Andlaw in seinem Schlosse zu Bellingen beherbergte, wären von den Bauern aufgehoben und über den Rhein geliefert worden“.

Die Berichte des Hofrates und Landschreibers Reinhard der Herrschaft Rötteln in Lörrach veranlaßten die badische Regierung zu der Weisung, die Emigranten bei nicht erfolgreichem Selbstabzug mit oder ohne Gewalt fortzuschaffen. Um ein Überwechseln in andere Oberämter zu verhindern, wurden diese davon mit der Anordnung in Kenntnis gesetzt, keinen Fremden den Aufenthalt länger als 24 Stunden zu gewähren. Landvogt von Blittersdorf berichtete am 24. Januar 1791 nach einer Unterredung mit dem Herrn von Türkheim an Edelsheim: „der bischöfliche Hof sei mit dem unsrigen nicht zufrieden, indem die Vorgänge in Grenzach im Röttelschen die Gegenrevolution, wegen welcher sich mehrere französische Große in der Nähe in der Schweiz aufgehalten, vereitelt habe“³⁷.

Ettenheim als Sammelpunkt gegenrevolutionärer Emigranten

Der Kardinal hat sich ein umfangreiches gegenrevolutionäres Programm zum Ziele gesetzt, an dessen Verwirklichung er tatkräftig arbeitet. Schwierigkeiten bereitet ihm aber die Unterbringung der Emigranten, aber auch dieses entscheidende Problem meistert er mit bewundernswerter und nicht nachlassender Energie. Er wendet sich an die Reichsstädte Gengenbach und Zell am Harmersbach, sie lehnen ab. Er läßt bei den Wirten des Oberamtes Ettenheim anfragen, wieviel Leute sie gegen Bezahlung aufzunehmen vermögen, und er verspricht dem klösterlichen Wirt zu Sanct Landolin regelmäßige und pünktliche Bezahlung für die Unterbringung von 40 bis 50 Leuten, Söhne von französischen Advokaten und Procuratoren. Das Oberamt Mahlberg sieht die Gefahr: „Solchergestalten wird der Sammelplatz der französischen und zu einer Gegenrevolution bestimmten Emigranten die hiesige Gegend sein, woher sich großes Unheil für das hiesige Oberamt und das Oberamt Hochberg ergeben wird, wenn es zu Tätlichkeiten etwa kommt ...“ Blittersdorf befürchtet aber auch angesichts solch vieler Leute Ausschweifungen in der Nachbarschaft, die dann auch nicht ausbleiben.

März 1791: die ersten Truppen treffen ein

Am 11. März benachrichtigte der erste Kammerdiener des Kardinals die Wirte von Grafenhausen und Ringsheim vom bevorstehenden Eintreffen der Truppen, die dann auch truppweise vom Oberland heranrücken. Die sogenannten aristokratischen Rekruten kamen zunächst in kleineren Abteilungen von 10 bis 12

Mann, unbewaffnet und ohne bewaffnete Begleitung, mit Pässen vom Oberamt Rötteln und der Stadtschreiberei Schopfheim versehen. Da die ersten nicht angemeldet waren, erging an das Oberamt Rötteln die Mahnung, das Oberamt Hachberg von den Durchmärschen zu unterrichten. Außerdem wurde es darauf hingewiesen, in den Pässen die Bezeichnung „Rekruten“ zu unterlassen. Das Oberamt Hachberg befahl in seiner Besorgnis wegen evtl. Ausschreitungen, selbst Trüppchen von 4 Mann mit einer Bewachung zu begleiten! In wenigen Tagen waren einige Wirtshäuser in Ettenheim schon so belegt, daß die Rekruten in den Gasthäusern der Dörfer Ettenheimweiler, Ringsheim und Grafenhausen untergebracht werden mußten. Sie waren noch unbewaffnet, aber am 16. März traf in Ettenheim bereits ein Wagen mit Gewehren ein. Trotz aller Anfragen versagte der Prälat von Ettenheimmünster noch die Aufnahme im klösterlichen Gebiet. Die Ankömmlinge rekrutierten sich aber nicht nur aus den Söhnen angesehener französischer Familien, sondern auch aus Leuten anderer Nationen, von denen das OA Mahlberg berichtet, „daß sie nur zu der schlechtesten Klasse von Menschen gezählt werden können“; es ergreift daher sofort alle Sicherheitsmaßnahmen und läßt in den an das Oberamt Ettenheim angrenzenden Dörfern Mahlberg, Kippenheim und Kippenheimweiler jeweils 4 Mann mit geladenem Gewehr mit einem Obmann in der Nacht patrouillieren.

Am 22. März meldet Mahlberg, daß sich das im OA Ettenheim liegende und für die französische Gegenrevolution bestimmte Volk nach und nach auf 400 Mann vermehrt habe. Vier Tage später schätzte man die Zahl bereits auf fünfhundert. Da sich das Kloster Ettenheimmünster dem Drängen des Kardinals nicht mehr widersetzen konnte, rechnete man mit weiterem Zuzug in das klösterliche Gebiet. In Lahr kaufte man alle verfügbaren Flinten auf, wobei man nur dreihundert auftreiben konnte. Der größte Teil der Truppen lag in Kappel, wo an der Rheinüberfahrt jede Nacht Feuer unterhalten wurde. Im gegenüberliegenden Rheinau quartierten die Franzosen vorsorglich 200 Mann Linientruppen ein. In den Dörfern des OA Ettenheim warb man mit 50 Livres Handgeld jeden an, der sich anbot, und die Schneider hatten alle Hände voll zu tun, so daß starke Nachfrage nach Schneidergesellen herrschte. Montiergestücke lieferten Kaufleute aus Ettenheim, Herbolzheim und Kenzingen; auch Kippenheimer Juden wurden wegen Lieferung von Monturen nach Ettenheim berufen. Machleid berichtet, daß alles Material von „zwey Juden von Rapschwüer im Elsaß“ geliefert würde, die auch den Akkordlohn bezahlten. Täglich kamen Fremde an, alle aufzutreibenden Unterkünfte waren besetzt. Zur allgemeinen Sicherheit wurden vom OA Mahlberg nächtliche Patrouillen nun auch in den angrenzenden Dörfern Kürzel, Schutterzell, Ichenheim und Dundenheim, ebenso in Friesenheim, Heiligenzell, Oberweier und Oberschopfheim angeordnet.

In Karlsruhe wurde man wegen der Truppenansammlung unruhig und setzte sich am 28. März mit der Regierung in Freiburg mit dem Wunsche nach einem gemeinsamen Zusammengehen in Verbindung. In der Antwort vom 7. April wurde Karlsruhe davon unterrichtet, daß man Durchzüge von Truppen, die keinem Reichsstand oder keiner europäischen Macht angehörten, nicht dulde ³⁸.

Oberamt Ortenau unterbindet „Einmischung“ von der Kanzel

Wegen des standhaften Verhaltens des Kardinals mußte in Straßburg die Wahl eines neuen Bischofes angesetzt werden. Am Wahltag wurde fast in allen Kirchen ein Hirtenbrief verlesen, der aber die Wahl von Franz Anton Brendel zum Bischof des Niederrheins nicht verhindern konnte: „Groß war also das Erstaunen und der Verdruß des fürstbischöflichen Hofes zu Ettenheim und der zu Offenburg sich aufhaltenden ehemaligen Domherren von Straßburg, als die Nachricht

einlief, es sei dennoch ein constitutioneller Bischof zu Straßburg erkoren worden ³⁹.“ Nach der Wahl Brendels vom 6. März wandte sich Rohan am 13. März an die gesamte Geistlichkeit mit einem feierlichen Protest, da er sich nach wie vor als alleiniger und legitimer Bischof von Straßburg betrachtete. Einem weiteren Schreiben vom 25. März fügte er eine Erklärung des Erzbischofes von Mainz vom 17. März bei, in welchem dieser alles, was Rohan „zur Beibehaltung seiner bischöflichen Rechte und zur Vernichtung aller widrigen Unternehmungen“ befohlen und getan habe, guthieß und genehmigte, und die Geistlichkeit ermahnte, allen seinen bischöflichen Verordnungen nachzukommen. Mit aller der ihm von der Kirche gegebenen Macht verbot er, Bischof Brendel anzuhängen und ihm gesetzmäßigen Gehorsam zu leisten. Er erklärte alle eines großen Verbrechens schuldig, die es tun würden. Aber die österreichischen Behörden wollten jeden Schein vermeiden, daß sie die gegenrevolutionären Bestrebungen des Kardinals unterstützten. Das Oberamt Ortenau untersagte allen Pfarrern, das Fasten-Patent vom 21. Februar („Mandement pour le carême de 1791“) zu publizieren, weil es sich auch mit den Vorgängen im Elsaß beschäftige. Wegen der kanonischen Warnung Rohans, in welcher Bischof Brendel mit dem Bannfluch belegt wurde, erging an alle Pfarrer der schriftliche Befehl, dieselbe und alles, was der Kardinal als Bischof künftig noch erlassen werde, nicht zu verkünden, bevor das placitum regium erteilt sei ⁴⁰.

In dem ganzen Amt Ortenau wurde keine ausgewanderte französische Familie aufgenommen, und es schien dem Landvogt Blittersdorf, daß man auch den Vicomte Mirabeau aus Freiburg verwiesen habe, da er sich seit einigen Tagen in Ettenheim aufhielt.

Die Maßnahmen des Oberamtes waren nicht unbegründet, bedeuteten doch die kirchenpolitischen Stellungnahmen des Kardinals zwangsläufig eine Einmischung in die innenpolitischen Verhältnisse Frankreichs. Da Rohan dem Reichsstand angehörte, galt auch für ihn und gerade für ihn, der nicht nur die Emigranten begünstigte, sondern selbst eine gegenrevolutionäre Armee aufstellte, die Kritik, die der kaiserliche Gesandte Graf von Westphalen in seinem Bericht vom 10. Februar 1792 an den Reichsvizekanzler von Colloredo gegenüber der Emigrantenpolitik in Kurtrier übte:

„Der Kurfürst, durch die Kränkung seiner Rechte durch die Nationalversammlung ohnehin aufgebracht, ließ sich aber, vielleicht in der Hoffnung, durch ein solches Betragen eher wieder zu dem seinigen zu kommen, täglich weiter und zu solchen Schritten verleiten, welche mit den Pflichten einer guten Nachbarschaft, mit den Grundsätzen des Völkerrechts und den Befugnissen eines deutschen Reichsstandes in Widerspruch stehen und weit von den Pflichten einer unerläßlichen Neutralität und Hospitalität abweichen ⁴¹.“

Auch in Kehl legt man Wert auf gute Nachbarschaft

Auf gute Nachbarschaft und Neutralität war man aber auch in Kehl bedacht, das sich sowohl als Umschlageplatz für Propagandaschriften als auch für Kontakte der Gegenrevolutionäre besonders eignete. Nachdem sich anfangs April einige Leute Rohans unliebsam bemerkbar machten, hielt es die badische Regierung für dienlich, dem Kardinal durch den Landvogt von Blittersdorf mitteilen zu lassen, daß künftig derlei Leuten die öffentliche Ruhe störende (im Konzept gestrichen: aufrührerische) widersetzlichen Reden gegen den Maire und die Kommissare in Straßburg in der Stadt Kehl untersagt werden, da solche Vorgänge leicht Anlaß zu Verdrießlichkeiten mit der Stadt Straßburg geben könnten, denen man entgehen zu sein wünschte. Im Wiederholungsfalle müßten sie es sich selbst zuschreiben, wenn sie verhaftet und als Störer der öffent-

lichen Ruhe behandelt würden. Schließlich unterließ man diese Mitteilung an den Kardinal und beschloß lediglich, das Amt Kehl anzuweisen, besonders wachsam zu sein und sofort gegen jene, welche sich gegen die öffentliche Ruhe und Sicherheit vergehen sollten, mit der gesetzmäßigen Schärfe, nötigenfalls mit Arrest vorzugehen. Wegen der Nachbarschaft zu Straßburg gestatte man auch nicht, daß mehrere Straßburger kath. Bürger selbst nur für 8—10 Tage dort untergebracht wurden. Man gab den freundschaftlichen Rat, sie in einem weiter entfernt liegenden Ort des Landes unterzubringen. Dagegen ließen sich viele französische Familien in Offenburg nieder. Unter ihnen herrschte allerdings Zwietracht, da es sich sowohl um Demokraten als auch um Aristokraten handelte ⁴².

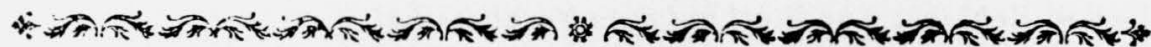
Amtmann Strobel hielt seine Regierung das Jahr hindurch über die in Kehl auftauchenden Propagandaschriften auf dem laufenden. Anfangs Januar erhielt der Kehler Spediteur Müller die Schrift „An die Männer in Teutschland“ („Ihr habt die Freiheit nicht zu fürchten!“) zur Versendung ⁴³, was ihm die badische Regierung zwar nicht für das eigene Land, doch für ausländische Buchhandlungen erlaubte. Als im April ein fremder Bauer mit einem Paket „Schmähschriften“ nach Straßburg wollte, ließ er es auf Anraten im „Rebstock“ liegen. Wie man sie aber beim Amt hinterlegen wollte, hatte der Maire von Straßburg die Druckschrift „Nachricht an meine Mitbürger im Elsaß“ (März 1791), die zum Widerstand aufrief, nach Aussage des Wirtes Schneider bereits abholen lassen ⁴⁴! Außerdem fügte Strobel seinem Bericht einen zwölfseitigen Hirtenbrief des Bischofs Franz Anton Brendel vom 22. April 1791, in dem dieser besonders die Legitimität der Wahl der Geistlichen begründet und verfißt, sowie eine „Proklamation“ (Les Commissaires du Roi dans les Departements du Haut et du Bas-Rhin aux Francois, habitant les deux Departements) vom 23. April bei.

W a h r h e i t s - F r e u n d ,

N. IV.

Mit Hochfürstlich = Bischöflich = Straßburgischen gnädigsten Privileg.

Donnerstags den 12ten Mai 1791.



Am 14. Juni fischte der Schiffer Wolf ein Paket gedruckter Schriften aus dem Rhein, die das Amt in Verwahrung nahm. Es handelte sich um das „Breve Seiner päpstlichen Heiligkeit an ihre Hochfürstl. Eminenz und Durchlaucht den Herrn Kardinal von Rohan, Fürst und Bischof von Straßburg“, datiert vom 16. April ⁴⁵. Ein Vorwort besagt, daß Rohan das Breve dem in Offenburg versammelten Hohen Domkapitel mitgeteilt und dieses den Nachdruck in lateinischem Urtext, in deutscher und französischer Übersetzung zur öffentlichen Kundmachung dieses so trostvollen päpstlichen Schreibens beschlossen hat. Papst Pius VI. drückte seine Freude über alle von Rohan erlassenen Schreiben an die Kleriker und Gläubigen des Bistums, über die Fastenverordnung und

über alle seine Schriften aus und erstattete ihm den innigsten Dank. Rohan hatte fürwahr allen Grund, das Breve zu verbreiten. In einer weiteren, zweisprachigen Schrift vom 9. Mai 1791 begründete Rohan sein unwidersprechliches Eigentum an den im bischöflichen Palast zu Straßburg und in seinen Schloßgebäuden in Zabern, Mutzig und Benfeld befindlichen Möbeln und anderen Gegenständen und protestierte gegen ihren Verkauf. Eine dritte Schrift, „*Wichtige Nachricht für Franz Acker*“, und die vierte, „*Gespräch zwischen einem Pfarrer des Benfelder Distrikts, Groushanns Görgel, Humel und Velten, der erst von Paris gekommen*“, sind undatiert. Rohan ließ seine Schriften anscheinend in Offenburg drucken, wo auch die sogenannte Oberkircher Zeitung herauskam: der „*Wahrheits-Freund*“, von dem Anfang Mai bereits zwei Stück erschienen waren. Nach dem Bericht des OA Ettenheim wurde sie von Abbé Beck geleitet ⁴⁶.

Mirabeau versucht Rheinübergang bei Rheinau

In Kappel lagen 220 Mann, und das OA Mahlberg berichtete, daß diese und die am Rhein aufgestellten Wachen täglich die französischen Linientruppen und die Nationalgarde alarmierten. Man rief sich gegenseitig „vive le roi!“ und „vive la nation!“ zu und ließ sich wohl zuweilen in Wortgefechte ein. Die Nationalgarden waren verständlicherweise darüber empört, daß sie Tag und Nacht wegen eines möglichen Überfalles in Gewehr und Waffen stehen und die Nächte hindurch die Ortschaften durch starke Patrouillen sichern mußten. Die Dauer dieses unerfreulichen Zustandes, unter dem Landwirtschaft und Gewerbe litten, war nicht abzusehen, und es ging infolgedessen die Rede, wenn sich die Sache nicht bald ändere oder die aristokratischen Truppen angriffen, so würden die Nationalgarden, ungeachtet des Befehls, sich ruhig zu verhalten, in das OA Ettenheim einfallen, um die dortigen Truppen zu vertreiben. In Frankreich nahm man die Lage sehr ernst, und man hatte in den Kappel gegenüberliegenden Dörfern Rheinau, Friesenheim, Plobsheim usw. mehrere hundert Mann Infanterie und Kavallerie stationiert, welche mit Artillerie versehen waren. Tatsächlich versuchte der Vicomte von Mirabeau, wegen seiner Dicke „das Faß“ genannt, mit seinen Leuten am 13. Mai 1791 auf dem elsässischen Ufer Fuß zu fassen, um, wie man sagte, auf die fanatischen Zentren Obernai, Rosheim, Molsheim und danach in das Breuschtal zu marschieren. Als die Frauen im vormaligen bischöflichen Dorf Rheinau von der Landung erfuhren, bewaffneten sie sich mit Bengeln, um Mirabeau zu vertreiben, was jedoch bereits Linientruppen und Nationalgarden besorgt hatten ⁴⁷. Entweder hatte der jüngere Mirabeau die Lage falsch eingeschätzt und mit keinem ernsthaften Widerstand gerechnet, oder es handelte sich ganz einfach um eine Provokation, denn nach diesem unrühmlichen Vorfall „wagten sich bisweilen ähnliche Emigrantenhaufen auf kleinen Böten bis mitten in den Rhein, von wo sie die auf dem linken Ufer aufgestellten Franzosen mit Schimpfreden überhäuften“. So unbedeutend dieses militärische Abenteuer auch gewesen sein mochte, so sehr war es geeignet, die innenpolitische Situation im Elsaß zu verschärfen und die außenpolitischen Spannungen zu erhöhen. Und wenn wir nicht schon wüßten, daß in Ettenheim wenige Tage nach dem Eintreffen der ersten Rekruten ein Wagen mit Gewehren eintraf und im gleichen Monat noch in Lahr etwa dreihundert Flinten aufgekauft wurden, so könnte der Vorstoß über den Rhein die bis heute gepflegte Legende zerstören, daß die Truppen noch im April aus Mangel an Waffen nur mit Rebstöcken exerzierten ⁴⁸.

Möglicherweise diene das mißglückte Unternehmen bei Rheinau nur der Vorbereitung eines größeren Vorhabens, denn die Gerüchte verdichteten sich, daß Condé und Rohan mit ihren Truppen in Frankreich einfallen wollten. Der

kaiserliche Gesandte Schlick hatte bereits am 27. April dem Reichsvizekanzler von Colloredo aus Mainz über den angeblichen Plan des Prinzen von Condé und des Grafen von Artois berichtet und dabei darauf hingewiesen, daß der Kardinal von Rohan „gegen seine sonstige Gewohnheit ebenfalls mit sehr vielem baren Geld versehen sei“⁴⁹. Und die Kölner Reichsoberpostamtszeitung brachte in ihrer Ausgabe vom 23. Mai eine Meldung vom 17. Mai aus Straßburg, daß Condé nächstens einen Einfall bei Rülshaus machen wolle, während die Truppen Rohans zu gleicher Zeit bei Rheinau über den Rhein setzten. Der preußische Legationssekretär Küster berichtete am 6. Juni König Friedrich Wilhelm II., daß eine dritte, aus diesen beiden Korps gebildete Abteilung bei Busch und Hüningen angreifen werde. Personen, die aus der Gegend des Oberrheins kamen, hätten dies positiv versichert. Am gleichen Tag meldete die Mainzer Zeitung, das Niederrheinische Departement habe um 5000 Freiwillige nachgesucht, weil die Grenzen des Elsaß vom Einfall fremder Kriegsvölker bedroht würden. Die Truppen erhielten tatsächlich laufend Zuzug aus Worms, und der „Aachener Zuschauer“ vom 4. Juni 1791 bezifferte ihre Stärke mit 1600 Mann. Trotz des Spannungszustandes entschloß sich der Markgraf noch nicht zu durchgreifenden Maßnahmen. Wenngleich er sich weigerte, gegenrevolutionäre Truppen in seinem Land aufzunehmen, so gestattete er doch den Durchmarsch von Truppen in Zivilkleidung, auch wenn sie als Truppen des Kardinals erkannt wurden. Sie sollten lediglich von einigen Dienern begleitet werden. Die badische Regierung erließ die widersprüchliche Anweisung, den Durchmarsch von Revolutions- und französischen Truppen, wenn sie als solche „qualifiziert“ seien, nicht zu bewilligen. Geschehe dies trotzdem, sollte man es bei einem Protest bewenden lassen⁵⁰! Die Zusammenziehung und Verschiebung von Truppen war also jederzeit möglich. Es trifft zwar zu, daß die Regierung „mit der äußersten Vorsicht jeden Schritt vermied, der als Provocation gegen Frankreich gedeutet werden konnte“⁵¹, aber in ihrer Toleranz leistete auch sie den Bestrebungen der Emigranten Vorschub. Beispielsweise wurde das Oberamt Hochberg in einer Verfügung vom 31. Dezember 1791 angewiesen, dem Sattlermeister Gründ von Emmendingen anzuraten, keinen Akkord mit der sogenannten Legion Bußi in Ringsheim abzuschließen. Falls dieses erfolglos sei, solle man ihn zwar nicht hindern, aber bei Androhung empfindlicher Strafen anweisen, daß die gefertigte Arbeit bei ihm abgeholt werde.

Schwierige Unterbringung von Soldaten und Geistlichen

Als die aristokratischen Rekruten vom Oberland nach Ettenheim zogen, hatten sie sicherlich keine genaue Vorstellung von der Größe des Ländchens, in dem sie untergebracht werden sollten. Die Truppen lagen im Oberamt Ettenheim so eng aufeinander, daß der Kardinal im OA Oberkirch bei den Wirten nachfragen ließ, ob sie einige übernehmen wollten. Während sich in Oppenau alle Wirte dazu bereit erklärten, schlugen die Wirte von Renchen die Aufnahme ab und äußerten gegenüber dem Landvogt von Bruder, der auf einen Tag von Ettenheim nach Renchen gekommen war, sie wüßten schon, was bei solchen Gästen zu gewinnen wäre. Wollte der Kardinal Truppen einquartieren, so solle er eine Kaserne für sie bauen. In Oberkirch erklärte sich nur ein Wirt bereit, aber in das Oberamt sollten 100 Mann aus dem OA Ettenheim und 300 Mann Condéer aus Worms verlegt werden.

Wieviel Truppen tatsächlich im OA Ettenheim lagen, war wegen dauernder Truppenverlegungen schwer auszumachen. In den meisten Ortschaften aßen die gemeinen Soldaten nicht in den Wirtshäusern, wo sie gut zu zählen waren, sondern in Privatquartieren.

Auch die Unterbringung der Geistlichen war nicht einfach. In Ettenheim befanden sich etwa acht geflüchtete Pfarrer. Von den Straßburger Seminaristen wurde der größte Teil in Ettenheimmünster untergebracht, die übrigen verteilten sich auf Schuttern, Gengenbach und Schwarzach. Ein Gesuch des Prälaten zu Schuttern, für die Bischöfliche Straßburgische Diözese diesseits des Rheines das Seminar im Kloster errichten zu dürfen, wurde nach dem geheimen Wunsch des Prälaten von der Regierung in Freiburg abgeschlagen. Von den elsässischen Kapuzinern waren sechs in dem Konvent zu Offenburg, sechs weitere im Konvent zu Oberkirch, zwei in Oppenau und sechzehn in Bad Peterstal untergekommen. Man schätzte ihre Zahl auf etwa fünfzig, so daß man einen Teil nach Bad Griesbach verlegen mußte. Die diesseitige Kapuziner-Provinz hatte sich nur ungern und unter Druck zur Aufnahme so vieler elsässischer Kapuziner entschlossen und ebenso ungern sah sie die Unterbringung der Geistlichen dieses Ordens in den Oberkirchischen Bädern; die Klöster hätten ohnehin genug damit zu tun, sich ihren Lebensunterhalt durch das täglich sich verringernde Almosen zu verschaffen. Der Mahlberger Kapuziner-Konvent wollte ohne landesherrschaftliche Erlaubnis niemand aufnehmen⁵². Das Problem verschärfte sich im Laufe des Jahres. Am 6. August meldete das OA Mahlberg, daß sich die geflüchteten Geistlichen täglich häuften, aber die diesseitigen Klöster sich weigerten, mehrere aufzunehmen. Fünf Tage später wird erneut von der täglichen Zunahme geflüchteter Geistlicher und der Weigerung der Klöster gesprochen; die Bettelmönche wurden in das Oppenauer Tal verwiesen, und 50 Weltgeistlichen gab der Kardinal ein monatliches Aufgeld. Obwohl das Flüchtlingsproblem zwei Jahre später noch dringender wurde, fand sich am Ende eine Lösung⁵³.

Scheidung des Prinzen von Rohan-Rochefort

Inzwischen hatte sich in Ettenheim eine kleine Episode abgespielt. Auf Verlangen des Kardinals hatte der ritterschaftliche Sekretär und Amtmann Stoll in seiner Eigenschaft als Notar in Mahlberg eine Ehescheidungsurkunde „von Tisch und Bett“ für den in Ettenheim befindlichen Prinzen von Rohan-Rochefort ausgestellt. Das Oberamt sollte seine Namensunterschrift und Notariats-eigenschaft bescheinigen, aber es lehnte dies mit dem Hinweis ab, er solle sich an den Markgrafen wenden oder an das Oberamt Lahr, was man ignorieren würde. Im übrigen wolle man nichts bestätigen, wenn man den Inhalt der Urkunde nicht kenne. Der OA Mahlberg vermerkte zu diesem Vorgang: „Übrigens wird die Ehescheidung dieser fürstlichen Personen eine abgeredete Sache sein, die darum geschieht, damit die Frau Prinzessin die Rohanschen beträchtlichen Güter für ihre Kinder retten kann⁵⁴.“

In Grafenhausen treibt man die Soldaten in die Häuser

In den Dörfern blieben Zusammenstöße zwischen Soldaten und Bevölkerung nicht aus. Nach einem Bericht des OB Mahlberg vom 4. Juni 1791 verlangten wachstehende Soldaten von den ledigen Burschen in Grafenhausen, daß sie nicht so nahe vor dem Posten auf und ab gehen sollten. Diese behaupteten, sie hätten ein Recht in und bei dem Wirtshaus, das man Stube nannte, und ließen sich nicht vertreiben. Die Soldaten waren von unbekannter Seite vor einem Überfall gewarnt worden und benutzten deshalb ihre Flintenkolben, die Bürgersöhne zurückzustoßen. Bei einem Handgemenge wurde ein Bürger von Grafenhausen sowie der Schwager des Stubenwirtes aus Mahlberg durch Gewehrkolben leicht verletzt. Die aufgebrachten Bürger wollten daraufhin Sturm läuten, fanden aber die Kirchentüren von Soldaten besetzt, welche drei verhafteten. Darauf begaben sich einige Abgesandte zum Kardinal und baten ihn

unter dringenden Vorstellungen um die Freilassung der Gefangenen und um Genugtuung. Dem ersten Wunsch wurde entsprochen, den zweiten schlug man ab, da diese selbst Anlaß zu dem Zwischenfall gegeben hätten. In Grafenhausen ließ man aber den Vorfall nicht auf sich beruhen. Am nächsten Tag durften sich keine Soldaten auf der Straße blicken lassen; sie wurden mit Stockschlägen in die Häuser getrieben. Ein Husar, der besonders bedroht wurde, weil er gehauen hatte, floh nach Orschweier, wo er sich noch mit einem Offizier schlug. Danach war es wieder ruhig, doch berichtete das Oberamt, daß die Bürger in Grafenhausen und Kappel noch ziemlich schwierig seien und gedroht haben sollen, wenn wieder etwas von der Art vorkäme, die Elsässer und die diesseitigen Nachbarn um Hilfe anzurufen oder die Unruhigsten auf Schiffe zu laden und ins Elsaß zu führen!

Man war seines Lebens nie sicher

Auch in Ettenheim war ein Teil der Bürgerschaft mit den Gästen unzufrieden, weil sie ihr viel Unruhe verursachten. Henriette Dietz, Tochter des Bischöflich Straßburgischen Oberamtmannes Franz Michael Stuber in Ettenheim, vermerkte in ihrer Familienchronik: „Die jungen Franzosen waren meist aus Burgund oder der Champagne und erhielten statt Geld meistens ganze Fässer voll Burgunder oder Champagner Wein, so daß man die Bouteille für 24 kr. haben konnte. Dann gab es unter ihnen täglich Schlägereien auf den Straßen und in den Häusern, so daß man seines Lebens nie sicher war⁵⁵.“

Im ganzen Oberamt Ettenheim beschuldigte man die Soldaten, besonders die geborenen Franzosen, daß keine Weibsperson vor ihnen sicher sei, und daß sie schon Mädchen von 12 bis 13 Jahren im Felde angegriffen hätten. „Bei dieser wilden zügellosen Rotte kamen täglich Sachen vor, an die unsere Leute nicht gewöhnt waren“, schreibt Henriette Dietz. Eines Tages sei atemlos ein Bote von Ringsheim gekommen, um Hilfe zu holen, da Bauern und Soldaten hintereinander gekommen waren. Der Bürgermeister von Ringsheim erzählte, „daß am hellen Mittag einige Franzosen ganz nackt in den Brunnen, wo um diese Zeit die Mägde und Frauen das Vieh tränkten, gebadet hätten; die Bauern waren über solche Frechheit so erbost, daß sie auf die Täter mit Prügeln losgegangen, und nun jede Partei der anderen gegenüberstehe und drohe“, wobei die Franzosen mit Säbeln und Pistolen, die Bauern mit Mistgabeln und anderen Geräten bewaffnet waren.

Rohan schickt seine Emissäre nach Kehl

Schon vor der Flucht der königlichen Familie am 20. Juni aus Paris traten Agenten Rohans in Kehl auf, die nach einem Beschwerdeschreiben des Maire Dietrich von Straßburg vom 14. Juni „keine andere Absicht hätten, als entweder die Bürger von Straßburg zu mißhandeln oder Rekruten anzuwerben und daß durch die Duldung solcher Leute das bisherige gute Einverständnis zwischen Kehl und Straßburg leicht unterbrochen werden könnte⁵⁶.“ Man hatte an einem Tag fünfzehn festgestellt, darunter den französischen Deserteur Cavey, den man für besonders gefährlich hielt. Minister von Edelsheim versicherte darauf dem Bürgermeister, daß Straßburger Bürgern nichts in den Weg gelegt werde. Wozu die Emigranten fähig waren, zeigen die Ausschreitungen auf Ettenheimer Gebiet. So mißhandelten beispielsweise am 19. Juli zwei Berittene, die auf dem Weg nach Lahr waren, bei Mietersheim einen Weber-Knappen aus Straßburg, zerissen seinen Paß, nahmen ihn zwischen die Pferde und drohten ihm, den Kopf zu spalten, wenn er ein deutsches Wort rede! Zahlreiche Fälle dieser Art führt J. Haas an: Unbewaffnete Straßburger wurden

von Offizieren geschlagen, andere eingesperrt oder beraubt. In Kappel schlugen Soldaten von Rohan einen Elsässer fast tot, wenn sich der Wirt nicht seiner angenommen hätte⁵⁷. Am 9. Oktober weilte der Gastwirt Kühner der „Stadt Wien“ von Straßburg in Oberkirch, um mit dem dort wohnenden Geistlichen des Klosters Allerheiligen Geschäfte abzuschließen. Er wurde von Soldaten des Regiments Berwick erkannt und unter dem Vorwand, daß er Kapitän der Nationalgarde und Klubmitglied sei, mit Schlägen mißhandelt, wie man es überhaupt auf Nationalgardisten abgesehen hatte⁵⁸.

Die Beschwerden des Straßburger Bürgermeisters waren also keineswegs unbegründet. Bei den ersten Meldungen von der Flucht des Königs, die in Straßburg erst am 23. Juni eintrafen, verstärkte sich die Tätigkeit dieser Emissäre, zumal man in Ettenheim trotz der widersprüchlichen Gerüchte nur der erhofften Nachricht Glauben schenkte.

Am Nachmittag des 23. Juni begaben sich drei Soldaten des Mirabeauschen Korps in Uniform (!) auf die Rheinbrücke zur französischen Wache, um sie anzuwerben. Nachdem mehrere Soldaten herbeieilten, verließen die Condéer die Brücke. In Karlsruhe reagierte man sofort und nicht eben freundlich auf diesen Bericht aus Kehl. Das Amt habe nicht wohl daran getan, die drei Soldaten nicht verhaftet zu haben, da ihm hätte bekannt sein müssen, daß eine derartige unerlaubte Werbung nicht geduldet werde. Das Amt solle künftig genauer zu Werk gehen und derlei Unfug nicht ungehindert hingehen lassen. In Kehl war fast die ganze Bürgerschaft beunruhigt, weil auch viele Straßburger darüber aufgebracht waren, daß Angehörige des Mirabeauschen Korps, teils in Uniform, teils in Bürgerkleidung mit Kokarden auf den Hüten, ungeniert herumgehen konnten; es waren etwa acht bis zehn außer dem Maire Herrenberger aus Schlettstadt samt dessen Anhang⁵⁹.

In Ettenheim erwachten indessen die Emigranten recht grausam aus ihrem Traum, dem sie während des ganzen 23. Juni nachgehangen waren. An jenem Tag hatte vom frühen Morgen an, da die Nachricht von der angeblich gelungenen Flucht der königlichen Familie nach Brüssel eingetroffen war, eitel Freude geherrscht. Als dann nachts um 11 Uhr die Hiobsbotschaft von der Verhaftung eintraf, war die Enttäuschung groß, und ein Festessen, das man für den Abend des 25. in Kappel angesagt hatte, wurde abbestellt. In Straßburg machte der Maire Dietrich der Ungewißheit ein Ende, indem er am 24. Juni vormittags 11 Uhr der Öffentlichkeit bekanntgab, daß der König nach dem Bericht eines Kuriers aus Metz am 22. Juni nachmittags nach Châlons-sur-Marne unter Begleitung einer großen Anzahl von Nationalgardisten zurückgeführt worden sei. Unter Verschweigung des wahren Sachverhaltes wurde in diesem „Avis important au public“ die Mär verbreitet, daß das Komplott der Vaterlandsfeinde zur „Entführung“ des Königs gescheitert sei. Um neue Versuche zu verhindern, habe man ihm eine Verstärkung von sechstausend Mann als Eskorte nach Paris beigegeben. In Kehl rückte Anfang Juli fürsorglich ein Kommando unter Oberleutnant von Stetten ein; im Unterelsaß übernahm General Luckner anstelle des emigrierten Generals Gelb das Kommando⁶⁰.

In Ettenheim hatte sich die Legion durch laufende Transporte aus Basel auf über 1800 Mann vermehrt; insgesamt sollte das Korps auf 4000 Mann gebracht werden. Die mißglückte Flucht des Königs hatte offenbar keine entscheidende Auswirkungen: „Es scheint also, daß der Graf Artois, der Prinz Condé und der Herr Kardinal ihre Neigung, damit eine Konterrevolution zu bewirken, nicht aufgegeben haben, allgemein ist man daher in hiesigen Gegenden in großen Sorgen“, berichtete das OA Mahlberg am 2. Juli. Aber die Wut und die An-

griffslust der Emigranten steigerten sich beträchtlich, und man düstete nach Rache. Der Marquis von Bouillé, der für die militärische Vorbereitung der Flucht verantwortlich gewesen war, wollte die ausländischen Heere nach Paris führen, und von dieser hochmütigen Stadt sollte kein Stein übrigbleiben. Die Drohung mit einer Invasion, die aus eigener Kraft nicht verwirklicht werden konnte, war nur geeignet, das Nationalbewußtsein und die Abwehrbereitschaft des revolutionären Frankreich zu steigern.

Wie wenig man aber im Elsaß an Zwischenfällen interessiert war, mag am besten daraus hervorgehen, daß Bürgermeister Dietrich von Straßburg in einem Schreiben vom 13. Juli den Amtmann Strobel in Kehl davon unterrichtete, daß man am kommenden Tag „das Jahresfest des großen Bündnisses aller Franken zur Erhaltung ihrer neuen Verfassung“ feiern werde. Die Kehler würden zu den angegebenen Zeiten mehrere Kanonenschüsse zu hören bekommen. Das gute nachbarliche Verhältnis mache es ihm zur Pflicht, Strobel davon zu benachrichtigen und ihn zu bitten, die Offiziere der Kehler Besatzung davon zu informieren, damit in keinem Augenblick Zweifel an den friedliebenden und freundschaftlichen Gesinnungen entstünden.

Gemeinde Herbolzheim auf dem Marsch nach Ringsheim

Vier Wochen nach den Vorfällen in Grafenhausen kam es Anfang Juli in Ringsheim beim Kegeln zu einer Schlägerei zwischen den Dorfburschen und den in Ringsheim liegenden Legionstruppen, bei der ein Bürger so schwer verwundet wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Die Truppen schlugen zu ihrer Sicherheit Alarm, und die Bürgerschaft stürmte. Beide Seiten forderten Unterstützung an; die Soldaten erhielten Zuzug von 100 Mann mit Gewehren aus Kappel, und die Bevölkerung von Herbolzheim machte sich auf den Marsch, um ihrerseits den Ringsheimern zu Hilfe zu eilen! Ein Zusammenstoß wurde verhindert, da der Kardinal und Graf Mirabeau am Schauplatz erschienen, um Ordnung zu stiften. Rohan gab dem Schwerverwundeten 2 Louisdor, damit alles für seine Wiederherstellung getan werden konnte. Daß aber der Kardinal der Ringsheimer Bürgerschaft sein größtes Mißfallen zu erkennen gab, fand bei dieser keine günstige Aufnahme, erwartete sie doch von ihrem Landesherrn, daß er für sie Partei ergreife. Der Vorfall bewirkte den Entschluß, einen großen Teil der Truppen bei Ettenheimweiler kampieren zu lassen, zumal offenbar zwei Soldaten in Ettenheim ein zwölfjähriges Mädchen genotzüchtigt hatten. Doch hielt dies die Soldaten Mirabeaus nicht davon ab, vier Wochen später in Ringsheim Fenster einzuschlagen, wobei es zu neuen Händeln mit der Bürgerschaft kam.

Mirabeau will auf die Ettenheimer Bürger schießen lassen

Am 6. Juli gingen einige Soldaten in Ettenheim in ein Bierhaus, dessen Besitzer zwei Töchter hatte, mit denen sie nach Gefallen umgehen wollten. Als das nicht gelitten wurde, behandelten sie die Wirtsleute mit Schlägen, welche zur Rettung feurio! riefen. Als zwei zu Hilfe geeilte Bürger auf die Wache geführt wurden, versammelten sich die Einwohner und wollten die Bürgerglocke auf dem Rathaus ziehen. Dazu bedurfte es eines Schlüssels zu dem Kästchen, den der Stadtschultheiß aber nicht herausgeben wollte. Man bestand dennoch auf der Freilassung der beiden; dadurch wurde der Vicomte de Mirabeau so aufgebracht, daß er den ausgerückten Truppen befahl, auf die Bürgerschaft Feuer zu geben! Ob es tatsächlich geschah, bleibt im Bericht offen. Das Oberamt und einige angesehene Bürger erreichten schließlich bei Mirabeau die Entlassung der beiden Ettenheimer, so daß die Bürger wieder auseinandergingen.

Das OA Mahlberg berichtet dazu am 9. Juli, daß der Kardinal dem Grafen gedroht habe, wenn die Vorfälle so weitergingen, könne die Legion nicht mehr im Oberamt belassen werden, doch zweifelte man sehr am Ernst dieser Drohung. Er könne sie kaum in Güte verwirklichen, und außerdem hätte niemand mehr von einer ausgewiesenen Legion zu fürchten als der Kardinal selbst.

Die Fahnenflucht nimmt zu

Nach der mißglückten Flucht des Königs machte sich bei der Legion tiefe Niedergeschlagenheit bemerkbar. Bei den Offizieren wurde das Geld knapp, da ihnen aus Frankreich nichts mehr geschickt werden durfte. „In den Lagern sieht alles mutlos aus. An den Offizieren bemerkt man es insbesondere, die freilich ihre bedenkliche Lage tiefer als der gemeine Mann fühlen mußten. Letztere erhalten doch noch ihre Löhnung. Erstere hat man immer vertröstet, daß in dem künftigen Monat die Abgabe der Gage anfangen werde. Aber bis jetzt ist sie noch nicht erfolgt“, schreibt Blittersdorf am 23. Juli. Die Fahnenflucht nahm anscheinend bedrohliche Ausmaße an. Als man für die Truppen Zelte aufstellte, errichtete man um das Lager einen Erdwall. Außerhalb des Walles standen Wachen zu Pferd, und Soldaten der im Juni gebildeten Jägerkompanie wurden auf dem Feld postiert: „Es geschieht, um die Desertion zu verhüten, welche von Tag zu Tag stärker wird, da vorhin die Leute alle Freiheit und einen größeren Sold gehabt, jetzt aber der letztere vermindert ist, und niemand aus dem Lager sich ohne Erlaubnis begeben darf.“ Immerhin war der Sold noch so beträchtlich, daß beispielsweise selbst Soldaten des kaiserlichen Regiments Neugebaur in Freiburg desertierten, um sich in Ettenheim anwerben zu lassen. Man nahm aber auch preußische Deserteure: „überhaupt wird alles ohne Unterschied angenommen. Selbst solche, die körperliche Gebrechen haben; zum Totschießen heißt es, ist jeder gut ⁶¹.“

Nachdem die Jäger montiert und bewaffnet worden waren, verfolgten sie täglich Deserteure, ja selbst in badisches Gebiet. Im Oktober wollten schließlich zwei ganze Kompanien aus dem Lager bei Ringsheim fahnenflüchtig werden. Bei einem Handgemenge mit dem übrigen Militär wurden zwei Offiziere und fünf Gemeine getötet. Die Desertion verstärkte sich im Herbst, wohl wegen der Witterung: „Die Mirabeausche Legion kampiert noch, und ist übel daran. In den Dörfern des Oberamts Ettenheim will man sie nicht aufnehmen.“ Die Fahnenflucht riß nicht ab. Am 16. November berichtete das OA Mahlberg erneut, daß sie täglich wegen schlechter Kleidung und mangelnder Freiheit zunehme. Auch die Jäger konnten das nicht verhindern, zumal sie oft selbst samt ihren Pferden das Weite suchten. Am 10. Dezember meldete das Oberamt wieder einmal: „In dieser Woche sind fünf von den Jägern durchgegangen, ohne die vielen anderen zu rechnen, die sich täglich wegbegeben.“

Die Werbung im Elsaß und bei der französischen Armee konnte nicht nur die entstehenden Lücken füllen, sondern der Legion auch beträchtliche Verstärkung zuführen. Bekannt wurde damals die starke Fahnenflucht beim irländischen Regiment Berwick. Die Desertion setzte beim Regiment nach der Verhaftung des Königs in Varennes ein und nahm immer stärkere Ausmaße an. Die Kunde drang im Juli nach Mahlberg, daß das in Landau stationierte Regiment übergelaufen sei ⁶², und aus Rastatt wurde am 20. Juli der Durchzug von Gruppen zu zehn bis zwölf Mann gemeldet. Am 22. Juli kamen die ersten 65 Mann an, die aber anscheinend über ihren Schritt nicht gerade glücklich waren, berichtete doch das Oberamt: „Die von dem Regiment Berwick zu Landau nach Renchen gekommene Mannschaft bereut zum großen Teil den

begangenen Schritt, sie haben schon unter sich wegen der Verführung einander Vorwürfe gemacht, worüber es zu Schlaghändeln gekommen; ein Teil von dieser Mannschaft wird heute in das Oberkirchsche Kappler Gericht gelegt.“

Aber es blieb nicht bei der Fahnenflucht; am 9. Oktober demissionierten sämtliche Kapitäne der Mirabeauschen Legion, weil ihnen alle Leutnants den Gehorsam versagten. Der Kardinal bemühte sich, die Angelegenheit beizulegen. Knapp zwei Wochen später brach im Lager ein Aufstand aus, sämtliche Chefs der Legion begaben sich unverzüglich von Ettenheim dorthin. Ursache des Aufstandes schien der Unmut der Deutschen darüber zu sein, daß die Franzosen besser als sie behandelt wurden, während man sie überdies für jeden Fehler mit Schlägen bedachte.

Überhaupt herrschte unter den Truppen viel Eifersucht. Nach Meinung des Oberamtes rührte die Bevorzugung der Franzosen daher, daß unter den Deutschen „viele schlechte und verdächtige Leute“ aufgenommen wurden. Daraus entstanden viele Händel und tägliche Duelle.

Kehler Wirtin wird der Verteilung von Schriften verdächtigt

Neben den Emigranten kamen aber aus Frankreich auch Propagandaschriften, die wohl hauptsächlich über die Kehler Rheinbrücke geschleust wurden. Etwa Mitte Juli schickte der Krämer Karl Eger von Mundingen dem Pfarrer ein Exemplar des sechsseitigen „*Schreibens eines Teutschen an seine Brüder in Teutschland vom 18. Juni 1791*“⁶³, das er nach seinen Angaben auf der letzten Johannis-Messe in Straßburg erhalten hatte. Ende August tauchten in den Hanau-Lichtenbergischen Ämtern Willstätt und Lichtenau zahlreiche Exemplare einer aufrührerischen Schrift auf: „*Letzter Ruf der frey gewordenen Franken an die unterdrückten Deutschen*“⁶⁴. Im Monat August 1791, des dritten Jahrs der Freyheit.“ Sie war am 26. August in Straßburg an die Bauern verteilt worden, und auch ein Korcker hatte ein ganzes Paket mitgebracht. Die Antwort blieb mit einer Gegenschrift „*Deutsche, edle Deutsche, Gott, der heiligen Religion, euern Landesvätern getreue Deutsche*“ nicht aus⁶⁵. Sehr bald kam die Kehler Adlerwirtin Oberlin in Verdacht, Schriften über die französische Konstitution ausgeteilt zu haben, doch sie verwahrte sich offenbar erfolgreich dagegen. Und schließlich berichtete das OA in Emmendingen Mitte September, daß sowohl in Freiburg als auch in Lahr und anderen benachbarten Ortschaften mehrere tausend Exemplare von gedruckten Aufforderungen zu einem allgemeinen Aufstand und einer Vereinigung mit den französischen Demokraten heimlich ausgestreut worden sein sollen.

Ströme von Blut sollten in Frankreich fließen

Die Deklaration von Pillnitz⁶⁶ gab den Emigranten neuen Auftrieb. Am 27. August 1791 erklärten Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, den König von Frankreich in den Stand zu setzen, in größter Freiheit die Grundlagen eines monarchischen Regiments zu festigen, die gleichermaßen den Rechten der Souveräne und dem Wohl der französischen Nation entsprechen. Ihr Hilfsversprechen machten sie allerdings davon abhängig, daß alle Mächte, an die sich der Kaiser am 6. Juli 1791 von Padua aus wegen einer Intervention gewandt hatte, gemeinsam handelten. In Ettenheim sowie im Lager der Legion herrschte eine allgemeine Freude über die fast von allen Mächten zugesichert sein sollende Hilfe, so daß man sich öffentlich rühmte, „*wie begierig man Ströme von Blut bei dem Eindringen in Frankreich fließen lassen werde*“⁶⁷.

Vorläufig war die Mirabeausche Legion mit anderen Dingen beschäftigt. Das OA Hochberg vermerkte am 6. Oktober, daß vor diesen zügellosen Leuten we-

der Weiber und Töchter noch Früchte und Gewächse auf dem Feld kaum noch sicher seien. Für die Töchter des Landes besaßen die Vergnügungen in Ettenheim offensichtlich einige Anziehungskraft, denn die Vorgesetzten von Tutschfelden und Broggingen meldeten, daß nicht nur ledige Männer und Weibspersonen, sondern auch Weiber der dortigen Gegend an Sonn- und Feiertagen nach Ettenheim und Umgegend zögen, „woher bei den jungen Burschen mißliebige Händel, bei den Weibsleuten aber Sittenverderbnis, Verführungen zu besorgen stehen.“ Das Amt wies deshalb die Gemeinden an, das zu unterbinden; ledige junge Leute sollen bei Übertretungen bestraft werden, die Ledigen mittels Stockstreiche, die Verheirateten mittels Eintürmung.

Ob das Problem mit Ordnungsmaßnahmen gelöst werden konnte, darf bezweifelt werden. Wenn man die Erfahrungen in anderen Emigrantenzentren in Betracht zieht, kann man annehmen, daß es sich bei dem in den Akten vermerkten Fall, wonach eine Bürgerstochter aus Kippenheim, die im Lager mit Obst handelte, schwanger und venerisch angesteckt wurde, um keinen Einzelfall handelte. Der Kanzleidirektor der kaiserlichen Gesandtschaft in Koblenz, J. v. Hertwich, vermerkte am 9. Februar 1792 zu diesem Thema: „Das Sittenverderbnis nimmt an den Orten, wo die Aristokraten so häufig sind, sehr zu. In den Städten will man viele angesteckte Mädchen zählen. Vielleicht wird das Andenken erwirkt, daß man die Krankheit künftig die aristokratische benennt⁶⁸.“ Manches „freudige“ Ereignis wird zu Mißhelligkeiten geführt haben, berichtet doch das OA Mahlberg am 30. Januar 1792, daß sich im Ettenheimer Oberamt etwa dreißig Weibspersonen als schwanger bekannt haben sollen und sich eine Ettenheimer Bürgerstochter wegen Kindsmordes im Gefängnis in Untersuchung befand.

Mirabeau-Tonneau in Kehl

Mirabeau hatte sich in Kehl niedergelassen, wo er den Lieferanten, Schneidern, Abbés, Offizieren und Freudenmädchen, die über den Rhein kamen, Gehör schenkte, um zu verhandeln, sich zu verschwören oder sich mit ihnen zu amüsieren⁶⁹. Kehl war der geeigneteste Ort für Kontakte über den Rhein, und die Passage war überall so frei, daß sogar französische Offiziere und Geistliche nach Weisweil kamen, um ihren Wein zu trinken, wie das OA Hochberg am 17. Oktober berichtete. Feldgeistliche und unzufriedene Elsässer kamen so auch nach Kehl, um zuerst bei Pfarrer Stebel die Messe zu hören und anschließend auf das Wohl von Mirabeau zu trinken. Mirabeau wohnte bei Faber im „Goldenen Apfel“, dem Lokal der Aristokraten, während die Demokraten den „Goldenen Adler“ von Frau Oberlin besuchten oder dort logierten. Zwischen beiden Parteien kam es laufend zu Streitigkeiten, so daß Rudolphe de Rochebrune dem Minister von Edelsheim vorschlug, den einzusperren, der zuerst mit Beleidigungen begann, doch wurde seinem Ansuchen nicht stattgegeben. Der „Goldene Apfel“ als Stammlokal der Gegenrevolutionäre vor den Toren Straßburgs wurde zum politischen Ärgernis für den Straßburger Magistrat, der sich über den französischen Gesandten Maisonnewe in Karlsruhe wegen des Wirtes beschwerte. Der Gesandte ersuchte den Minister v. Edelsheim, den Wirt wegen seiner Hetze gegen Frankreich zurechtzuweisen, was Edelsheim auch bereitwillig tat⁷⁰.

Ein aufregender Dezember

Am 23. Oktober zogen gegen 500 Mann aus dem Lager nach Ettenheimmünster, wo sie im Badhaus zu Sankt Landolin einquartiert wurden, sehr gegen den Willen des Konvents. Der Prälat war vorher um sein Einverständnis ersucht worden. Als er erwiderte, er selbst sei damit einverstanden, aber das Kapitel

sei dagegen, faßte der Kardinal diese Erklärung als Einwilligung auf. Über den Widerspruch des Kapitels setzte er sich als Bischof und Landesherr hinweg, was vom Kapitel sehr übel aufgenommen wurde. Die im Bad liegende Abteilung, die Ende Dezember etwa 430 Mann stark war, lehnte sich wegen einer Verringerung des Soldes gegen die Offiziere auf. Diese suchten bei der aus 93 Mann bestehenden Jäger-Kompanie Schutz, der ihr aber verweigert wurde, Erst die aus Ettenheim herbeigerufene Kavallerie konnte die Ruhe wiederherstellen. Die Soldaten mußten sich aber auch weiterhin mit guten Verträgen begnügen.

Wenn auch diese internen Schwierigkeiten mit der Truppe dem Kardinal laufend Kummer bereiteten, so gaben die gewohnten Ausschreitungen der Soldaten gegen die Bevölkerung weit mehr Anlaß zur Aufregung. Kaum waren einige Wochen vergangen, seit ein Husar einen Wirt in Kappel mit einem Stich in den Unterleib schwer verletzte, als am 4. Dezember die Jäger in Ettenheim einen Ettenheimer Bürgersohn erschossen, der sich als Schneider anwerben lassen wollte und ohne Erlaubnis über das Feld ging. Ob das Schmerzensgeld von 6 Louisdor, das Rohan dem Vater des Erschossenen zahlte, das Leid der Angehörigen lindern konnte, darf bezweifelt werden. Die Empörung der Bürgerschaft blieb, und das OA Mahlberg berichtete am 7. Dezember: „Die Bürger haben gegen die Soldaten und ihren Herrn Fürstbischof die größten Beschimpfungen ausgestoßen, und von dem Höchstdemselben mittels einer Deputation verlangt, daß unter keinerlei Vorwand mehr Feuer auf jemand gegeben werden solle.“

Unter diesen Umständen war die Meldung des OA Mahlberg vom 21. Dezember nicht verwunderlich: „Aus Ettenheimmünster sind zwei Klostergeistliche nach Straßburg entwichen. Man hat sie dort in das Seminarium aufgenommen und wird ihnen Pfarreien geben.“ Daß ausgerechnet zwei Geistliche seiner Diözese sich nach Frankreich begaben, mußte den Kardinal besonders hart treffen.

Drei Wochen später, am 27. Dezember, passierte ein neues Unglück. Ein Soldat stach einen Bürgersohn, der in der Haustür des Wirtshauses „zum Engel“ stand und den er mit einem anderen verwechselte, mit dem Säbel in den Unterleib, „daß die Gedärme sich gleich aus der Wunde drängten“. Der Täter wurde zwar festgenommen und ins Gefängnis gebracht, aber die Bürgerschaft glaubte es nicht und äußerte laut, man habe ihn nach Renchen geschickt und so bleibe jeder Unfug und Unfall ungestraft. Das Leben des Verwundeten konnte nicht mehr gerettet werden.

Angesichts dieser Vorfälle kann man sich die Weihnachtsstimmung der Ettenheimer Bevölkerung gut vorstellen. Wenn gelegentlich davon die Rede ist, daß der Kardinal sein früheres Leben durch sein würdiges Verhalten in Ettenheim gesühnt habe, so wird dabei übersehen, daß er die volle Verantwortung für das „zusammengelauene Gesindel“⁷¹ trug. Sollte der Kardinal am Christabend des Jahres 1791 in Gegenwart des Pfarrers tatsächlich bitterlich geweint und gejammert haben: „Stürmt denn alles Unglück auf mich los!“, so wurden dadurch die zahllosen Mißhandlungen nicht ungeschehen gemacht, die Toten wurden nicht mehr lebendig. Wohlmeinende Bemerkungen, der Kardinal habe sein gütiges Herz dadurch unter Beweis gestellt, daß er den Marktfrauen bei der Kälte Holz zum Aufwärmen geschickt habe, was sicherlich anerkennenswert war, stehen Beschwerden der Ettenheimer Genossenschaft über das viele Holz gegenüber, das sich die Legion aus dem ohnehin unforstmäßig behandelten Ettenheimer Hochwald hole, „welche große Consumption auch die Hofhaltung des Herrn Kardinal merklich vermehrt“⁷².

Das Treiben der gegenrevolutionären Truppen im OA Ettenheim im Jahre 1791 ließ ahnen, was der Bevölkerung im Kriege zugemutet würde. Abt Speckle, der am 8. Juni 1796 in Geschäften in Freiburg war, notierte: „Herr Prälat von St. Trudpert erschien nicht selbst, weil er wegen der in der Nähe liegenden Condérischen Truppen, die ihm den Tod drohten, doch nicht sicher war. *Es ist unbeschreiblich, welche Gewalttätigkeiten diese Leute fast überall, wo sie zu stehen kommen, ausüben, wie gehaßt sie überall sind, und unbegreiflich, daß sie dessen ungeachtet nicht nur geduldet, sondern an die besten Plätze gestellt, geschont und unterhalten werden.*“ Er konnte nicht begreifen, „daß nutzloses Blut für Leute fließen soll, die selbst nichts tun als ihren Lüsten pflegen“⁷³.

Frankreich fordert Auflösung der Emigrantentruppen

Noch herrschte Frieden, aber der Kardinal befürchtete einen Überfall aus dem Elsaß, und nun nicht mehr ohne Grund. Die Gesetzgebende Versammlung in Paris hatte am 29. November den König aufgefordert, die Kurfürsten von Trier und Mainz und andere Reichsfürsten, die flüchtige Franzosen aufnahmen, zu ersuchen, den Truppenansammlungen und Anwerbungen, die sie an den Grenzen duldeten, Einhalt zu gebieten, und am 14. Dezember teilte der König dem Kurfürsten von Trier mit, daß er ihn „nur noch als Feind Frankreichs“ ansehen könne, falls die Emigrantenansammlungen nicht bis zum 15. Januar 1792 zerstreut wären. Der Kurfürst gab nach und erließ am 3. Januar 1792 ein Reglement für das Verhalten der Emigranten im Erzstift Trier, zu dessen strengen Durchführung er aber am 27. Januar auffordern mußte, da sich die Emigranten in gewohnter Selbstherrlichkeit darüber hinweggesetzt und immer noch neue Verbände aufgestellt hatten. Bis zum 3. Februar sollte das Reglement vom 3. Januar ausnahmslos im Erzstift vollzogen werden. Auch der Kurfürst von Mainz untersagte bewaffnete Ansammlungen von Emigranten in seinem Land und ersuchte den Prinzen von Condé, Worms zu verlassen, worauf dieser seine Truppen, für die am Niederrhein 8700 Pferde gekauft wurden, nach Ettenheim in Marsch setzte und sich selbst mit seinem Gefolge nach dort begab. Der Kaiser mißbilligte den Vormarsch des Korps nach Ettenheim und verweigerte den Durchzug durch die Ortenau⁷⁴; Markgraf Karl Friedrich teilte von Summerau mit, er habe die nötigen Anstalten getroffen, um den Durchzug der Condéischen Truppen zu verhindern. Im Grunde handelte es sich dabei um formelle Erklärungen und Maßnahmen, die man ohne Schwierigkeiten umgehen konnte. Typisch dafür war auch der Bericht des OA Mahlberg vom 7. Januar 1792: es verlaute, daß im Württembergischen bei Stuttgart zehn für die Mirabeausche Legion bestimmte vierpfündige Kanonen beschlagnahmt worden seien. Man wolle zwar den Weitertransport auf Lafetten nicht gestatten, dagegen eine Beförderung nach Ettenheim als *Kaufmannsware*, wie es denn wohl auch geschehen werde.

Rohan trifft Fluchtvorbereitungen

Der französische Gesandte de Mackau hatte in Karlsruhe die Erklärung Ludwig XVI. vom 14. Dezember mit einem Schreiben des Außenministers de Lessart überreicht, worin mit Entschiedenheit die Auflösung des Emigrantenheeres gefordert wurde. War die Markgrafschaft auch nicht direkt betroffen, so hatte sie doch einen Durchmarsch zu befürchten, falls Frankreich sich dazu entschloß, militärisch gegen das Emigrantenzentrum im bischöflichen Gebiet vorzugehen. Aus dem Elsaß drangen Nachrichten über zunehmende Rüstungen herüber, und General Luckner sparte nicht mit Drohungen. Für die Lieferungen während des Durchmarsches werde er Quittungen ausstellen, die der Markgraf

dann beim Kardinal einlösen lassen könne. Markgraf Karl Friedrich konnte sich nun kaum länger mit der bisher gepflegten Illusion trösten, ihm könne man nichts anhaben, da er den Emigranten nur die übliche Gastfreundschaft gewährt und keine Truppenansammlungen geduldet habe. Er unterhielt sich am 22. Dezember eingehend mit dem preußischen Gesandten Madeweiß über die ihm drohende Gefahr, die ihn so ernsthaft beunruhigte, daß er tags darauf den Minister von Edelsheim mit gleichen Vorstellungen zu Madeweiß schickte. Nach dessen Bericht an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen erhoffte der Markgraf von diesem eine gemeinsame Intervention mit Kaiser Leopold in Paris.

Während der Markgraf mit dem Beistand österreichischer Truppen rechnen konnte, mußte sich der Kardinal im Ernstfalle auf die Schnelligkeit seiner Pferde verlassen, die er nach dem Bericht des OA Mahlberg vom 17. Dezember stets angeschirrt hatte, um bei den ersten widrigen Nachrichten fliehen zu können.

Ende Dezember meldete das Oberamt, daß die Legion entweder einen Angriff erwarte oder auch einem zuvorkommen wolle. Rohan tat ein übriges, um die Befürchtungen der Bevölkerung, auf deren Rücken gewöhnlich die Händel der Großen ausgetragen werden, noch zu steigern. Er ließ in der Nacht auf Wagen seine kostbarsten Effekten nach der Schweiz bringen; auch die Prinzessin Rochefort brachte ihr Gut auf zwei schwerbeladenen Wagen in Sicherheit. Das Verhalten der Herrschaft machte Schule: Stadtschreiber, Amtsschultheiß und insbesondere Händler in Ettenheim verfrachteten ebenfalls ihre wertvollsten Sachen in die Schweiz, ins Österreichische oder wenigstens nach Lahr. Das Kloster Ettenheimmünster stand nicht zurück, da es sich besonders bedroht fühlte, hatte doch Abt Landolin am 11. Dezember zwei Standarten für die Legion feierlich eingeweiht. Rohan ließ in das Haus des Stadtschreibers Sartori vier große Kisten mit Hausrat bringen, um sie vermutlich von dort unauffälliger fortführen lassen zu können. Das konnte in solchen Zeiten kaum geheim bleiben und bestärkte Diener- und Bürgerschaft, weiterhin die besten Habseligkeiten und auch den Wein fortzuschaffen.

Der Prinz von Condé kommt nach Ettenheim

Am Nachmittag des 6. Januar 1792 kam der Prinz mit einem Gefolge von über 300 Edelleuten und in Begleitung seines Sohnes, des Herzogs von Bourbon, und des Herzogs von Enghien mit einer Eskorte von Mirabeauschen Soldaten durch Kippenheim, während ihn die Husaren des Kardinals am Zollhaus unterhalb Ringsheim erwarteten. In Ettenheim wurde er von den Einheiten Royal Rohan, den Volontairs Elsaß und den grünen Chasseurs zu Fuß empfangen.

Das Eintreffen des Prinzen in Ettenheim wirkte sich nicht nur auf das politische Klima im Elsaß aus, sondern weckte auch neue Befürchtungen beim kaiserlichen Gesandten Graf Schlick, da der Abzug des Prinzen aus Worms zwar den Franzosen für die dortige Gegend keinen formellen Vorwand mehr für ein Eingreifen zu bieten schien, nun aber Ettenheim zum größeren Krisenherd wurde. Er wies am 9. Januar den Reichsvizekanzler auf das unpolitische Benehmen des Kardinals und auf eine mögliche militärische Intervention der Franzosen hin, welche die bedenklichsten Folgen für das Reich und namentlich für den Schwäbischen Kreis nach sich ziehen könnte. Drei Tage später trug er erneut seine Befürchtungen vor: Man ist „dennach in der Erwartung, ob die französische Demokratenpartei nicht etwa von der Seite Straßburg gegen den Kardinal Rohan und den mit selben sich nunmehr vereinigten Prinzen Condé einen Versuch wagen dürfte. Vielleicht mag wohl dieses der geheime Wunsch

der französischen Prinzen und ihrer Anhänger sein, indem sie hoffen, daß bei eintretender wirklicher Verletzung des deutschen Reichsbodens die größeren Mächte gleichsam genötigt werden würden, das Reich zu verteidigen, mithin an der ganzen Sache einen tätigen Anteil zu nehmen ⁷⁵“.

Der Kaiser ermahnt den Kardinal

Der Wiener Hof hatte bereits entsprechend reagiert. Dort war am 3. Januar der französische Gesandte, Marquis E. M. v. Noailles, wegen des Verhaltens von Rohan vorstellig geworden.

Colloredo antwortete ihm, daß der Kaiser ihn beauftragt habe, den Kardinal energisch zu ermahnen, in seinem Gebiet keine feindseligen Vorbereitungen oder Bewaffnung der französischen Emigranten zu dulden und alle Unternehmungen zu verbieten, die sich nicht mit dem Gebot friedlicher Nachbarschaft mit Frankreich vereinbaren ließen und die französische Krone zu Feindseligkeiten herausfordern könnten. Tatsächlich war aber Ludwig XVI. gerade an einer solchen Herausforderung interessiert, und er erwartete deshalb vom Kaiser eine Zurückweisung seines von ihm wegen der Emigranten gestellten Ultimatums ⁷⁶. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß Frankreich aus physischen und moralischen Gründen einem Kriege nicht gewachsen sein könne.

Aber in Wien war man keinesfalls geneigt, den Franzosen einen Vorwand für eine Intervention zu bieten. Auf ein Premoria der badischen Regierung an den Kaiser, das in Wien vom badischen Minister von Rühl überreicht wurde, erhielt dieser in der Antwort vom 7. Januar die Versicherung, daß das Ministerium des Fürsten von Rohan auf Befehl des Kaisers unablässig zur Änderung seines bisherigen Benehmens ermahnt werde. Regierungspräsident von Summerau mußte dem Kardinal klarmachen, daß alle Reichsstände, welche kriegerische Anstalten und Truppenversammlungen in ihren Landen gegen Frankreich duldeten, dafür Kaiser und Reich verantwortlich seien und deshalb bei einem Angriff Frankreichs keine Hilfe und keinen Beistand zu erwarten hätten. Rohan wollte sich dem kaiserlichen Willen fügen; er hoffte, „daß das Mirabeausche Corps in 14 Tagen abgedankt werde ⁷⁷“. Trotz aller Ermahnungen wurde aber die Werbung für die Legion fortgesetzt, so daß der für den 19. Januar vorgesehene Beginn der „Abdankung“ kaum ernsthaft ins Auge gefaßt war. Vorläufig hatte man den Großteil der Mirabeauschen Legion vor dem Eintreffen des Prinzen Condé aus dem OA Ettenheim abgezogen; am 4. Januar waren etwa 300 bis 400 Mann zu Fuß und dann 200 Berittene in das OA Oberkirch marschiert, wo man sie auf die Gerichte Ulm und Kappel verteilte. Um Fahnenflucht zu verhindern, wurde das Fußvolk von Jägern begleitet.

Die Anwesenheit des Prinzen Condé führte diesem viele französische Edelleute zu. Vom 7. bis 9. Januar passierten etwa 100 bis 150 Mahlberg und bevölkerten insbesondere Kappel und Grafenhausen so sehr, daß in jedem Haus mehrere unterkommen mußten, was in Grafenhausen nur unter Zwang geschah. Am 10. Januar kamen etwa sechzig und tags darauf wieder etwa siebzig über Kippenheim ins OA Ettenheim, die meisten mit dem Wagen oder zu Fuß. Sie wurden nach Ringsheim eingewiesen, wo viele in ihren Kutschen übernachteten mußten. Von Rohan ging die Rede, daß er in das fürstliche Heitersheimische Haus in Freiburg ziehen wollen, doch sei es ihm von Wien aus abgeschlagen worden.

Auch beim OA Mahlberg mehrten sich die Besorgnisse wegen eines französischen Überfalles. Ein Sergeant Rohans hatte es in Straßburg gehört und Briefe bestätigten es, daß man die Truppen Rohans und Mirabeaus vertreiben werde,

falls sie sich nicht zerstreuten. Nach einem Überschlag befanden sich in den OÄ Ettenheim und Oberkirch nach einem Bericht vom 9. Januar etwa 2600 bis 2800 Soldaten und geflüchtete Edelleute, was dem OA Mahlberg ausreichend erschien, die Freunde der französischen Revolution aufmerksam zu machen. Angesichts der Zuspitzung der Lage reifte die Erkenntnis, daß es klüger gewesen wäre, sich von Anfang an der Truppenversammlungen zu widersetzen⁷⁸. Jetzt befürchtete man in Mahlberg das Schlimmste, falls Kaiser und Reich zum Eingreifen gezwungen würden.

In Mahlberg atmete man wohl auf, als der am 12. Januar nach Ettenheim geschickte Hatschier Meier die Nachricht brachte, daß am Vormittag zwei Kuriere dort eingetroffen seien und sich nun alle Edelleute, Volontairs und das noch zurückgebliebene Mirabeausche Korps marschfertig machten. Auch der Prinz Condé ließ einpacken und die noch unterwegs befindlichen Wagen umkehren und nach Oberkirch dirigieren.

An diesem Tag traf der Prinz von Nassau in Wien ein, wo er im Auftrage der Brüder des Königs der Franzosen um die Gewährung von Zuflucht für ihre Armeen im Breisgau und in Ettenheim für den Fall bitten sollte, daß ihnen der weitere Aufenthalt in Koblenz untersagt würde. In der am gleichen Tag noch stattgefundenen Unterhaltung mit dem Kaiser ging es auch um die Pläne des Prinzen von Condé, der sich anscheinend in diesem harten Winter in einer verzweifelten Lage befand, so daß er seinen Soldaten keinen Sold bezahlen konnte. Um sich neue Hilfsquellen zu erschließen, plante er die Besitznahme des Elsaß oder der beide Städte Straßburg und Colmar, die ihm nach seiner Versicherung die Tore öffnen wollten. Der Kaiser beklagte sich über die militärischen Absichten Condés, der, wie man sagte, bereit sei, mit den im Augenblick in Ettenheim konzentrierten Truppen nach Colmar zu marschieren; damit würde dieser ihm einen Strich durch die Rechnung machen. Nassau bestritt den angeblichen Plan Condés, doch konnte er den Kaiser offenbar nicht überzeugen. Dieser wünschte, daß sich Condé nicht leichtsinnig dazu hinreißen lasse, das Elsaß anzugreifen. Nassau warf ein, daß das Volk ihn rufen könne, denn er könne bestätigen, daß Straßburg sich angeboten habe, Condé aufzunehmen. Der Kaiser blieb nach Daudet⁷⁹ dabei, daß eine Intervention der Emigranten alles verderbe. Beide waren sich übrigens darüber einig, daß es besser wäre, wenn die Franzosen zuerst angriffen. Der Kaiser wollte dazu keine Veranlassung geben, deshalb sollte alles zerstreut werden, was sich in Ettenheim befand.

Prinz Condé quartiert sich vorübergehend in Oberkirch ein

Am 13. Januar, an dem Tage, da Rohan noch mit allen seinen früheren Würden eines elsässischen Landgrafen und Prokurators der Sorbonne den neu gewählten Abt von Gengenbach, Bernhard M. Schwörer, bestätigte, traf im Klosterhof von Allerheiligen in Oberkirch ein Schreiben aus Ettenheim ein, in dem um Quartier für den Prinzen Condé nachgesucht wurde. Beim Küchenmeister Pater Lorentz erschien eine Ordonnanz von Renchen mit der Mitteilung, daß der Prinz Quartier nehmen werde. Der Pater widersetzte sich dem Ansinnen mit dem Hinweis, daß er von seinem Prälaten keine Erlaubnis habe. In der üblichen selbstherrlichen Art der Emigranten wurde darauf erwidert, er möge es erlauben oder nicht, es geschehe doch⁸⁰. Es bestätigte sich auch hier, was der kaiserliche Gesandte Graf von Westphalen dem Reichsvizekanzler aus Koblenz berichtete, daß „das Betragen der Emigranten nach und nach die höchste Stufe der Eigenmächtigkeit zu erreichen scheint⁸¹“. Trotz der Weigerung des Präsidenten nahmen der Haushofmeister des Prinzen und seine Begleitung das

Haus in Augenschein, verteilten die Zimmer, wobei das des Prälaten nicht ausgenommen wurde, ließen die Küche räumen, so daß die Insassen nicht wußten, wo sie kochen sollten⁸². „*Schon den 17. kame der Prinz mit seiner pagage und zoge wie Eigenthümer ins Hauße ein mit Herzog Bourbon und d'Enghien und spielte darinne ganz den Meister, so daß man fast glauben mußte, es seye wirklich an dem, was die Leute sagten: H. Kardinal habe dem Prinzen unser Hauße auf eine Zeit geschenkt*⁸³.“

Alle Häuser in Oberkirch wurden mit Einquartierungen belegt, selbst bei den armen Kapuzinern wurden viele untergebracht. Auch die übrigen Ortschaften im Oberkirchischen wurden nicht verschont; vor allem wurden die Adeligen und Soldaten in Sasbach, Kappelrodeck und Ulm einquartiert. In Renchen lagen über 500 Mann vom Regiment Berwick, das um die Jahreswende noch einige Hundert Flinten erhalten hatte.

Nachdem am 16. Januar die Reste des Mirabeauschen Korps und die aus Worms Hinzugekommenen das OA Ettenheim verlassen hatten, konnte das OA Mahlberg zwei Tage später berichten, daß die letzten Offiziere und andere Angestellte der Emigranten weggezogen seien. Der Abzug erfolgte auf kaiserliche Aufforderung. Der Generaladjutant des schwäbischen Kreises, Graf Sponeck, hatte in Ettenheim dem Kardinal namens des schwäbischen Kreisausschreibeamts eröffnet, „wie man attroupements nach dem erhaltenen Kaiserlichen Befehl fernerhin in hiesigen Gegenden nicht mehr dulden könne, und man also schleunigst Bedacht nehmen möge, daß alles auseinanderginge⁸⁴.“

Für die Gläubiger aus dem Oberamt war das ein schwerer Schlag; mehrere Bürger und Wirte aus Ettenheim und anderen Ortschaften reisten, wenn auch mit geringen Hoffnungen, nach Renchen, um zu ihrem Gelde zu kommen. Und allen wird es ergangen sein wie dem Stubenwirt aus Grafenhausen, der vom Mirabeauschen Korps etwa 600—700 fl. zu fordern hatte, aber mit leeren Händen wieder zurückkam. Dabei hatte Mirabeau die Kasse recht vorteilhaft geführt, denn bei einer Musterung des Korps in Renchen stellte sich heraus, daß die Legion nur etwa 960 Mann stark war, obgleich in den Meldungen eine Stärke von 1500 Mann angegeben wurde! Da Mirabeau von den Prinzen entsprechende Zahlungen entgegennahm, kam es wegen dieses Verhaltens zu ernststen Differenzen, so daß Mirabeau bei dem Prinzen Condé um seine Entlassung eingab. Sie wurde aber nicht angenommen und Mirabeau an die königlichen Prinzen verwiesen.

Marschall Luckner droht mit einem Einfall

Mit der Truppenverlegung in das OB Oberkirch war für die Markgrafschaft die Gefahr eines französischen Präventivangriffes gegen die Condéer keinesfalls beseitigt, zumal diese noch laufend Zuzug erhielten. Der kaiserliche Gesandtschaftssekretär von Kornrumpf berichtete am 24. Januar dem Reichsvizekanzler aus Koblenz, daß ein Teil der noch täglich abziehenden Emigranten unter Geheimhaltung ihres Zieles über Mainz nach Ettenheim zögen⁸⁵.

Die Massierung der Emigrantentruppen in der Herrschaft Oberkirch konnte für das Elsaß nicht ohne Folgen bleiben, zumal man in Oberkirch tatsächlich davon sprach, „daß der Prinz Condé mit den Regimentern, die in Straßburg liegen, ein gewisses Einverständnis habe⁸⁶.“ Bereits am 11. Januar hatte die Volksgesellschaft in Straßburg die Gesetzgebende Versammlung in einer Adresse aufgefordert, allen Fürsten, welche den Emigranten Aufenthalt gewährten, „den Krieg anzukündigen, das Eigentum der Ausgewanderten und der in Frankreich possessioniert gewesenen deutschen Ständen, die jenen Beistand leisten, in Beschlag zu nehmen⁸⁷.“ Am 21. Januar schlug der Maire Dietrich in

Straßburg wegen der gefahrvollen Lage an der Grenze dem Gemeinderat vor, den König zu ersuchen, die Stadt und andere feste Plätze des Elsasses durch ein Dekret in den Kriegszustand zu versetzen⁸⁸, was nicht nur zur Spaltung der Volksgesellschaft führte, sondern auch seinen späteren Sturz einleitete. Wie brennend die Lage nun tatsächlich für die Markgrafschaft war, machte Marschall Luckner am 31. Januar auf der Kehler Rheinbrücke dem Rittmeister Medikus klar. Er äußerte sein Erstaunen, daß man hier die Emigranten dulde; die Nationalversammlung und der König hätten ihn bevollmächtigt, an der Spitze von 60 000 Mann Genugtuung zu verlangen. Er schätze den Markgrafen sehr, doch wäre er gezwungen, das Land zu verheeren, falls er die Aristokraten nicht ausweise⁸⁹. Am 2. Februar erneuerte der Marschall auf der Brücke seine Beschwerden und Drohungen; schließlich trug der französische Gesandte de Mackau dem badischen Kreisgesandten in Stuttgart, G. Ludwig von Edelsheim, seine Klagen über die Unterstützung vor, die der Markgraf den Emigranten gewähre, insbesondere beim fast geschlossenen Durchmarsch durch sein Gebiet. Aus den Beschwerden können wir entnehmen, daß der Markgraf bis zum vergangenen Dezember Magazine der Emigranten in Rastatt geduldet hatte, die nach den Worten des Gesandten sich indessen noch heimlich versorgten. Verständlich, daß der Markgraf zum Schutze des Landes alle Hebel in Bewegung setzte und sich nicht nur des Beistandes des Kaisers versicherte, sondern nun auch auf die Entfernung der Emigranten drängte.

Die Zeit eilte, denn angesichts eines offensichtlich bevorstehenden Krieges mußte er darum besorgt sein, Frankreich keinen Vorwand für eine feindselige Behandlung zu liefern. Die Grafen von Provence und Artois hatten zwar dem Prinzen Condé abgeraten, sich in den Besitz von Hünningen oder Fort Louis zu setzen, wie leicht das auch für ihn sein möge, da es zu nichts führe und den Generalplan durcheinander bringe, doch eine Besetzung von Straßburg unter bestimmten Voraussetzungen lebhaft befürwortet. Wenn Straßburg seine Tore öffne, die königstreue Garnison die Emigranten rufe und man des Erfolges sicher sei, dürfe man sich nicht weigern, einen derart wichtigen Platz in Besitz zu nehmen. Die Übergabe der Stadt verschaffe einen sehr soliden Stützpunkt und ziehe bald die Unterwerfung der ganzen Provinz und der benachbarten Gebiete nach sich. Die Prinzen sicherten sich zwar durch ihre Vorbehalte ab, ermutigten aber andererseits Condé zu einem Schritt, der auch die Markgrafschaft belastet hätte, wenn er über die Kehler Rheinbrücke marschiert wäre. Wenngleich die Prinzen es lieber gesehen hätten, daß die Franzosen in dem unvermeidlich erscheinenden Krieg die ersten Schritte unternahmen, damit das militärische Eingreifen der ausländischen Mächte den Charakter des Beistandes erhielt, so bedeutete ihnen eine friedliche Übergabe der Stadt doch mehr⁹⁰. Organisator der Gegenrevolution im Elsaß schien der Comte de Vioménil zu sein, der sein Quartier in Kehl aufgeschlagen hatte. Er plante, Straßburg zu Beginn des Jahres 1792 im Handstreich zu nehmen. Mühlenbeck berichtet zwar, daß das Unternehmen mißlang, weil die Truppen sich trotz der Versprechungen ihrer Chefs nicht empörten, doch meuterte am 2. Mai tatsächlich ein Reiterregiment, was aber infolge der Einwirkung von Marschall Luckner keine Auswirkungen hatte. Diese Meuterei stand klar im Zusammenhang mit den Plänen Condés: „Auch sprach man zu derselben Zeit im Hauptquartier des Prinzen von Condé von einer Verschwörung, die den Emigranten die Thore Straßburgs öffnen sollte, und zählte viel auf die Bestechung des 2ten Carabinierregiments und des 7ten Jägerbataillons⁹¹.“ Nach der Meuterei nahmen alle Offiziere ihren Abschied. General Gelb, Kommandant der 5. Division, demissionierte am 13. Mai und emigrierte. Er wurde Kommandant des französischen Adels bei der Condéschen Armee.

Die Legion Mirabeau verläßt als Legion Hohenlohe das OA Oberkirch

Präsident von Gayling, der auf einer Reise nach Freiburg, wo er mit Summerau konferierte, auch in Ettenheim Station gemacht hatte, konnte nach seiner Rückkehr dem Geheimen Rat in Karlsruhe berichten, daß der Kardinal die baldige Entlassung des Korps Mirabeau zugesagt habe. Der Herzog von Württemberg, an der Entfernung der gefährlichen Nachbarschaft nicht minder interessiert, berief nach Verhandlungen mit der Regierung in Freiburg und dem Kardinal Rohan eine Konferenz der interessierten Stände auf den 6. Februar in Hornberg ein, wo man über Maßregeln zur Auflösung des Mirabeauschen Korps sprechen wollte. Der Vertreter des Kardinals, Abbé d'Eymar, enttäuschte die Konferenzteilnehmer mit der Mitteilung, daß das Korps demnächst von einem nichtschwäbischen Reichsstand übernommen werde. Das entsprach nun keineswegs dem Konferenzziel, und die österreichischen Abgeordneten entgegneten, „daß dadurch weder das Versprechen des Cardinals erfüllt werde, noch dem Wunsche des Kaisers, der gänzliche Auflösung des Truppencorps fordere, Gönne geschehe“⁹². Der Abbé entzog sich aber jeder Diskussion und verließ brüsk die Versammlung, ohne sich zur Rückkehr bewegen zu lassen. Er dokumentierte damit einmal mehr die unerträgliche Arroganz, mit der sich die Emigranten in Deutschland bewegten und bewegen konnten. An seiner Stelle erschien Hofrat Stuber, der versicherte, daß die Übernahme und der Abzug des Korps in kurzer Frist erfolge. Mit dieser Lösung war die Konferenz einverstanden. Daß man dem Frieden nicht so ganz traut, geht aus dem weiteren Beschluß hervor: „Sollten sich die Mirabeau'schen Truppen der Auflösung widersetzen, so habe der Oberst und Kreis-Generalquartiermeister von Mylius den Beistand des schwäbischen Kreises und der vorderösterreichischen Regierung zu requirieren.“ Nach allem versteht sich fast von selbst, daß Mirabeau auch durchsetzen konnte, daß bei jeder der drei abrückenden Abteilungen etwa 100 Mann bewaffnet bleiben durften; die übrigen Waffen wurden nachgeführt. Lediglich in die Nachquartiere wurden jeweils 100 Mann badischer Truppen zur Überwachung gelegt.

Der Übernahmevertrag mit dem Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, der bereits ein Emigrantenkorps befehligte, war am 3. Februar geschlossen worden; die badische Regierung machte am 16. Februar bekannt, daß er bereits um freien Durchzug gebeten habe. Am 19. Februar meldete das OA Mahlberg, daß das Korps Mirabeau den Namen Legion Hohenlohe führe. Tags darauf begann der Abmarsch durch badisches Gebiet, der bis zum 6. März dauerte. Die Feststellung des Majors von Beck, der von badischer Seite mit der Überwachung betraut wurde, daß Strenge nötig sei, „denn die Leute benahmen sich, als ob sie die Herren im Lande wären“⁹³, deckt sich mit der Erfahrung des kaiserlichen Gesandten Graf von Westphalen, der einen Monat später aus Koblenz dem Reichsvizekanzler berichtete, daß die Emigranten im Gebiet von Trier „sich gleichsam als einen eigenen Staat betrachten“ wollen⁹⁴.

Was das starke Condé'sche Korps betraf, das Rückgaber auf 9000 Mann schätzte⁹⁵, so war man bescheidener; der badische Deputierte, Geh. Rat Maier, berichtete von dem Wunsch der Konferenzteilnehmer, „daß die französischen Offiziere und Adligen, welche gegen Ende des J. 1791 von Worms aus nach dem schöfl. Straßburgischen Gebiete übergesiedelt seien, gleichfalls in Bälde veranlaßt würden, die Gegend zu verlassen“, was Hofrat Stuber bei dem Kardinal nach Kräften unterstützen wollte.

Der Prinz und sein Gefolge sollten zwar noch ungestört bleiben dürfen, doch machte er davon keinen Gebrauch: „Den 17. Hornung fiengen sie an, abzuziehen gegen Koblenz, in einigen Tagen ward im Bischöflichen wieder alles ge-

räumt, als unser Hauße zu Oberkirch nicht, an deme man 14 Tage zu putzen hatte.“ Der Prinz traf am 22. in Koblenz ein, am 23. unerwartet in Mainz. Zwischen beiden Städten wimmelte es von Franzosen, so daß Georg Forster am 10. April schrieb: „Möchte doch nur bald etwas entscheidendes geschehen, damit wir dieses Heuschreckenheer los würden! In Koblenz haben sich die Weiber, insbesondere die Mätresse des Monsieur, eine Madame Balbi, so ganz schamlos betragen, daß der Kurfürst von Trier sich endlich hat erklären müssen, er könne sie nicht länger bei Hof admittieren und sähe es gerne, daß sie wegzöge ⁹⁶.“ Und nicht anders urteilte Abt Speckle noch sechs Jahre später, da es auch in Freiburg von geistlichen und weltlichen Emigranten wimmelte ⁹⁷.

Das Regiment Royal

In Ettenheim blieb das Regiment Royal zurück, das der Kardinal offensichtlich für sich behalten wollte. Für dieses Regiment wurde auch weiterhin rekrutiert; es sollte auf eine Stärke von 1100 Mann gebracht werden, was aber angesichts der anhaltenden Fahnenflucht fraglich schien, wenngleich man vor dem Abzug der übrigen Truppen selbst Deserteure von dem Mirabeauschen und Berwickischen Korps annahm. In jedem bischöflichen Dorf wurde geworben, wobei man selbst Buben und Ehemänner ohne Rücksicht auf ihre Größe zum Eintritt zu verleiten suchte. In Renchen wurde eine öffentliche Werbestelle errichtet. An dem betreffenden Wirtshaus stellte man einen gemalten Soldaten in der Uniform der Royal Rohan auf. Man warb sowohl ältere Leute von 50 bis 60 Jahren als auch Jugendliche von 15 bis 16 Jahren an.

Wie sehr die Bevölkerung gegen das Regiment Royal Rohan eingenommen war, geht aus einem Vorfall hervor, der sich Ende Februar in Lahr abspielte. Dorthin waren einige Offiziere des Regimentes wegen einiger Deserteure geritten, von denen nur einer zur Rückkehr bewogen werden konnte. Wegen der anderen wandten sich die Offiziere an den Rat und Amtmann Langsdorff ⁹⁸ mit dem Ersuchen, ihnen Montur und Waffen abnehmen zu lassen. Langsdorff kam diesem Ansinnen nach. Darauf versammelten sich einige Hundert Mann, die dagegen protestierten und den Kardinal sowie das Regiment beschimpften; einige riefen „vive la nation!“ Um ernsteren Auftritten zuvorzukommen, bat der anführende Stabsoffizier den Amtmann, das den Deserteuren Abgenommene wieder zurückzugeben. Als das geschehen war, wollten die Offiziere wieder zurückreiten, wurden aber daran gehindert, die Pferde zu besteigen, bis sich ein Bürger ihrer annahm. Beim Wegreiten wurden sie jedoch bis Miersheim verfolgt und beschimpft ⁹⁹.

Kriegserklärung Frankreichs an Österreich

Zwar mußten sich die fürstbischöflichen Offiziere noch mit der Jagd nach Deserteuren begnügen, aber seit dem am 7. Februar 1792 zwischen Österreich und Preußen gegen die Revolution geschlossenen Bündnis waren die Chancen aller an einem Krieg interessierten Kreise sprunghaft angestiegen. In Frankreich arbeiteten mit Ludwig XVI. und Marie Antoinette die Girondisten auf den Krieg hin, und in Wien verfolgte Franz II., Nachfolger des am 1. März 1792 verstorbenen Kaisers Leopold II., ebenfalls eine Politik, die das revolutionäre Frankreich zutiefst beunruhigen mußte:

„S. Apostolische M. wollen keinen Krieg, sondern begehren nur, daß man dem König von Frankreich seine Freiheit und Gewalt, den Prinzen, seinen Brüdern, aber sowie den im Elsaß possessionierten deutschen Fürsten ihre Rechte und ihr Eigentum, ferner der französischen Klerisei ihre Güter und Existenz, dem Adel hingegen alle Privilegien und erhebliche Vorrechte wiedergebe ¹⁰⁰.“

Der Kommentar in deutschen Zeitungen zu dieser Antwort des Wiener Hofes vom 5. und 7. April auf das Ultimatum der französischen Regierung vom 27. März 1792 sah die Entwicklung realistisch: „Es bleibt hiernach sehr zu besorgen, daß diese neue Antwort zu Paris als eine Kriegserklärung angesehen werden dürfte, so wie es schon vorhin gedroht worden war ¹⁰¹.“

Franz II. war nicht gesonnen, die Erklärung von Pillnitz zu widerrufen, und seine Antwort war in der Tat eine Kriegserklärung an die Revolution, nachdem Brissot am 25. Januar in der Gesetzgebenden Versammlung den Antrag eingebracht hatte, Frankreich solle sich als mit Österreich im Kriegszustand betrachten, falls Österreich die Erklärung von Pillnitz nicht bis zum 1. März zurückgenommen habe. In Frankreich blieb Robespierre trotz seiner Rede vom 2. Januar gegen den Krieg ¹⁰² ein einsamer Rufer in der Wüste, so daß die Kriegserklärung vom 20. April „an den König von Böhmen und Ungarn“, dessen Kaiserkrönung erst im Juli erfolgte, mit nur 7 Gegenstimmen beschlossen wurde.

Die Emigranten wähten sich am Ziel ihrer Wünsche, aber der Krieg verlief nicht nach ihren Vorstellungen. Es wurde kein Blitzkrieg und kein Spaziergang nach Paris, keine französischen Regimenter liefen über, sondern nur einige Offiziere; das Volk jubelte ihnen nicht zu und entmachtete auch die Jakobiner nicht, wie Bouillé vorher behauptet hatte ¹⁰³. Wie Bouillé irrte sich auch Calonne, ehemaliger Finanzminister. Als die Emigranten während des Feldzuges wieder einmal mittellos waren und die Prinzen ihre Soldaten nicht bezahlen konnten, tröstete er sich und andere mit dem Hinweis, daß man ja nun glücklicherweise in Frankreich sei; die Bevölkerung würde sich gegen die Revolution erheben, ihre Befreier begrüßen und ihre Reichtümer den Brüdern des gefangenen Königs bringen ¹⁰⁴. Aber die Franzosen flohen, die Städter versteckten ihre Wertsachen und die Bauern trieben ihr Vieh weg. So zeigten sich die Emigranten ihren Landsleuten von einer Seite, die auch die Deutschen noch kennenlernen sollten ¹⁰⁵: sie marodierten, verärgerten die Bauern und erzwangen sich Nahrung und Unterkunft mit der Pistole in der Faust. Das war schon hart für eine Armee von etwa 20 000 Mann, die Frankreich befreien wollte und die auch von ihren Alliierten nicht sehr geschätzt wurde. Der Herzog von Braunschweig verspürte auch wegen ihrer schlechten Ausrüstung wenig Neigung, die Emigranten an der Spitze seiner Armee in Frankreich einziehen zu lassen.

Der Kardinal verzichtet auf linksrheinisches Bistum

Rohan, der im Verlaufe der Koalitionskriege mehrmals seine Residenz verlassen mußte, verzichtete 1801 auf den linksrheinischen Teil seines Bistums, nachdem zwischen Papst Pius VII. und der französischen Regierung das Konkordat vom 15. Juli geschlossen worden war ¹⁰⁶. Er, der einst in seiner kanonischen Mahnung vom 21. März 1791 seinen konstitutionellen Nachfolger, Bischof Brendel, exkommuniziert hatte ¹⁰⁷, mußte nun erleben, daß nach seinem vom Papst nahegelegten Verzicht wiederum ein konstitutioneller Bischof den bischöflichen Stuhl Straßburgs einnahm. Bischof Johann Petrus Saurine war einer der 12 konstitutionellen Bischöfe, die der Erste Consul neben 18 ehemaligen Bischöfen aus der Vorrevolutionszeit vorschlug: „Unter den Letzteren befand sich Saurine; er gab ganz einfach seine Demission als constituierender Bischof, ohne die geringste Protestation hinzuzufügen oder Widerruf zu thun ¹⁰⁸.“

Saurine wurde am 29. April 1802 ernannt. Wiederum mußten Bischöfe und Pfarrer einen Eid ablegen, der sie zur Treue gegenüber der durch die Verfassung eingesetzten Regierung verpflichtete. Außerdem mußten sie versprechen, „kein

Verständnis zu unterhalten, keinem Rate beizuwohnen, kein Bündnis zu pflegen, sei es im Innern oder auswärts, wodurch der öffentlichen Ruhe Abbruch geschähe.“ Mit diesem Konkordat band Bonaparte die katholische Kirche fest an den Staat. Ohne Genehmigung der Regierung durfte keine Bulle oder „andere Ausfertigungen des römischen Hofes“ publiziert oder in Vollziehung gesetzt, kein Priester eingesetzt werden, der ihr nicht genehm war. Die Kirche erhielt nur diejenigen Gebäude zurück, die sich noch „in den Händen der Nation“ befanden.

Aber nicht nur die Kirche machte Zugeständnisse, auch Rohan, einer der „ultras“¹⁰⁹, den die Regierung 1791 als Volksaufwiegler vor den zu Orleans eingesetzten provisorischen Nationalgerichtshof bringen wollte¹¹⁰, hatte schon 1798 eingelenkt¹¹¹.

Dem vom Papst von allen ehemaligen Bischöfen geforderte Verzicht, der auch für Rohan den Kirchenkampf beendete, folgte die seit dem Basler Sonderfrieden zwischen Preußen und der französischen Republik im Jahre 1795 vorgezeichnete Säkularisation des rechtsrheinischen Teils des Bistums Straßburg, der Baden zugeschlagen wurde. Kein gnädiges Schicksal hatte den Kardinal davor bewahrt, diesen Untergang seiner Herrschaft noch erleben zu müssen, wie gelegentlich behauptet wird¹¹². Er erlebte zwar nicht mehr den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, da er kurz zuvor, am 16. Februar¹¹³, starb, doch die für ihn entscheidende vorzeitige Durchführung. Am 20. September wurde er von der bevorstehenden Besitzübernahme durch den Markgrafen unterrichtet; er legte zwar Verwahrung dagegen ein, widersetzte sich aber nicht. Der symbolischen militärischen Besetzung des OA Oberkirch am 22. September und des OA Ettenheim am 27. September durch je neun Mann folgte Ende November die staatsrechtliche Besitzergreifung¹¹⁴. Dem Verlust seiner linksrheinischen Herrschaft durch die französische Revolution war nun die Enteignung seiner rechtsrheinischen durch die Fürsten gefolgt! Daß seine früheren Untertanen ihn wegen seiner wahren Herzensgüte und seiner vielen Wohltaten aufrichtig verehrt hätten¹¹⁵, wird nicht jeden überzeugen können, es sei denn, man nehme die Erinnerungen von Diss¹¹⁶, der aus einer Emigrantenfamilie stammte, unkritisch als Beweis der öfters wiederholten Behauptung hin. Diss schrieb, daß bei allem dem, was die Biographen des Kardinals an seinem Charakter auszusetzen hätten, doch sein Edelmut und seine Herzensgüte nicht zu verkennen seien: „Unter den ihm nach Ettenheim nachgefolgten Freunden und Dienern hatten die meisten ihre ganze Habe zurückgelassen und waren daher zeitweilig ganz auf seine Unterstützung angewiesen. Mit zarter Schonung für das Ehrgefühl dieser Anhänger verlieh er ihnen allerhand Titelämter und zwecklose Würden und besoldete sie nicht nur notdürftig, sondern anständig aus der jährlichen Stipendie von 8000 Pfund Sterling, die er als beraubter und exilierter Prinz aus England bezog, bis sie andere Wege finden konnten, ihren Unterhalt zu fristen.“ Die Emigranten waren ihm zweifellos Dank schuldig. Aber wenn er sie nicht nur notdürftig, wie es der Lage eigentlich angepaßt gewesen wäre, sondern sogar anständig bezahlte, wird man sich daran erinnern müssen, daß er „*ein Schuldenmacher par excellence*“ war¹¹⁷. So erstaunt es keineswegs, daß sich unter seinen Schulden ein Betrag von rd. 46 000 fl. befand, den er „zur Unterstützung der von der Revolution hart bedrängten linksrheinischen Geistlichkeit aufgenommen hatte“¹¹⁸. Man müßte die Hilfsbereitschaft des „gutmütigen Kardinals“¹¹⁹ ohne Vorbehalte würdigen, wenn man nicht wüßte, daß er schon während seiner Zeit als Botschafter in Wien wegen seiner Verschwendungssucht immer tiefer verschuldete und auch in der Folgezeit Schulden über Schulden machte.

Als das Hochstift wegen des Aufruhrs im OA Oberkirch in den Jahren 1789 und 1791 insgesamt rd. 90 000 fl. aufnehmen mußte, um die militärische Exekution durchführen lassen zu können, hatte sich der Kardinal verpflichtet, den Kredit von 50 000 fl. beim Bankhaus Keller und Städel in Frankfurt in fünf Raten zurückzubezahlen, wobei die erste Rate am 1. Januar 1792 fällig war¹²⁰. „Infolge des Krieges“, schreibt Schell, „wurde aber im Einverständnis mit dem Domkapitel in Straßburg und mit dem Gläubiger die Rückzahlung immer wieder hinausgeschoben.“ Nun war aber bei Fälligkeit der ersten Rate noch kein Krieg, und die Frankfurter Bankiers konnten infolgedessen jene Erfahrung machen, die die Kaiserin Maria Theresia bereits wenige Wochen nach dem Amtsantritt Rohans als französischer Botschafter in Wien schriftlich fixierte: „Man kann sich auf das, was er schreibt, nicht verlassen¹²¹.“ Am 16. November des nächsten Jahres nahm er zwar 12 000 Gulden bei der Stadt Ettenheim auf¹²², doch wurde die Rückzahlung bis zum 1. Januar 1802 verschoben, aber schließlich war das Bankhaus auch beim Tode des Kardinals noch nicht im Besitz seines Geldes. Die Zinsen waren bis dahin auf über 12 000 fl. angewachsen. Daß beispielsweise der Landvogt von Bruder erfolglos einen Prozeß gegen den Kardinal wegen 18 000 Gulden geführt hatte, die er der Gemeinde auf Ansuchen des Kardinals und der Kammer vorstreckte¹²³, sei hier nur am Rande vermerkt. Bei der Erbaueinandersetzung übernahm Baden die Forderungen des Domkapitels in Höhe von rd. 56 000 fl., und der Markgraf ließ die Forderungen fallen, die die Klöster Gengenbach (7280 Gulden) und Ettenheimmünster (31 619 fl.) vom Kardinal zu erhalten hatten. Schließlich standen u. a. die Forderungen des Freiherrn von Türkheim aus dem Verkauf des Gutes Bosenstein in Höhe von 30 000 fl. und des Regierungsdirektors Elbling sowie des Landvogtes von Lassolaye von insgesamt 9166 fl. an die Herrschaft noch offen. Persönlich schuldete er dem Herschel Levi in Ettenheim noch 1833 fl., dem Schultheiß Prokopp in Kappelrodeck 1500 fl. und dem Kloster Ettenheimmünster 3850 fl., die der badische Staat nicht übernehmen wollte. Sein Tod regelte auch dieses Problem.

Wenn auch Rathgeber bemerkt, daß Rohan sich immer mehr von der Welt abgewandt habe, „um sich den Werken der Wohltätigkeit zu widmen“, so entwertet er diese Behauptung durch seinen eigenen Hinweis auf das Schicksal der von Rohan geprellten deutschen Hofjuweliere August Böhmer und Paul Bassenge, die er nach dem Urteil vom 31. Mai 1876 durch das Pariser Parlament zu bezahlen hatte¹²⁴:

„Er verpflichtete sich denselben gegenüber, eine jährliche Summe von 300 000 Livres aus den Einkünften von der Abtei St. Waast bis zur völligen Schuldtilgung auszubezahlen. Dieses Abkommen wurde aber nach dem Ausbruch der Französischen Revolution durch die Einziehung der Kirchengüter hinfällig. Die unglücklichen Verkäufer des Halsbandes gerieten infolgedessen in die tiefste Armut. Böhmer wurde geisteskrank in ein Irrenhaus bei Mailand gebracht und starb 1795 in Stuttgart. Bassenge, 1742 in Prenzlau geboren, zog während der Französischen Revolution aus Paris nach Dresden, schilderte von dort aus noch 1801 seine bittere Not in erfolglosen an den Kardinal von Rohan nach Ettenheim gerichteten Briefen und starb 1802 zu Paris. Ihre Nachkommen, durch das Rohansche Gantedikt mit 1 306 032 Livres, Zins ungerechnet, in die fünfte Klasse verwiesen, erhielten nicht einmal den Betrag der Prozeßkosten.“

Der Legendenbildung von der Wohltätigkeit des doch stets überschuldeten Kardinals, der die Juweliere in Verzweiflung trieb, obwohl nach dem Urteilspruch noch einige Jahre zur Schuldentilgung bis zur Einziehung der Kirchengüter verblieben und die reiche Abtei Sankt-Wedast zu Arras ihm jährlich

600 000 Livres eintrug¹²⁵, trat schon der Prior des Klosters Allerheiligen in seinen Aufzeichnungen im Jahre 1793 in feiner Weise entgegen¹²⁶:

„Den 26ten Augustmonat beehrten uns Se. Eminenz Herr Cardinal Rohan, die sich schon einige Monate in unserem Hause zu Oberkirch mit seinem ganzen Gefolge aufhielten, mit ihrer Gegenwart, speisten hier zu Mittage und fuhren Abends nach Oppenau. Am folgenden Tage kam ein ausgewanderter Abbé, sagte, als er den Tisch in der Abtei wohl besetzt sah: Herr Cardinal ist doch recht gütig gegen sie! ... Wie so, fragte ihn confrater Leonhard (Lenz)? Weil er ihnen eine so gute Kost und gute Kleidung verschafft ... Sie haben recht, sagte cf. Leonhard im Scherze, und wir haben gesündigt, daß wir dem H. Cardinal, der gestern hier war, für seine vielen Gnaden zu danken vergessen; genießen sie dann die gute Kost, fuhr Leonhard fort, mit dankbarem Gemüthe, *uns* werden sie wie noch viele andere doch nicht danken.“

Hätten die Untertanen ihrem Fürstbischof dafür danken sollen, daß er das Oberamt Ettenheim zum Sammelplatz der Emigranten machte, deren Treiben ihnen so viel Ungemach bereitet hatte? Und hatte er nicht auch seinen Teil zum Kriegausbruch beigetragen? Bekamen sie nicht die Lasten eines Krieges zu spüren, für den die Emigranten schon über ein Jahr vor seinem Ausbruch militärisch gerüstet hatten¹²⁷?

Als man nach einem vernichtenden Untersuchungsergebnis den ehemaligen fürstbischöflichen Landvogt von Lasollaye, der in den badischen Staatsdienst übernommen worden war, wegen des Verbrechens der Erpressung, wegen Unterschlagung und anderer Delikte aus dem Dienst entließ und durch Urteil vom 30. Mai 1812 des ferneren Staatsdienstes für unfähig erklärte, ihm dann aber eine einfache Dienstentlassung gewährte, hielt man ihm ausdrücklich zugute, „daß er ein vom Hochstift übernommener Diener sei, *denen derartige Prolle-rien nicht hoch angerechnet wurden*“¹²⁸.

Vielleicht hätte der Pater Leonhard der Meinung von André Maurois beigepflichtet, daß der Kardinal von Rohan unglückseligerweise mehr von sich reden machte als irgendein bescheidener und frommer Prälat¹²⁹.

1 Rohan wurde in Paris am 25. September 1734 als Sohn des Hercules Meriadec von Rohan, Prinz von Montbazou, und der Luise Gabrielle Julie von Rohan geboren. Im Jahre 1756 wurde er Abt von Chaise-Dieu, also im Alter von 22 Jahren. Mit 25 Jahren — am 22. November 1759 — wurde er Coadjutor seines Oheims, des Bischofs Ludwig Cesar Constantin von Rohan-Guéméné. Am 18. Mai 1760 erhielt er mit der Weihe den Titel Bischof von Canopolis und im folgenden Jahr die Abtei Mont-Majour. 1772 trat er als Botschafter sein Amt in Wien an. Ludwig Gabriel Glöckler, Pfarrer zu Stotzheim (Geschichte des Bisthums Straßburg, II. Band, Straßburg 1880, S. 44 f.), dem wir diese Angaben entnommen haben, berichtet, daß in manchen Stücken sein Betragen nichts weniger als kirchlich gewesen sei: „So ritt er einst in elegantem Jagdkostüm mit einem Troß leichtsinniger Jäger am Fronleichnamsfeste mitten durch eine Landprozession.“ Vallotton schreibt, daß Maria Theresia niemals aufgehört habe, dieses „üble Subjekt“ zu verdammen (Kaiserin Maria Theresia, 1968 S. 252). Am 1. Juli 1778 erhielt er die Kardinalswürde; zum Unterschied von seinem Onkel (Rohann II) bezeichnete man ihn als den Kardinal Guéméné; nach der Halsbandgeschichte erhielt er den Spitznamen „Cardinal Collier“. Nach dem Tod seines Onkels erhielt er das Bistum Straßburg (1779—1801).

2 Julius Rathgeber, Elsässische Geschichtsbilder aus der französischen Revolutionszeit, Basel 1886, S. 88. — Da Rohan sein Mandat zunächst ablehnte (J. Gass, Das Strassburger Priesterseminar während der Revolutionszeit, Straßburg 1914, S. 6), entstand die Meinung, daß er der Nationalversammlung nicht angehört habe. Auch le Centre de Recherches Historiques in Paris (J. Brancolini) vertritt die Auffassung: «Mgr. le Cardinal de Rohan, bien qu'élú par l'Ordre du Clergé d'Hagenau aux Etats Généraux, avait décliné cet honneur et, par conséquent, il ne siégea point à l'Assemblée Nationale. Vous pouvez consulter à ce propos l'ouvrage fondamental d'A. Brette, T. I.» (Mitt. v. 19. März 1975).

- A. Brette, *Recueil des documents relatifs à la convocation des Etats-Généraux de 1789*, Paris 1894—1915, 4 vol. führt Rohan unter den Deputierten des Jahres VII (1789) an.
- 3 Albert Soboul, *Die Große Französische Revolution*, Teil 1, 1973, S. 121 ff. — Dazu Texte „Die Abschaffung der Feudalität — Beschluß der Nationalversammlung 11. August 1789“ und „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte 26. August 1789“ bei Walter Grab, *Die Französische Revolution, Eine Dokumentation*, 1973, S. 33 ff. Zur Durchführung der Augustdekrete: Martin Göhring, *Die Feudalität in Frankreich vor und in der großen Revolution*, Berlin 1934.
 - 4 Grab, S. 43: Nationalisierung der Kirchengüter, Dekret v. 2. 11. 1789; dazu Soboul, I, S. 141 f. und Karl Dietrich Erdmann, *Volkssouveränität und Kirche*, Köln 1949.
 - 5 Theodor Ludwig, *Die deutschen Reichsstände im Elsaß und der Ausbruch der Revolutionskriege*, Straßburg 1898, S. 127.
 - 6 Emilie Campardon, *Marie-Antoinette et le procès du collier*, Paris 1863, S. 155; André Maurois, *Die Geschichte Frankreichs*, Wiesbaden o. J., S. 315.
 - 7 Albert Beugnot, *Mémoires du Comte Beugnot*, Paris 1866, S. 95 (Die Revolution war bereits im Bewußtsein der Menschen vollzogen, die eine derartige Beleidigung des Königs, in der Person seiner Frau, mit dieser schuldhaften Gleichgültigkeit oder unverschämten Kaltblütigkeit mit ansehen konnten.)
 - 8 Ludwig, S. 122.
 - 9 Eine Kundgebung des Kardinals Rohan während seines Aufenthaltes in Ettenheim, mitgeteilt von M. P. Kollofrath, in: *Freiburger Diözesan-Archiv*, NF, 14. Bd., Freiburg 1913, S. 217—224. — Über Verträge dt. Reichsfürsten: *Polit. Correspondenz Karl Friedrichs v. Baden*, I, 328.
 - 10 J. Rest, *Die Einkünfte des Fürstbischofs von Straßburg vor Ausbruch der Französischen Revolution*, in: *Die Ortenau* 8 (1921), S. 75 ff. Die Einkünfte aus den Ämtern Ettenheim und Oberkirch betragen rd. 89 000 fl. Dazu auch Erwin Schell in der *ZGO NF* 48, S. 184.
 - 11 J. Haas, *Ein Hochverratsprozeß in Ettenheim im Jahre 1791*, in: *Schau-ins-Land* 30 (1903), S. 25. Die Einkünfte im elsässischen Teil betragen 471 566 Livres (Ludwig, S. 95).
 - 12 Nach François Furet-Dennis Richet, *Die Französische Revolution* 1968, S. 30, bezog der Fürstbischof von Straßburg jährlich 400 000 Livres, der Bischof von Vence 7 000 Livres.
 - 13 Albert Kürzel, *Pfarrer zu Ettenheim-Münster, Cardinal L. R. E. Rohan zu Ettenheim*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften*, 2. Bd. (1870—1872), Freiburg 1872, S. 46.
 - 14 Soboul, I, S. 172.
 - 15 Campardon, S. 156: «Lors des événements de la Révolution, M. de Rohan parut un moment se ranger du côté des réformateurs politiques; il prêta même serment à la constitution civile du clergé; mais bientôt il se sépara des révolutionnaires, dont il ne goûtait pas les lois sur les biens du clergé, et se retira dans son évêché de l'autre côté du Rhin.»
 - 16 Joh. Bapt. v. Weiß, *Weltgeschichte*, Bd. 14, S. 47 (frdl. Hinweis von Pfarrer Eugen Ried, Herrisried). Weiß sagt allerdings nur, daß sich Rohan anfangs für die Zivilkonstitution ausgesprochen habe. Le Centre de Recherches Historiques in Paris weist in dieser Frage auf das Werk von A. Theiner, Bd. I, pp. 5, 7, 9 hin, nach dem Rohan niemals ein Anhänger der Zivilkonstitution war (frdl. Mitt. v. 19. 3. 75).
 - 17 Philipp Harden-Rauch, *Die Tagebücher des Johann Conrad Machleid*, in: *Geroldsecker Land*, Heft 9 (1966/67), S. 163.
 - 18 Batzer, *Testament und Hinterlassenschaft des Kardinals Rohan*, in: *Die Ortenau* 10 (1923), S. 30 Anm. 8; J. B. Ferdinand, *Vor 160 Jahren starb Kardinal Rohan*, in: *Die Ortenau* 43 (1963), S. 50.
 - 19 Rathgeber, S. 93. Da sich unter den 60 Personen auch 20 Lakaien in der Rohanschen Livree befanden, wird sich die Ausreise des Kardinals kaum fluchtartig abgespielt haben. Nach dem Dekret vom 19. Juni 1790 über die Abschaffung des Adels (Grab, S. 44) durften Bewohner der Provinzen noch drei Monate Livree tragen lassen. Nach Daudet (*Histoire de l'Emigration*, Coblenz 1789—1793, Paris o. J., S. 47 Anm. 1) wurde dem frz. Außenministerium im Juli 1790 die Ankunft des Prinzen de Rohan-Guéméné und des Grafen v. Mirabeau in Turin gemeldet. Der Hohe Chor des Straßburger Münsters hatte bereits am 20. Juni 1790 den Kardinal um seine Einwilligung für eine Umsiedlung nach Offenburg oder Oberkirch gebeten (Roland Marx, *Recherches sur la vie politique de l'Alsace pré-révolutionnaire et révolutionnaire*, Straßburg 1966, S. 122).
 - 20 Ferdinand, *Neue Miscellen* 1959, S. 153. Zu den rechtsrheinischen Besitzungen des Fürstbischofs gehörten die Herrschaften Oberkirch und Ettenheim. Die Herrschaft Ettenheim umfaßte mit der Stadt und dem Dörfchen Ettenheimweiler die Gemeinden Ringsheim, Grafenhausen und Kappel am Rhein. Der bischöfl.-straßburgischen Landeshoheit unterstanden ferner das Kloster Ettenheimmünster und dessen Gebiet.

- 21 Adam Walther Strobel-L. Heinrich Engelhardt, Vaterländische Geschichte des Elsasses, zweite Ausgabe, 5. Teil, Straßburg 1851, S. 468 Anm. 2. Nach *Friese* (Vaterländische Geschichte, Bd. V, S. 75) zerstörten etwa 600 Bauern der Umgebung den Tiergarten des Kardinals. Sie wären noch weitergegangen, wenn nicht ein falsches Gerücht, daß der Bruder des Königs gesonnen sei, seine Residenz in Zabern aufzuschlagen, sie davon abgebracht hätte. Von Straßburg aus rückte eine Abteilung Nationalgarden und Linientruppen mit Kanonen heran und stellte die Ordnung wieder her. *Georges Delahache*, Un Ennemi du Cardinal „Collier“, Paris o. J., S. 145, schreibt lediglich daß der Kardinal im Juni 1790 von der Nationalversammlung kam und nach kurzem Aufenthalt Zabern wieder verließ, um sich nach Ettenheim zu begeben (« Au mois de juin 1790, venant de l'Assemblée Nationale et décidé à n'y plus retourner, le Cardinal, après un court séjour au château, quitta Saverne - et la France - pour toujours : il allait passer le Rhin, s'installer à Ettenheim. » In seiner Geschichte der Stadt Zabern (1784) bemerkt *Dagobert Fischer* ebenfalls nur kurz: „Der Kardinal von Rohan war in den ersten Tagen des Monats Juli (1790) in Zabern angekommen, allein als er fühlte, daß der Boden ihm fehlte, verließ er seine Residenzstadt und begab sich in sein Schloß nach Ettenheim.“ (Freundl. Mitt. v. Herrn Dr. Wollbrecht, Zabern), und *Marcel Burg*, Histoire de l'Eglise d'Alsace (Edition Alsatia), Colmar 1946, S. 251, bringt ebenfalls keinen Hinweis auf eine „Flucht“, Lösung der geistlichen Orden, enttäuscht und in seinem Stolz verletzt (« déçu et blessé dans sa fierté de prince »), nach Ettenheim zurückzog (frdl. Hinweis v. Herrn Ponsing, Stadtarchiv Straßburg).
- 22 Rathgeber, S. 89.
- 23 Erwin Schell, Das Hochstift Straßburg rechts des Rheins im Jahre 1802, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGO), NF Band 48 (Der ganzen Reihe 87. Band), Karlsruhe 1935, S. 130 f.
- 24 Glöckler, S. 56 f.
- 25 F. C. Heitz, La Contre-Révolution en Alsace de 1789 à 1793, Pièces et documents, Strasbourg 1865, S. 41 f. Rohan unterrichtete den König am 23. 11. 1790 von seinem Einspruch gegen die Zivilverfassung. Dazu : Strobel-Engelhardt, 5. Teil, S. 468 f.
- 26 Strobel-Engelhardt, V. S. 465 f.
- 27 Grab, S. 48.
- 28 Heitz, S. 43 ff. Dazu: Strobel-Engelhardt, V, S. 470 ff.
- 29 Geroldsecker Land 9, S. 163.
- 30 Heitz, S. 53 ff. (Erklärung vom 25. Dez. 1790).
- 31 Geroldsecker Land 9, S. 163.
- 32 Kürzel, S. 49.
- 33 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 74/6281. Bericht des Landvogtes von Blittersdorf in Mahlberg, der auch das Amt Staufenberg versah, an den Markgrafen Karl Friedrich v. 13. 1. 1791.
- 34 Strobel-Engelhardt, V, S. 494.
- 35 GLA 74/6281, Bericht v. 19. 2. 1791. Dazu J. v. Hertwich, Kanzleidirektor bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Koblenz, in seinem Monatsbericht für März 1791: „Der Fürstbischof in Straßburg hat wirklich in einer Anzeige an das Kammergericht glaubwürdig bescheinigt, der Jakobinerklub in Paris habe drei Emissaires mit vier Millionen Livres nach Straßburg geschickt, um Aufruhr in Teutschland anzuzetteln, welche den teutschen Bauern beim Besuchen der Straßburger Märkte an den Zoll- und Accishäusern aufrührerische Schriften allschon umgeteilt hätten.“ (Joseph Hansen, Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution 1780—1801, 1. Bd., 1931, S. 353 Anm.).
- 36 Adolf Schmitthenner, Das Tagebuch meines Urgroßvaters, Freiburg 1908, S. 56.
- 37 Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden 1783—1806, Bd. 1 (1783—1792), Heidelberg 1888, S. 391.
- 38 Ebenda, S. 394 Anm. 3.
- 39 Strobel-Engelhardt, V, S. 496.
- 40 GLA 74/6281, Bericht Staufenberg v. 7. 4. 1791. Zur kanonischen Ermahnung von Rohan vgl. Strobel-Engelhardt, V, S. 498 f. Bei Heitz u. a.: Mandement pour le carême de 1791. Ettenheim, den 21. Februar 1791 (S. 122 f.); Schreiben des Kardinals an die Pfarrer, Vikare und andere Welt- und Ordensgeistliche, Ettenheim 12. März 1791 (frz.) ebenfalls im GLA 74/6281, Bericht Mahlberg v. 25. 3. 1791, Bl. 103—104; Feierliche Erklärung des Fürstbischofes von Speyer, August. Bruchsal, den 16. März 1791 (Heitz, S. 151); Brief von Rohan an die elsässische Geistlichkeit (S. 166) mit einem Schreiben des Erzbischofes von Mainz; ebenfalls im GLA 74/6281 (Frz. und dt. Text nebeneinander) mit Schreiben v. Friedrich-Carl-Joseph, Erzbischof zu Mainz, v. 17. März 1791 (Blatt 145).
- 41 Hansen, I, S. 57.
- 42 Am 15. März 1804 wurden in Offenburg einige Emigranten von frz. Soldaten verhaftet, darunter Abbé Eymar. Dazu Obser, in: ZGO, Bd. 14.
- 43 GLA 74/6281, Beilage zum Bericht v. 7. 1. 1791.

- 44 Ebenda, Beilage zum Bericht Kehl v. 28. 4. 1791 (Bl. 149).
- 45 Ebenda, 4 Schriften als Beilagen zum Bericht der Stadt Kehl v. 17. 6. 1791.
- 46 Ebenda; der Wahrheits-Freund Nr. IV v. 12. 5. 1791, Mit Hochfürstl.-Bischöfl. Strasburgischen gnädigsten Privilegien, dessen Ausgabe vom kaiserl. Reichs-Postamt zu Offenburg besorgt wurde, als Anlage zum Bericht Mahlberg v. 17. 5. 1791.
- 47 Ebenda, Bericht Mahlberg v. 17. 5. 1791; Strobel-Engelhardt, V, S. 512.
- 48 Badischer Militär-Almanach, 7. Jg., Karlsruhe 31. Dez. 1860, S. 104; Rathgeber, S. 95.
- 49 Hansen, I, S. 817 Nr. 375.
- 50 GLA 74/6281, Conclusum des Geh. Hofrats v. 25. 5. 1791.
- 51 Polit. Korrespondenz, I, S. 332.
- 52 GLA 74/6281, Bericht Mahlberg v. 7. 5. 1791.
- 53 Karl Sachs, Schicksal des Klosters Allerheiligen und Mittelbadens während der Koalitionskriege. Nach den Aufzeichnungen des Conventualen Gottfried Schneider, in: Die Ortenau 12 (1925), S. 25 f.
- 54 GLA 74/6281, Bericht Mahlberg v. 9. 5. 91.
- 55 Ferdinand, Episoden aus der Geschichte Ettenheims, Sonderdruck aus der Ettenheimer Zeitung 1935/36. Auszug aus einer alten Familienchronik, S. 5.
- 56 GLA 74/6282, Geh. Rats Protokoll v. 16. 6. 1791.
- 57 Haas, S. 32.
- 58 GLA 74/6284, Bericht Mahlberg v. 13. 10. 91.
- 59 Ebenda, Bericht Kehl v. 27. 6. 1791. Über Herrenberger: Strobel-Engelhardt, V, S. 397 ff.
- 60 Baron von Luckner, geb. in Campen, traf am 16. 8. 1791 in Straßburg ein (Strobel-Engelhardt, V, S. 526).
- 61 GLA 74/6282, Bericht Mahlberg v. 17. 7. 1791. Desertion war damals so häufig, daß beispielsweise Johann Nepomuk Lang, Pfarrer zu Marlen in der K. K. Ortenau, in seinem „Erklärungen über den großen Katechismus in den Kaiserlich-Königlichen Staaten, hauptsächlich zu dem Unterricht des Landvolks eingerichtet und seiner Pfarrgemeinde vorgetragen“, Augsburg 1787, Teil III, S. 148, dem Gläubigen besondere Pflichten auferlegte. Treue zum Monarchen erfordere, daß er „die Desertion der Soldaten, so viel möglich hindere, ihnen weder mit Geld, noch Kleidern, noch auf einige andere Art dazu helfe, ihnen weder Gewehr noch Mondirungsstücke abkaufe, und sie, wenn sie wirklich desertiert sind, mit Gewalt aufhalte.“
- 62 Über das Regiment Berwick: Susane, Histoire de l'infanterie française, Band V, Paris 1876, S. 70 f.; Hansen, II, S. 86 f., 146; Strobel-Engelhardt, V, S. 443.
- 63 GLA 74/6283, Bericht Emmendingen v. 14. 7. 1791. Schrift als Beilage zum Bericht Mahlberg v. 17. 7. 1791. (Bl. 170—173).
- 64 Ebenda, Beilage zum Bericht Kehl v. 29. 8. 1791 (Bl. 87).
- 65 Ebenda, Beilage zum Bericht Kehl v. 29. 8. 1791 (Bl. 137).
- 66 Soboul, I, 198; Furet-Richet, S. 188.
- 67 GLA 74/6284, Bericht Mahlberg v. 7. 10. 1791.
- 68 Hansen, II, S. 39 Anm. 1.
- 69 R. Reuss, La constitution civile du clergé et la crise religieuse en Alsace, Straßburg—Paris 1922, Bd. 1, S. 331.
- 70 Polit. Correspondenz, I, S. 432.
- 71 Polit. Correspondenz, II, S. XII.
- 72 GLA 74/6284, Bericht Mahlberg v. 13. 10. 1791.
- 73 Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald, Erster Teil 1795—1802, bearb. von Ursmar Engelmann OSB, Stuttgart 1965, pp. 25, 38.
- 74 Polit. Correspondenz, I, S. 416.
- 75 Hansen, II, S. 28.
- 76 Soboul, I, S. 207.
- 77 Polit. Correspondenz, I, S. 414.
- 78 GLA 74/6285, Bericht Mahlberg v. 9. 1. 1792.
- 79 Ernest Daudet, Histoire de l'Emigration, Coblenz 1789—1793, Paris o. J., S. 187 ff.
- 80 GLA 74/6285, Bericht Durbach v. 19. 1. 92.
- 81 Hansen, II, S. 97.
- 82 GLA 74/6285, Bericht Durbach v. 19. 1. 92.
- 83 Karl Sachs, Schicksal des Klosters Allerheiligen, in: Die Ortenau 14 (1927), S. 42.
- 84 Polit. Correspondenz, II, S. 419.
- 85 Hansen, II, S. 37.
- 86 GLA 74/6285, Bericht Durbach v. 19. 1. 1792.

- 87 Strobel-Engelhardt, VI, S. 12. Dazu auch: Brissot, 20. Oktober 1791: Über die Emigranten (Reden der Französischen Revolution, hrsg. von Peter Fischer, dtv 1974, S. 139 ff.).
- 88 Ebenda, S. 88.
- 89 Polit. Correspondenz, I, S. 421 f. (Geh. Legationsrath de Rochebrune an Edelsheim; Kehl, 31. Jan. 1792. Über Rochebrune: Erwin Dittler in: Die Ortenau 53/1973, S. 105 ff.). Luckner war seit dem 28. Dezember *Maréchal de France*; er wurde am 4. Januar 1794 hingerichtet. — Aristokraten nannte man die Gegner der Demokraten; sie mußten also nicht von Adel sein.
- 90 Daudet, S. 313 ff. (*Monsieur et le comte d'Artois à M. le prince de Condé*, 5 février 1792).
- 91 Mühlenbeck, Euloge Schneider, Straßburg 1896, S. 54; Strobel-Engelhardt, VI, S. 32.
- 92 Polit. Correspondenz, I, S. 424.
- 93 Ebenda, S. 428 Anm. 1.
- 94 Hansen, II, S. 97.
- 95 Heinrich Ruckgaber, Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil, Zweiten Bandes zweite Abteilung, Rottweil 1838, S. 318. Nach Strobel-Engelhardt, S. 47, rückte Anfang August 1792 das *Condésche Korps* in Stärke von 5000 Mann von Kreuznach bis Neustadt in die Pfalz vor und erhielt dann Zuzug von der Legion Mirabeau in Stärke von 2000 Mann. — Schmitthener dagegen berichtet (S. 63), daß zu den österreichischen Truppen ein Korps von 6000 Emigranten stieß, das der Prinz von Condé von Koblenz den Rhein heraufführte.
- 96 Hansen, II, S. 112 f. Anm. 3.
- 97 Speckle, I, pp. 229, 233.
- 98 Über den letzten Nassauischen Oberamtmann Gottlieb Aemilius Langsdorff berichtet Friedrich von Langsdorff in: Geroldsecker Land 8 (1965/66), S. 27 ff.
- 99 GLA 74/6285, Bericht Mahlberg v. 27. 2. 1792. Das Regiment lag im Juni in der Nähe von Worms und war Gegenstand einer Beschwerde des frz. Gesandten Villars (Hansen, II, S. 260 f.). Nicht zu verwechseln mit dem frz. Regiment Rohan (Susane, *Histoire de l'Infanterie*, Bd. V, S. 37–43).
- 100 Hansen, II, S. 115.
- 101 Ebenda, S. 115.
- 102 Der Wortlaut dieser bemerkenswert realistischen Rede Robespierres („Niemand mag bewaffnete Missionare“) im Jakobinerklub gegen den Krieg findet sich auszugsweise bei Grab, S. 96–101.
- 103 Daudet, S. 255.
- 104 Ebenda, S. 282.
- 105 Speckle, I, S. 58.
- 106 Rathgeber, S. 96. Wortlaut der „Convention zwischen der französischen Regierung und Sr. Heiligkeit Pius VII, geschlossen zu Paris, den 26 Messidor (15 Jul.), und ausgewechselt den 23 Fructidor, Jahr 9. (10 Sept. 1801)“ in: Europäische Annalen, Jahrgang 1802, 4. Stück, II. Bd., S. 58 ff. Sie wurde am 8. April 1802 in Frankreich als Gesetz verkündet.
- 107 Glöckler, S. 68.
- 108 Ebenda, S. 91.
- 109 Roland Marx, S. 40.
- 110 Strobel-Engelhardt, V, S. 499.
- 111 Marx, S. 125 ff., zitiert die « Questions décidées à Ettenheim » vom 4. Juli 1798.
- 112 Die Ortenau 43 (1963), S. 52.
- 113 Nach den Akten starb Rohan am 16. Februar, „etwa um halb 12 Uhr“ nachts (Batzer, Testament, in: Die Ortenau 10/1923, S. 28), dagegen verzeichnet das Sterberegister in Ettenheim den 17. Februar als Todestag (Ferdinand, Vor 160 Jahren starb Kardinal Rohan, in: Die Ortenau 43/1963, S. 51).
- 114 Erwin Schell, S. 129. Adalbert Ehrenfried OFM Cap (Die Wallfahrt Maria zu den Ketten, Zell a. H., 1975, S. 30): „Wie kaum ein anderer Landesfürst war Karl Friedrich (1738–1811) von Baden scharf auf die Klöster und das Kapital der Stifte und Stiftungen.“
- 115 Ebenda, S. 188.
- 116 J. B. Ferdinand, Ettenheim, die Rohans und der Duc d'Enghien, in: Geroldsecker Land 1 (1958/69), S. 92.
- 117 Ernst Münch, Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten sieben und dreißig Jahren eines teutschen Gelehrten, mit Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815–1835 in der Schweiz, in Teutschland und den Niederlanden. Erster Band. Carlsruhe 1836, S. 9. Ernst Münch, geb. am 25. 10. 1798 in Rheinfelden (Schweiz), 1829 Staatsbibliothekar im Haag, 1831 Bibliothekar der kgl. Hausbibliothek in Stuttgart, spricht von den Emigranten als dem „Abschaum der hohen Gesellschaft aus der verworfensten Periode des französischen Hof- und Volkslebens, wenigstens was die große Mehrheit betrifft“; ihr Andenken sei im Volk lang noch sprichwörtlich geblieben, „als Bezeichnung des Lumpigsten und Schmutzigsten, was seine Phantasie sich zusammensetzen konnte“.

- 118 Schell, S. 187.
- 119 Glöckler, S. 49. Zur Aufnahme emigrierter Priester in Deutschland: André Latreille, L'EGLISE CATHOLIQUE ET LA REVOLUTION FRANCAISE, Bd. I, Paris 1946, S. 185 f. Tatsächlich zählte Ettenheim zu den « centres privilégiés », die offenbar bitter notwendig waren.
- 120 Schell, S. 187.
- 121 Henry Vallotton, Kaiserin Maria Theresia, Hamburg 1968, S. 251.
- 122 Harden-Rauch, Die Tagebücher des Joann Conrad Machleid, in: Geroldsecker Land 9 (1966/67), S. 165.
- 123 Ferdinand, Episoden aus der Geschichte Ettenheims, S. 12.
- 124 Rathgeber, S. 83 ff.
- 125 Glöckler, S. 45.
- 126 Die Ortenau 14 (1927), S. 43.
- 127 Schell, S. 159: „Begünstigt von Kardinal Rohan hatten bald nach Ausbruch der Revolution Graf Mirabeau (Bruder des bekannten Staatsmannes) und Prinz Condé im Ettenheimischen ein Emigrantenheer gesammelt, wofür die Franzosen später das Land grausam büßen ließen. Allein im Jahre 1793 mußten die armen, von dauernden Einquartierungen und rücksichtslosen Naturalleistungen verschiedenster Art so hart bedrückten Straßburgischen Untertanen 30 000fl. Kontribution aufbringen.“
- 128 Ebenda, S. 152.
- 129 Maurois, S. 321 f.
- Für freundliche Unterstützung bin ich dem Generallandesarchiv Karlsruhe, der Badischen Landesbibliothek sowie Herrn und Frau Harden-Rauch in Ettenheim sehr zu Dank verpflichtet.

Karl Schuhmacher, der letzte bischöflich-straßburgische Pfarrer von Haslach i. K.

Aus der Geschichte der Pfarrei Haslach im Kinzigtal vom Ausgang des 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts

Von Werner Scheurer

Am 3. Juli 1975 jährte sich zum 150. Male der Todestag des Stadtpfarrers und Großherzoglichen Schuldekans Karl Schuhmacher¹, der die Pfarrei Haslach i. K. 36 Jahre lang leitete. Aus diesem Anlaß wollen wir uns in diesem Aufsatz der Geschichte dieser Pfarrei vom Ausgang des 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zuwenden, wobei die seelsorgerliche Betreuung der Filiale Hofstetten eine wesentliche Rolle spielt. Auch den Auswirkungen der Säkularisation, die in der Aufhebung des Haslacher Kapuzinerklosters ihren sichtbaren Ausdruck fand, werden wir uns zuwenden müssen. Hauptakteure in diesem letzten Akt sind der bischöflich-straßburgische Kommissär Dr. Joseph Vitus Burg², Pfarrer zu Kappel am Rhein, Ignaz Freiherr von Wessenberg, der letzte Generalvikar des Bistums Konstanz sowie die Haslacher Stadtpfarrer Johann Placidus Brüderle³ und Karl Jung⁴. Schließlich wird auch Leopold Marxner, der im Jahre 1851 verstorbene letzte Kapuzinerpater von Haslach, zu würdigen sein.

1 Aus den verschiedenen Schreibweisen des Familiennamens wählen wir die heute übliche. Sie kommt auch im Gebetbuch Schuhmachers vom Jahre 1796 vor. Im Stadtarchiv befindet sich Schuhmachers Bild. Ein weiteres Porträt hing bis zum Jahre 1968 im Pfarrhaus und ist seither unauffindbar.

2 Geb. 22. 8. 1768 in Offenburg, 1787 Franziskaner in Speyer, Pfarrer und bischöflicher Kommissär zu Kappel am Rhein, begeistete Wessenberg auf seiner Fahrt nach Rom. Wichtige Rolle bei der Errichtung der Erzdiözese Freiburg, deren Erzbischof er werden wollte. 1829 Bischof zu Mainz, gest. 22. Mai 1833. Literatur in A. Schnütgen, Josef Vitus Burg (Hessische Biographien) sowie in „Neue Deutsche Biographie“ S. 43.

3 Bis 1826 Pfarrer in Weier bis Offenburg.

4 Geb. 1. 1. 1800 in Freiburg, 1840 Pfr. und Schuldek. in Haslach, gest. 26. 9. 1846.

Eine ergiebige Quelle für das Studium der Geschichte der Pfarrei Haslach i. K. stellt das Urbarium vom 28. Oktober 1804 dar⁵. Es trägt den Titel:

„Urbarium parochis Haslacensis in Valle Kinzingana, continens varia cuilibet, hic loci residenti, Scitu necessaria documenta, a Carolo Schuhmacher. p. t. eccles. parochialis ad S. Arbogastum in Haslach pro rerum parochialium notitia in lingua germanica concinnatum anno Christi 1804.“⁶

und umfaßt 59 Seiten, davon die ersten 46 Seiten in Heft I. Auf 35 Seiten



Karl Schuhmacher. Von 1789- bis 1825 Stadtpfarrer von Haslach i. K. Ölbild eines unbekanntenen Meisters, aufbewahrt im Stadtarchiv.

Photo: Manfred Hildenbrand, Haslach i. K.

⁵ Es befindet sich im Pfarrarchiv.

⁶ Urbar der Pfarrei Haslach im Kinzigtal, das verschiedenes enthält für den jeweiligen Pfarrer, der die Pfarrei innehat, wie auch die notwendigen Dokumente, von Karl Schuhmacher, derzeitigem Pfarrer an der Pfarrkirche St. Arbogast in Haslach als Anmerkungen der pfarrlichen Angelegenheiten in deutscher Sprache abgefaßt im Jahre Christi 1804.

beschreibt es sämtliche gottesdienstlichen Verrichtungen in Haslach und in der Filialkirche St. Erhard zu Hofstetten. Ferner zählt es alle Einkünfte des Pfarrers auf, die sich im Jahre 1825 in einer Höhe von 1100 Gulden bewegten. Das zweite Heft des Urbariums gibt bis zum Jahre 1840 Auskunft über die jährlichen Veränderungen. Dann folgen 43 Jahre lang keine Eintragungen mehr. Erst Stadtpfarrer Hermann Oechsler⁷ (1883—1894) hat das Urbarium um vier Seiten vermehrt, allerdings als Chronik der Pfarrei. Es folgen noch zwei Seiten aus der Feder des Pfarrverwesers Emil Dietz bis zum Jahre 1897. Franz Xaver Albrecht, der von 1897 bis 1934 Stadtpfarrer von Haslach war, hat keine einzige Zeile in die Chronik geschrieben. Sein Nachfolger August Vetter (1935—1968) hat dagegen die bewegten Jahre der Naziherrschaft und die Not- und Elendsjahre der Kriegs- und Nachkriegszeit auf insgesamt 25 Seiten festgehalten.

Der Ursprung der Pfarrei Haslach i. K. liegt im dunkeln, doch weist der Kirchenpatron, der heilige Straßburger Bischof Arbogast (gest. um 550), auf eine Gründung durch Straßburg hin⁸. Zur Pfarrei gehörte bis in die 1950er Jahre auch die Filiale Hofstetten. Ein bischöflich-straßburgischer Visitations-Rezeß vom 26. April 1762 sprach der Filialgemeinde „eigenen sonn- und festtäglichen Gottesdienst mit homiletischem und katechetischem Unterricht“⁹ zu. „Zur Haltung des Gottesdienstes in dieser Filialkirche war von jeher... ein Weltpriester als Vicarius angestellt und beziehet jeweiliger Pfarrer aus der Mühlkapell-Pflege 50 f und aus der Lippischen Stiftung¹⁰ 68 Gulden. Dagegen aber mußte der Pfarrer dem Vicarius 50 f pro Salario bezahlen und der Vicarius wöchentlich 3 H. Messen appliciren.“¹¹

Ferner gehörte zur Pfarrei auch der an der Kinzig aufwärts gelegene Ort Eschau¹². Bis zum Jahre 1825 bezog der Pfarrer aus Eschau den Kleinzehnten: „Zu Eschau unweit von Weiler, welcher Ort ehemals zur Pfarrey Haslach gehörete, nunmehr aber der Pfarrey Weiler einverleibet ist, beziehet auch jeweiliger Pfarrer von hier den Kleinzehnten.“¹³ Ein Kurio-

7 In der „Ortenau“ veröffentlichte er die Beiträge „Haslach und das Kinzigtal“ (1912—1914) sowie „Die Pfarrei Haslach im Kinzigtal“ (1925). — Über seine Erlebnisse im Kulturkampf schreibt er in dem Buch „Sperrlingsleben — aus dem badischen Kulturkampf 1874—76, gepfiffen zu Nutz und Trutz“.

8 Vielleicht könnte ein Vergleich mit anderen Arbogast-Patronaten (z. B. Marlen) mehr Aufschluß darüber bringen. Literatur: Medard Barth, Der heilige Arbogast (1940).

9 Wessenberg in einem Schreiben an Burg vom 4. 11. 1826.

10 benannt nach dem Pfarrer Jakob Lipp. Siehe unten Anm. 22.

11 Urbarium S. 20.

12 Im Süden und Osten deckte sich somit die Grenze der Pfarrei mit den Grenzen der Diözese Straßburg. Hausach gehörte schon zu Konstanz.

13 Urbarium S. 25.

sum bis in unser Jahrzehnt hinein war die Zugehörigkeit des Schloßhofes (Gemeinde Prechtal, Kreis Emmendingen) zur Pfarrei Haslach i. K.¹⁴.

Am 22. April 1789 war in Haslach der Pfarrer Franz Schaller gestorben.¹⁵ Schon am 13. Mai desselben Jahres wurde Karl Schuhmacher zu seinem Nachfolger berufen. Er war am 30. 9. 1745 geboren.¹⁶ Der Haslacher Volksschriftsteller Dr. Heinrich Hansjakob nennt ihn einen Sohn der Stadt Rottweil¹⁷. Er war Professor am Gymnasium in Donaueschingen, von wo aus er am 22. Mai 1789 ein Schreiben an den Stadtrat von Haslach richtet, in welchem er um Überlassung des Gartens hinter dem Pfarrhause nachsucht¹⁸. Obwohl aus dem Urbarium hervorgeht, daß Schuhmacher bereits am 22. Mai 1789 investiert wurde, scheint sich doch sein Einzug in Haslach um mehrere Monate verzögert zu haben, weil er erst am 18. September 1789 durch seine Unterschrift im Ratsprotokoll die Überlassung des Gartens für 1 f 18 kr jährlich bestätigt.

Karl Schuhmacher war der letzte Haslacher Pfarrer, der dem Straßburger Bischof unterstand. Lassen wir ihn selbst in seiner Pronotatio zum Urbarium zu Wort kommen:

„Nachdem durch den Todfall des Hochw. Herrn Definitors und Stadtpfarrers Franz Schaller die Pfarrey Haslach erlediget worden, wurde Unterschriebener im Jahre 1789 am 13ten May von dem Durchlauchtigsten Reichsfürsten Herrn Joseph Maria Benedict, Fürsten von Fürstenberg höchsel. Andenkens auf diesen Hirtenposten gnädigst berufen, und seiner Eminenz, dem gottseligsten Herrn Kardinal Rohan¹⁹ und Bischöfe des Straßburger Bißthumes vorgestellt, und am 22ten ejusdem mensis et anni von höchstdemselben mit allen gehörigen Rechten investiret.

Bey dem Antritte dieser Pfarramtl. Stelle hat Unterschriebener keine anderen Documente vorgefunden, als die gewöhnlichen Pfarrbücher, die sich von keinen älteren Zeiten herschreiben, als von dem Jahre Christi 1697. In dem ältesten dererselben findet man viele leere Blätter, und was darin schriftlich verfaßt ist, in größter Unordnung.

14 Er liegt ca. 200 m südlich der ehemaligen Heidburg, deren Kapelle zwei Altäre besaß, von denen der eine zur Straßburger, der andere zur Konstanzer Diözese gehörte. O. Göller, Die Heidburg, Ortenau 1934. S. 399. M. Hildenbrand, Die Heidburg, Ortenau 1970 S. 450 u. 456.

15 O. Göller, Der Haslacher Friedhof und seine alten Grabmäler, Die Ortenau 1949, S. 40. H. Hansjakob, Meine Madonna, 3. Aufl. 1903 S. 263.

16 O. Göller, Entwurf einer Chronik der Pfarrei Haslach, nennt als fraglichen Geburtsort Stuttgart (Das Manuskript befindet sich im Pfarramt.)

17 A. a. O., S. 264.

18 Ratsprotokolle 1789.

19 Kardinal Rohan ist durch die „Halsbandaffäre“ bekannt geworden. In die Ungnade des Königs gefallen, wollte er die Gunst der Königin Marie-Antoinette gewinnen. Durch gefälschte Briefe wurde er zum Ankauf eines Diamant-Halsbandes veranlaßt. Die Steine wurden aber von der angeblichen Gräfin de la Motte unterschlagen. (Literatur: S. Zweig, Marie Antoinette). Die Halsbandaffäre erschütterte das letzte Ansehen von Thron und Kirche in Frankreich. Rohan zog sich 1791 in den deutschen Teil seines Bistums zurück und starb am 16. 2. 1803 in Ettenheim. Siehe unten Anm. 26.

Es wäre also Unterschriebener in größter Verlegenheit gewesen, seinen pfarramtlichen Pflichten Genüge zu leisten: wenn nicht der damalige Pfarrvicarius Jos. Ant. Hiener²⁰, wirklicher Pfarrer zu Weiler in allen Stücken informiret hätte.

Um demnach allem Vorwurfe seiner Herrn Successoren auszuweichen, hat Unterschriebener über alles, was jeweiliger Nachfolger zu beobachten, und wegen seiner Pfarramtlichen Verrichtungen zu beziehen hat, ein Urbarium schriftlich aufgesetzt, welches in folgendem Inhalte besteht: Errichtung der Pfarrey Haslach und ihrer Existenz. Unterschriebener hätte gern gewünscht, eine chronologische Urkund von Errichtung der Pfarrey Haslach, und ihrer Existenz ausfertigen zu können: da aber weder im hiesigen Stadt- noch in dem diesseitsliegenden bischöflich Straßburgischen Archive zu Ettenheim wegen vorgegangener Revolutions- und Kriegsschicksale nichts ausfindig zu machen war, wurde der Wunsch vereitelt. Das einzige, was sowohl ex traditione, als aus den vorhandenen Pfarrbüchern bekannt ist, besteht allein in dem, welche Pfarrer vom Jahre Christi 1691 bis 1803 nach einander gefolget sind ...“²¹

Als hervorragendsten Vertreter nennt und beschreibt Schuhmacher im Urbarium Jakob Lipp²² (1669—1701), an den heute noch das 1690 erbaute Pfarrs-Käppele mit seinem schönen Wappen erinnert²³. Lipp stiftete „einen ewigen Jahrtag für sich mit einem Seelamte und 4 H. Messen ... Den Pfarrer treffen ... rein 11 f. Diesen Jahrtag hielt mein gottseliger Herr Vorfahrer Franz Schaller allezeit an seinem Namensfeste und lud die vier benachbarten Herren Pfarrer zu Mühlenbach, Welschensteinach, Steinach und Weiler dazu ein und gab jedem, nebst der Mahlzeit, pro applicatione et presentia 3 f 12 kr. Auch diesem Beyspiel folgte Unterschriebener mehrere Jahre hindurch nach. Weil aber diese besagten Herren ein Recht davon zu machen anfangen, und einige derselben solches in Actis parochialibus aufzeichneten: hat Unterschriebener endlich — ad procacendum projudicio Successorum — diese Don gratuit unterlassen, und lieset laut gemachter Stiftung die 4 H. Nebenmessen nach“²⁴.

Schon am 13. Januar 1803 hatte der Konstanzer Generalvikar Wessenberg bei den Geistlichen des Bistums Konstanz die Aufstellung von Urbarien angeordnet²⁵. Nach dem Tode des Straßburger Bischofs Kardinal Rohan wurden die rechtsrheinischen Pfarreien der Diözese Straßburg auf Ersuchen der badischen Regierung im Jahre 1804 (endgültig 1808) der Kon-

20 Geb. 1756, gest. 1829 in Haslach.

21 Urbarium S. 1.

22 Göller, Entwurf, S. 9.

23 Ein schöner Zufall ist es, daß als bislang letzter Eintrag im Urbarium unter dem Jahr 1668 zu lesen ist: „An Christi Himmelfahrt wurde das Pfarrkäppele benediziert. Weil ganz ruinös, wurde es völlig abgetragen und dann besonders durch Stiftungen der Stadträte in der ursprünglichen Art neu erbaut.“

24 Urbarium S. 3.

25 Sammlung bischöflicher Hirtenbriefe und Verordnungen usw. für das Bistum Konstanz 1808 bis 1827, 2 Teile, Teil I S. 92 (im folgenden zitiert: Sammlg. Teil I oder II).

stanzer Diözesanverwaltung unterstellt²⁶, die dann die genannte Verordnung auch auf diese Gebiete ausdehnte. Dies brachte zwangsläufig auch die mit dem Namen Wessenberg verbundene Bewegung²⁷ mit sich. Zwar bemerkt schon Oechsler²⁸, daß sich bereits um das Jahr 1789 „die Vorboten einer verderblichen Umwälzung auf kirchlichem wie staatlichem Gebiete immer mehr bemerkbar“ machten. Der Volksschriftsteller Pfarrer Hansjakob nennt Schuhmacher in seinem Buch „Meine Madonna“ einen „aufgeklärten Mann, einen Josephiner, wie er im Buch steht“²⁹. Ein Zitat möge das illustrieren:

„Die poesievollen Wallfahrten nach dem Hörnleberg gingen bei dieser reinsten Liebe unter, und den Männern sagte der Pfarrer von der Kanzel herab, ‚wenn am Sonntagnachmittag einer von ihnen irgendwo gut sitze, so solle er wegen des Vespergottesdienstes nicht aufstehen‘. Das waren lauter Lehren, die man den fidelen Haslachern nicht zweimal sagen mußte.“³⁰

Gleichzeitig aber mildert der Volksschriftsteller das Urteil über Schuhmacher durch die Bemerkung: „Ich kannte noch zahlreiche Schüler; alle aber waren wirklich religiöse Menschen und fröhliche Christen. Unwissend in Glaubenssachen, übten sie die Religion unentwegt im häuslichen Gebet und im öffentlichen Gottesdienst und zeigten allüberall Hochachtung vor dem Religiösen.“³¹

Man könnte versucht sein, aus dem Namen „Josephiner“³² eine allzu aufgeklärte Haltung Schuhmachers herauszulesen. Aber er war — wie viele andere auch — nur das Werkzeug in der Hand Wessenbergs, dessen Ver-

26 Sammlg. Teil I S. 278.

27 Einerseits um die Hebung des Klerus und des Volkes bemüht, strebte Wessenberg andererseits eine deutsche Nationalkirche an, weshalb seine Erhebung auf den Konstanzer und später auf den Freiburger Bischofsstuhl nicht möglich war. Rücksichtslos ging er mit kirchlichen Segnungen um, die er alle zusammen mit dem „Aberglauben“ in einen Topf warf. Da diese volkstümlichen Bräuche vor allem von Kapuzinern und Franziskanern vorgenommen wurden, waren diese nicht gerade seine Freunde, was sich in den genannten Sammlungen nachlesen läßt. Wessenberg starb 1860 im Alter von 86 Jahren. Sein Nachlaß wird vom Stadtarchiv Konstanz aufbewahrt.

28 Die Pfarrei Haslach im Kinzigtal, S. 21.

29 A. a. O., S. 264.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Joseph II. betrieb Kirchenpolitik ganz im Sinne der Aufklärung. 1783 erschien die staatspolizeiliche Gottesdienstordnung, die überall Einfachheit und Sparsamkeit anordnete und die kleinlichsten Bestimmungen traf. Friedrich II. nannte ihn deswegen spöttisch „Erzsakristan des heiligen römischen Reiches“. Papst Pius VI. sah sich veranlaßt, persönlich nach Wien zu reisen (1782), um ihn von seiner Kirchenpolitik abzubringen. (Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, S. 652 ff).

ordnungen er ausführte und entsprechende Änderungen im Urbarium eintrug. Dafür einige Beispiele:

1. „Am Geburtsfeste Christi wird Mitternacht um 12 Uhr der erste Gottesdienst mit Absingung des Te Deum Laudamus ... gehalten.“³³ Später wird nachgetragen: „Dieser mitternächtliche Gottesdienst wird erst in der Frühe um 6 Uhr gehalten.“ — Die entsprechende Wessenbergische Verordnung datiert vom 28. 11. 1805³⁴.

2. „Von Mariä Himmelfahrt bis auf das Namensfest Mariens ... wird abends um 4 Uhr ein Rosenkranz und die lauretanische Litaney gebethet und dann das Salve gesungen.“ — Eine erste Änderung lautet: „Nunmehr aber in Zukunft an Sonn- und Feyertagen.“ — Schließlich heißt es: „Diese Andacht ist nun seit 1826 gänzlich abgeschafft.“³⁵

3. „In festo S. Erhardi wird in der Filialkirche eine Predigt gehalten und eine H. Messe gelesen.“ Zusatz: „Wird nun an dem darauffolgenden Sonntag gehalten.“³⁶

4. Ein ganz großes Übel waren in den Augen Wessenbergs die Bruderschaften und die Prozessionen. Seiner Reformsucht fiel in Haslach das Fest des hl. Sebastian zum Opfer. Dies ist seinem „Bischöflichen Ordinariats-Zirkular“ vom 28. 12. 1808 zu entnehmen, das den Betreff „Feyertage in der diesseits des Rheins gelegenen Strasburger Diözese“ trägt³⁷. Zunächst verbietet er die Patrozinien der Nebenkirchen oder Kapellen und verordnet dann: „Dahin gehören auch die in einigen Gemeinden durch ehemalige Gelübde oder Observanzen angenommenen Privatfeyertage, z. B. St. Sebastian, St. Wendelin etc. oder wie sie immer heißen mögen. Diese sind nun alle um der Gleichförmigkeit willen als aufgehoben und verboten anzusehen ... Die Bruderschaftsprozessionen ... sind einzustellen.“ — Nun wollen wir hören, wie bis zu diesem Jahr das Sebastiansfest in Haslach begangen wurde:

„In festo S. Sebastiani, patroni primarii hujus civitatis, ist allhier von unerdenklichen Jahren her wegen in diesem Orte und der Nachbarschaft grassirender Pest ein verlobter Feyertag. An diesem Tage wird in der Pfarrkirche um 9 Uhr der Gottesdienst mit Predigt und Amt auf dem Sebastianus-Altar gehalten, worunter von dem Stadtrathe und dem Volke das Opfer pro Labore parochi auf den Choraltar verrichtet wird³⁸. Nachmittags um 1 Uhr wird eine Procession, worunter die Sebastians-Litaney gesungen wird, in die Todtenka-

33 Urbarium S. 12.

34 Sammlg. I S. 217.

35 Urbarium S. 16.

36 Urbarium S. 21, Sammlg. I S. 91 und 245.

37 Sammlg. II S. 27.

38 Aus der Stadtkasse bezog der Pfarrer für die Abhaltung des Sebastiansfestes 1 Gulden 30 Kreuzer (lt. Schreiben von Pfr. Jung vom 31. 10. 1843 an das Bürgermeisteramt).

pelle gehalten, und alldort die Vesper gesungen. Im Zurückkehren wird ein Mutter-Gottes-Lied gesungen, und dann in der Pfarrkirche wird am Fuße des Sebastians-Altars zu Ende eine Oration de Beata in toni choralis verrichtet.“³⁹

Es folgt dann lediglich der Hinweis: „Dieses Fest wird nun an dem darauffolgenden Sonntag gehalten.“ Wann es ganz abgeschafft wurde, geht aus dem Urbarium nicht hervor.

5. „In festo S. Joan. Evang. wird vor dem Gottesdienst Wein benediciret, und nach dem Gottesdienste dem Volke davon gegeben, und dabey gesprochen: ‚Bibe amorem Sancti Joannis in nomini patris etc.‘“⁴⁰ Die Abschaffung dieses Brauches geht nicht mehr zu Lasten Wessenbergs⁴¹, sondern „Dieser Gebrauch ist durch eine Kreisdirektorienverfügung weg. Kosten des Weines abgestellt worden ao 1828.“



Joseph Alois Hansjakob (1760—1832). Er war der Großonkel des Volksschriftstellers Pfarrer Dr. Heinrich Hansjakob und der Bruder vom „Eselsbeck“. — Porträt von Carl Sandhas im Gasthaus „Sonne“ zu Haslach i. K. Photo: Manfred Hildenbrand, Haslach i. K.

³⁹ Urbarium S. 17.

⁴⁰ Urbarium S. 18.

⁴¹ Am 21. 10. 1827 gibt er die Aufhebung des Konstanzer Bistums bekannt. Sammlg. II. S. 283.

Es haben nicht alle Seelsorger die neuen Ordnungen — vor allem das rücksichtslose Abschaffen der volkstümlichen Bräuche und beliebten Zeremonien — widerspruchslos hingenommen. Der Ehinger Pfarrer Joseph Alois Hansjakob, ein Großonkel des Volksschriftstellers Pfarrer Heinrich Hansjakob⁴² hat in einem Schreiben an das Generalvikariat Konstanz seine „Unmaßgeblichen Erinnerungen über die Gottesdienstordnung“ kundgetan. Über die fast völlige Unterbindung der Sakramentsandachten vor dem ausgesetzten Allerheiligsten durch die Verordnung vom 16. 3. 1809⁴³ bemerkt er am 14. 7. des gleichen Jahres: „Es ist in der That hart, dem Volke diese bisher übliche Andacht zu entziehen.“⁴⁴ War Schuhmacher also wirklich ein „Josephiner“ oder „Wessenbergianer“ im schlechten Sinne? — Diese Frage wird durch die tiefe Gläubigkeit und innere Frömmigkeit verneint, die aus Schuhmachers Gebetbuch⁴⁵ spricht, das im Jahre 1796 gedruckt wurde. Es trägt den Titel:

„Der seinen Gott betrachtende, und ihn im Geiste und in Wahrheit anbethende Christ, als ein Handbuch des reinen Christenthumes für seine Pfarrkinder verfasset von Karl Schuhmacher, Stadtpfarrer zu Haaßlach im Kinzingerthale Fürstenbergischer Herrschaft im Straßburgischen Bißthume. Donaueschingen, gedruckt bey Joh. Matth. Mieth, Hochfürstl. Fürstenb. Hofbuchdrucker. 1796.“

Es kann nun hier nicht der Ort sein, das Gebetbuch daraufhin zu untersuchen, inwieweit Gedankengut der Aufklärung darin Platz gefunden hat. Einige Zitate mögen für sich selbst sprechen:

„Hier, theuerste Pfarrkinder! wird eure Seele einen Gegenstand finden, welcher dem weiten Umfange ihrer Begierden genau angemessen ist; und was kann man suchen und verlangen, wenn man einen Gott besitzt? Was habe ich im Himmel, und was habe ich auf Erden begehret, außer dir? Ps 72, 25. Wenn unsre Begierden unendlich sind, ist nicht auch dieser Gott unendlich, um sie zu befriedigen?“⁴⁶

„Ich finde es also für mich, euren Seelsorger, theureste Pfarrkinder! als eine wichtige Angelegenheit, daß ich euch die Anleitung gebe, Gott und seinen Willen über euch recht erkennen, und ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen zu lernen.“⁴⁷

42 Er war der Großonkel des Volksschriftstellers Pfarrer Heinrich Hansjakob, der ihm in seiner Familienchronik „Meine Madonna“ ein Denkmal setzt. (S. 295 u. 372). Franz Schmider hat die wichtigsten Lebensdaten dieses älteren Pfarrers Hansjakob im Offenburger Tageblatt vom 29. 9. 1959 veröffentlicht. Carl Sandhaas hat von Joseph Alois Hansjakob ein Bild gemalt, das im Geburtshaus des Schriftstellers hängt.

43 Sammlg. II S. 55.

44 Stadtarchiv Konstanz, Wessenberg-Nachlaß Nr. 920.

45 Im Besitz des Pfarramtes.

46 Vorrede, ohne Seitenzahl.

47 Ebd.

„Hefte ich meine Augen auf die Erde, Welch unbegreifliche Kunst herrschet in der Structur so unzählbarer Arten von Pflanzen und Gewächsen! Wer bildete das Samenkorn, das schon den Keim zum künftigen Baume oder Staude in sich schließt? Wer gab den Bäumen ihre wohlschmeckenden Früchte, den Kräutern ihre heilsamen Kräfte, den Blumen ihre bunten Farben und lieblichen Geruch? Wer wählte mit Vorsichtigkeit die grüne Farbe zum Schmucke der Natur, die nicht bloß die Schönheiten der Natur erhöhn, sondern zugleich meine Augen stärken sollte?“⁴⁸

Als abendliche Gewissenserforschung läßt Karl Schuhmacher seine Pfarrkinder beten:

„Hab ich bey meinem Thun an Gott und Böses nicht gedacht? — Mit Ehrfurcht, was er mir geboth, und kindlich froh vollbracht? — War ich in meiner Arbeit treu? — Vor Gottes Aug ein Christ? — Bin ich von allem Unrecht frey? — Von Trägheit und von List? — Welch Gutes hab ich heut gethan, gelernet und gelehret? — Nahm ich mich des Verlaßnen an, der Trost von mir begehret? — Hab ich in Liebe mich geübt? — Dacht ich stets brüderlich? — Ward Niemand heut von mir betrübt? — Seufzt Niemand über mich?“⁴⁹

Eine zweite Druckschrift ist ein zweibändiger „Vollständiger Familien-Katechismus oder: das eigentliche Unterrichts- und Erbauungsbuch für jede christliche Familie ohne Unterschied des Ranges und Standes, Donaueschingen 1811“. Gewidmet ist es „Dem hochwürdigsten und hochwohlgebornen Herrn, Herrn Ignaz Freyherrn von Wessenberg, geistl. Regierungspräsidenten und Generalvikar zu Konstanz, meinem gnädigen Gönner und Herrn.“⁵⁰ Wessenberg ordnete schon am 5. 1. 1803 Kapitels- oder Rural-Konferenzen an⁵¹. In Haslach fanden im Jahre 1810 zwei solcher Konferenzen statt. Aus der Feder von Schuhmacher gibt es einen umfangreichen Konferenzbericht⁵² über das Thema „Katechismus“. Als Teilnehmer der Konferenzen, die „das erstemal in dem Kapuziner-Kloster und das zweytemal in dem Pfarrhause daselbst jedesmal um 9 Uhr Vormittags“ stattfanden, nennt er außer sich selbst: „Matthias Schellenbuch, Pfarrer zu Mühlenbach, Joseph Anton Hüener, Pfarrer zu Weiler und Eschau, Kasparus Faller, Pfarrer zu Welschensteinach, Balthasar Münzer, Pfarrvikarius zu Steinach, Pater Xaverius, Guardianus des hiesigen Kapuziner-Convents, samt den übrigen Klostergeistlichen. Abwesend war unser verehrungswürdiger Herr Definitor und Pfarrer zu Steinach Heinrich Querm wegen übler Pestalumstände.“ — Nur die erste Frage der Konferenz sei hier zitiert: „Warum hat die Katechismus-Lehre zur Bildung des Verstandes und Herzens gemeiner Christen bisher wenig beigetragen?“

48 S. 18.

49 S. 159.

50 Ebenfalls im Besitz des Pfarramtes.

51 Sammlg. I S. 92.

52 Stadtarchiv Konstanz, Wessenberg-Nachlaß Nr. 2296.

Diese Pastoralkonferenz dürfte ebenso wie ein von Wessenberg ausgeschriebener Preis für einen Katechismus für Schuhmacher der Anlaß zur Abfassung seines Katechismus gewesen sein, was ja auch die Widmung nahelegt. Aus den vielen Fragen und Antworten über Ehe und Familie sei eine einzige zitiert: „Was für Folgen ziehet nach sich die eheliche Gesellschaft? — Welche sind ihre Wirkungen? — Alle weise und edle Seelen stimmen darin überein, daß reine, wahre und treue Gesellschaft die Mutter der größten Glückseligkeiten sey, deren Gott unser Herz fähig geschaffen hat, und die er uns hier auf Erden gönnet. Aber welche Gesellschaft ist wohl herzlicher, genauer und treuer, als die unter zärtlich liebenden Ehegatten? Welche eine Liebe ist ihrer Natur nach inniger, feuriger, thätiger und unauslöschlicher als die eheliche? Welche Bande sind fester und unauflöslicher, als die Bande dieser Liebe?“⁵³

Karl Schuhmacher war nicht nur um die religiöse Bildung seiner Pfarrkinder besorgt. Auch staatlicherseits wurde ihm in dem Amte eines Schuldekans eine wichtige Last auferlegt. Schon im Urbarium nennt er sich selbst „erzbischöflicher bevollmächtigter Commissarius und Schulenvisitator.“⁵⁴ Im Jahre 1810 errichtete die badische Regierung 82 katholische und 35 evangelische Schuldekanate entsprechend den Bezirksämtern⁵⁵. Das Dekanat Haslach mit provisorischem Sitz in Mühlenbach erhielt Pfarrer Schellenbuch daselbst. In Wolfach wurde Pfarrer Josef Hansjakob Schuldekan. Im Jahre darauf ging das Schuldekanat auf Pfarrer Schuhmacher über⁵⁶. Bei der Neueinteilung der Dekanate im Jahre 1814 wurden Schuhmacher und Hansjakob in ihren Ämtern bestätigt⁵⁷. Das Rechnungsbuch der Stadt Haslach i. K. weist im Jahre 1825 folgende Ausgabe auf: „Dem Posthalter Kleyle für eine an den H. Dekan abgegebene Fuhre nach der Schulprüfung 2 f.“⁵⁸ Im selben Jahr starb Karl Schuhmacher an Gesichtskrebs und Nervenschlagfluß. Sein Grabmal trägt die Inschrift: „Er stand der hiesigen Seelsorge 36 Jahre mit größtem Eifer vor und starb in seinem 80. Altersjahr den 3. Juli 1825.“

Im Regierungsblatt wurde die Pfarrei „mit einem beyläufigen Einkommen von 1100 fl in Geld, Naturalien, Zehend- und Güterertrag“ ausgeschrieben. Weiter heißt es: „worauf jedoch die Verbindlichkeit zur Haltung eines Vikars haftet“⁵⁹, und wobey überdies nach Auflösung des dor-

53 S. 13.

54 Urbarium S. 4.

55 Reg. Blatt 1810 Nr. 49 S. 362.

56 Reg. Blatt 1811 S. 165.

57 Reg. Blatt 1814 S. 113.

58 Rechnungsbuch 1825 Nr. 252.

59 Vgl. oben bei Anm. 11.

tigen Kapuziner-Konvents der Pfarrer die Zuweisung eines 2ten Hilfspriesters gegen besondere Gehaltsbestimmung sich gefallen lassen muß.“⁶⁰ — So stand es auf dem Papier. Daß jedoch um die genannte Vikarstelle ein jahrzehntelanges Gerangel stattfand, konnte der Pfarrer Plazidus Brüderle in Weier bei Offenburg nicht ahnen, und so bewarb er sich um diese Stelle und wurde der erste „großherzogliche“ Stadtpfarrer von Haslach⁶¹.

Schon im Jahre 1803 wurde die Vikarstelle der Pfarrei aufgehoben. „Von diesem Jahrgange an wurde nun von Fürstenbergl. Regierungs- und Hofkammer mit Bewilligung des damals noch diesseitigen Straßburgl. bischöfl. Generalvicariats zu Ettenheim das Vicariat aufgehoben aus diesem Grunde, weil diese zwei milden Stiftungen⁶² wegen erlittener harter Kriegsanlagen in Rückstand gekommen, und wurde diese gottesdienstliche Verrichtung daselbst⁶³ dem hiesigen Kloster — ohne etwas pro labore zu beziehen — übergeben.“⁶⁴

Wir sehen daraus, daß die Seelsorge in Hofstetten gesichert war — solange das Kapuzinerkloster bestand. Nachdem dasselbe aber im Jahre 1802 säkularisiert und ins Eigentum des fürstlich Fürstenbergischen Hauses übergegangen war⁶⁵, wobei die Klosterinsassen bis zu ihrem Aussterben dort wohnen sollten, mußte bald wieder an die Neuerrichtung und Dotierung der Vikarstelle gedacht werden. Die ersten Schritte hierzu unternahm der bischöfliche Kommissär Dr. Burg, Pfarrer von Kappel am Rhein. Der Schriftwechsel⁶⁶ beginnt mit einem Schreiben vom 20. Mai 1819 an Wessenberg. Burg beschreibt die augenblicklich Pastoration wie folgt:

„Haslach ist ein Städtchen mit einem Fürstl. Fürstenb. Amtssitze, zählt 1200 Seelen. Zur Pfarrei gehören noch folgende Filialen:

Hofstetten	1/2 Stunde entfernt	115 Seelen
Ullerst	2 Stunden „	160 Seelen
Mittelweiler	1/2 Stunde „	72 Seelen
Altersbach	1 1/2 Stunden „	30 Seelen
Breitebene	2 Stunden „	143 Seelen
Salmenspach	2 Stunden „	139 Seelen
		659 Seelen

60 Reg. Blatt 1825 S. 128.

61 „Die badische Regierung . . . nahm durch Verordnung vom 13. 5. 1813 die bisher geübten Patronatsrechte ab.“ (H. Lauer, Geschichte der katholischen Kirche in Baden S. 84).

62 Die oben bei Anm. 10 genannt sind.

63 In Hofstetten.

64 Urbarium S. 21.

65 Kempf, Haslach i. K. und der hl. Brunnen S. 23.

66 Die Akte befindet sich im Pfarrarchiv in Abschrift.

Die ganze Pfarrei Haslach besteht demnach beiläufig aus 1900 Seelen und ist wegen dem eigenen Gottesdienst in Hofstetten und den entlegenen Filialen sehr mühsam zu pastorieren. H. Stadtpfarrer Karl Schuhmacher ... und dem 60jährigen P. Guardian Marcellian⁶⁷ liegt die ganze Pastoration ob. Letzterer besorgt an Sonn- und Festtagen die Exkursion nach Hofstetten, ersterer hält den Gottesdienst in der Pfarrkirche.“

An anderer Stelle des Schreibens erfahren wir, daß P. Marcellian „schwächlicher Gesundheit“ ist. Er „weigert sich aber nicht, die ihm zugewiesene Aushilfe in der Seelsorge zu leisten. Sein sittlicher Wandel war stets ohne Klage.“

„Der zweite Priester ist P. Leopold Marxner von Pfaffenhofen im Elsaß, geb. 30. Mai 1772 ... Er wurde in einer hitzigen Krankheit ganz gehörlos und ist folglich zu allen geistlichen Verrichtungen, daß Meßlesen ausgenommen, untauglich. Nebst dem ist er, wie alle Gehörlosen, mißtrauisch, zanksüchtig⁶⁸, zornmüthig, verstohlen und dückisch, folglich ganz unverträglich, und eben darum, weil man ihn, da er gehörlos ist, weder ermahnen, noch belehren kann, unverbesserlich.“

Ein vernichtendes Urteil — aus amtlicher Sicht. Wir werden später noch andere Aussagen hören, die in diese Richtung laufen. Die „Volksseele“ — bei Heinrich Hansjakob oft zitiert, denkt und urteilt anders. Sie erhebt den tauben Kapuziner auf das Podest und nennt ihn „die beliebteste Persönlichkeit des Städtchens, ein Mann, wie die Haslacher ihn brauchen konnten“. ⁶⁹

„Pater Leopold hält in der Pfarrkirche eine stille Frühmesse und leistet in dieser Hinsicht noch einen wesentlichen Dienst.“ ⁷⁰

Dr. Burg kommt zu dem Schluß:

„Das Kapuziner-Konvent in Haslach kann seine Bestimmung, seelsorgliche Aushilfe in der Pfarrei Haslach und in den Pfarreien der Fürstenbergischen Herrschaft Haslach zu leisten, nicht mehr erreichen, es ist also nothwendig, daß auf eine andere Weise für dies dringende Bedürfnis, und zwar auf eine sichere Weise gesorgt werde ... Darum geht mein unterthänigster Antrag dahin, daß man das Kapuziner Konvent zu Haslach eingehen lasse, und dafür die erforderlichen Hilfspriesterstellen errichte und dotiere.“

Dies war leichter gesagt als getan, denn Dr. Burg beachtete nicht, daß zwei Kapuzinerpriester die Pfründe so gut wie gar nicht belasteten — sie lebten hauptsächlich von Almosen — während sich für zwei Weltpriesterstellen erst die Stifter finden lassen mußten. Seine Rechnung, das fürstliche Haus in Donaueschingen habe die Vikarstellen zu dotieren, ging nicht auf, wie wir sehen werden.

67 Pater Marcellian Link, geb. 30. 8. 1759 in Offenburg, gest. 14. 4. 1832 in Haslach.

68 Infolge der Kriegsunruhen brachen um 1806 im Kapuzinerkloster Haslach Streitereien aus. Pater Leopold beantrage eine Untersuchung. Vielleicht wird ihm deshalb Zanksucht vorgeworfen (vgl. Kempf a. a. O.).

69 H. Hansjakob, Aus meiner Studienzeit, 10.(Neu-)Auflage 1966 S. 35 ff.

70 Vgl. Anm. 66.

Um möglichst viel bei seinen Verhandlungen zu erreichen — Burg war in solchen Dingen sehr gewandt — beantragte er sogar die Anstellung dreier Vikare, „wovon der eine die Exkursion nach Hofstetten, der andere den Frühgottesdienst zu besorgen hätte. Ich halte es aber für meine Pflicht, auf drei anzutragen, wovon der dritte die Stelle eines sogenannten Kapitelvikars übernehmen, und in den benachbarten Pfarreyen des Kinzigthales, bey Pfarrvakaturen, Krankheiten der Seelsorger und andren dringenden Fällen Aushilfe leistete.“⁷¹ Er fährt fort: „Diese nämliche Bestimmung hat das Kapuziner Konvent bei seiner Bestimmung erhalten . . . In folgenden Fürstenbergischen Pfarreyen hatte das Convent Haslach eine besondere Obliegenheit, Aushilfe zu leisten: Steinach, Welschensteinach, Mühlenbach, Weiler, Hausach, Wolfach, Altenwolfach, St. Roman, Schenkzell, Schappach, Rippoldsau.“ Wessenberg übernahm in einem Schreiben vom 26. Mai 1819 „An eines hochpreislichen Gr. Bad. Ministeriums des Innern, Kath. Kirch. Section“⁷² die Argumente Burgs und kommt dann auf die Kostenfrage zu sprechen: „Da diese Hilfspriester an die Stelle des Kapuzinerkonvents treten würden, so biethet sich als ihr erstes Dotationsmittel das ganze Vermögen dieses Konvents samt allen dahin gemachten ansehnlichen Stiftungen dar, wie auch die jährlichen Holzabgaben, welche die Stadt Haslach bisher dem Konvent verabreichte.“⁷³ Das Vermögen des Klosters war jedoch im Besitz des Fürstenbergischen Hauses, das nicht bereit war, eine zweite oder gar dritte Vikarstelle in Haslach zu dotieren⁷⁴.

Pater Marcellian ging bis zum Jahre 1826 nach Hofstetten, auch dann noch, als die alte Vikarstelle in der Zwischenzeit wieder besetzt war. Dann ließ er sich krankheitshalber von dieser Pflicht entbinden. Die Frühmesse übernahmen — wohl abwechslungsweise — die nunmehr pensionierten Pfarrer Joseph Anton Hüner⁷⁵ und Joseph Alois Hansjakob. Als diese drei alten Priester nacheinander starben⁷⁶, wurde die Neuerrichtung der zweiten Vikarsstelle immer dringender. Generalvikar Hermann von Vicari⁷⁷ erinnert am 5. 4. 1836 in einem Bericht an die Katholische Kirchen-

71 Ebd.

72 Im Zuge des Staatskirchentums versuchte die Badische Regierung, fast die ganze kirchl. Verwaltung unter ihre Kontrolle zu bekommen. Nur die rein geistlichen Angelegenheiten sollten vom Ordinariat entschieden werden. Dies führte zum badischen Kirchenkampf. — vgl. Anm. 77.

73 Vgl. Anm. 66.

74 Donaueschingen ließ verlauten, daß man es auf einen Prozeß ankommen lassen werde.

75 Vgl. H. Hansjakob, *Meine Madonna*, S. 316.

76 Hüner 1829, Marcellian Link und Hansjakob 1832.

77 Wurde 1843 im Alter von 70 (!) Jahren Erzbischof von Freiburg und ist wohl die bedeutendste Gestalt auf diesem Bischofssitz im 19. Jahrhundert. — Auf dem Höhepunkt des badischen Kirchenkampfes wurde er am 22. 5. 1854 für verhaftet erklärt. Er starb 1860. H. Hansjakob hat zum hundertsten Geburtstag des Erzbischofs die Schrift „Hermann von Vicari“ verfaßt.

sektion beim badischen Innenministerium an „die nach abgehender Aus-
hilfleistung der Kapuziner von Haslach auflebende Verbindlichkeit der
Fürst. Fürst. Standesherrschaft zur Unterhaltung eines zweiten Vikars“⁷⁸,
irrt aber insofern, als er darin behauptet, der Vikar sei „nur für Haslach
gestiftet“⁷⁹.

Aus dem Schriftwechsel geht hervor, daß Pfarrer Brüderle den Gottes-
dienst in Hofstetten kurzerhand einstellen wollte, weshalb er sich beleh-
ren lassen muß: Der Vikar ist für Hofstetten gestiftet. Schon früher war
aber festgestellt worden, daß „die Filialkirche sich in einem der Andacht
und Erbauung wenig zusagenden Zustande sich befindet, und weder mit
einem Tabernakel, noch mit sonstigem, zu einem feyerlichen Gottesdien-
ste gehörigen Einrichtungen versehen ist“⁸⁰. In der Karwoche, am Oster-
sonntag, am Pfingstsonntag, an Fronleichnam und am St.-Arbogast-Fest
mußten die Hofstetter deswegen den Gottesdienst in der Pfarrkirche be-
suchen.

Dem Urbarium entnehmen wir, daß erst im Jahre 1833 die Grundstein-
legung und ein Jahr später, am 1. 12. 1834, die Einweihung der Hofstet-
ter Filialkirche stattfand⁸¹. Damit war die Seelsorge in Hofstetten für ein
halbes Jahrhundert sichergestellt⁸².

Wenden wir uns daher noch einmal dem Pater Leopold zu. Er hatte prak-
tisch bis zum Jahre 1843 die Funktion eines zweiten Vikars, wenigstens
in den Augen der Katholischen Kirchensektion in Karlsruhe. Daher dachte
Karlsruhe gar nicht daran, mit den Fürstenbergern wegen der Ausstat-
tung dieser Stelle vors Gericht zu gehen. Das Ordinariat Freiburg war
allerdings mit dem Haslacher Stadtpfarrer Karl Jung anderer Meinung.
Jung schreibt am 18. 11. 1842 wegen Pater Leopold: „Und fast noch auf-
fallender erscheint der Umstand, daß ein ungebildeter, gehörloser Kapu-
ziner als Ersatzmann eines Vikars angesehen werden will, als wenn ein
Vikar nichts zu thun hätte, als an Sonntagen eine stille Messe lesen! ...
Daß man in Folge einer unglücklichen Sparsamkeit nicht schon vor
20 Jahren einen Vikar an dessen Stelle beordnete, hat auf den religiös-
sittlichen Charakter des Volkes so nachtheilig zurückgewirkt, daß Dezen-

78 Ord. Erlaß Nr. 1765.

79 Ebd.

80 Wessenberg am 4. 11. 1826 an Dr. Burg.

81 S. 58.

82 Als in den 80er Jahren infolge der Jolly'schen Kulturkampfpolitik die Erzdiözese Freiburg von einem großen Priestermangel betroffen war, flammte der Streit um die Vikarsstelle wieder auf. Dies führte zu Spannungen zwischen der Stadt Haslach und der Gemeinde Hofstetten sowie zwischen dem Pfarramt und den Gemeinden. Eine wichtige Rolle spielte dabei Hermann Oechsler. Ich darf auf meinen Artikel „Unwillen über den Entzug der Frühmesse“ hinweisen, den das Offenburger Tageblatt am 11. 7. 1969 veröffentlichte.

nien vergehen werden, bis sich die letzten Spuren des Übels verlohren haben werden.“⁸³ Insbesondere bemängelt Jung bei den Frühmessen in der Klosterkirche die fehlende Predigt, „daß ein sehr großer Theil der



Kapuzinerpater Leopold Marxner (1772—1851) aus Pfaffenhofen im Elsaß. Er war der letzte Kapuziner von Haslach. Porträt von Louis Blum im Haslacher Heimatmuseum.

Photo: Manfred Hildenbrand, Haslach i. K.

hiesigen Bürgerschaft, unter die sogenannten Halbgebildeten gehörend, und sich mit der Anhörung einer kurzen Frühmesse begnügend, in religiöser Lauheit dahinlebt und in einem Decenium nicht einer einzigen Predigt in der Pfarrkirche beiwohnt.“

Über das Beicht-„hören“ des tauben Priesters läßt er sich so aus:

„Durch ... Erlaß vom 10. 4. 1829 wurde dem gehörlosen Pater Leopold dahier die Befugniß ertheilt, schriftliche Beichten inter precentes abzunehmen. Diese durch 23 Jahre fortgesetzte Art, schriftlich Beicht zu hören, hat sich im Laufe dieses langen Zeitraumes so sehr zur Gewohnheit ausgebildet, daß sie in diesseitiger Pfarrei und in der nächsten Umgebung zur herrschenden Mode gewor-

83 An das Erzb. Ordinariat. Abschrift im Pfarrarchiv.

den ist. Alt und Jung, Groß und Klein, schreibt die Sünden, die es zu bekennen Lust hat, auf einen Zettel, übergibt diesen dem gehörlosen Pater, läßt sich von diesem einige Gemeinplätze vorhalten, und glaubt, sich so mit seinem Gewissen leichten Kaufes abgefunden zu haben. Besonderen Anklang findet diese Art zu beichten bei der leichtsinnigen Jugend und bei den gröbern Sündern aller Stände und aller Klassen der Gesellschaft. So daß diese Leute, die der besonderen Belehrung, Leitung und Aufsicht des Seelsorgers bedürfen, seinem Einflusse gänzlich entzogen werden. Nicht nur werden dadurch die heilsamen Wirkungen der Bußanstalt vereitelt, sondern es wird auch die Achtung vor diesem Kirchlichen Institute völlig vernichtet, denn es giebt der komischen und bedauerlichen Auftritte bei dem schriftlichen Beichtgeschäfte so viele, daß wir die Schranken des Anstandes überschreiten müßten, wenn wir eine nähere Beleuchtung der Sache geben wollten. Die schädliche Rückwirkung dieser pöbelhaften Verwaltung des Bußsakramentes auf die moralischen Zustände des Volkes ist a priori so klar und evident, daß die nähern Beweise als nutzlos und überflüssig erscheinen.“

Man wird Pfarrer Jung echte Seel-„sorge“ nicht absprechen können. Lesen wir aber, wie Heinrich Hansjakob den gleichen Tatbestand beleuchtet:

„Er las an Sonntagen die Frühmesse sehr kurz und machte in der Osterzeit den Beichtvater. Als solcher ward er nicht bloß von den lebenslustigen Bürgern fast ausnahmslos benützt, sondern auch von jenen Bauern der ganzen Umgegend, die einen feinhörenden Priester nicht gut brauchen konnten. Pater Leopold war nämlich in den letzten Jahren seines Lebens stocktaub. Mit seiner Taubheit hatte aber alljährlich der Zulauf der Mannsleute zu seinem Beichtstuhle zugenommen. Ich erinnere mich noch gar lebhaft, wie damals in den letzten Tagen der Buß- und Fastenzeit das Haus des Veters Eduard von ‚armen Sündern‘ förmlich umlagert war; denn der Pater nahm die Beichte auf seinem Zimmer ab. Allein wenn der greise Kapuziner auch nichts mehr hörte, so kannte er seine Klienten doch allermeist und wußte, in welchem Spital sie krank lägen. Hatte er auch von der Beichte des Sünders wenig oder nichts verstanden, so machte er gleichwohl dem einen oder andern einen ganz passenden, scharfen Kapuziner-Zuspruch, aber wegen seiner Taubheit so laut, daß die vor der Zimmertüre und im Hausgang Stehenden alles hören konnten und sich höflich darüber freuten. Wochenlang nachher gingen dann diese ‚Zusprüche‘ des Paters unter den Haslachern um, die bei ihrem angeborenen Humor es nicht lassen konnten, auch diese ernste Angelegenheit sich erheiternd darzustellen.“⁸⁴

Pfarrer Jung kommt zu dem Schluß, der Pater Leopold müsse versetzt werden. Da aber der Katholische Oberkirchenrat in Karlsruhe eine Versetzung nicht genehmigte, „weil das Kapuziner-Kloster Haßlach zur Fürstenbergischen Domaine gefallen sey und daselbst ausgesprochen wurde, die Mitglieder in ihrem Convente absterben zu lassen“⁸⁵, verfügte das Erzbischöfliche Ordinariat: „Vorläufig scheint nothwendig, daß der zum

⁸⁴ Aus meiner Studienzeit, S. 35 f.

⁸⁵ Erzb. Ordinariat Nr. 2433 vom 13. 4. 1843.

Beichthören ganz ungeeignete Priester Marxner jede Pastorationshandlung streng eingebothen werde, wozu wir hiemit das Dekanat beauftragen.“⁸⁶ Am 27. 6. 1843 wird angeordnet: „Da dem Kapuziner Leopold Marxner jede seelsorgerliche Handlung streng verboten ist und sich im Kapuziner Kloster kein anderer Priester befindet, ist die dortige Klosterkirche zu schließen und der Altar abzuräumen, gedachter Priester Leopold aber auf geziemende Weise zu veranlassen, daß er von nun an die Frühmesse zur vom Pfarramte bestimmten Stunde leßen möge in der Pfarrkirche.“⁸⁷

Ein Jahr darauf vermerkt am 25. Juli 1844 Pater Leopold als letzten Eintrag in der Chronik des Klosters⁸⁸ den Verkauf des Klosters für 4000 Gulden an die Stadt Haslach. Pater Leopold zog ins Städtchen zum Kastenvogt Eduard Hansjakob, einem Vetter des Volksschriftstellers Heinrich Hansjakob. Dort starb der originelle Kapuziner am 10. Februar 1851⁸⁹.

86 Ebd.

87 Erzb. Ordinariat Nr. 3593 vom 27. 6. 1843.

88 Sie trägt den Titel „Archivium seu Monumenta conventus F. F. M. S. Franc. Capuc. Haaslachij“ und befindet sich im Kloster Ehrenbreitstein. Fotokopie im Stadtarchiv Haslach.

89 Heinrich Hansjakob vermerkt auf S. 201 der Klosterchronik den Tod des Paters Leopold.

Maria im Sand

Von Ludwig Schauer

Die Figur der Mutter Gottes in der Kirche zu Maria Sand wurde nach der Legende im Ufersand der Bleiche gefunden. Bleiche, ursprünglich Bleicha, bedeutet helles Wasser und ist keltischen Ursprungs.

Das Jahr 1522 brachte in die von der Reformation erfaßten Lande den Heiligenfiguren in den Kirchen schwere Zeit.

Alle Figuren galten in einzelnen Gegenden als Abgötterei, die aus den Kirchen zu entfernen wären. Teilweise wurden sie entfernt, teilweise zertrümmert. Luther trat gegen den Bildersturm energisch auf und hatte ihn bald unterdrückt. Doch lebte die Bilderstürmerei in verschiedenen, fernen Gegenden wieder auf. Von der Schweiz her fand in unserer Gegend später der Bildersturm wieder Auftrieb. Kein Wunder, wenn sich Altgläubige in einzelnen Gemeinden um die Heiligenfiguren in ihren Kirchen Sorge machten und überlegten, wie sie ihre „Heiligen“ schützen könnten. Bei der steigenden Zahl derer, die dem neuen Glauben zuneigten und die Benützung der Ortskirche für ihre Gottesdienste forderten, die aber die Altgläubigen für sich behalten wollten, entstanden Spannungen, die keineswegs immer friedlich blieben; so mußte Vorsorge getroffen werden, wie man die kirchlichen Kunstwerke retten könnte. Die Wege dazu waren gar nicht einfach.

So befand sich in der Kirche der Pfarrgemeinde von Wagenstadt, zu der auch das Dorf Tutschfelden gehörte, eine schöne, aus Ton gebrannte, etwa 60 cm (ohne Krone) hohe Madonna, die durch ihr Herstellungsmaterial besonders gefährdet war. Eines Morgens war sie aus der Kirche verschwunden. Da nichts über den Verbleib der Mutter Gottes zu erfahren war, entstand unter den Altgläubigen der Verdacht, die Protestanten hätten die Madonna gestohlen. Weil man den Ortsbürgern das nicht recht zutraute, richtete sich der Verdacht auf die eingepfarrten Tutschfelder, und man verdächtigte diese, sie hätten die Mutter Gottes in die durchfließende Bleiche geworfen, und dort sei sie fort in den Rhein geschwommen. Einige Zeit später wurde bekannt, die Madonna sei bis in das naheliegende Herbolzheim getrieben und dort im Ufersand gelandet. Die Katholiken von Herbolzheim hatten sie gefunden und mit Freuden in ihre Pfarrkirche getragen. Am nächsten Morgen war die Madonna nicht mehr in

der Herbolzheimer Kirche. Man fand sie aber bald wieder auf dem Platz, wo sie tagsvorher gefunden worden war. Für die Altgläubigen war dies ein Fingerzeig, der Madonna da ein Kirchlein zu erbauen und sie darin unterzubringen. Als bald hat man am Fundort eine Kapelle erbaut und die Mutter Gottes auf den Altar gestellt.

Als Vorbild hatte die Madonna wohl den Entwurf von Hans Baldung genannt Grien: „Madonna im Strahlenkranz“. Der angegebene Fundort



Maria im Sand

liegt von Wagenstadt aus eine Stunde Bleiche abwärts und etwa 20 Minuten südlich von Herbolzheim (Breisgau). Dort steht die Madonna auch heute noch als Zierde auf dem Altar.

Geschichtlich ist dies jedoch nicht, denn eine einfache Feldkapelle stand damals schon, abseits von Verkehr und Ortschaft, in der Bleiche-Elznie-

derung, die damals während des Jahres öfter von Bleiche-Elzhochwassern überflutet wurde. Besuch von Gläubigen war dort sehr selten. Herbolzheim war vorderösterreichisch, Wagenstadt war markgräfllich badisch. So war es unschwer, die Mutter Gottes an einem düsteren Morgen nach Maria Sand zu tragen und dort zu verstecken. Das war gut so, sonst hätten wir sie heute vielleicht nicht mehr. Geschehen ist es wohl in der Zeit nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 und nach der Einführung der Reformation durch die badischen Markgrafen 1556. Die Geschichte von der angeländeten Mutter Gottes blieb lebendig und zog mit den Jahren immer mehr Besucher an, so daß sie heute noch Wallfahrtskirche ist. 1747 wurde sie neu erbaut und vergrößert und steht nun, zwar siedlungsnahe, von Tannen und Laubbäumen umgeben, doch immer noch einsam in der Landschaft.

Der Offenburger Ölberg

Von Johannes Werner

„... die Darstellung des Leidens Christi in allen seinen Stationen, mit zeitgenössisch gekleideten Soldaten drumherum, damit keiner meine, ihn gehe das nichts an.“

Adolf Holl, Jesus in schlechter Gesellschaft

Als das Abendmahl gefeiert war, begab sich Jesus mit den Jüngern zum Garten Gethsemane am Fuße des Ölbergs; nur Petrus, Jakobus und Johannes folgten ihm ins Innere, wo sie sich niederließen. Jesus entfernte sich auch von ihnen und sprach zum Vater im Gebet, welches er mehrmals unterbrach, um die mittlerweile schlafenden Begleiter zu ermahnen. Nach ausgestandener Todesangst, die ihm den Schweiß wie Blutstropfen hervortrieb, und endlich vollzogener Unterwerfung erschien ein Engel und stärkte ihn. Dann weckte Jesus die drei, da schon der Verräter mit den Häschern nahte, ihn zu fangen. — So etwa erzählen es, bei geringer Differenz im einzelnen, die Evangelien (Mt 26, 36—46; Mk 14, 32—42; Lk 22, 39—46).

Es ist auffallend, mit welcher Vorliebe das späte Mittelalter eben diese Szene, eine der kontrast- und spannungsreichsten des Passionsgeschehens, plastisch gestaltete; wenn auch, was dabei herauskam, niemals die ihm

gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat¹. Ausgangs des 15., anfangs des 16. Jahrhunderts verlangte im südlichen Deutschland jeder Ort, der auf sich hielt, nach einem „Ölberg“ neben seiner Kirche. Besonders taten sich hierin die Bischofsstädte hervor: umfangreiche, lebensgroße und kleinteilige Arrangements entstanden in Speyer, Konstanz, Straßburg, auch andernorts². Und nachdem sogar das Reichsstädtchen Gengenbach die Absicht bekundete, „ein steiny Ölberg mit bilden (...) ufrichten und buwen zu loßen“³, mochte die Offenburger Hauptkirche als rechtsrheinische Statthalterin des Straßburger Bistums nicht zurückstehen und gab ebenfalls einen Ölberg in Auftrag, der mit Recht unter die wichtigsten seiner Art sich zählen darf⁴. Anders nämlich als der in Straßburg selber, den er mit geringerer Meisterschaft nachahmte, blieb er vollständig und in situ, d. h. am alten Ort, erhalten (während sein früh beschädigtes Vorbild ins dortige Münster verbracht wurde).

Er soll, nach guter Tradition, zunächst beschrieben werden, und zwar mit den Worten einer längst vorhandenen, doch auch längst verschollenen Beschreibung, die wieder ans Licht zu bringen schon allein deswegen sich lohnt; zugleich wegen ihrer sensiblen Versenkung ins Detail, in dem sie freilich bereits den Sinn des Ganzen wahrzunehmen verstand — dabei so manches registrierend, was heute, fast achtzig Jahre später, gar nicht mehr genau zu sehen ist.

„Einzig in seiner Art, was gute Konservierung betrifft, ist der Ölberg im badischen Amtsstädtchen Offenburg an der Kinzig. (...)“

1 Die spärliche Literatur zum Thema wird in den Fußnoten dieses Aufsatzes wohl vollständig angeführt (wobei der Ölberg des Barock hier außer Betracht bleibt). — Allgemeines: P. Keppler, Die Darstellung des Heilands am Oelberg. In: Archiv für christliche Kunst 2/1884, S. 13—15; Karl Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst Bd. 1. Freiburg 1928, S. 425—427; Louis Réau, Iconographie de l'art chrétien Bd. II, 2. Paris 1957, S. 430 f.; Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 7. Freiburg 1962, Sp. 1139 f.; Gertrud Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst Bd. 2. Gütersloh 1968, S. 58—61; Engelbert Kirschbaum (Hrsg.), Lexikon der christlichen Ikonographie Bd. 3. Rom — Freiburg — Basel — Wien 1971, Sp. 342—349. — Außerdem liegen über den zerstörten Speyerer Ölberg einige ältere Arbeiten vor.

2 Eine vollständige Aufzählung der einschlägigen Denkmäler scheint ebenfalls nicht zu existieren; und wo sie einmal versucht wurde (Heinrich Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters Bd. 1. 4. Aufl. Leipzig 1868, S. 254), ist der reichhaltige badische und elsässische Raum arg vernachlässigt.

3 Aus dem Empfehlungsschreiben des Schlettstädter Meister- und Ratskollegiums (27. 7. 1520) für den Bildhauer Paul Windeck, der sich mehrfach um diesen (freilich nie vergebenen) Auftrag bewarb. — Zit. nach: Hans Rott, Oberrheinische Künstler der Spätgotik und Frührenaissance. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NF 43 (1930), S. 39—106; hier S. 79 (Anm. 1); vgl. auch S. 84 (Anm. 2).

4 Dem unbestrittenen Rang dieses Werks ist sein schlechter derzeitiger Zustand, samt Gitterzaun und näherer Umgebung, allerdings nicht angemessen. „Seine pflegliche Betreuung (...) bedeutet für die Nachfahren eine nicht geringe Verpflichtung.“ So hieß es, angesichts des fortschreitenden Zerfalls, schon vor einem knappen Vierteljahrhundert, ohne daß das Mahnen viel genutzt hätte (H. Ginter, Der alte Ölberg von Offenburg. In: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 13/1952, S. 200 f.; hier S. 201). — Der zuletzt zitierte Text ist zugleich der einzige monographische über dieses Kunstwerk, allenfalls abgesehen von: F. J. Mone, Notizen zur Kunstgeschichte. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 19 (1866), S. 296—308; bes. S. 300 f. (= 6. Der Ölberg zu Offenburg. 1524).

Er steht in einer Art von gotischer Kapelle, deren bunt bemaltes Netzgewölbe sich in hohem Rundbogen gegen den Haupteingang der Kirche öffnet. Im Eckpfeiler rechter Hand ist eine Laterne ausgehöhlt, mit einem Thürchen nach außen und einer Fensterrahmung nach dem Bildwerk zu. Die ewige Lampe, die hier wohl brannte, warf des Abends ihren Schein gerade auf die Hauptfigur, den knieenden Heiland. (. . .)

Den vorderen Abschluß der in Terrassen ansteigenden Scene — denn an eine solche fühlt man sich lebhaft erinnert — bildet faschinenartiges Flechtwerk; es soll die Erde des Vordergrundes halten und ist zugleich eines der Mittel, wodurch die Scenerie als Garten gekennzeichnet wird. Allerhand Blumen und Kräuter von Stein sprießen zwischen den Faschinen. Ein zierlich geformtes Täfelchen, das an dem Flechtwerk befestigt ist, trägt ein (. . .) Künstlermonogramm und die Jahreszahl 1524, während ein zweites Täfelchen von gleicher Form uns meldet, dass 1820 das Denkmal renovirt wurde.

Auf dieser vordersten und zugleich tiefsten Terrasse nun, die von den Faschinen gehalten wird, sind die drei Jünger des Herrn symmetrisch verteilt. Linker Hand sehen wir im tiefsten Schläfe hingestreckt Jakobus; seine Rechte hält noch das Buch, worin er zuletzt gelesen. Johannes nimmt die Mitte ein; er sitzt auf einem aus unregelmäßigen Steinen aufgeschichteten Sitze. Das bartlose, von Locken umrahmte Haupt hat er in die Linke gestützt, die Augen sind im Halbschlummer geschlossen, doch die Rechte blättert noch mechanisch in einem Buche, das auf seinem linken Knie liegt. Rechts in der Ecke, dem Jakobus linker Hand entsprechend, kauert Petrus. Er hat sich soeben von der Erde aufgerichtet, offenbar durch den Waffenlärm der im Hintergrund auftauchenden Häscher geweckt. Nur mühsam bringt er die von Schlafsucht schweren Lider auseinander und, die seinem Meister drohende Gefahr erkennend, tastet er nach seinem Schwert, das samt Wehrgehäng vor ihm an der Erde liegt. Das choleriche Temperament des Apostels kommt ebenso in den energischen Gesichtszügen wie im Faltenwurf seiner Gewandung zum Ausdruck: es ist, wie wenn der Sturm in dem weiten Mantel wühlte, der ihm zu Häupten flattert.

Hinter den drei Apostelgestalten erhebt sich das Gelände zu einer zweiten Terrasse. Diesmal nicht durch Faschinen, sondern durch eine Art von Weinbergmauer gestützt. Auch an ihr wachsen allerhand Blumen und Ranken hinauf, deutlich lassen sich Farrenkräuter und Disteln, auch Wegerich- und Erdbeerstauden unterscheiden, echt deutsche Pflänzchen, die in der Flora Palästinas kaum vorkommen dürften. In den Lücken und Ritzen der mit Absicht unregelmäßig geschichteten Mauer brachte der Künstler allerhand kleines Getier an, vor allem fette Weinbergschnecken,

doch auch eine Kröte, der eine Schlange nachstellt, eine zierliche Eidechse und ein allerliebstes Mäuschen. (. . .)

Die Terrasse nun, welche diese naturalistisch mit Flora und Fauna ausgestattete Mauer stützt, steigt von links nach rechts ein wenig an und trägt, als einzige Gestalt, den Heiland. Im Profil nach rechts gewandt kniet er mitten im Raum, also gerade über dem Johannes der unteren Terrasse. Die zum Gebet gefalteten Hände sind meisterhaft geformt; man sieht alle Adern und selbst die feinsten Fältchen an den Gelenken. Das lockige Haupt (. . .) erhebt Christus etwas nach oben, einem kleinen Engelbilde zu, das mit Kelch und Kreuz von der Höhe eines Steinwürfels herniederschwebt. Dieser Steinwürfel zeigt dieselbe unregelmäßige Struktur, wie die vorhin beschriebene Stützmauer, als deren erhöhte Fortsetzung er sich darstellt. Die unregelmäßigen Bruchsteine und Platten überspinnt sorgfältig ausgeeißelter Epheu; auch die Schnecke fehlt nicht, die aus einem Spalt hervorlugt.



Hinter Jesus, parallel mit der Gartenmauer, zieht sich eine meterhohe Bretterwand durch den Raum. Sorgfältig ist die Struktur des Holzes, die Nagelung der einzelnen Bohlen im Steine wiedergegeben. Farrenkräuter und Epheu und eine ganz besonders schöne, großblättrige Staude wachsen

an ihr empor. Am linken Ende öffnet sie sich in einer stattlichen Gartenpforte, deren Pfosten eine kleine Überdachung tragen, die in Höhe und Breite ein gutes Pendant zu dem Steinwürfel rechter Hand bildet. Hinter der Bretterwand, bis in Brusthöhe von ihr verdeckt, werden die jüdischen Häscher sichtbar. Sie ziehen von rechts heran — wieder hat man ganz den Eindruck der Bühne — und haben beim Anblick des Heilands zum Teil Halt gemacht, um ihre Waffen in Bereitschaft zu setzen und mit fragender Gebärde teils einander, teils ihr Opfer anzuschauen. Offenbar ist es ihnen wenig wohl zu Mut dem frommen Beter gegenüber, der in seiner inbrünstigen Andacht sie gar nicht bemerkt; vortrefflich hat der Künstler durch diesen Zug die feige Heimtücke des ganzen Überfalls zum Ausdruck gebracht. Durch die weit aufgestoßene Gartenpforte, deren altertümliches Schloß- und Riegelwerk bis ins Kleinste getreu wiedergegeben ist, drängen bereits die Schergen ein: noch einen Augenblick, und die verräterische That vollzieht sich. Allen voran schleicht Judas in den Garten; mit der Rechten hält er den unvermeidlichen Geldbeutel, die linke Hand zieht das lange Gewand etwas hoch, so daß die zierlich wie zum Tanz gesetzten Füße sichtbar werden. Das leise Heranschleichen des Verräters wird dadurch, freilich ein wenig unbeholfen, angedeutet. Judas ist, und gewiß nicht ohne Absicht, auffallend klein und unansehnlich gebildet; gleichwohl hebt er sich von den nachfolgenden Schergen als ein Wesen höherer Gattung ab. Denn während sich uns jene nach Antlitz und Gewandung als echte Kinder des 16. Jahrhunderts darstellen, bemerken wir an Judas und in noch höherem Maße an Jesus und den drei Aposteln eine ideale Gesichtsbildung und eine Art von klassischem Kostüm. Weit und faltig, wie ein Talar, fließt der lange Mantel um die Leiber der Heiligen, die Gesichter aber zeigen über die Natur geformte Züge und ein überreichliches, stilisiertes Lockenhaar. Ganz anders die Schergen. Wie die Juden zu Jesu Zeiten bekleidet und bewaffnet waren, das wußte im 16. Jahrhundert in Deutschland niemand; ohne Skrupel kostümirte man sie wie die eigenen Zeitgenossen. Dieser Anachronismus, vor dem bekanntlich selbst ein Dürer nicht zurückschreckte, hatte auch für unsern Meister nichts Bedenkliches. Und so entfaltete er in seinen Häschergestalten ein detailliertes Kostümbild seiner Zeit. Da sehen wir neben Platten- und Kettenpanzern gesteppte Lederwämse und offene Leibbröcke, neben Helmen mit und ohne Visier eine bunte Mannigfaltigkeit von Hüten und Mützen. Ebenso unerhört für Zeitgenossen Jesu sind zu einem guten Teil die Waffen und Geräte, welche die Häscher mit sich führen. Gegen den Strick, welchen der tölpelhafte Mann neben Judas (Malchus?) zur Fesselung bereit hält, ist nichts einzuwenden. Desgleichen hat die Feldflasche, aus der sich der hinterste Mann für das Abenteuer guten Mut trinkt, streng genommen auch für einen Stadtpolizisten aus Jerusalem nichts Auffallendes, so spezifisch deutsch sie uns auf den ersten Blick anmutet. Aber drollig macht es sich, wenn einer der Häscher die Kurbel einer Armbrust dreht, ein anderer einen eisernen

Streithammer führt und einer der vordersten gar mit einer richtigen Mus-
kete zum Gartenpförtchen hereinstürmt. Auch die geöffnete Handlaterne,
die ein würdiger Mann in Beamtentracht über den Gartenzaun hält, zeigt
eine Form, wie sie noch heute in deutschen Haushaltungen vorkommt,
und ebenso ist der hohe Pechkranzbehälter in der Hand eines anderen
Mannes uns aus Sammlungen mittelalterlicher Geräte geläufig.

Doch nicht nur für die Kleider und Waffen, auch für die Physiognomien
der Häscher sind allem Anschein nach unserm Künstler seine eigenen
Zeitgenossen Modell gestanden. Daher der geradezu packende Realismus
in diesen Gesichtern; ist es uns doch, als wären wir den meisten, nur frei-
lich anders kostümiert, soeben erst im Städtchen begegnet.



Hinter dieser langen Reihe von Offenburgern des 16. Jahrhunderts be-
ginnt nun der flache Reliefhintergrund. Er zeigt rundliche Hügel gleich
denen, welche die unmittelbare Umgegend Offenburgs bilden. Auf den
Hügeln stehen vereinzelt Bäume, ungeschickt und steif wie aus der
Nürnberger Tandschachtel. Im Schatten der Bäume sind massive Sitz-
bänke angebracht, aus soliden, viereckigen Steinbalken bestehend. Auch
zu diesen Bänken wird der Künstler die Vorbilder in der Offenburger

Gegend gefunden haben, wo noch heute solche massive Subsellen mehrfach in Gebrauch sind. Im Engpaß zwischen zweien der Hügel — wieder ganz wie auf einer Bühne — werden die Köpfe und Hellebarden von einigen weiteren Häschern sichtbar, die sich verspätet haben. Sie kommen aus einem Thore Jerusalems, dessen mittelalterlich geformte Giebeldächer, Thortürme und Mauerzinnen die Hügel überragen. Auch für diesen Teil des Bildes könnte Offenburg selbst dem Künstler manches Motiv geliefert haben. Freilich (...) jene alte Reichsstadt Offenburg, wie sie unserm Meister sich darstellte, eingefast von einer wehrhaften, zinnenbekrönten Mauer und einem reichen Kranz stattlicher Thortürme. Vielleicht ist es doch mehr als ein bloßer Zufall, daß zwischen dem größten der Jerusalemer Thore und dem Offenburger Stadtwappen eine frappante Ähnlichkeit besteht.

Sehr geschickt und fast unmerklich vollzieht sich endlich der Übergang von diesem Flachrelief zum bloß gemalten Hintergrund. Man sieht ein Brückenthor und eine steinerne, vierbogige Brücke, auf den Wellen des Flusses einige Kähne, am Ufer aber drei Landsknechte mit Hellebarden und Morgensternen, die sich eben anschicken, ihren Kameraden zum Garten nachzueilen. Der fernere Hintergrund zeigt eine hügelige Landschaft am Flusse; eine der Höhen ist durch zwei Kreuze als Golgatha gekennzeichnet.“⁵

Wie diese Untersuchung, ihrem Titel und ihrer Absicht gemäß, des weiteren verdeutlicht, wurde der Ölberg in seiner Zeit vorgeprägt vom Passionsdrama (und zum anderen, um es gleich zu sagen, von der Mystik — ein doppelter Ursprung, entsprechend dem der Pietà und sonstiger Andachtsbilder⁶). Insbesondere das Offenburger Exemplar „ist bis in alle Einzelheiten hinein geschildert mit aller naturalistischen Einläßlichkeit, eine richtige monumentale Bühnenszene aus dem geistlichen Schauspiel“⁷.

Welch letzteres auch genau durch Naturalismus, diesen Stilzug der gesamten damaligen Kunst, sich auszeichnete: sah doch eine Bühnenanweisung zur Ölbergsszene vor, „daß der Maler Christus anstreichen soll, um den blutigen Schweiß anschaulich zu machen“⁸; ein Stilzug, der oft genug

5 Fritz Baumgarten, Ölberg und Osterspiel im südwestlichen Deutschland. In: Zeitschrift für bildende Kunst NF VIII. Jahrg. (1896/97), S. 1—7 und S. 28—34; hier S. 1—4. Die Schreibweise wurde der heutigen weitgehend angeglichen. — Auf die auch dort angestellten Vergleiche und die Versuche, den Künstler namhaft zu machen, soll hier nicht näher eingegangen werden.

6 Vgl. Johannes Werner, Marienklage. In: Die Ortenau 52 (1972), S. 46—49.

7 Joseph Sauer, Die Kunst in der Ortenau. Mit Anmerkungen von H. Ginter und M. Hesselbacher. In: Otto Kähni/Alfons Staedele (Hrsg.), Die Ortenau in Wort und Bild. 2. Aufl. Offenburg 1960, S. 321—421; hier S. 357; Abb. S. 416 (Tafel 3).

8 Hans Heinrich Borchardt, Das europäische Theater im Mittelalter und in der Renaissance. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 1969, S. 35 (insges. vgl. S. 20—39).

in die Nähe burlesker Derbheit führte und als solche speziell in den Hässcherfiguren zum Ausdruck kam. So etwa, dies aus dem nächstliegenden Freiburger Spiel, wenn Judas das Blutgeld vorgezählt wurde; woraus dann, sofern wieder einmal schlechte Münze in Umlauf war, eine handfeste Prügelei sich zu entwickeln pflegte⁹. Nicht anders Malchus, nachdem Petrus (der ja auf dem Offenburger Ölberg gerade zum Schwert greift) ihm das Ohr abgeschlagen hat:

„O we, dz ie ich wardt geporen!
Secht, dz recht ohr hab ich verlohren.
Von dem ich großen schmerzen han:
Der glatskopf hat mir's gethon.“¹⁰

Vorab freilich ist darauf hinzuweisen, daß diese Rüpel, auch die zum Bildwerk versteinerten, hinsichtlich ihrer Wirkung und Deutung ein Rätsel aufgeben: sind es „die biedereren Handwerker, die hier, kriegerisch aufgeputzt und doch so unendlich harmlos, an uns vorbeimarschieren“¹¹, oder nicht vielmehr „in ihrer abschreckenden Häßlichkeit und Gewöhnlichkeit scharf charakterisierte Gestalten“¹²? Davon wird noch zu reden sein. — Gleichwohl war das Passionsdrama auch sehr zarter und inniger Töne fähig; wofür die Trostworte des Engels aus der Ölbergsszene des Donaueschinger oder Villinger Spiels den Beweis antreten mögen:

„Sün, bis stet in dinem liden,
wann ich wil alzit by dir bliben
vnd stercken dich in diner not:
du must erlösen mit dinem tod
die verlornen durch Adam vnd Eua val:
durch dich sy werdent erlöset all!
dar vmb gib dinen willen dar in,
wann, sün, es mag nit anders sin!“¹³

Solche Einfühlung deutet aber bereits auf den zweiten Ursprung der Plastik.

Denn zum anderen, so wurde gesagt, fußte der Ölberg auf mystischer Religiosität, die er umgekehrt auch wieder ausbreiten half; am liebsten nämlich betrachtete der Mystiker die Passion Jesu in ihren Stationen, und deren bildhafte Darstellung stand an Anfang und Ende seiner Kontemplation. Ölberg, Schmerzensmann, Marienklage, Heiliges Grab, der Kreuz-

⁹ Vgl. Baumgarten, a.a.O. S. 30.

¹⁰ Ebda.

¹¹ Ebda. S. 34.

¹² Max Wingenroth, Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg (= Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden Bd. 7). Tübingen 1908, S. 494 (Abb. gegenüber S. 492).

¹³ Eduard Hartl (Hrsg.), Das Drama des Mittelalters. Passionsspiele II (= Das Donaueschinger Pässionspiel). Leipzig 1942, S. 171 f. (V. 2034—2041).

weg als Ganzes gewannen ihre dem Passionsspiel entlehnte Form in dieser Zeit: zu Andachtsbildern erstarrte Einzelszenen des mitzufühlenden Leidens, wobei (um die Schlüsselwörter zu zitieren) eben die compassio münden sollte in die unio mystica mit dem, der da litt. Vor allem der franziskanische Theologe Bonaventura, dessen Ordensbrüder schon 1280 nach Offenburg gekommen waren, entfaltete die Passionsmystik zu populärer Wirksamkeit; seine vielgelesenen Schriften, besonders ‚Der Lebensbaum‘¹⁴ und ‚Der mystische Weinstock oder Traktat von dem Leiden des Herrn‘¹⁵, verweilen denn auch gern im Garten Gethsemane, bei Jesus und den Jüngern, „dem Verräther und den mit ihm nahenden Blutmenschen, die des Nachts mit Fackeln, Laternen und Waffen kamen“¹⁶. Dies inspirierte dann ebenfalls die neugeschaffenen Ölberggesänge und -andachten, in deren Mittelpunkt das Offenburger Bildwerk zumal am Gründonnerstag oft gestanden haben mag; außerdem die bei solcher Gelegenheit fällige Bußpredigt (obgleich die andernorts erwähnte Freikanzel hier wohl nicht fest vorgesehen war); ansonsten diente die Figurengruppe dem privaten, in sie und in sich versunkenen Gebet. Volkstümlichkeit aber zeichnete den Ölberg wie die vor ihm verrichtete Andacht aus; was diese von der hohen Liturgie ebenso unterschied wie jenen von der hohen Kunst etwa der Epitaphien und Reliquiare. Ihrer traditionellen Strenge, auch Formelhaftigkeit wären am ehesten die Figuren Jesu und der Jünger zuzurechnen, wohingegen Individualität und Modernität des Meisters lediglich in der Gestaltung des Beiwerks und Hintergrunds sich ausweisen durften¹⁷ — der Rahmen und nicht das Zentrum der Szene ist zu beachten.

Im Rückblick auf den Ölberg und seinen Ursprung wird jener Stilzug nochmals deutlich, dem hier ein besonderes Interesse gelten soll, und den die Hegelsche Ästhetik, ausgehend gerade auch vom spätmittelalterlichen Passionsspiel, als das „Geltendmachen der eigenen Zeitbildung“¹⁸ definiert (und kritisiert) hat, als den Versuch, „die objektive Gestalt der Ver-

14 2. Aufl. Freiburg 1888 (bes. „Jesus betend zur Erde gebeugt“; S. 29 f.).

15 In: B., *Mystisch-ascetische Schriften* 1. Teil. Übertr. u. hrsg. von Siegfried Johannes Hamburger. München 1923, S. 33—105 (bes. Kap. 19, „Von der zweiten Blutvergiesung“; S. 92—94); vgl. auch: Ursula Weymann, *Die Seusesche Mystik und ihre Wirkung auf die bildende Kunst*. Berlin 1938, S. 56 f.
— Für den barocken Ölberg dürfte dem Kapuziner Martin von Cochem, der die Mystik wiederbelebte und fortsetzte, eine ähnliche Rolle zugekommen sein.

16 Bonaventura, *Lebensbaum* S. 30.

17 Vgl. Baumgarten a.a.O. S. 6 (genauso entwickelten sich Landschaft und Stilleben als künstlerisch Neues innerhalb des religiösen Tafelbilds, um sich schließlich in Form eigenständiger Darstellungen von diesem zu emanzipieren). Wie sehr die Gruppe der Häscher sich hier schon verselbständigt und vom historischen Geschehen gelöst hat, zeigt ihre Ausrüstung mit Waffen, die gar nicht zu ihm passen; denn wozu sollte wohl der Pechkranz dienen? Auf sie, die Häscher, hat nun das Interesse sich verlagert — aus noch zu erläuternden Gründen.

18 Alle Zitate dieses Abschnitts nach: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Ästhetik*. Hrsg. von Friedrich Bassenge. Mit einer Einführung von Georg Lukacs. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin und Weimar/Frankfurt am Main o. J., S. 261.

gangenheit ganz aufzuheben und die Erscheinungsweise der Gegenwart allein an die Stelle zu setzen“. Die lebensgroße, detailgetreue Offenburger Plastik möchte ja, wie zu erinnern, möglichst naturalistisch sein — aber keineswegs in einem historischen Sinne: mit der gesamten Bühne und Staffage, von der kleinen Flora und Fauna bis zum Landschaftshintergrund, soll die zeitliche wie örtliche Distanz zum Geschehen vergessen gemacht und es selber vergegenwärtigt werden. Es geschieht hier und jetzt, und ohne aufzufallen hätte der Betrachter mitten dazwischen treten können; ohne weiteres zumal zwischen die Kriegsknechte, die, Landsleute und Zeitgenossen, anders als Jesus und seine Begleiter das Kostüm des deutschen Spätmittelalters tragen und, wie im Passionsspiel, gebildet sind „ganz mit der Gemeinheit unserer Zeit“. Kein Zweifel, daß davon eine starke Wirkung ausging auf das betrachtende Volk, das „um so andächtiger dabei ist, je mehr in dieser unmittelbaren eigenen Gegenwärtigkeit des Äußerlichen das Innere der religiösen Vorstellung ihm lebendiger wird“. Die Deutung indessen steht nun an einem Scheideweg: vor der Frage nach der Identifikation des Betrachters.

Wenn dieser nämlich, wie das besonders zum Passionsspiel Gesagte es nahelegt, in den Häschern sich zwar karikiert fand, doch wiedererkannte, sie zumindest als seinesgleichen erkannte, dann blieb ihm nur noch eins zu denken übrig: Jesus, Jesu Sache leidet an uns und unter uns, und wir sind es selber, die leiden machen. Daß die Leiden des Erlösers die Taten der Menschen entgelten, auch der erst nach ihm kommenden, wäre als ein alter Glaubenssatz hier in ein einziges, Verursachende und Ausführende gleichsetzendes Bild gebannt. (So hat auch noch 1925 Lovis Corinth seinen ‚Ecce Homo‘, eins jener alten Motive, zwischen einen mittelalterlichen Ritter und einen ganz modernen Arzt¹⁹ gestellt.)

Andererseits: wenn der Betrachter, im Einklang mit dem mystisch-aszetischen Denken seiner Zeit, die *compassio* als mitleidende Identifikation vollzog und derart nun in Jesus sich hineinversetzte, dann rückten die Häscher in ein durchaus negatives Licht. Dann erschienen sie, die den zeitgenössischen Kriegsknechten so sehr gleichenden, ungemildert als Vertreter einer schlechten Obrigkeit, die dem Gerechten und der gerechten Sache mit Verrat und Gewalt den Todesstoß versetzt. Solche Parallelen dürften in einer rebellischen Zeit wie der hier gemeinten (und der Offenburger Ölberg datiert vom ersten Jahr des großen Bauernkriegs) vielleicht nicht unbemerkt geblieben sein; hier schienen, ganz aktuell und ohne jedes entrückende Zeit- oder Lokalkolorit, die Machthaber in ihren

19 „in dem man den Chefarzt einer psychiatrischen Klinik vermuten könnte, der die Symptome des Patienten dem Auditorium erklärt“: Hans H. Hofstätter, Malerei und Graphik der Gegenwart. Baden-Baden 1969, S. 97 (Abb. S. 99).

häßlichen und hassenswerten Bütteln decouvriert, war der biblische Hä-scher im Landsknecht auferstanden, und hinter der Szene folglich der Hohepriester Kaiphas im Bischof, der Landverweser Pilatus im Fürsten²⁰.

Noch deutlicher wurde das Donaueschinger Passionsspiel, wenn es die Hä-scher als geharnischte Ritter unterm Banner vorführte und auch sonst mit einer Vielfalt widerwärtiger Charakterzüge ausstattete²¹. Sie waren — wie auch der treubruchig zum Agenten der Herrschenden gewordene Ju-das²² — hier und jetzt gegenwärtig, und so gegenwärtig war die Passion dem Volk, das ihrer daher unablässig gedachte: als einer Präfiguration seines eigenen Leidens.

20 Ähnliche Bedeutungen finden sich in gleichzeitiger Malerei, so bei zwei offenen Parteigängern der Bauern-sache: vgl. Walter Karl Zülch, Grünewald. Mathis Neithart genannt Gothart. Leipzig 1952; und Wilhelm Fraenger, Jörg Ratgeb. Ein Maler und Märtyrer aus dem Bauernkrieg. Dresden 1972.

21 Dazu Hartl, a.a.O. S. 73 f. (Einleitung); vgl. auch die Rolle der Ritter in einem schwäbischen Fastnachts-spiel und in einer neueren dramatischen Verarbeitung dieses Motivs: Friedrich Wolf, Der arme Konrad. Schauspiel aus dem deutschen Bauernkrieg 1514. In: F. W., Zwei Dramen aus dem Bauernkrieg. Berlin 1959, S. 7—89; hier S. 85 bzw. S. 48 f. — Auch etwa der Straßburger und der Speyerer Ölberg haben die Hä-scher ritterlich eingekleidet; und ein berühmtes Druckwerk vom Ende des 15. Jahrhunderts, ent-standen in Ulm (das damals einen überaus kunstvollen Ölberg besaß), zeigt in einem seiner Holzschnitte die gängige Bildformel der Gartenszene und im nächsten als den, der Jesus von hinten (!) die Schlinge um den Hals legt, einen Ritter in der Rüstung seiner Zeit (Neudruck: Geistliche Auslegung des Lebens Jesu Christi. Eine Holzschnittfolge des 15. Jahrhunderts. Leipzig 1955, S. 34 f.).

22 Als solchen hat beispielsweise Herzog Ulrich von Württemberg denjenigen bezeichnet, der ihm Jörg Rat-geb heimtückisch ans Messer lieferte (Fraenger, a.a.O. S. 139).

Ein Reliefbruchstück in Ettenheim

Von Peter Marzolff

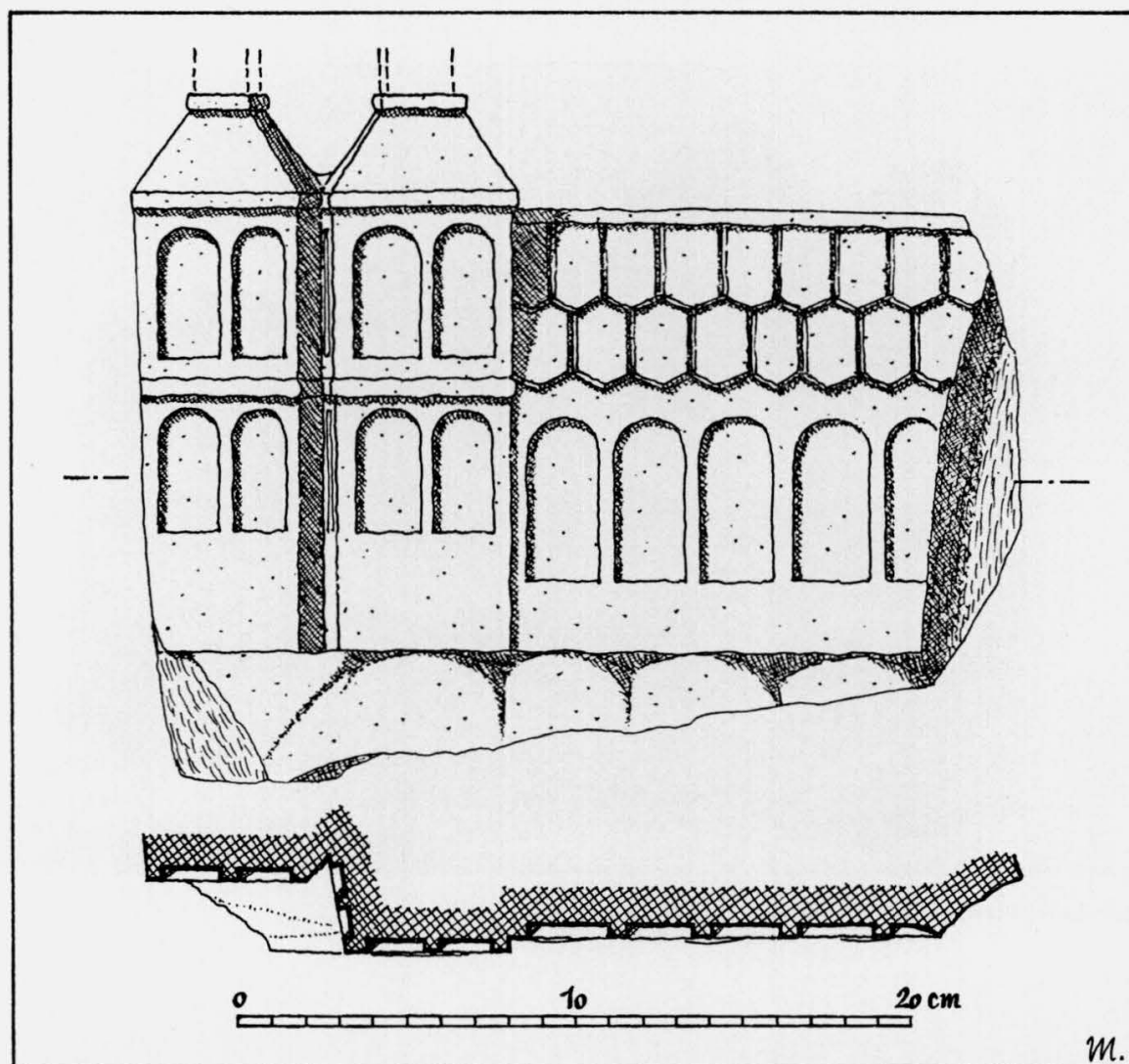
Im Wirtschaftsgebäude des Ettenheimer Pfarrhofs findet sich ein interessantes kleines Reliefbruchstück eingemauert.¹ Das rotsandsteinernerne Bruchstück (Größe rd. 20,5 × 26 cm) stellt ein Bauwerk, und zwar wahrscheinlich eine größere Kirche dar.



Ettenheim, Pfarrhof. Reliefbruchstück

¹ Ich verdanke den Hinweis auf das Stück dem Heimatpfleger Herrn J. Naudascher in Mahlberg. Ich danke auch dem Stadtpfarrer, Herrn H. Birkenmaier, für Untersuchungserlaubnis.

Die linke Hälfte der Darstellung zeigt zwei gleichartige turmförmige Baukörper. Sie sind in die Tiefe gestaffelt angeordnet, als sollte so eine Art Perspektive — die eines Nebeneinander unter 90° zur Ansichtsfläche — gegeben werden. Die Türme haben jeweils zwei Geschosse, mit trennendem Gesims, in jedem Geschos je zwei, als blendenförmige Vertiefungen wiedergegebene Rundbogenöffnungen und zuoberst eine pyramidenstumpfförmige Bedachung (Neigung rd. 50°), welche über einem Zwischengesims noch einen Aufsatz getragen zu haben scheint. Rechts schließt ein kompaktes Langhaus an, mit fünf sehr großen Rundbogenöffnungen. Darüber ein deutlich markiertes Spitzziegeldach mittelalterlichen Typs. Auch der Untergrund ist plastisch ausgearbeitet, er besteht aus einer Reihe schematisierter kleiner Geländekuppen.



Ettenheim, Pfarrhof. Reliefbruchstück, Umzeichnung (leicht ergänzt)

Ohne Zweifel gibt der linke Teil eine Doppelturmfassade wieder, und ohne sich in stilistischer Hinsicht festzulegen, darf man sie als Doppelturmfront romanischen Typs bezeichnen. Der Langhausteil läßt sich als ein einschiffiger Bau oder auch als ein Hallenbau spätmittelalterlichen Typs, jeweils mit hohen, großen Fenstern, auffassen.

Die Bruchflächen und z. T. gekrümmten oder schrägen Abschlußkonturen weisen darauf hin, daß das Stück Bestandteil eines größeren plastischen Zusammenhanges war. Näher als die Vermutung, daß es etwa als Hauptmotiv in einem heraldischen Zusammenhang (Wappenfeld) enthalten war, liegt die Vermutung, daß es das Modell in der Hand einer Stiftergestalt war, wobei offenbleibt, ob diese freiplastisch oder ebenfalls als Relief bestand. Die Machart erscheint spätmittelalterlich, dürfte dem 14. oder 15. Jahrhundert zuzuordnen sein. Die Wiedergabe geht, wie mir scheint, trotz offensichtlicher Vereinfachung etwas über das Allgemein-typische hinaus: es ist nicht auszuschließen, daß die Darstellung eines konkreten Vorbilds, und zwar nach Natur der Sache eines Baues von gewissem Rang beabsichtigt war. Wäre dem so, dann überlieferte sie uns einen Bau mit einer gut gegliederten Doppelturm-West-, vielleicht auch Ostfront, wie sie beide zum Repertoire der hochmittelalterlichen Kirchenarchitektur Südwestdeutschlands gehören, und eventuell einem nicht gegliederten, großen Hallenlanghaus (vergleichbar z. B. dem zu Straßburg St. Thomas), zumindest aber einem geräumigen einschiffigen Langhaus, wie es übrigens, auf dem Grabungswege, für einige südwestdeutsche Klosterkirchen des Frühmittelalters erschlossen ist. Das Wirtschaftsgebäude stammt etwa aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, damit ergibt sich ein terminus post quem für das Vorhandensein des Reliefs am Ort. Nach Angabe des Pfarrherrn ist es vermutlich aus Ettenheim-Münster hergelangt; ich halte dies gut für möglich. In jener Abtei kann sehr wohl ein spätmittelalterliches Stifterbildnis — des Straßburger Gründerbischofs Etto? — gestanden haben, welches nach der Säkularisation mit dem übrigen Bestand in Abgang geraten wäre.²

Stellt das mutmaßliche Modell die verlorene mittelalterliche Abteikirche dar? Die 1828 abgebrochene Kirche war ein großer, gewesteter Barockbau mit Merkmalen der ‚Vorarlberger Schule‘.³ Ihre schräge Stellung im Thumbschen Klosterkomplex läßt jedoch auf entscheidenden Anteil älterer

² Vgl. die in Gallia Christiana V (1877), 865, wiedergegebenen Inschriften: „... antistes claustrum renouando condidit Etho“, und: „Heddo praesul Argentinensis ecclesiae ac renovator huius loci“.

³ Grundriß: A. Hacker, Ettenheimmünster. Seine Baugeschichte. Darmst. Diss. (1938), Abb. 15—18. Ansichten ebenda, Abb. 28, 29; M. Schefold, Alte Ansichten aus Baden, I (1971), Abb. 99.

Bausubstanz schließen, und tatsächlich ist sie aus Umbau und Erweiterung eines geosteten Vorgängerbaues von 1669 hervorgegangen. Von diesem wurde u. a. ein kleiner Ostturm beibehalten, während zwei westliche Türme 1724 durch einen großen Einturm ersetzt wurden.⁴

Dieser dreitürmige Bau von 1669 (geweiht 1683) ist nun seinerseits kein völlig unabhängiger Neubau gewesen, sondern Ersatz für einen 1650 am gleichen Ort abgebrannten Vorgängerbau, zweifellos die mittelalterliche Abteikirche. Eine etwas linkische Abbildung um 1683 zeigt einen großen, äußerlich einschiffigen Bau zu 6 Achsen, mit hohen Fenstern, dem Ostturm überm Ostgiebel, östlich noch zwei aufeinanderfolgenden Anbauten, wohl Chören. Die dreigeschossige Westfassade hat über dem Portal eine barocke Ädikula, darüber ein großes, sechsteiliges Rundfenster (mittelalterlich?). Zu Seiten der Fassade die mehrgeschossigen Türme mit Spitzhelmen.⁵ Die Anlage dieser Westtürme wurde, nach ausdrücklichem Quellenvermerk, von dem älteren Bau übernommen.⁶ Auch im übrigen kam es, wie die Ausdrucksweise desselben Vermerks vermuten läßt, auf eine Erneuerung des alten Bestandes an: der Bau von 1669 dürfte — abgesehen wohl von dem Ostturm und dem offenbar zweigeschossigen Aufbau der Chor Teile — sich nicht entscheidend von seinem Vorgänger unterschieden haben.⁷

Nehmen wir dies an, so ist das Modell von dem annähernd wiederzugewinnenden Bild nicht sehr weit entfernt. Die Frage, ob es das mittelalterliche Ettenheimer Münster darstellt, ist also nicht unbegründet.

4 Der Abbruch der alten Türme auch vermerkt in § 12 des Bauvertrages von 1719, wiedergegeben bei Hacker a. O., 109 ff. Der Ostturm („Glockenturm“) ist im Grundriß des Thumb-Baus nicht erkennbar, es handelt sich hier also um einen Dachreiter.

5 Schefold a. O., Abb. 98. Ein ähnliches, etwas vereinfachtes Bild zeigt die Darstellung im Wappen Abt Franz' v. Hertenstein, wiedergegeben bei Hacker a. O., Abb. 3.

6 Mezlersche Chronik, für Franz v. Hertenstein: „... turres duas maiores redintegrando statui antiquo restituit, tertia minori (sc. der Ostturm) a fundamentis erecta.“ Wiedergegeben bei F. J. Mone, Quellensammlung d. bad. Landesgesch., IV (1867), 176. Die Wiedergabe in FDA 14 (1881), 153, ist zweifellos unrichtig.

Für gute Erhaltung der Türme spricht auch der bei Hacker a. O., 4 f., erwähnte Neubezug von Glocken noch vor 1669.

7 Rekonstruktionsversuch des Baues von 1669, unter Anwendung barocker Formen, bei Hacker a. O., Abb. 24. Dennoch das Urteil ebenda, 64: „Der Grundcharakter des gesamten Baukörpers ist durchaus mittelalterlich, gotisch.“

Überlieferte Baudaten des Mittelalters: 1155 Weihe eines Nebentars, 1268 Weihe des Hauptaltars. Mitgeteilt bei Barth, AEA, NS 1, 1946, 315 f.

Der Zachariassegen

Ein längst vergessenes Zeugnis religiöser Volkskunde

Von Paul Braun

Beim Suchen auf einer neuentdeckten steinzeitlichen Fundstelle auf einer Anhöhe am Rand der Rheinebene nahe bei Steinbach, fand sich sozusagen nebenbei eine kleine bronzene Medaille (Abbildung), die — abgesehen von dem abgebrochenen Aufhänger — gut erhalten ist. Sie zeigt auf der einen Seite die Zeichen des Benediktussegen, wie er heute noch auf modernen Medaillen vorkommt, also heute noch bekannt ist. Rätselhaft erschien zuerst auf der anderen Seite eine scheinbar sinnlose Ansammlung von Buchstaben mit kleinen Kreuzchen dazwischen. Nur im unteren Drittel zeigten sich bekannte Symbolzeichen: IHS, MRA und das Herz mit den drei Nägeln. Da fand sich schnell in einem alten Büchlein aus dem 18. Jahrhundert: „Geistlicher Schild“ die Erklärung:

Buchstaben gegen die Pest zu tragen.

Es bezeuget Herr Fraciscis Solarius, Bischoff zu Salamania, daß im Concilio zu Trient Anno 1547 über zwanzig Bischöffe und Ordens-Generalen an der Pest gestorben, da habet der Patriarch zu Antiochia allen geraten folgende Buchstaben, so von dem H. Zacharia, Bischoffen zu Jerusalem, mit ihrer Auslegung und Beschwörung hinterlassen worden, als ein gewisses Mittel gegen die Pest bey sich zu tragen. Und als dies geschehen, da ist kein einziger mehr an der Pest gestorben. Und wann man dieselbigen Buchstaben über eine Tür geschrieben, so seynd alle in seinem Haus wohnende für der Pest bewahret worden.

+ Z D. + I. A. + B. I. Z. + S. A. B. + Z. H. G. F. + B. F. R. S. +

Es handelt sich hier um den sog. Zachariassegen, der während der Pestzeiten auf verschiedene Arten verwendet worden ist. Als die Pest im 18. Jahrhundert erloschen war, hat man anscheinend keine Amulette mehr geprägt und die noch vorhandenen Stücke gingen im Laufe der Zeit größtenteils verloren. Bei Grabarbeiten im Bereich des alten aufgelassenen Friedhofs von Baden-Baden, hinter der Spitalkirche, konnte dank gründ-

licher Nachsuche bei Bauarbeiten u. a. ein kleiner Anhänger aus Kupfer in Form eines gleicharmigen Kreuzchens geborgen werden. Offensichtlich infolge der Lage in einem Grabe ist das Kreuzchen stark oxydiert, doch lassen sich die Zeichen des Zachariassegens noch einwandfrei erkennen. Die andere Seite des Kreuzchens konnte noch nicht entziffert werden.

Auf einem Rebberg — nahe bei Sinzheim — gelang es, einen dort ursprünglich in einem Töpfchen vergrabenen Schatzfund zu heben. Es handelt sich um 12 Goldstücke und 19 Silberstücke; die jüngste Münze trägt die Jahreszahl 1694. Dabei lag noch eine bronzene Medaille mit dem Zacharias- und Benediktussegen. Diese Medaille ist tadellos erhalten und



Zachariassegen (Pestmedaille) vierfach vergrößert.
Originalgröße ohne den Aufhängeransatz 24 mm (in der Höhe)

Zeichnung: Otto Braun

ähnelt dem Fundstück von Steinbach so sehr, daß man an die gleiche Prägestelle denken könnte. Auf alle Fälle dürfte hier eine Altersgleichheit vorliegen.

Zuletzt konnte auf dem Baden-Badener Flohmarkt ein Bilderrahmen erworben werden, der mit alten Heiligenbildern — wohl aus der Zeit gegen Ende des 17. Jahrhunderts — ausgelegt war. Das wichtigste Stück ist ein Heiligenbild (11 × 14 cm) mit dem Titel: „Daß Glückseelige Hauß Kreuz“. Von besonderem Interesse ist das hier dargestellte Kreuz, das noch einen zweiten kürzeren Querbalken besitzt. An den Seitenrändern sind links Buchstaben mit Kreuzchen zu sehen. Die rechte Seite zeigt nur Buchstaben, und zwei Buchstaben finden sich noch zwischen den Querbalken. Hier liegt wieder die Vergesellschaftung des Zachariassegens mit dem Benediktussegens vor, denn auf der linken Seite befindet sich der Zachariassegens, auf der rechten Seite der Benediktussegens. Deutliche Spuren von Faltung zeigen, daß das Heiligenbild früher in irgendeiner Hülle verpackt war.

Der Zachariassegens war im 17. und 18. Jahrhundert — also während der Pestzeiten — weit verbreitet. Es ist das eine angeblich vom heiligen Patriarchen Zacharias von Jerusalem oder vom Papst Zacharias verfaßte Beschwörungs- und Abwehrformel. Sie findet sich auf Kreuzchen und Medaillen. Dann sind es meist 7 sehr kleine Kreuzchen zwischen den 18 Buchstaben, bei denen es sich um die Anfangsbuchstaben eines aus Psalmversen, Anrufungen und Gebeten zusammengesetzten lateinischen Textes handelt. Seltener hat man diese Formel gedruckt in einem Beutelchen mit sich herumgetragen. Der Zachariassegens tritt oft gemeinsam mit dem Benediktussegens auf, was auch durch die Fundstücke von Steinbach und Sinzheim und noch durch das Heiligenbild von Baden-Baden bestätigt wird. Gelegentlich findet er sich auch mit dem Dreikönigssegens oder mit dem Ulrichskreuz zusammen; auch auf Türmen und Glocken kommt er vor.

Trotz umfangreicher Nachforschungen konnten weitere Exemplare des Zachariassegens im mittelbadischen Raum bis jetzt noch nicht ermittelt werden.

Die hier angegebenen Fundstücke des Zachariassegens befinden sich im Besitz des Verfassers und werden bei späterer Gelegenheit einer einschlägigen Sammlung übergeben.

Siebenhundert Jahre Schiltach

Von Hermann Fautz

Die ersten Erwähnungen Schiltachs

Das Thema müßte eigentlich lauten: Siebenhundert Jahre Pfarrei Schiltach, denn diese wurde im Jahre 1275 erstmals erwähnt, nicht der Ort Schiltach. Da sich aber eine Pfarrei auf der Bevölkerung einer vorhandenen Siedlung aufbaut, muß in unserem Falle damals schon der Ort Schiltach mit den dazugehörenden Maierhöfen, später Lehengericht genannt, vorhanden gewesen sein. So ist das Jahr 1275 nicht nur ein Jubiläumsjahr für die Pfarrei und die Pfarrgemeinde Schiltach, sondern gleichzeitig auch für die Stadt Schiltach und das eingemeindete Lehengericht.

Diese erste geschichtliche Erwähnung der Pfarrei Schiltach erfolgte in dem Steuerregister, das sich in dem „Liber decimationis cleri Constanciensis pro Papa de anno 1275“ der Diözese Konstanz befindet. Im Abschnitt VI. wird Schiltach „In decanatu Kurnbach siue Sultz“ gelegen als Pfarrei, Sitz eines Pfarrherrn, genannt. In diesem Register sind alle Klöster, Hospitale und Pfarrämter, die es damals im Dekanat Kurnbach gab, aufgeführt.¹ Viele Orte werden aufgrund dieses Steuerregisters in diesem Jahr 1275 das 700jährige Jubiläum ihrer ersten geschichtlichen Erwähnung feiern können. Für manche ist dies ein später Zeitpunkt für ihr Eintreten in die Geschichte im Vergleich mit solchen Orten auf den altbesiedelten Muschelkalkböden am Ostrand des Schwarzwaldes gegen den oberen Neckar hin. Dort wurden als Besitz des Klosters St. Gallen oder des Klosters Lorsch im Jahre 767 genannt Dornstetten, im Jahre 769 Befendorf, Lauterbach, im Jahre 782 Aistaig, Dornhan, Oberndorf a. N., im Jahre 786 Seedorf, Tunningen, alle in der Bertoldsbaar, zu der auch das obere Kinzigtal gehörte, und in der weiteren Umgebung von Schiltach gelegen.²

Nach dem erfolglosen 7. Kreuzzug, den König Ludwig IX. von Frankreich im Jahre 1270 unternahm, versuchte Papst Gregor X. (1271 bis 1276) im

1 Freiburger Diözesan-Archiv, Freiburg i. Br., 1. Bd., S. 40.

2 Christoph Friedrich Stälin, Württembergische Geschichte, 1. Teil, Stuttgart und Tübingen 1841, S. 381.

Jahre 1274 einen neuen Kreuzzug vorzubereiten. Zur Finanzierung dieses Unternehmens wurde der gesamte Klerus, soweit er Inhaber einer Pfarrei oder Pfründe war, nach dem jährlichen Einkommen veranlagt und sechs Jahre lang zur jährlichen Abführung des zehnten Teils desselben verpflichtet. Diese Steuerzahlung erfolgte halbjährlich. Das Ergebnis der Zahlung ging über den Dekan des Landkapitels an die Diözesanverwaltung in Konstanz.

In der Reihe dieser Zehntliste des Dekanats Kurnbach, die mit dem Abt des Klosters Alpirsbach beginnt und mit „Hornberg, Guotach, Husen, Wolfach inferior (Wolfach), Superior Wolfach (Oberwolfach), Schappach, Cella Pincerne (Schenkenzell), Schiltach, Cella Petrie (Peterzell bei Alpirsbach), Rieppoltzowe (Rippoldsau), Rosberch, Reinhartshowe (Reinerzau)“ endet, findet die Pfarrei Schiltach ihre erste geschichtliche Erwähnung.

Der lateinische Text lautet:

„Schiltach. Rector ibidem iur. dicit triginta septem libr. Argentinen. den. in redd. soluit primo termino duas libr. minus octo den. eiusdem monete. Item secundo termino dedit triginta quatuor sol. et octo den. Argentinem. et sic soluit totum hoc anno“.¹

(Schiltach. Der Pfarrherr daselbst erklärt rechtsverbindlich 37 Pfund Straßburger Münze als Einkommen. Er zahlt zum ersten Termin 2 Pfund weniger 8 Pfennige (Denare) derselben Münze. Ebenso zum zweiten Termin gibt er 34 Schillinge (Solidi) und 8 Pfennige (Denare) Straßburger Münze, und so zahlt er das Ganze dieses Jahr.)

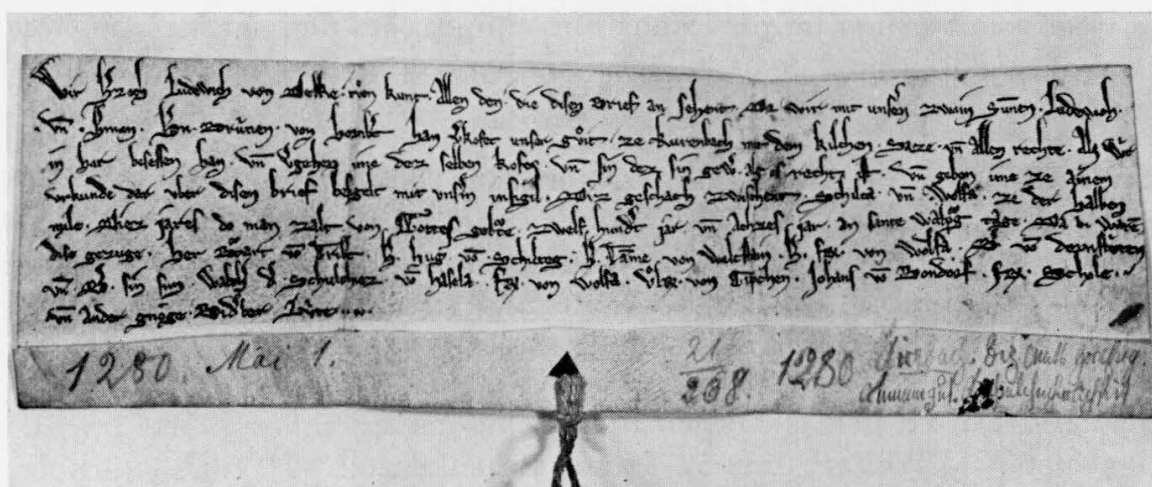
Im Vergleich mit den jährlichen Pfarreieinkommen anderer Orte im Kinziggebiet, wie Wolfach mit 52 Pfund, Schenkenzell 40 Pfund, Hornberg 36 Pfund, Gutach 24 Pfund, Reinerzau 10 Tübinger Pfund, hatte die Pfarrei Schiltach mit 37 Pfund ein den damaligen Verhältnissen angemessenes Einkommen. Die genannte Höhe des jährlichen Einkommens hatten die befründeten Pfarrer dem Kapiteldekan nach eigenem Ermessen selbst angegeben.

Da Papst Gregor X. schon am 10. Januar 1276 starb, blieb der geplante Kreuzzug, für den er ohne weites Echo zu finden geworben hatte, in den Anfängen stecken. Der mißglückte Kreuzzug im Jahre 1270, der nach Tunis gegen die Sarazenen geführt wurde, war der letzte seiner Art gewesen.

Ohne die von Papst Gregor X. getroffenen Vorbereitungen zu einem achten Kreuzzug, wäre Schiltach fünf weitere Jahre in der geschichtlichen Dunkelheit gelegen, bis es in der Verkaufsurkunde über das Kirnbachtal

im Jahre 1280 als Ort zum erstenmal in die Geschichte eintrat. Da diese Urkunde die älteste ist, in welcher der Ort Schiltach erwähnt wird, sei sie im Wortlaut hier angeführt.

„Wir Herzoch Ludewich von Tekke. tuen kunt. Allen den. die disen Brief an sehen. so wir mit unsern zwai Sunen. Ludewich. vnd . Herman. Hern Brunen von Hornberg han verkofet unser gut ze Kurenbach mit dem Kilchen saze. vn allen rechte. als Wir in hat besessen han. vn vegehen ime dez selben Kofes vn sin dez sin gew. als es recht ist. vn geben ime ze ainem Urkunde dar vber disen Brief besigelt mit vnserm insigel. Wiz (was) geschah zwiscent Schilta. vn Wolfa. ze der halben mile. Diez jares do man zalt von Gottes geburte, zwelf hundert jar vn achzes jar. an sante Walpurg tage. Da bi waren dise gezuge. Her Burcart von Triberg. H. Hug von Schilteg. H. Tame von Waltstain. H. Fry von Wolfa. Bur(khard?) von Dornstetten vn Bur(khard?) sin sun. Walther der Schulthiez von Hasele. Fry(drich?) von Wolfa. Vlber (Aulber) von Gipchen. Johans von Bondorf. Fry Schole vn ander gnöge biderber Leute.“³



Urkunde vom Jahre 1280, in der Schiltach zum erstenmal als Ort erwähnt wird.

Aufn. Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe.

Die in der Urkunde genannten Zeugen waren Edelleute aus der Umgebung von Schiltach. Von Wolfach sind zwei Freiherren genannt, wovon der eine sehr wahrscheinlich Freiherr Friedrich von Wolfach war, mit dem gegen Ende des 13. Jahrhunderts dieses Geschlecht im Mannesstamm ausstarb.⁴ Unter diesen Zeugen ist ein Herr von Schiltach nicht zu finden, ein Beleg dafür, daß es hier kein Adelsgeschlecht gab, das sich ursprünglich „von Schiltach“ nannte. In dieser Urkunde wurde „Schilta“ als Ort erstmals erwähnt. Den Fluß Schiltach hätte man damals „Schiltah(e)“ geschrieben. Mit Bezug auf diese Urkunde kann die Stadt Schiltach im Jahre

³ GLA, Sig. 21/268, 1280 V I.

⁴ Franz Disch, Chronik von Wolfach, Karlsruhe 1920, S. 6.

1980 ihr Jubiläum als Ort feiern. Vom Beginn des 14. Jahrhunderts an gewann Schiltach immer mehr an Bedeutung und wird urkundlich häufig genannt.

Die Pfarrei Schiltach, eine Gründung des Klosters Alpirsbach

Wenn auch keine urkundlichen Belege oder geschichtlichen Hinweise vorliegen, so darf doch angenommen werden, daß die Pfarrei Schiltach, wie die in Schenkenzell und Reinerzau, eine Gründung des Klosters Alpirsbach ist. Im Jahre 1095 wurde dieses Benediktinerkloster, im hinteren Kinzigtal gelegen, von Ruotmann von Hausen (vermutlich Neckarhausen, nicht Hausach im Kinzigtal), Adelbert von Zollern und Graf Alwig von Sulz gestiftet. Die Einweihung der ersten Klosterkirche erfolgte im Jahre 1099. Papst Paschalis II. bestätigte im Jahre 1101 diese Stiftung und Kaiser Heinrich V. nahm durch die Urkunde vom 23. Januar 1122 das Kloster unter seinen persönlichen Schutz. Er war damit dessen oberster Schirmherr.⁵

Seine Schirmvögte wählte der Konvent des Klosters in freier Wahl, er konnte sie auch absetzen. Die ersten Schirmvögte waren die Grafen von Zollern. Diese wurden vermutlich schon um das Jahr 1220 als Klostervögte abgelöst von den Herzögen von Teck. Als dieses Geschlecht späterhin verarmte und das Kloster mit Lasten zu beschweren suchte, wandte sich dieses an den Kaiser. Es war insbesondere Herzog Hermann III. von Teck, Herr zu Oberndorf und Schiltach, der in seiner Geldnot das Kloster bedrängte. Als er im Jahre 1363 kinderlos starb, wählte der Klosterkonvent als Schirmvogt den Herzog Reinold von Urslingen. Dieser war durch die Heirat mit Hermann III. Schwester Beatrix von Teck Herr von Schiltach geworden. Nachdem im Jahre 1381 Schiltach mit aller Zugehörde von dem Grafen Eberhard von Württemberg gekauft wurde, übernahmen fortan diese Grafen die Schirmherrschaft über das Kloster.⁶ Daraus ist ersichtlich, daß zwischen dem Kloster Alpirsbach und Schiltach einst enge Beziehungen vorhanden waren.

Unter den 34 Zeugen, die bei der Klostergründung zugegen waren, wird an 33. Stelle Fridericus de Wolua“ (Wolfach) genannt.⁷ Die Stifter des Klosters statteten dieses mit ansehnlichem Grundbesitz aus. Dieser lag vornehmlich in der Gäulandschaft zwischen dem hinteren Kinzig- und oberen Neckartal. Aber auch im Kinzigtal abwärts erhielt um das Jahr 1099 das Kloster große Gebiete. In der zu Rottweil darüber ausgestellten

5 Württembergisches Urkundenbuch (WUB), Stuttgart 1849, 1. Bd., Nr. 317.

6 Karl J. Glatz, Geschichte des Klosters Alpirsbach auf dem Schwarzwalde, Straßburg 1877, Abschnitt 18.

7 WUB, 1. Bd., Nr. 315.

Urkunde wird die „Chinzichun“ (Große Kinzig), die „aliam Chinzichun“ (Kleine Kinzig), der „Wagodenstein“ (Felsen bei Schenkenzell) und die „Grunen Widechen“ (Vortal) erstmals erwähnt.⁷

Einer der Klostergründer, Graf Alwig von Sulz, schenkte dem Kloster Güter in Kaltbrunn (Gem. Schenkenzell). Der Zeuge Freiherr Friedrich von Wolfach und sein Sohn Arnold vermachten demselben ein Gut in Fischerbach, das später Martinshof genannt wurde.⁸

Auch späterhin war das Kloster bestrebt, seinen Besitz im Kinzigtal zu erweitern. Die Missionsarbeit führte die Mönche nach der Gründung von „Celle“ (Schenkenzell) in den Raum von Schiltach. Der Namenspatron der Kirche in Schenkenzell ist der heilige Ulrich, der von Schiltach Johannes der Täufer. Beide Pfarreien sind wohl fast gleichzeitig um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert gegründet worden. Urkundliche Belege sind dafür keine vorhanden.

Das obere Kinzigtal war vermutlich nach dem Abzug der Römer im 3. Jahrhundert nie ganz menschenleer, wohl aber lange Zeit dünn besiedelt. Um die Jahrtausendwende blühte unter dem Einfluß der salisch-fränkischen Kaiser das wirtschaftliche Leben besonders in den Städten auf. Eine Bevölkerungswelle wirkte sich auf dem Lande durch eine stärkere Besiedlung aus. Sie führte im Kinzigtal vermutlich schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts zur Bildung kleiner Orte in den Tälern und zu zerstreuten Siedlungshöfen im Gebirge. Die Zeit war für die Bildung von Pfarreien hier reif geworden. Die Tatsache, daß der Pfarrherr von Schiltach im Jahre 1275 sein jährliches Einkommen auf 37 Pfund Straßburger Münze schätzen konnte, rechtfertigt die Annahme, daß Schiltach als Träger der Pfarrei schon eine geschlossene Gemeinde war, die bereits eine geschichtliche Entwicklung hinter sich hatte.

Das Kloster Alpirsbach stand damals in enger Beziehung zum Raume Schiltach. Als am 27. Oktober 1293 der Edle Wernherr von Zimmern den Kelnhof in Altoberndorf an das Kloster Alpirsbach verkaufte, waren unter den Zeugen: „dominus Hainricus viceplebanus in Schiltahe“, sowie Marquard und Steinmar, Gebrüder und Bürger von Schiltach. Dieser Herr Heinrich ist der erste Schiltacher Priester, den wir namentlich kennen.⁹ Er wird im Jahre 1314 als „herr heinrich der chilchherre von Schiltahe“ nochmals erwähnt.¹⁰ Ein anderer früh genannter Schiltacher Pfarrherr war Konrad Messing. Er war im Jahre 1375 Leutpriester in Schiltach und in der Urkunde Zeuge, durch welche seine Mutter „Junt die Messingin

⁸ WUB, 1. Bd., Nr. 260. Hans Harter, Eine Schenkung der Herren von Wolfach an das Kloster Alpirsbach, in: Die Ortenau, 49. Jahresband 1969, S. 225—244.

⁹ WUB, 10. Bd., Nr. 178.

¹⁰ Albert Krieger, Topogr. Wörterbuch des Großherz. Baden, Heidelberg 1904, 2. Bd., S. 844.

von Straßburg“ der Sankt Ulrichs Kirche in Schenkenzell Bodenzinse von dem dortigen Lamprechtshof vermachte.¹¹ Derselbe „Pfaff Cunrat Messing, Kirchherr zu Schiltach“, war an 2. Stelle Zeuge am 1. Oktober 1377 in einer Urkunde, wonach den Pflegern des Gotteshauses Schenkenzell 19 Pfund Straßburger Pfennig von dem „Gut vf Kubach“ vermacht wurden. Schiltach gehörte jetzt zum Dekanat Rottweil.¹²

Im Jahre 1306 war Herzog Hermann von Teck Herr von Schiltach. Er tauschte in diesem Jahr am 13. Mai mit dem Kloster Alpirsbach ein Stück Land zu Kaltbrunn, gegen ein ebensolches zu Schiltach, das bisher dem Kloster Alpirsbach gehört hatte.¹³

Nahe bei Schiltach lag über der Kinzig an der Einmündung des Kuhbaches in diese der Kuhbacher Hof, im Jahre 1303 „Lengenfelders lehen“ genannt. Er gehörte einst zusammen mit dem talaufwärts anstoßenden Gut zu „Hozahvsern“¹⁴, jetzt Unterer Haldenhof genannt, den Schenken von Zell. Diese verkauften beide Höfe. Der Hozzenhäuser Hof wurde im Jahre 1304 von Burkhard Schenk von Zell und seiner Ehefrau Clara an den Abt und die „samblung“ zu Alpirsbach verkauft. Auch der Kuhbacher Hof kam nach verschiedenen Besitzern an das Kloster Alpirsbach.

Für die niedere Gerichtsbarkeit wurde auf dem Kuhbacher Hof ein „aigen gericht uf des gotteshaus hof vor Kubach bej Schilltach“ eingerichtet. Diesem unterstanden die Alpirsbacher Höfe, die bei Schiltach lagen. Dazu gehörten der: „hoff vor Kuwbach, Hotzeheüser, Brandstaig, Stammelbach, Groß Reichenbach, Klein Reichenbach, idem Schiltach (die dortigen Klostersgüter) Geroltzheüser hoff, Schenkenzell (die dortigen Klostersgüter).“¹⁵

Alle diese genannten Höfe, sie machten einen bedeutenden Besitz im Schiltacher Kirchspiel aus, waren dem Kloster gegenüber drittel- und fallbar. Der dritte Teil des Hof- oder Kaufpreises mußte an den Grundherrn, das Kloster, abgeführt werden. Beim Tode des Inhabers zahlten die Hinterbliebenen den Fall, das war je nach Hofgröße der einfache bis mehrfache Wert des besten vorhandenen Stück Viehes. Der große und kleine Zehnte von diesen Gütern stand aber der Pfarrei Schiltach zu.¹⁶

Damit dürfte genügend belegt sein, daß das Kloster Alpirsbach im Raume von Schiltach viele Güter und Rechte besaß, und dadurch berufen war, hier an diesem zentralen Punkt eine Pfarrei zu gründen, von der wir im Jahre 1275 erstmals etwas hören. Wer wäre sonst befugt gewesen in

11 Fürstenbergisches Urkundenbuch (FUB), Bd. VI, Nr. 72,2.

12 FUB, Bd. VI, Nr. 260,1.

13 Karl J. Glatz, Geschichte des Klosters Alpirsbach, Straßburg 1877, Urk. Nr. 55.

14 FUB, Bd. V, Nr. 353.

15 Krieger, 1. Bd., S. 1276.

16 Glatz, Abschnitte: Mittelbares Klostergebiet, Fälle, Zinse, Abgaben.

einem Gebiet, in dem das Kloster Alpirsbach großen Besitz hatte, hier eine Pfarrei zu gründen, zumal man in dieser Frühzeit von größeren Besitzungen anderer Klöster oder Kirchen hier gar nichts hört. So dürfen wir mit Recht dem Kloster Alpirsbach und seiner Missionsarbeit die Gründung der Pfarrei Schiltach zusprechen.

Das Kirchspiel und die Schiltacher Pfarrkirche

Zu jeder Pfarrkirche gehört ein abgerundetes Gebiet, dessen Bewohner in diese eingepfarrt sind. Zum Unterhalt der Pfarrei müssen die Pfarreiangehörigen gewisse Abgaben entrichten. In Schiltach bestand das Einkommen des Pfarrers in der Hauptsache in den Zehntabgaben als Naturalien oder deren Geldwert.

Das Lagerbuch vom Jahre 1591 sagt in kurzen Sätzen darüber:

„Schiltach Statt. Geistliche Lehen und Pfrönden. Der gantze Kürchensatz, vnd die Kastenvogtei, auch jus patronatus und Advocatiae der Pfarr zu Schiltach mit sambt aller Jurisdiction und dazu gehörigen Rechten und Gerechtigkeiten, gehört der Herrschaft Württemberg einig und allein zu. Schiltach Statt und Lehengericht. Zehenden Groß und Klein, der gehört einem Pfarrherrn zu Schiltach, Inhalt und nach Ausweisung der Gaistischen Erneuerung über das Pfarreinkommen auf gericht ainig und allein zu.“¹⁷

Über die verschiedenen Zehntarten und deren verzwicktes Einzugsrecht von altersher zu berichten, bis endlich durch Beschluß des Badischen Landtags im Jahre 1833 der Zehnte aufgehoben wurde und die komplizierte Zehntablösungsberechnung erfolgte, bedarf einer besonderen Betrachtung.

Schiltach war gegen Ende des Mittelalters eine sehr kleine und bescheidene Siedlung. Sie war um den Knotenpunkt dreier wichtiger Straßen entstanden. Von Westen kam von Straßburg durch das Kinzigtal herauf die Landstraße über den Hohenstein herab in das Talbecken am Zusammenfluß von Kinzig und Schiltach. Diese Trasse wurde schon von den Römern benützt, die im Jahre 74 n. Chr. einen Heerweg von Straßburg nach Rottweil a. N. bauten.¹⁸

Die mittelalterliche Landstraße teilte sich auf dem Marktplatz in Schiltach. Die eine Straße führte steil am Nordhang des Schloßberges hinauf und weiter in das östliche Vorland des Schwarzwaldes hinein nach Rottweil.

17 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H 101, Nr. 781, S. 24.

18 Ernst Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer, Heidelberg 1905, S. 39—41.

Sie wurde die „Alte Rottwyler Straße“ genannt. Sie überwandt von Schiltach (324 m) bis zum Zollhaus (726 m) einen Höhenunterschied von 402 m auf 4 km Luftlinie, das sind durchschnittlich 10 % Steigung. Die andere Straße führte an den unteren Talhängen entlang (Alte Schenkzeller Straße), über den Bergrücken des Schloßberges bei Schenkzell hinweg und weiter nach Alpirsbach und Loßburg, dem Schnittpunkt alter Durchgangsstraßen.

Um das Straßendreieck auf dem Marktplatz in Schiltach scharten sich die ersten Häuser und ließen sich Handwerker nieder, zum Schutz des Straßenknotenpunktes und zur Dienstleistung beim Durchgangsverkehr. Nach dem Schiltacher Lagerbuch vom Jahre 1491 standen auf den Hofstätten 17 Häuser. Das war die gesamte Altstadt. Dazu kamen noch wenige Häuser im Vorstädtle mit der Pfarrkirche.¹⁹



Altstadtkern von Schiltach mit Marktplatz und Rathaus. An der Nordseite des Schloßberges zieht die „Alte Rottwyler Straße“ aufwärts zum Zollhaus.

Aufn.: H. Fautz

19 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, W. Lager, Nr. 877.

Das Lagerbuch vom Jahre 1517 zählt in der Altstadt Schiltach 18 Häuser auf. Nichts hat sich in den vergangenen 26 Jahren geändert, nur die Namen der meisten Haus- und Hofstatteigentümer sind andere geworden.²⁰

Nur sehr langsam wuchs das Städtchen innerhalb der Ringmauer. Sie diente, der vorhandenen Platzenge wegen, vielen Bürgerhäusern als äußere Fundamentmauer. Als am 26. August 1590 das ganze Städtchen innerhalb der Ringmauer abbrannte, fielen den Flammen 36 Häuser zum Opfer. Das Städtchen hatte seit dem Jahre 1517 seine Häuserzahl verdoppelt. In diesen 36 Häusern wohnten 51 Familien. Aus der Zeit des Wiederaufbaus sind heute noch Häuser vorhanden, so das Rathaus vom Jahre 1593.²⁰

Man kann verstehen, daß die wenigen Leute, die etwa im Jahre 1491 in Schiltach wohnten, nicht in der Lage waren, finanziell eine eigene Pfarrei zu unterhalten. Die meisten Leute, die zur Pfarrei gehörten, wohnten außerhalb des Städtchens in der Maierschaft Lehengericht und auf einigen Gütern außerhalb derselben. Die Kirche in Schiltach war der zentral gelegene Mittelpunkt der Pfarrei.



Die Gebäude eines typischen Talhofes. Eulersbacher Hof, alter Siedlungshof, zu dem einst das ganze Eulersbacher Tal gehörte. Im Jahre 1491 „im ylerspach“, 1716 „im Eylerspach“.

Aufn.: H. Fautz

²⁰ Hermann Fautz, Die alten Lagerbücher als Quellen für die Geschichte der Gemeinden Schiltach und Lehengericht, in: Die Ortenau, 33. Heft 1953, S. 72—88.

Das Kirchspiel umfaßte alle Hofstätten im Lehengericht und alle Gütchen in demselben. Dazu kamen noch die Häuser im „ähselbach“ (Eselbach), der Bühlhof und die Gütchen im Finsterbach und Imbrand, jetzt Gemarkung Schramberg. Die Höfe und Gütchen im Reichenbächle, Stammelbach und Hunersbach, ehemals zur Gemeinde Lauterbach gehörend, und acht Höfe mit Gütchen in und bei Halbmeil, ergänzten das Schiltacher Kirchspiel. Alle diese Höfe und Gütchen waren zur Pfarrei zehntpflichtig.²¹

Im Lehengericht zu Schiltach gab es laut Lagerbuch vom Jahre 1491 38 Hofgüter. Mit wenig Ausnahmen sind diese heute noch vorhanden. Sie und ihre heutigen Besitzer haben im Laufe der Jahrhunderte, manche zum wiederholten Male, ihre Namen gewechselt. Nach einer Liste, die um das Jahr 1810 von sämtlichen Höfen und Drittelgütern samt den darauf lastenden Abgaben aufgestellt wurde, gab es damals im Lehengericht 51 Hofgüter und 37 Tagelöhnerherbergen.

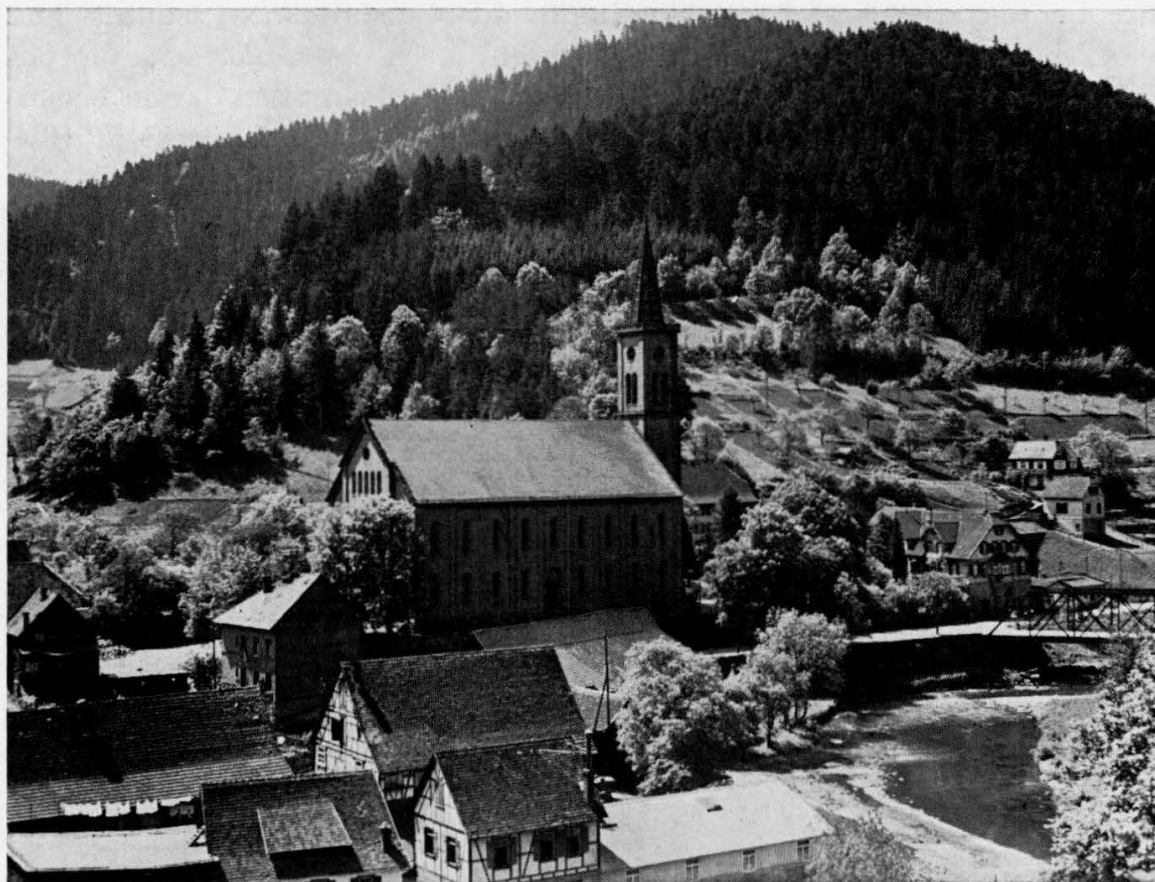
Die alte Schiltacher Pfarrkirche, eingeeengt zwischen der früheren Landstraße nach Wolfach und der Kinzig, war für die gläubige Bevölkerung längst zu klein geworden. Sie hatte seit ihrem Bestehen manche Schicksale durchgemacht. Schiltach war im Jahre 1534 unter dem Druck von Herzog Ulrich als württembergisches Städtchen zur reformierten evangelischen Lehre übergetreten. Dies brachte in das Wirtschafts- und Privatleben der Bevölkerung eine neue Zäsur. Jetzt wurde die Kinzig bei Schiltach, bisher Grenzfluß zwischen teckschem-württembergischem und geroldseckisch-fürstenbergischem Gebiet, auch noch eine Religionsgrenze. Das evangelische Schiltach-Lehengericht war fortan fast ganz von katholischen Gebieten umgeben. Das wirkte sich auf Handel und Wandel, auf den bisherigen gut nachbarlichen Umgang, ja selbst auf die Heiratsmöglichkeiten der heranwachsenden Jugend ungünstig aus. Man war hier fortan fast ganz auf sich selbst angewiesen.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde im Jahre 1640 die gesamte Inneneinrichtung der Kirche von durchziehenden Truppen zerstört und verbrannt. Es dauerte Jahrzehnte bis alle Schäden behoben waren. Die Kirche konnte kaum noch die Hälfte der Kirchenbesucher fassen. Um Plätze für diese zu schaffen, wurde im Jahre 1812 eine große aus Holz gebaute und auf hölzernen Säulen gelagerte Empore in den westlichen Teil des Kirchenschiffes, gegenüber dem nach Osten gerichteten Chor mit dem Altar, eingebaut.²²

21 GLA, Spezialakten Schiltach, Fasz. 94.

22 Hermann Fautz, Beitrag zur Geschichte der alten Pfarrkirche zu Schiltach, in: Evang. Gemeindeblatt für Schiltach-Lehengericht, 8. Jhg. Nr. 5, 9. Juni 1935.

Am 25. April 1833 brannte dieses alte Gotteshaus, dessen Turm noch mit Schindeln gedeckt war, ab. Nur die Umfassungsmauern des Kirchenschiffes blieben teilweise erhalten. Eine neue große Kirche, aus Buntsandstein gebaut, wurde beinahe auf derselben Stelle errichtet und am 10. Jahrestag des Kirchenbrandes, am 25. April 1843 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung aus nah und fern eingeweiht.²³ Zusammen mit dem im Jahre 1836 erbauten jetzigen Pfarrhaus und dem vor Jahren erbauten Martin-Luther-Haus besitzt die evangelische Pfarrei Schiltach am Westausgang des „Vorstädtles“ ein geschlossenes Pfarrzentrum.



Die evangelische Pfarrkirche in Schiltach, erbaut 1839 bis 1843.

Aufn.: H. Fautz

Am 15. November 1833 wurden nach Beschluß des badischen Landtags die alten Zehntrechte der Kirchen im Lande aufgehoben und die Zehntablösung durch Gesetz angeordnet. Dies sollte durch die Zahlung einer Ablösungssumme von den Besitzern der zehntpflichtigen Güter geschehen. Die Ablösungssumme betrug das Zwanzigfache der jährlichen Zehntabgabe. Davon mußte der Zehntpflichtige $\frac{4}{5}$ des Betrages bezahlen, den Rest von

²³ Hermann Fautz, Zur Baugeschichte der Schiltacher Pfarrkirche, in: Evang. Gemeindeblatt für Schiltach-Lehengericht, 9. Jhg. Nr. 1, 26. Januar 1936, 5 Fortsetzungen, bis Nr. 6.

$\frac{1}{5}$ übernahm der Staat. Dadurch wurden die Pfarreien auf ganz neue finanzielle Grundlagen gestellt. Die schwierige Berechnung und Zahlung des Ablösungskapitals zog sich in Schiltach über Jahre hin.²⁴

Nach Aufzeichnungen, die noch von dem am 23. Juli 1833 von Schiltach nach Mappach bei Lörrach versetzten Pfarrer Mahla begonnen wurden, läßt sich der jährliche Zehnte, den die Pfarrei bezog, zusammenstellen. Dabei erfahren wir, wer zehntpflichtig war und wie hoch der Zehnte im Einzelfall angesetzt wurde. Von den Bürgern von Schiltach wurden als Zehnt 427 Gulden (fl) 51 Kreuzer (kr) entrichtet, von denen vom Lehengericht 789 fl 35 kr, von den Höfen im Reichenbächle 70 fl 25 kr, von den Höfen im Kinzigtal bei Halbmeil, zu denen noch die Güter im Schildersbach, auf der Grub, die Holzschütte und Horben gezählt wurden, 176 fl 5 kr und von dem bei Schramberg liegenden Bühlhof und den Gütlein im Finsterbach und Imbrand 22 fl 27 kr. Nach dieser Aufstellung betragen die Zehnteinnahmen der Pfarrei Schiltach im Jahre 1833 zusammen 1486 Gulden und 23 Kreuzer.²⁵ Damit ist auch das ursprüngliche Kirchspiel umrissen, zu dem auch Teile der Gemeinden Kinzigtal, Lauterbach und Schramberg gehörten.

Schiltach, die Stadt

In welchem Jahr Schiltach das Stadtrecht erhielt und wer dem Ort dieses verliehen hat, ist urkundlich nicht belegbar. Es fehlt die Ernennungs-urkunde, es sind auch keine konkreten Hinweise auf eine solche vorhanden. Sie ist, wenn Schiltach eine solche besaß, bei den großen Stadtbränden in den Jahren 1533 und 1590, in denen jeweils auch das Rathaus mit allen Urkunden und Akten abbrannte, vernichtet worden.

In den Jahren 1275 und 1280, als Schiltach erstmals urkundlich in die Geschichte eintrat, war der Ort wohl noch ein Dorf. Es ging dann ähnlich wie bei der Pfarrei, die Bezeichnung Stadt war plötzlich da, ohne Aussage wie sie zu dieser Benennung kam. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts kommen in Urkunden Personen vor, die Bürger von „Schiltha“ genannt werden.²⁶ Die Bezeichnung Bürger ist aber zu allgemein, um daraus nur auf Bewohner einer Stadt schließen zu müssen.

Die Zimmerische Chronik berichtet: Den Herzögen von Teck gehörte einst die Stadt Oberndorf. Ihren Wohnsitz hatten sie „mertails“ auf der Burg Waseneck bei Altoberndorf. Sie wohnten aber auch „auf Schiltach dem

²⁴ GLA, Spezialakten Schiltach, Fasz. 68 u. 172.

²⁵ GLA, Spezialakten Schiltach, Fasz. 94, 169 u. 170.

²⁶ FUB, Bd. V. Nr. 353 u. 353,1.

schloß, welches sie sampt der stat ain gute zeit besessen, ir hofhaltung gehabt“. Herzog Hermann (II.), er wohnte auf Burg Waseneck, gab der Stadt Oberndorf im Jahre 1300 „etliche freihait“. Seine Söhne Ludwig und Lutzmann bestätigten nach dem Tode ihres Vaters der Stadt diese Freiheiten im Jahre 1316. Dasselbe tat „anno domini ain tausendt dreihundert zwaiundvierzige herzog Herman von Tegk und herr zu Schiltach“.²⁷

Hier wird Schiltach zum erstenmal Stadt genannt. Diesen Titel mit den damit verbundenen Rechten und Freiheiten erhielt Schiltach von den Herzögen von Teck verliehen. In welchem Jahre dies geschah, ist noch ungewiß. Es kann nach der angeführten Textstelle vermutet werden, daß schon Herzog Hermann II. (gestorben nach 1313), Schiltach das Stadtrecht verlieh, wenn nicht, so war Herzog Hermann III. (gestorben 1363), der „herr zu Schiltach“ genannt wird, der Verleiher dieser Rechte. Im Jahre 1342 führte Schiltach den Titel „Stadt“. Zuvor wurde der Ort in keiner Urkunde Stadt genannt, nach dem Jahre 1371 aber oft. Sie übernahm ihr Stadtsiegel, drei rote Schildchen im weißen Feld (2:1), von den nachmaligen Besitzern von Burg und Stadt, den Herzögen von Urslingen.

Herzog Hermann III. von Teck war der Sohn des Herzogs Hermann II. und dessen Ehefrau Beatrix, Gräfin von Gröningen. Er hatte noch drei Brüder, die alle vor ihm starben und eine Schwester, die nach ihrer Mutter Beatrix hieß. Hermann III. war verheiratet mit Anna Freifrau von Signau, die in erster Ehe die Gemahlin des Grafen Egen von Freiburg war. Hermanns Ehe blieb kinderlos. Er starb im Jahre 1363, seine Frau Anna lebte noch im Jahre 1368. Hermann III. hatte von seinem Vater eine große Schuldenlast übernommen und lebte mit seiner Frau in dürftigen Verhältnissen.²⁸

Nach seinem Tode begann ein Erbschaftsstreit zwischen seiner Schwester Beatrix und Herzog Friedrich von Teck, der aus einer ihr naheverwandten Linie stammte, wegen dem Erbrecht an Oberndorf und Schiltach. Im Jahre 1371 kam es zu einem Vergleich. In diesem wurde Schiltach Burg und Stadt der Herzogin Beatrix, ihrem Mann Herzog Reinold von Urslingen und beider Sohn Konrad zugesprochen.²⁹ In dieser Urkunde, ausgefertigt am 16. Oktober 1371 zu Oberndorf, wird Schiltach Stadt genannt.

Auch Freiherr Mathis von Signau erhob als Bruder der verstorbenen Gemahlin des Herzogs Hermann III. von Teck Ansprüche an Burg und Stadt Schiltach. Er urkundete im Jahre 1378, er „han versetzt Schilta burg und statt mit allem dem, daz dar in horet, dem edeln grave Wolfen von Eberstain minem lieben ohem und dem schultheissen, dem burgermeister, dem

27 Zimmerische Chronik, Freiburg und Tübingen 1881, hg. von Karl August Barack, 1. Bd., S. 387.

28 Karl Pfaff, Stammtafel der Herzöge von Teck, in: Württemb. Jahrbücher, 1. Heft 1846.

29 Württembergische Regesten, Stuttgart 1916, 1. Teil, Nr. 9692.

rat und den burgern gemainlich der statt ze Rotwil umb ahtendhalbhundert guldin“. ³⁰ Die Rechnung des Mathis von Singau ging aber nicht auf. Er bekam überhaupt keinen Anteil an Burg und Stadt Schiltach.

Die Burg Schiltach war nach dem Tode Herzog Hermann III. von Teck zum Wohnsitz seiner Schwester Beatrix und ihrer Familie geworden. Hier fertigten sie im Jahre 1365 eine wichtige Urkunde aus. Da diese zu den ältesten Belegen gehört, die wir von einem Herrn von Schiltach kennen, sei sie im Wortlaut wiedergegeben:

„Ich Hertzog Reynolt von Urslingen und mit mir Frawe Beatrix von Teckhe sein Eheliche Hußfrawe, Und Ich Hertzog Conradt Ihr beyder Sohn, Thun Kundt unnd Vergehen offenlichen an diesem Brieff für uns und alle unser Erben den die in ansehen, hören oder lesen, daß wür Einmuthiglichen mit guter Vorbetrachtung durch Unser Seelenheiles willen und Lutterlichen durch gott den Erbern geistlichen Frawen des Closters zu Wittichen Sanct Claren ordens in Costantzer Bystumb uffm Schwartzwaldt gelegen die genadt gethan haben, und thun mit diesem gegenwärtigen Brieff für Unß und alle Unsere Erben und Nachkommen, daß sie Imermeh Ewiglichen Sie und ihre Nachkommen Zolle frey fahren sollen für unsere Zoll zu Schiltach mit allem dem das in Ihr Closter gehört, und uff Ihren Tisch. Eß sey Inen gewachsen oder sie haben es gekauft. Und deß zu Einem Urkhundt so geben wir Ihn und Ihren Nachkommen diesen Brieff Versigelt und geföstent mit Unsern Eignen Innsiglen die alle öffentlichen darahn hangen der geben ist nach Christus geburth, dryzehen hundert Jahr, und in dem fünf und sechzigsten Jahr an Sanct Erhards Tag.“³¹

In dieser Urkunde wird die Stadt Schiltach nicht genannt, zum erstenmal aber die Zollstätte in dieser.

Schiltach, Burg und Stadt, waren durch den Vergleich vom Jahre 1371 durch Heirat endgültig an die Herzöge von Urslingen gefallen. Ein Vorfahre des Herzogs Reinold, Konrad von Urslingen, wurde um das Jahr 1177 von Kaiser Friedrich I. auf dessen Zug nach Italien für seine dortigen Verdienste zum Herzog von Spoleto ernannt. Nach Deutschland zurückgekehrt, behielten die Urslinger den Herzogstitel bei, ohne hier jemals ein Herzogtum besessen zu haben.³²

Wie viele vom Adel, waren auch die Herzöge von Urslingen im Laufe des 14. Jahrhunderts verarmt. Daher mußte im Jahre 1381 Herzog Reinold und seine Schwester Anna, die Gemahlin des Freiherrn Konrad von Ge-

³⁰ Krieger, 2. Bd., S. 844.

³¹ Diözesan-Archiv Freiburg, früher im Stadtarchiv Überlingen, Witticher Vidimierte Abschriften. Erster Teil, der Schaffnei im Kinzigthal gelegen, geschehen 1746, Lit: A. Fasz. 4, Nr. 2.

³² Eduard Heyck, Geschichte der Herzöge von Zähringen, Freiburg i. Br. 1891, S. 410.

roldseck-Sulz, „Schilttach die burg und Schilttach die statt in dem Kinzgental gelegen mit allen nuczten, rehten und mit aller zugehörung für ain frye ledig aigen gute umb sechstusend guldin“ an den Grafen Eberhard, den Greiner, von Württemberg verkaufen.³³ Schiltach und die dazugehörige Maierschaft im Lehengericht blieben württembergisch bis zum Jahre 1810.

Unter den verarmten Herzögen von Teck und Herzögen von Urslingen konnte die Stadt keine wirtschaftliche Entwicklung erfahren. Das Gegenteil war der Fall, die Stadt drohte zu verfallen. Das wurde nun schlagartig unter den Grafen von Württemberg anders. Besonders war es der junge Graf Ludwig, der Sohn des im Jahre 1419 jung verstorbenen Grafen Eberhard IV. und der Henriette von Mömpelgard, der zu einem Förderer der Stadt Schiltach wurde. Seine Mutter hatte unter die Vormünder für ihre noch minderjährigen Kinder auch den Herzog Reinold von Urslingen, der sich auch noch Herzog von Schiltach nennen durfte, berufen. Daher rührt vermutlich die wohlwollende Haltung des Grafen Ludwig I. der Stadt Schiltach gegenüber als er volljährig geworden an die Regierung kam.

Um das wirtschaftliche Leben in seiner in den Schwarzwald vorgeschobenen Stadt im Kinzigtal anzuregen, sie zu einem wirtschaftlichen Mittelpunkt dort zu machen, verlieh er der Stadt durch eine Urkunde im Jahre 1430 mancherlei Freiheiten und Rechte. Diese Urkunde beschreibt die damaligen niederbrechenden Verhältnisse so deutlich und die Bemühungen des Grafen den Ruin von der Stadt abzuwenden, daß sie, hier erstmals in ihrem vollen Wortlaut, wiedergegeben sei.

„Wür Ludwig Grafe zu Württemberg bekennen unnd thun khundt offenbahr mit diesem Brief, allen die Ihne immer ansehndt oder hörend laßen, wann unsere Arme Leuth zue dem Stattlin Schilltach und auch uff etlichen Güttern zue Schilltach gehörig geseßen, vast zue Armuthe kommen und abgegangen, auch der Mauren ann dem Stättlin, fast gebresthafft, bauffällig und die Gueter zergangen seind, darumb des unß auch, das Stattlin und die Guetter destero baß wieder gekhommen, und zue belieblüchem stand gesetzt werden mögen. So hann wür den vorgenannten unseren Armen Leuthen, die zue dem Stattlin oder uff den Guettern darzue gehörig jetzund sitzend und seindt und hienach zue ewigen Zeitten darinn oder darauffkommen, oder sitzendt werden, für unß und den hochgebohrenen unseren lieben Bruedern, Ullrichen Grafen zue Württemberg und unser beeder Erben, die freyheit und Gnad gethan, Thun und Geben, auch den Armen Leuthen zue dem Stattlin und dem Flecken zu Schilltach und den Höfen und Guettern darzue gehörig und Iren Nachkhommen für unß,

33 Krieger, 2. Bd., S. 844.

den vorgenannten unseren Brueder und unseren Erben, solliche Freyheit und Gnad als hernach geschrieven steet, das ist also: Freyen Zug belan- gendt,

daß die unßern, und die unß zu geboren woll gehn Schilltach ziehen mö- gen, und welche die unsern sich also gehn Schilltach oder uff die Guetter darzue gehörig ziehendt auch alle die jetz nit da seind, mögen sich woll wieder under unß ziehen und setzen, wo oder inn welche Statt oder Dörffer sie wollendt und niemandt anderst wohe.

Welche sich aber gehn Schilltach in das Stättlin oder uff die Guetter dar- zue gehörig, mit den Iren setzen und ziehendt, die nit unser sind, noch unß zuegehören, wann dieselben nit mehr sind oder bleiben mögen, so mögen sie woll mit weib und Kindern und allen den Iren vonn Schilltach oder den Guettern darzue gehörig ziehen wohin oder unter welche sie wöllen, ohne unßer Erben und Nachkommen, unßer Amptleuth und Mön- nigliches vonn unsert wegen, Irrung und Hindernus ohne Beschwerde, doch vonn Höfen daß Drittheil zu geben.

Doch daß die, die also gehn Schilltach oder uff die Guetter kommen seindt oder werden, nach geben diß Brieffs und wieder darvonn ziehen wöllendt, unß davon thun sollendt, als derselben Statt und der Guetter Herkommen und Recht ist, ohne geverde.

Wochenmarkt und Jahrmarkt.

Wür haben auch den obgenannten unsern Armen leuthen zur Schilltach dem Stättlin, die jetzundt da seindt oder hernach in künfftigen Zeiten dahin kommendt, fürbaß gefreyet und begnadet, freyen und begnaden sie mit dießem Brieff, daß sie nun fürbaß zu ewigen Zeiten einen Wochen- markt, alle wochen uff Zünstag und einen Jahrmarkt uff St. Jakobs Tag, haben und halten sollen und mögen. Und diese obgeschribene Gnad und Freyheit wollen wür den obgenannten vonn Schilltach und den der zue Schilltach gehören und ihren Nachkommen für unß und den obgenann- ten unseren Bruedern und unser Erben und Nachkommen nun fürbaß zue künfftigen und Ewigen Zeitten hallten und sie darbey bleiben laßen, Ge- verde und Arglist gantzlich hierinnen außgenommen.

Und deß zue urkhunt haben wür unser Insiegell öffentlich thon henckhen an diesen Briev, der geben ist zu Nürttingen ann der nechsten Mittwoch nach dem Sonntag, als man in der heyligen Kürchen singt Invokavit deß Jahres alls mann zahlt vonn Christi gepurt vierzehnhundert und dreysig Jahr.³⁴

34 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H 101, Nr. 787, S. 59—63.

Durch diese Urkunde wurde dem Städtlein und seinen Einwohnern die Freizügigkeit und das Recht zur Abhaltung eines Wochen- und eines Jahrmarktes gegeben. Der Hauptakzent lag aber auf dem freien Zuzug aus württembergischen und auch aus andern Gebieten, um die Bevölkerungszahl der Stadt anzuheben. Im Jahre 1591 hatte die Stadt den Dienstags-Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte, einen am Pfingstmontag und einen am „St. Jakobs des zwelf Botten Tag“. Im Jahre 1654 wird gemeldet, daß ein dritter Jahrmarkt am Sankt Andreas-Tag gehalten wird. Heute hat Schiltach keinen Wochenmarkt mehr, drei sogenannte Krammärkte werden noch gehalten im März, Juni und Dezember.

Die Jahrhunderte gingen in Schiltach dahin, ohne große von überörtlicher Bedeutung seiende Ereignisse. Schiltach überlebte seine großen Stadtbrände in den Jahren (1511?), 1533, 1590, 1791 und 1833 und erhob sich immer besser und schöner gebaut jeweils aus der Asche.³⁵ Den eindrucksvollen historischen Marktplatz mit seinen Fachwerkhäusern verdankt die Stadt dem Wiederaufbau nach dem großen Brand vom 8. Januar 1791.

An einer alten Heeres- und Verkehrsstraße erbaut, sahen die Bewohner des Städtchens viele Truppendurchzüge. Fast zweihundert Jahre lang (1618 bis 1815) verging kaum ein Jahrzehnt, in dem die Bevölkerung nicht unter Einquartierungen, Kontributionszahlungen, Plünderungen und auch Mord zu leiden hatte. Am 21. August 1643 steckten die abziehenden französisch-weimarischen Truppen das alte Bergschloß über der Stadt in Brand. Der nachrückende bayerische Feldmarschall Mercy gab den Befehl zum sofortigen Wiederaufbau, um das Schloß „in einigen Defensionszustand“ zu setzen.³⁶ Auch von der Pest (1634 bis 1638) blieb das Städtchen nicht verschont, und der Hexenwahn trieb auch hier sein makabres Spiel.

Im Jahre 1810 kamen die Gemeinden des bisher württembergischen Oberamtes Hornberg durch Staatsvertrag vom 2. Oktober 1810, abgeschlossen zwischen dem Königreich Württemberg und dem Großherzogtum Baden, an letzteres.

Zwischen der Stadt Schiltach und der Maierschaft Lehengericht bestand jahrhundertlang ein gutes Verhältnis. Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen beiden Gebieten waren überaus häufig. Doch gab es auch gelegentlich Spannungen innerhalb dieser Gemeinschaft. Es waren insbesondere die der Schifferschaft Schiltach verbrieften Flößereirechte, nach welchen den Waldbauern im Lehengericht das Führen von Flößen auf eigene Rechnung auf der Kinzig verboten war, die Anlaß zu vielen Streitereien gaben. Die Schiltacher Flößer hatten hierüber ein wachsames Auge. Man

³⁵ Hermann Fautz, Die Schiltacher Stadtbrände, in: Die Ortenau, Heft 1961, S. 13—43.

³⁶ Hermann Fautz, Die militärischen und kriegerischen Ereignisse in Schiltach, in: Festschrift zum 60jährigen Stiftungsfest des Krieger- und Militärverein Schiltach, Schiltach 1934.

lebte sich auseinander. So kam es, daß durch die Trennungsurkunde vom 10. November 1817, am 31. Januar 1818 von dem Großherzoglichen Ministerium des Innern in Karlsruhe genehmigt, nach jahrhundertelanger Gemeinschaft in jeder Beziehung, sich das Lehengericht von der Stadt Schiltach trennte und eine selbständige Gemeinde wurde.³⁷

In den jetzt vergangenen einhundert Jahren entwickelte sich Schiltach vom alten Flößerstädtchen, den wirtschaftlichen Fortschritten der Neuzeit folgend, zur gewerbereichen Industriestadt. Jahrhundertlang hatten die Bürger ihr Haupteinkommen in der Wald- und Flößerarbeit gefunden. Nachdem Schiltacher Flößer im Jahre 1894 ihr letztes Floß die Kinzig hinabgeführt hatten, versiegte diese Erwerbsquelle. Die aufgekommene Eisenbahn übernahm den Holztransport landauf, landab. Mancher fand auch bei ihr Arbeit, mancher in den Sägereien, im Handwerk und in der aufstrebenden Industrie.

Das Wirtschaftsgefüge der Stadt ist heute geprägt von einer umweltfreundlichen Fertigungsindustrie und von einem fleißigen, vielseitigen Handwerker- und Gewerbestand. Doch ist das Städtchen durch diese Umstellung kein landläufiges „Fabriknest“ geworden. Es hat seinen alten historischen Stadtkern im großen und ganzen unverfälscht bewahrt, hat diesen in den letzten Jahren so gepflegt und konserviert, daß die Stadt im Jahre 1974 für ihre kommunalen Leistungen um die Pflege des Stadtbildes und die städtebauliche Entwicklung unter den Gemeinden zwischen 3000 bis 5000 Einwohnern in Baden-Württemberg, laut Urkunde vom 22. Mai 1974, als Landessieger hervorging und am 16. September 1974 von der Regierung in Stuttgart mit der hierfür geschaffenen Ehrenplakette ausgezeichnet wurde. Der ganze Kern der Altstadt wurde unter Denkmalschutz gestellt. Er ist ein wertvolles städtebauliches Kleinod.

Geschützt liegt die Stadt am Zusammenfluß von Kinzig und Schiltach. Die reichgegliederte Bergwelt ist in einen dichten Mantel von Waldungen gekleidet. Ein gutmarkiertes Wegnetz führt in die Täler und auf die Höhen ringsum, von denen man prächtige Aussichten auf die Bergwelt des Schwarzwaldes hat. Die Lage inmitten von Bergen und Waldungen mit guter, unverdorbener Luft brachte der Stadt im Jahre 1972 das Prädikat „Luftkurort“ ein. Grünanlagen im Weichbild der Stadt, die naturfrische Umgebung derselben, ein im Sommer 1974 fertiggestelltes großes beheiztes Freibad mit Wärmehalle, ergänzen den Erholungswert des malerischen alten Schwarzwaldstädtchens, das sich zu einem gerne besuchten Kurort entwickelt hat.

37 Hermann Fautz, Die Gemeinden Schiltach und Lehengericht, in: Die Ortenau, 28. Heft 1941, S. 49–63.

Im Jahre 1925 lebten in Schiltach 2015 Einwohner auf einer Gemarkungsfläche von 467 Hektar (467,0849 ha). In Lehengericht waren es 893 Einwohner auf 2713 Hektar. Im Jahre 1934 erwarb die Stadt Schiltach den jenseits der Kinzig ihr gegenüberliegenden Haberershof (1717 bis 1844 Geroldshäuser Lehen genannt) mit 94,1181 ha, den sie in ihre Gemarkung eingemeindete. Dieses Gebiet gehörte vorher zur Gemeinde Kinzigtal. Zwei Jahre später, 1936, kamen Teile des damals zur Gemeinde Bergzell gehörenden und eingangs erwähnten Kuhbacherhofes mit zusammen 23,8613 ha an die Stadt. Durch diese beiden Erwerbungen griff erstmals in ihrer Geschichte die Stadt nach Gebieten auf der rechten Seite der Kinzig und reihte sie in ihre Gemarkung ein. Diese umfaßte jetzt 585,0643 ha Land.

Im Zuge der ersten Grenzberichtigungen zwischen Baden und Württemberg kamen im Frühjahr 1954 die Höfe und Gütchen im Reichenbächle, Stammelbach und Hunersbach, die bisher zur württembergischen Gemeinde Lauterbach gehörten, mit zusammen 273 Hektar an die Gemeinde Lehengericht. Wie schon erwähnt, zählten diese Güter von altersher zum mittelbaren Gebiet des Klosters Alpirsbach und waren dorthin abgabepflichtig. Wie sie an diese Kloster kamen, ist nicht bekannt. Die topographischen Verhältnisse sprechen dafür, daß sie einst zur Schiltacher Maier-schaft gehörten. Durch diesen Gebietszuwachs erhöhte sich die Fläche der Gemarkung Lehengericht auf 2985,7837 Hektar. Sie betrug am 1. Januar 1974 etwas mehr als das Fünffache der Gemarkungsfläche der Stadt Schiltach.

Die in den letzten Jahren in Baden-Württemberg vorgenommene, mit dem 1. Januar 1975 abgeschlossene Gemeindereform, führte durch Vereinbarung vom 15. Januar 1974 die beiden bisher freundschaftlich bestandenen Gemeinden Schiltach und Lehengericht nach 156jähriger Trennung am 1. April 1974 wieder zusammen als Stadtgemeinde Schiltach. Deren Gemarkungsfläche beträgt jetzt 3570,8480 Hektar. Auf ihr wohnten am 1. Januar 1975 insgesamt 3992 Einwohner.³⁸

Durch die Vereinigung der beiden Gemeinden Schiltach und Lehengericht wurde in gebietlicher, wirtschaftlicher, verwaltungsmäßiger Hinsicht in etwa der Zustand wiederhergestellt, wie er jahrhundertlang vor der Trennung im Jahre 1818 bestand, allerdings vielfältig abgewandelt und den Erfordernissen der Jetztzeit angepaßt. Eine siebenhundertjährige Entwicklung von Schiltach und der Schiltacher Maier-schaft führte, auf manchmal verschlungenen und nicht immer gefahrlosen Wegen, in die Gegenwart herauf und hoffentlich in eine friedliche blühende Zukunft hinein.

³⁸ Angaben des Bürgermeisteramtes der Stadt Schiltach.

Zum 700jährigen Siegel-Jubiläum der freiherrlichen Familie Roeder von Diersburg

Von Otto Kähni

Am 6. Juli 1974 feierte die freiherrliche Familie Roeder von Diersburg die 700jährige Wiederkehr des Tages, an dem das älteste Familiensiegel zum ersten Male urkundlich verwendet wurde. Die Aufschrift lautet: „S(igillum) Burcardi dicti Rodir“ (Siegel des Burkard genannt Roder). Das Geschlecht hieß also ursprünglich „Roder“; erst im Laufe des 15. Jahrhunderts wandelte sich der Name durch Umlaut in „Röder“, heute „Roeder“.



Das 700 Jahre alte Siegel der Freiherren Roeder von Diersburg.

Alter und Verbreitung des Adelsgeschlechts.

Im Laufe des 11. Jahrhunderts hatte sich zwischen den Herrenstand und die Gemeinfreien ein neuer Geburtsstand geschoben: der ritterliche Stand der Dienst- und Lehensmannen (Ministerialen). Diese standen in den Diensten des hohen Adels und wurden von diesem mit Gütern belehnt, die sie von hörigen Zinsbauern bewirtschaften ließen. Die Roder gehören zum Uradel der Ortenau, waren eines der bedeutendsten Ministerialengeschlechter des mittelbadischen Raumes, wurden führend in der Ortenauer Reichsritterschaft und machten sich um die Urbarmachung unserer heimatlichen Landschaft sehr verdient.

Die erste urkundliche Erwähnung des Geschlechts stammt schon aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Am 12. April 1197 erscheint *Burcard von Hohenrode* in einer markgräfllich-badischen Urkunde. Die Roder waren wohl schon damals Ministerialen der badischen Markgrafen. Die Burg Hohenrode bei Sasbachwalden, im Volksmund „Brigittenschloß“, war die höchstgelegene Burg Mittelbadens. Die Gleichförmigkeit des Familien- und Burgnamens wirft die Frage auf, ob der Name Roder vom Stammsitz Hohenrode abzuleiten ist oder ob das Adelsgeschlecht für seinen Ursitz, die Burg Rode, namengebend war. Nahe liegt auch die Vermutung, daß der Name Roder auf das Tätigkeitswort „roden“ zurückzuführen ist; denn im 11. und 12. Jahrhundert mußten große Waldgebiete gerodet und viele Sümpfe entwässert werden.

Der zweite Stammsitz des Geschlechts war die Burg *Rodeck* (zwischen Kappelrodeck und Waldulm). Agnes und Reinbold Roder verkauften in der Mitte des 14. Jahrh. ihre Burganteile an die badischen Markgrafen und den Bischof von Straßburg. 1419 war die ganze Burg im Besitz der Markgrafschaft. 1455 fiel sie wieder an die Roder zurück, aber nicht als Eigentum, sondern als markgräfllich-badisches Lehen. Die ersten Lehen besaß das Geschlecht im badischen Gebietskomplex um Steinbach: Neuweier, Yburg und Tiefenau bei Sinzheim-Kartung. Im 15. Jahrh. faßte es auch in der südlichen Ortenau Fuß. Daran erinnert der Grabstein des Johann Heinrich Roder von Tiefenau an der Außenmauer der Kirche in Lahr-Burgheim. Als Amtmann der Herrschaft Lahr-Mahlberg war er mit dem Kirchensatz und dem Patronat der Kaplanei Burgheim belehnt und starb 1432. In unzähligen Orten Mittelbadens wurden die Roder schon im Mittelalter Inhaber von Besitzrechten, besonders an Burgen, sowie grund- und gerichtsherrlichen Befugnissen. An der Gründung des Kantons Ortenau der schwäbischen Reichsritterschaft im Jahre 1484 waren sie aktiv beteiligt.

Eng waren auch die Beziehungen zu elsässischen Adelsfamilien, mit denen sie verschwägert waren. So z. B. heiratete Anna Roderin, die auf einem Altarbild in Schlettstadt dargestellt ist, 1361 Hans von Botzheim. Konrad Roder von Neuweier vermählte sich 1383 mit Grete von Schöffolsheim. Und Reinhard Roder war 1415 in Schlettstadt, später in Straßburg seßhaft. Bis zum Ende des 18. Jahrh. war das Geschlecht links und rechts des Rheins sehr begütert. Diese Beziehungen beweisen auch, daß man im Rheinstrom keine trennende Grenze sah, und erinnern an das französische Witzwort, die Ritter säßen „à cheval sur le Rhin“.

Bis in das 19. Jahrhundert waren die Ritter von Roeder Ministerialen der badischen Markgrafen. Sie standen aber auch in den Diensten zahlreicher anderer Fürsten und Herren: der Grafen von Freiburg, Eberstein und Württemberg (14. bis 15. Jahrh.), der Herzöge von Luxemburg (14. Jahrh.);

der Herren von Lichtenberg und Geroldseck, der Erzherzöge von Österreich, der pfälzischen Kurfürsten, der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken (15. und 16. Jahrh.), der französischen Könige (17. und 18. Jahrh.), der Herzöge von Hessen-Darmstadt und Braunschweig. Ferner trugen sie vom 14. bis 17. Jahrh. Lehen von den Bischöfen von Straßburg und Metz sowie von den Abteien Gengenbach, Schwarzach und der Reichspropstei Selz.

Viele Roder gehörten bis zum Beginn des 16. Jahrh. dem geistlichen Stand an. Einige Namen seien genannt: Adelheid und Elisabeth de Rodecke starben 1246 bzw. 1248 als Nonnen des Klosters Lichtental. Margarete und Elisabeth von Rodeck waren 1328 Stiftsdamen von St. Stephan in Straßburg. Konrad von Hohenrod verzichtete 1354 auf das Pfarramt in Steinbach. Bertold Roder war 1389 Kirchherr in Gochsheim bei Bruchsal. Heinrich Roder wirkte 1416 als Schaffner des Straßburger Frauenklosters St. Marx. Burcart Bube (= Junker) von Hohenrod war 1410 Abt des Benediktinerklosters Odenheim bei Bretten und Heinrich von Hohenrod Konventuale des Klosters Schuttern. Eva und Rosula von Hohenrod traten 1490 in das Kloster Lichtental ein; letztere wurde dort 1519 zur Äbtissin gewählt. Ludwig Roder von Renchen war 1411 Mönch des Prämonstratenserklosters Allerheiligen und seine Schwester Adelheid Priorin in Frauenalb. Wilhelm Roder von Renchen wird 1430 als „Priester in Offenburg“ und 1435 als „Frühmesser von Nußbach“ genannt.

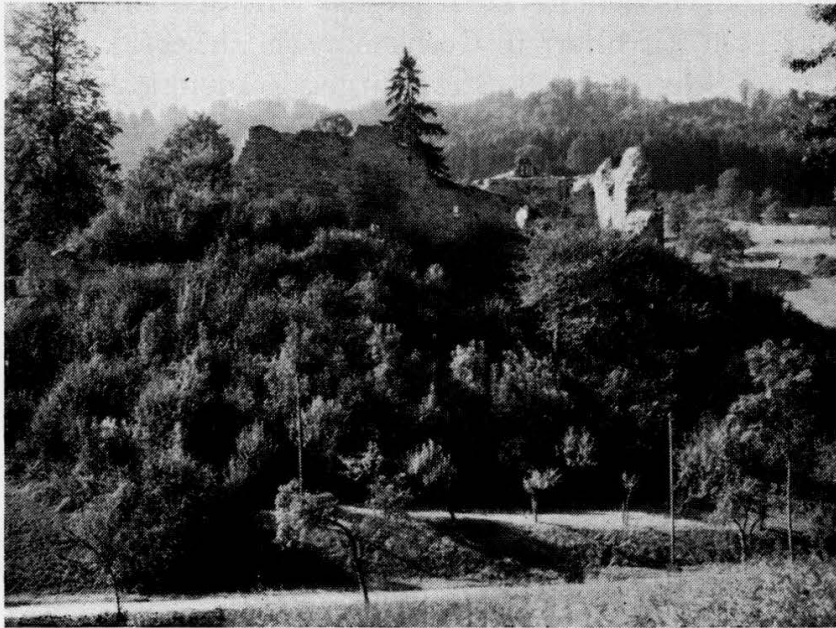
Die Dienst- und Lehensverhältnisse sowie die 22 Stammtafeln mit mehr als 500 Namen beweisen, daß das Adelsgeschlecht außerordentlich weit verbreitet war.

Die Linie Roeder von Diersburg

Auf die Roder von Hohenrode, von Rodeck und von Renchen folgten die Roeder von Diersburg, die auf 520 Jahre ihres Bestehens zurückblicken können. Einige Vertreter dieser Linie, die in der Ortenau hervorgetreten sind, sollen kurz geschildert werden. *Andreas*, der Sohn des Ludwig Roder von Renchen, wurde 1455 als Amtmann der Herrschaft Lahr-Mahlberg von dem Markgrafen Karl mit dem halben Teil von Schloß und Dorf Diersburg belehnt. 1463 erhielt er mit seinem Vetter die zweite Hälfte. Damit verbunden waren ein Teil von Reichenbach bei Lahr und das Patronatsrecht über die Pfarreien Hofweier, Schutterwald und Oberweier. Er wurde der erste Senior der Familie und Orts- und Gerichtsherr von Diersburg, das von nun an ein ritterschaftliches Dorf war. 1484 starb er und wurde in der Burgheimer Kirche beigesetzt. In 24 Ortschaften der Ortenau und des Elsaß hinterließ er Güter.

Sein Enkel *Egenolf* Friedrich ließ sich wegen seiner Gattin Susanne von Müllenheim in Straßburg nieder, kaufte dort ein Haus, erwarb das Bürgerrecht und trat führend hervor. Von 1520 bis 1540 versah er dort das

Amt eines Stettmeisters. In dieser Eigenschaft setzte er 1523 den Ratsbeschuß betr. Einführung der Reformation in die Tat um, führte auch in Diersburg die neue Lehre ein und besetzte die Pfarreien Hofweier, Schutterwald und Oberweier mit evangelischen Predigern. Seine Nachfolger tasteten das religiöse Bekenntnis dieser Pfarreien nicht an und zeigten eine rühmenswerte Toleranz. 1539 vergrößerte Egenolf das Familiengut durch den Kauf des „Burggrabens“. 1550 starb er in Straßburg. Durch Egenolfs Sohn Claus erfuhr das Gut durch die Erwerbung des Meierhofes beim Schloß eine weitere Vermehrung.



Schloßruine Diersburg

Franz Sebastian, geb. 1588 in Offenburg und in Nancy erzogen, wollte Bürger seiner Geburtsstadt werden. 1609 beschwerte er sich beim Reichskreistag in Ulm, weil die Reichsstadt evangelischen Edelleuten das Bürgerrecht verweigerte; denn laut Ratsbeschuß des Jahres 1591 konnte in Offenburg nur Bürger werden, wer sich zur „wahren römischen Kirche“ bekannte. Im 30jährigen Krieg (1633) wurde Franz Sebastian auf der Feste Diersburg von schwedischen Truppen schwer mißhandelt, floh in das Elsaß, wurde in Straßburg wiederholt zum Stettmeister gewählt und starb 1656 in Plobsheim (bei Erstein), der Heimat seiner Gattin.

Sein Bruder *Georg Friedrich*, 1589—1668, war zunächst Hofkavalier bei Graf Johann Reinhard von Hanau und wurde als „Anhänger der Markgrafen von Durlach“ Oberamtmann der Herrschaft Lahr-Mahlberg. Er verlegte den Schwerpunkt der Diersburger Gutsverwaltung in das vordere Tal und erbaute 1659 den heutigen Majoratshof, genannt „Philipphof“. Fr. Sebastians Sohn *Jörg Wolf*, „Herr von Plobsheim“ und markgräflich-badischer Kammerjunker, kaufte 1668 das sogenannte Präsidien-

tenhaus in Diersburg. 1681 leistete er mit der Reichsritterschaft des unteren Elsaß dem französischen König Ludwig XIV. in Niederehnheim den Treueid. Sein Sohn Egenolf, geb. 1672 auf Schloß Plobsheim, gest. 1740 in Diersburg, kämpfte in der adeligen Leibgarde des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden gegen Frankreich und die Türken.

Egenolf Friedrichs Sohn *Franz Ludwig* (1712—1784) stand als Hauptmann in königlich-französischen, dann in holländischen und schließlich in markgräflich-badischen Diensten, wurde katholisch und ließ seine Söhne im Gymnasium des Prämonstratenserklosters Allerheiligen heranbilden. 1773 erhielt er von der französischen Regierung für sich und seine Nachkommen die Anerkennung als Freiherrenstand (Baronat), die 1911 von der badischen Regierung bestätigt wurde. Diese katholische Seitenlinie erlosch 1871 mit Franz Ludwigs Enkel *Carl Christoph* (geb. 1789 in Offenburg). Im Kloster Allerheiligen erzogen, trat er in die großherzoglich-badischen Militärdienste, wurde 1830 Abgeordneter der 1. Kammer des Bad. Landtags und ließ das noch jetzt gültige Familienstatut landesherrlich bestätigen, verkaufte sein Haus in Offenburg, erwarb ein solches in Diersburg und veräußerte es bald danach an die Familie Reischach. Er förderte die Gründung der katholischen Pfarrei und den Bau der Pfarrkirche. Das Altarbild ist ein Werk der Konstanzer Hofmalerin Marie Ellenrieder, mit der er eng befreundet war. Carl Christoph von Röder starb unvermählt und wurde nicht auf dem Familienfriedhof, auf dem 1771 als erster Joh. Philipp Wilhelm von Roeder beerdigt wurde, sondern auf dem Gemeindefriedhof beigesetzt.

Aus diesen kurzen Ausführungen geht schon hervor, daß die Ritter von Roeder im Dienst zahlreicher Fürstenhöfe links und rechts des Rheins standen und an allen kriegerischen Verwicklungen teilgenommen haben. Dazu waren sie durch die ihnen übertragenen Lehen verpflichtet. Das gilt besonders für das Vasallenverhältnis zum markgräflich-badischen Hof.

Diese Verhältnisse haben sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durch die Folgen der Französischen Revolution grundlegend gewandelt. Die ritterschaftlichen Dörfer wurden mediatisiert; Diersburg wurde eine badische Gemeinde. *Philipp Ferdinand Roeder* von Diersburg, der Ahnherr der heute in Diersburg ansässigen Familie, der als Offizier im Dienst der Herzöge von Braunschweig stand, verlor in 15 elsässischen Dörfern seine Güter. Nach dem Tod seiner Gemahlin verließ er Braunschweig, siedelte nach Diersburg über und stiftete das Allodialgut „Haus Diersburg“ und legte damit den Grund zum Majorat. Das Hofgut, das 1828 durch den Kauf des Rütthofes bei Zunsweier vergrößert wurde, war nun lehensfreies Eigentum der Familie. Von Philipp Ferdinand dürfte der Name „Philippshof“ stammen. Seit 1864 steht das Gut auf Grund des Familienvertrags vom Jahre 1834 unter der Verwaltung des Seniors, d. h. Ge-

schäftsträgers. 1891 stiftete Freifrau Sally v. Roeder als Universalerbin ihres Gemahls *Ferdinand Felix Freih. v. Roeder* für den ganzen Mannesstamm das Majorat, d. h. die gleichnahen Verwandten beriefen den ältesten zur Erbfolge, um die Güter ungeteilt der Familie zu erhalten. Der erste Majoratsherr wurde *Egenolf Wilhelm Benno* (geb. 1845 in Braunschweig, gest. 1915 in Karlsruhe), königlich-preußischer Oberst und Kammerherr. Ihm folgte *Albert Mathias Ferdinand* (geb. 1876 in Braunschweig, gest. 1954 in Diersburg), preuß. Major und 32. Familien-Senior. Seit dem Tode des Generals *Kurt Freih. v. Roeder* in Köln ist Dr. *Ernst Freih. v. Roeder*, Ministerialrat a. D. in Freiburg, der 34. Senior.



Philipphof der Freiherren Roeder von Diersburg

Die Verwaltungsform des Majorats wurde 1927 aufgehoben. Im Stammgut „Schloß Diersburg“, das aus dem Philipphof, dem Ferdinandshof und dem Majoratswald besteht, nimmt der Weinbau einen hervorragenden Platz ein. Das Weingut, das schon 1357 erwähnt wird, wurde durch Rodungen vergrößert und hat heute einen Umfang von 6 ha. *Albert Freiherr Roeder* von Diersburg, der das Stammgut seit 1. 7. 1954 als Alleininhaber mit seiner Gemahlin *Annehete*, geb. von Geldern-Crispendorf, bewirtschaftet, hat sich um den Ortenauer Weinbau bereits in hohem Maße verdient gemacht.

Siegel und Wappen

Das 700 Jahre alte Siegel, das sich in der Siegelsammlung des Altertumsvereins Mannheim befindet, und das Wappen der freiherrlichen Familie, das den Turm der Pfarrkirche Hofweier schmückt, zeigen einen „überzwerch“ (schräg) liegenden, rechts abwärts sehenden, silbernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Er soll den Wahlspruch „recht, gerecht, aufrecht“ versinnbildlichen.

Quellen und Literatur:

Stammtafeln der Roeder aus der Ortenau mit Nachrichten über namensverwandte Geschlechter, bearbeitet nach einem Entwurf der Freiherren Ferdinand und Hermann Roeder von Diersburg von Othmar Freih. v. Stotzingen, Heidelberg. Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1914.

Genealogisches Handbuch des Adels. Freiherrliche Häuser A Band VI. Herausgegeben v. Deutschen Adelsarchiv e. V. Band 37 der Gesamtreihe 1966. C. A. Starke Verlag Limburg a. d. Lahn. Hauptbearbeiter: Walter v. Hueck.

Kähni O., Zur Geschichte Diersburgs. „Die Ortenau 1959“.

Bestallungsurkunde des „Jägerspurschen“ Justus Pfersdorff aus dem Jahre 1777

Von Wilhelm Schadt

„Von Gottes Gnaden Wir Ludwig Landgraff zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhayn, Nidda, Hanau, Schaumburg, Isenburg und Bönigen. Ihro Sächsisch Kayserlichen Majestät bestellter Generalfeldmarschall und St. Andreas auch Königlich Preussischen schwarzen Adler Ordens Ritters. Bekennen und thun kund hiermit, daß wir Justus Pfersdorff den gewesenen Jägerspursch, aus Wazenbronn gebürtig nunmehr auf ein Jahr und fernerhin solange kein Theil dem andern aufkündet, für einen Jäger, an des zu Legelshurst verstorbenen Jäger Bohlen vacant gewordenen Stelle, dergestalten angenommen haben, daß er Pfersdorff zu Legelshurst wohnen, und unsere dahin gehörige Bänne¹ und Waldungen, besonders den Legelshurster und Sander samt Willstätter Bann bis an die Kinzig, und einen Theil des Korker Bannes, so nicht unter die Aufsicht des Jägers zu Bodersweyher gehöret, sodann den ganzen Korker Wald bis an den Zierolshoffer Heuweg nebst der Wildfuhr und allen in diesen Bännen gelegenen Waldungen wohlbeachten, keinen Eingriff weeder darin noch in Verösung² der Wälder ohngeandtet laßen, besonders auf die Gräntzsteine und Lochbäume³, wie auch Bäch und Gräben, so etwa die Gräntzen bezeichnen, wohl acht geben, daß selbige nicht verändert werden und wenn es geschähe solches sogleich an Fürstl. Rentkammer und Oberforst Amt zu weiterer Verfügung einberichten, dem Schießen auf gelegenen und erhaltenen Befehl fleißig nachgehen, darinnen nichts veruntreuen, und in Summa

alles dasjenige Ahnen und ausrichten solle, was einem aufrichtigen, redlichen Jäger und Diener wohl ansteht, eignet und gebühret, dargegen Wir ihm jährlich zur Besoldung aus der Willstetter Amtsschaffney von Weihnachten dieses Jahres an, zu zalen und liefern zu laßen versprochen

An Geld	47 fl 5 ß 4 —	Holtz	3 Clfr 4
Moltzer	12 Frtl 5		

Ferner des verstorbenen Försters Walters von Freystett Besoldung

mit	10 fl — —	und Moltzer	4Frtl
-----	-----------	-------------	-------

nebst der Terz an denen sich bis auf dreysig Gulden belaufenen Waldstrafen, so er selbst einklagt, oder ein Sechstel wann es durch den Fiscalen geschiehet, auch folgendem Schußgeld und Jägerrecht, so außer dem Jagen selbst bürschet und zwar vor

ein Hirsch	1 fl 5 ß Pfg	Haselhuhn	2 ß Pfg
Altthier	1 fl Pfg	Wilden Taub	6 Pfg
Schmalthier oder Wild-Kalb	7 ß 6 Pfg	Wachtel	6 Pfg
Hauptschwein	1 fl 5 ß Pfg	Bradvogel	1 ß 4 Pfg
Keuler oder Bach	1 fl Pfg	Waldschnepf	1 ß 4 Pfg
Frischling	5 ß Pfg	Rechter Krametsvogel	4 Pfg
Reh mit der Haut	4 ß Pfg	Wasserschnepf	1 ß Pfg
Hasen	1 ß 4 Pfg	Halbvogel 9	2 Pfg
Lapin 7	1 ß Pfg	Dutzend kleine Vögel	6 Pfg
Uhrhanen 8	5 ß Pfg	Trappen	5 ß Pfg
Fasanen	1 ß 8 Pfg	Kranisch	3 ß Pfg
Antvogel	1 ß 4 Pfg	Dutzend Lerchen	6 Pfg
Feldhuhn	1 ß Pfg	Ein Paar große Raubvögelfäng	1 ß 8 Pfg
Wildganß	3 ß Pfg		
doppelt werden keine angenommen als die Adler und davon			3 ß 4 Pfg
Von einer wilden Kaz, Marder, Iltis, Fuchs, Wiesel, so im Sommer geschossen oder gefangen worden von einem Otter			3 ß Pfg 7 ß 6 Pfg

Das gewöhnliche Jägerrecht und zwar

von rothem Wildprett der Kopf, Hals und die zwo ersten Rippen, von dem schwarzen hingegen, die drei ersten Rippen, und anstatt derer Bauchlappen ein Bug, und sollen von allem Wildprett, nur allein die Reh ausgenommen, die Häuth gnädigster Herrschaft verbleiben, daher alles was geschossen wird, in der Hauth hierher oder oder wohin es sonst verlangt werden möchte, geliefert werden solle. Falls aber das Wildprett anderwärts verschenkt oder verschickt wird, vor das Jäger Recht in Geld

von einem Hirsch	1 fl Pfg	einem straken Schwein	1 fl Pfg
Alt oder Schmalthier	7 ß 6 Pfg	Keuler oder Bach	7 ß 6 Pfg
Kalb	5 ß Pfg	Frischling	4 ß Pfg
einem Rehbock er mag verschenkt werden oder nicht	5 ß Pfg		

Hierauf hat uns obgemeldter Justus Pfersdorff mit Hand gegebenen Treuen nochmahlen zugesaget, uns treu und hold zu seyn, unsern Nuzen und Frommen zu fördern, Schaden und Nachteil zu wenden, auch unsern bei solchem seinem Dienst erlernende Recht und Gerechtigkeiten, Niemand gefährlich zu offenbaren, noch durch andere dazu Anlaß zu geben, sondern bis in seinen Tod verschwiegen zu halten, auch wider uns, keinen Menschen mit Bericht oder sonsten weder directe noch indirecte die Zeit seines Lebens zu dienen, und in Summa alles das zu thun, wohin ihn diese Bestallung weiset und bindet, und er auch von solchen seine Dienstes wegen zu thun schuldig und verpflichtet ist. Alles getreulich und sonder Gefährde. Deßen zu wahrer Urkunde haben Wir unser größeres Oberforst Amts Insiegel hiervor drucken laßen. So geschehen Buchsweyler den dreiendzwanzigsten Decembris Eintausendsiebenhundertsiebenzigundsieben.“

(Siegel)

Tax: 6 fl — —
Schrift: 1 fl — —



Friedrich Justus Pfersdorff war lt. Stammbuch der Familie Pfersdorff aus dem Jahre 1910, bearbeitet von Friedrich Gustav Pfersdorff, Spitaldirektor in Mühlhausen im Elsaß, Angehöriger der älteren Pirmasenser Linie der Familie Pfersdorff, geb. am 27. Juni 1741 in Schiffenberg in Hessen, gest. am 1. Juni 1825 in Legelshurst. Er war verheiratet mit Sophie Dorothea Auler, der Witwe seines Bruders Johann Friedrich Pfersdorff, des adjunktierten Jägers zu Lichtenau, der, frühzeitig, am 10. August 1772 in Lichtenau starb. Aus der Ehe sind fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter hervorgegangen. Während die Töchter bald nach der Geburt starben, verblieben die beiden Söhne in Legelshurst: Friedrich August Pfersdorff, Jahrgang 1779, verheiratet mit Barbara Erhardt am 5. Januar 1801, gestorben am 18. Oktober 1840. Friedrich August Pfersdorff übernahm als Jägeradjunkt die Verwaltung des Jagdrevieres seines Vaters. Aus der Ehe mit Barbara Erhardt gingen drei Töchter, Barbara, Elisabeth und Maria hervor. Elisabeth heiratete den Gast- und Landwirt Georg Herrel (1810 bis 1846) vom damaligen Gasthaus zum „Löwen“ in Legelshurst. Sie ist unter dem Namen „Jägerliesl“ den ältesten Einwohnern des Dorfes noch in Erinnerung und starb im Alter von neunzig Jahren 1898. Ihr Sohn Johann Georg Herrel (6. 1. 1828—25. 11. 1885) scheint das Jägerblut der Vorfahren (s. Bild) geerbt zu haben. Die Nachkommen leben heute noch im ehemaligen Gasthof zum „Löwen“, dessen Schankrecht inzwischen aufgegeben wurde; sie führen einen der bedeutendsten und größten landwirtschaftlichen Betriebe des Dorfes (Lusch-Herrel).

Wilhelm Christian Pfersdorff (1783—1848) verblieb ebenfalls in Legelshurst, seine Nachkommen leben in den Familien Erhardt-Litterst und Herrel-Schecher.

Anmerkungen:

- ¹ Bänne = Gemarkungen.
- ² Verösung = unerklärlich nach unseren heutigen Begriffen, es dürfte sich wohl um einen Schreibfehler handeln.
- ³ Lochbäume = älteste Grenzmarkierungen.
- ⁴ fl = Gulden (Florentiner), eingeteilt in 12 ß (Schilling), der ß in 60 d (Pfenning).
- ⁵ Frtl = Viertel Getreide = 135 Pfund.
- ⁶ Clftr = Klafter = vier Raummeter.
- ⁷ Lapin = Karnickel.
- ⁸ Uhrhanen = Auerhahnen.
- ⁹ Halbvogel = Halbente oder Krickente.

Quellen:

Bestellungsurkunde aus dem Jahre 1777 (Privatbesitz), Stammbuch der Familie Pfersdorff (Mühlhausen 1910), Gemeindearchiv Legelshurst und private Aufzeichnungen in Familienbibeln.

Aus der Geschichte von Steinbach

Von Hermann Oser

„Beschwerden der inneren Bürgerschaft der Stadt Steinbach gegen die äußere Bürgerschaft daselbst, wegen der Torwachen, patrouillieren zur Abtreibung des liederlichen Gesindels und des Holzmachens.“¹

Aus dieser Akte des Generallandesarchivs ist zu ersehen, daß noch im Jahre 1756 die Stadttore gegen 8.00 Uhr abends geschlossen wurden. Es kam niemand mehr herein oder hinaus bis 6.00 Uhr morgens. Die wehrfähigen Bürger innerhalb der Stadt kamen jeden 5. oder 6. Tag auf Wache, die Bürger in der Vorstadt alle 12—15 Tage. Innerhalb der Stadt ist von 22—28 Mann die Rede, außerhalb von 80—120 Mann. Mit Ratschreiber Liebich stellte ich die Anzahl der Wohngebäude innerhalb der Mauern fest. Es ergaben sich bei der Zählung 25 Wohngebäude. Nach kurzer Überlegung stellte sich die Frage, von welchen Häusern wurden keine Wachen gestellt. Es ergab sich: das Amtshaus, als Sitz des Amtmanns (Landrats), das Rathaus und das Pfarrhaus. Wenn wir annehmen, daß bei der Verleihung der Stadtrechte 1258 die Gebäude mit einer ähnlichen Bewohnerzahl wie heute schon standen, kämen wir auf 130 Einwohner. Das ergäbe einen Umrechnungsfaktor von 5.2 pro Haushalt. Legen wir die gleiche Berechnung zugrunde wie beim „Städtel“, so betrug die Einwohnerzahl in der Vorstadt 416 (624). Rechnen wir für den Ortsteil Umweg etwa 10 Wohngebäude, was sicher für das Jahr 1756 hoch gegriffen ist, so belief sich die Einwohnerzahl für Umweg auf etwa 52. Insgesamt betrug die Einwohnerzahl etwa $130 + 416 (624) + 52 = 598 (806)$, also im Durchschnitt = 700^2 . 1860 zählte Steinbach 2028 Einwohner, 1910 = 2150, 1957 = 2650 und 1971 = 3360.

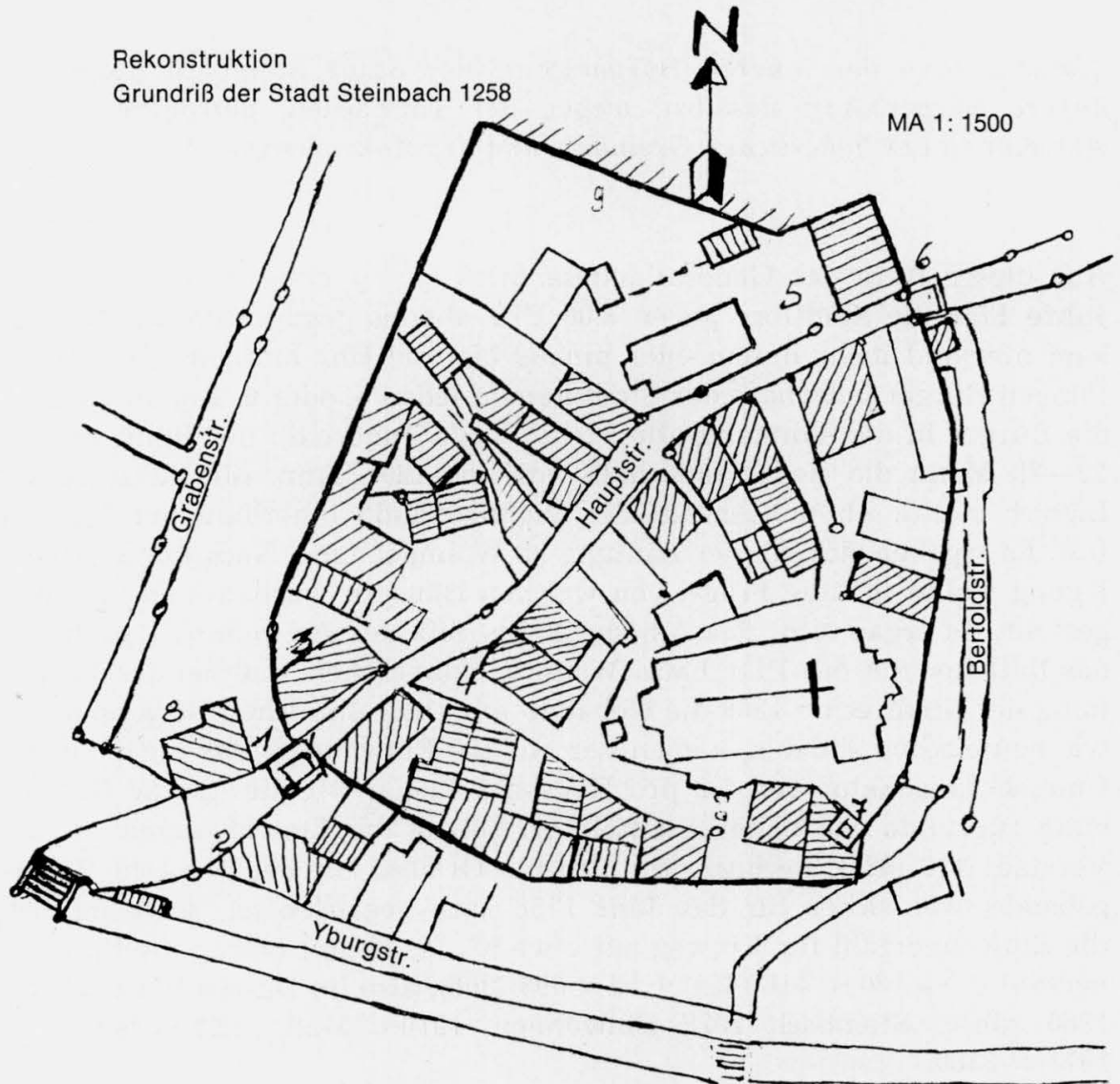
Steinbachs Geschichte hat in manchen Dingen Ähnlichkeit mit der Entwicklung der Stadt Kuppenheim³. Kuppenheim sperrte als Festung den Eingang ins Murgtal und überwachte die alte Handelsstraße Frankfurt — Basel innerhalb der Markgrafschaft Baden-Baden. Steinbach, von jeher

¹ GLA 100619, Torwachen-Patrouillen.

² Otto Kähni, Die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur der Reichsstadt Offenburg am Anfang des 18. Jahrhunderts, in: Die Ortenau 51 (1971), S. 207 ff.

³ Heimatbuch des Landkreises Rastatt, Bd. 1, S. 117 ff, Kuppenheim, von Oskar Stiefvater.

markgräfllich, sicherte im südlichen Teil der Markgrafschaft die Handelsstraße Frankfurt—Basel und bot den Markgenossen Zuflucht und Schutz in Kriegszeiten. Mauern, Wallgraben und Türme wurden sicherlich im Frondienst erstellt⁴. So ergibt sich interessanterweise aus einer Urkunde aus dem Jahr 1664 der Befehl des Markgrafen für den Stab Sinzheim, zur Tragung des 3. Teils der Unkosten und Fronden bei Reparaturen an Türmen, Toren und Ringmauer in Steinbach beizutragen.



- | | | |
|---------------|----------------------------|------------------------|
| 1. Oberes Tor | 5. Zehntscheune (Drogerie) | 8. Schulhaus vor 1844 |
| 2. Postamt | 6. Unteres Tor | (Gasthaus z. Adler) |
| 3. Amtshaus | 7. Diebesturm (vermutlich) | 9. Mauer 1810 umgelegt |
| 4. Rathaus | | |

Obiger Plan enthält den Verlauf der Stadtmauer aus dem Jahre 1258. Die Mauer ist rundum noch vorhanden, oft bis zu einer Höhe von 10 Me-

⁴ GLA 100622.

tern, in Bodenhöhe 1,80 m dick, im Sockel über 3 m. Im Garten von Haus Kühn hinter der Zehntscheune wurde die Mauer 1810 zugleich beim Abtragen der Stadttore umgelegt. In einer leichten Bodenwelle ist der Verlauf der Mauer noch zu erkennen. An 3 Stellen ist der Wehrgang noch erhalten: beim Haus Schuler, gegenüber dem Rathaus, hinter dem Amtshaus und an der früheren Zehntscheune.

In dem *Prozeß* der inneren Bürgerschaft gegen die äußere Bürgerschaft geht es darum, daß die Vorstädter in der Stadt wachen sollen und umgekehrt die Städter in der Vorstadt. Die Städter sollen die gleichen Dienste leisten wie die Vorstädter. Die Städter hätten eine falsche Einbildung, als wäre solches ihrer Freiheit und Ehre nachteilig. Die Vorstädter wollen aus Eigensinn nicht „herinnen“ wachen, wenn erstere nicht draußen wachen. Es falle einem Bürger schwer, sein Haus in der Stadt zu verlassen und draußen zu wachen, aber einem Vorstädter noch viel mehr, da sein Haus mit Weib und Kind draußen in der Unabgeschlossenheit steht. Die Städter seien doch wenigstens durch Mauer und Tore geschützt.

So wird aus dem Jahre 1729 berichtet, wie bei Johannes Heitzmann und 4 Wochen später bei Michel Fischer in der Vorstadt eingebrochen und Verschiedenes an Schmalz, Wein, Brot und Fleisch gestohlen wurde. Auch aus Leiberstung wird gemeldet, wie in den 2 obersten Häusern eingebrochen und 2 Lasten Schmalz fortgebracht wurden. Die Wächter waren nur mit Stöcken versehen und hatten keine Flinten, wie es bei solchen Patrouillen nötig gewesen wäre. Es soll deshalb bei dem bevorstehenden Ruggericht vorgebracht werden, daß in jedem Ort 1 oder 2 Flinten angeschafft und die Wächter damit versehen würden.

Zur *Prozeßführung* wählten die Städter einen Ausschuß von 4 Mann als Bevollmächtigte. Es wurden gewählt:

Stabsbürgermeister Franz Rheinbold, Franz Josef Schenz des Gerichts, Ignati Chamelmayer und Michel Werk.

Die Vorstädter wählten als Bevollmächtigte 8 Mann in den Ausschuß: Stabhalter Georg Streubich, Johannes Heitzmann des Gerichts, Blasi Wachter, Karl Krumbholz, Franz Simon Birnbreuer, der Dreher, Anton Chamelmayer, Michel Mayer und Johannes Roth.

Von seiten des Amtes wird ein gütlicher Vergleich vorgeschlagen, da beide Teile doch miteinander leben müßten. Aber wie es so im Leben geht, jeder glaubt sich im Recht und drängt auf die Fortführung des Prozesses. Beweise, Zeugen, Dokumente, Privilegien werden angeführt. Aber wie immer spielt auch das Geld eine Rolle. Es handelt sich in den Auseinandersetzungen zwischen den Einwohnern der Stadt und der Vorstadt nicht nur um das Wachen und Holzmachen, sondern auch um die Steuern und Abgaben.

Zur Stadt Steinbach gehört auch der *obere Stab* mit der Vorstadt, „Lai-berstung, Neyweyher, Vahrenhalt, Affental, Eisenthal, Mühlenbach, Wit-

tenung, Schneckenbach, Gallenbach und Umbwege.“ Diese Orte haben jährlich den Wachtschilling mit 4¹/₂ Kreuzern an die Stadt abzuliefern. Die Stadtbürger selbst sind davon befreit. Die Haupteinnahmequelle war die Grundsteuer oder Beeth. Nach einem Auszug aus der Steuerordnung vom Jahre 1715 (Staabs Beeth) wurden festgesetzt, für

1 Haus 4 ¹ / ₂ Kreuzer,	1 Jeuch Acker 3 Kreuzer,
1 Tau Matten 3 Kreuzer,	1 Haufen Reben 2 Kreuzer (12 ar),
1 Tauen Grasparden 3 Kreuzer,	1 Jeuch Bosch 3 Kreuzer,
Leibschilling 4 ¹ / ₂ Kreuzer	und 1 Wachtschilling 4 ¹ / ₂ Kreuzer.

Die Freizügigen geben keinen Leibschilling, die Bürger zu Laiberstung kein Wachtgeld, die Dahlbergischen (Schloß Neuweier) keinen Leibschilling aber Wachtgeld. Es werden laut Bericht 699 Gulden und 25 Kreuzer berechnet. Davon werden 99 f und 35 Kr. an die Herrschaft (Markgr. Regierung) abgeliefert. Der Stabsbürgermeisterei verbleiben 599 f 90 Kr. Es würde zu weit führen, den ganzen Verlauf des Prozesses zu verfolgen. Die Akten umfassen über 300 Seiten. Die Anklageschrift des Anwaltes Dautieux aus Rastatt, Vertreter der inneren Bürgerschaft, umfaßt allein 33 handgeschriebene Seiten, gespickt mit juristischen Ausdrücken, teils in deutscher, teils lateinischer oder französischer Sprache ⁵.

Das Tor war 2,50 m breit und 3,50 m hoch ⁶. Obgleich die Güterwagen in Frankfurt nach der Enge des Torbogens geladen waren, (wovon die Kaufleute das Maß hatten), verrutschte oft die Ladung auf dem Wagen. Fässer und Warenballen gerieten in Unordnung. Die Fuhre war breiter geworden und ging nicht mehr durch das enge Tor. Es verging selten eine Woche, wo man nicht von den Güterfuhrleuten wegen des entstandenen Schadens und der Mehrarbeit 200 bis 300 Flüche hören konnte.

Um die Streitigkeiten der Parteien beizulegen, wird auf Antrag des Amtmannes Franz Andreas Ettliger von seiten der hochfürstlichen Regierung befohlen, einen Hatschier (Stadtwächter) anzustellen, wie in dem Flecken Bühl, und aus der Contributions- oder Heimerthumsrechnung zu bezahlen. Der Hintersaß (Leibeigene) Johann Zeithvogel wird dazu bestimmt. Er erhält jährlich 40 Gulden, 2 Klafter Holz und 200 Wellen und alle 3 Jahre eine neue Montur. Die Anstellung erfolgt zunächst für 1 Jahr auf Probe. Wenn er ohnedies auf der Straße sei, solle er zugleich auf das Wegegeld der Stadt achten, wovon ihm die halbe Straße versprochen wird (der halbe Anteil). Die Bewaffnung besteht aus einem Hirschfänger und einer kurzen Flinte. Er solle den ganzen Tag in der Stadt und Vorstadt patrouillieren, alles passierende Gesindel fortweisen, die Strolche,

⁵ Oberstudienrat Walter und seiner Gattin bin ich für die Hilfe bei den Übersetzungen sehr dankbar.

⁶ Karl Schwab, Die Fundamente der Stadttore zu Steinbach, in: Die Ortenau 46 (1966), S. 208 ff.

welche sich aufhalten wollen, gefangen nehmen. Solche Obliegenheit müßte von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr dauern. Wenn der Wächter beim Essen oder just nicht in der Stadt wäre, habe der Bettelvogt seine Schuldigkeit zu tun.

Zu dem bereits bestellten vormitternächtlichen Wächter müsse noch einer bestellt werden, welcher die Stunden nach Mitternacht ausrufe, mehrere im voraus bezeichnete Orte besuchen, so daß er an allen Gassen und Häusern vorbeipassieren und auch auf Feuergefahr achten müßte. Er erhält 14 f. Der Bettelvogt wird für seine zusätzliche Arbeit mit 6—8 f vergütet. Die jährlichen Unkosten würden etwa 60 f betragen und die Bürger somit von allen Wachen befreit sein. Dem Geist der Unruhe und des Mißtrauens wäre gesteuert und die Bürger wieder einig.

Neben den Wachen gab das Holzmachen und Fronen Grund zur Klage. Für die Gemeindediener, wie Hebamme, Torwächter, Schulmeister, Amtschreiber und „Spitalvatter“, mußten jährlich für jeden der Genannten 4 Klafter Holz und 200 Wellen im Frondienst gemacht werden. Die Städter wollten sich dieser Arbeit entziehen, was von den Vorstädtern als nicht gar schicklich betrachtet wurde. Die Städter stehen im gleichen Mitgenuß aller Gemeindefutilitate(nutzungen). Der einzige Unterschied liegt darin, daß ein in der Stadt von freien Eltern geborenes Kind nicht leibeigen ist, mithin keine Leibschatzung (Steuer), noch auch, wenn es wegziehen will, Manumissionsgebühr, gegen deren Erlegung dem Leibeigenen die Freizügigkeit gestattet wurde, bezahlen muß. Ein städtischer Bürger muß der Herrschaft nicht fronen, wogegen ein Vorstädter jährlich 1 f 20 Kr auf 2 Termine Leibschatzung zu erlegen und allenfalls seinen Leib abzukaufen und ungemessene Fronen zu leisten hat. Ihre Beschwerden faßten sie folgendermaßen zusammen: „Es dünkt uns nicht recht, daß die Vorstädter deswegen, weil sie der Herrschaft mit Leibeigenschaft verhaftet sind, der Städter Knecht und somit verbunden seien, für die Gemeindediener, welche auch die Städter gebrauchen, zu arbeiten. Es ist üblich, wenn ein Freigeborener Jahr und Tag in der Vorstadt wohnt, Leibeigener wird, aber wenn ein Leibeigener in der Stadt wohnt, nicht frei wird, sondern sich freikaufen muß.“ In Not- und Kriegszeiten wurden auch die Vorrechte der Städter aufgehoben. Sie wurden von Rastatt aus angehalten, an Dammbauten am Rhein und Murgtal und zum Schanzen in Kriegszeiten mit Hand- und Spanndiensten mitzuhelfen. Denken wir doch an die Zeiten gegen Ende des Krieges, wo die hiesigen Einwohner, Männer und Frauen, in Greffern zum Schanzen antreten mußten, oder an die Jahre nach dem Krieg an das Holzmachen. Wir meinen alle, so etwas gibt es in der heutigen Zeit nicht mehr. Falsch gedacht. Herr Eberle, ehemals beim Grundbuchamt, wies mich darauf hin, daß auch in künftigen Zeiten lt. Gemeindeordnung von 1956, § 10, Abs. 5 in Notlagen von den Bürgern Hand- und Spanndienste verlangt werden können.

Mark Twain auf den Spuren der Markgräfin

Ein Einblick ins Barock

Von Johannes Werner

Eine seiner Reisen durch das alte Europa führte den amerikanischen Schriftsteller Samuel Langhorne Clemens, besser bekannt unter dem Namen Mark Twain, auch nach Baden-Baden; und eine seiner Wanderungen, die er von dort aus unternahm, auch zu einem denkwürdigen Zeugnis des frühen 18. Jahrhunderts, dem Schloß Favorite bei Kuppenheim. Gab dieses schon an sich dem Reisenden genug Anlaß zu kopfschüttelnder Verwunderung, so war er doch am meisten fasziniert (und das heißt hier zugleich angezogen und abgestoßen), als er ein unscheinbares Nebengebäude gewahrte: die achteckige, kuppelgedeckte, mit Baumrinde verkleidete Eremitage der Erbauerin, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden, geborene Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, Engern und Westfalen. Doch sein Bericht (der im Jahre 1880 erstmals erschien) möge selber sprechen:

„Ein paar Dutzend Yard vom Schloß entfernt steht im Park die Kapelle der Markgräfin, gerade so, wie diese sie hinterlassen hat — ein rohes, hölzernes Bauwerk ohne jede Verzierung. Es heißt, die Markgräfin habe sich immer mehrere Monate hintereinander der Ausschweifung und einem äußerst lockeren Lebenswandel ergeben, sich dann in diese elende Holzhütte zurückgezogen und ein paar Monate damit verbracht, zu bereuen und sich auf die nächste Vergnügungszeit vorzubereiten. Sie war eine fromme Katholikin und vielleicht eine ganz musterhafte Christin, so wie damals in den oberen Schichten die Christen beschaffen waren.

Wie die Überlieferung sagt, hat sie die letzten zwei Jahre ihres Lebens in der seltsamen Höhle verbracht, von der ich eben sprach, und zwar, nachdem sie sich eine abschließende, triumphale und gründliche Orgie gegönnt hatte. Sie schloß sich dort ohne Gesellschaft und sogar ohne Dienerin ein, und so entsagte sie der Welt und gab sie auf. Sie kochte selbst in der winzigen Küche; sie trug ein härenes Hemd direkt auf der Haut und geißelte sich mit Peitschen — diese Hilfsmittel zur Erlangung der göttlichen Gnade sind noch heute dort ausgestellt. In einem anderen klei-

nen Raum betete sie und zählte ihre Rosenkranzperlen vor einer Heiligen Jungfrau aus Wachs, die in einem kleinen Gehäuse in die Mauer eingelassen war; sie bettete sich wie eine Sklavin.



In einem anderen Raum steht ein ungestrichener Holztisch, und dahinter sitzen in halber Lebensgröße Wachsfiguren der Heiligen Familie, die von dem vielleicht schlechtesten Künstler, der jemals lebte, angefertigt und in grellfarbige, dünne Gewänder gekleidet worden sind. Die Markgräfin pflegte ihre Gerichte an diesen Tisch zu tragen und mit der Heiligen Familie zu speisen. Welcher Einfall! Was für ein schauerlicher Anblick muß das gewesen sein! Stellen Sie sich das vor! Diese toten Gestalten mit Haarschöpfen, mit leichenhafter Gesichtsfarbe und an Fische erinnernden Glasaugen sitzen an einer Seite des Tisches in der gezwungenen Haltung und mit der starren Unbeweglichkeit, die allen wachsgeborenen Menschen eigen ist, und diese runzlige, verschwelende Feuerfresserin sitzt an der anderen Seite, murmelt in der geisterhaften Stille und dem undeutlichen Dunkel einer winterlichen Dämmerung ihre Gebete und kaut ihre Wurst. Man spürt ein Gruseln, wenn man nur daran denkt.“¹

¹ Bummel durch Europa. In: M. T., Gesammelte Werke Bd. 3. Hrsg. von Klaus-Jürgen Popp. München 1966, S. 615—1104; hier S. 763 f. — Auf dieselbe Szene, jedoch ohne Ort oder Namen zu nennen, spielt Wilhelm Hausenstein an (Vom Genie des Barock. München 1962, S. 26).

Das ist in der Tat kein freundliches Gedenkblatt für eine Fürstin, deren Geburtstag — sie lebte von 1675 bis 1733 — eben jetzt zum 300. Mal sich jährt. Es ist ungeheuer viel historische Unwahrheit darin, über die zu richten hier aber nicht der rechte Ort wäre; Spinnstubengeschichten des Volkes, Phantasie und Arroganz des Yankee, auch dessen selbstbewußte Kritik am europäischen Feudalismus sind allzu üppig ins Kraut geschossen. Dennoch: Mark Twains Blick von weither, aus örtlichem und zeitlichem Abstand, distanziert und somit verfremdend, sein Befremden angesichts jener seltsamen Tischgesellschaft erfaßt, im Kontrast, unvermittelt die Physiognomie des Barock und zumal der barocken Religiosität. Was dabei mit außerordentlicher Schärfe sichtbar wird, ist das *Theatralische* und das *Antithetische* dieses Stils. (Wobei freilich beide Wesenszüge im Grunde eine Einheit bilden; denn das Theatralische, genauer als das Dramatische verstanden, schließt das Moment des Konflikthaften, Gegensätzlichen, Polaren, kurz: des Antithetischen ja durchaus ein.)

Kaum eine Zeit hat den alten Topos, daß die Welt eine Bühne sei und das Leben ein Schauspiel², so sehr für sich in Anspruch genommen wie das Barock. Seine ganze Architektur ist eine einzige Inszenierung, all die Treppen, Säle, Zimmerfluchten sind als Kulisse glanzvoller Auftritte gedacht, begleitet von einer opernhafte Musik; und denen, die dabei agieren, leiht ein Kostümfundus die wallenden Gewänder und Perücken. Illusionismus heißt die Devise, schöner Schein, Rhetorik und Fassade; Material wie Konstruktion, Licht wie Schatten werden mit dem Geschick von Theaterdekorateuren vorgetäuscht. (Sogar die Baumrinde an den Wänden der Einsiedelei erweist sich teilweise als gemaltes Imitat.) Nichts steht über der Bühne, nichts bindet mehr Aufwand an Zeit und Geld. Inszeniert wird selbst die Natur, deren Elemente sich zu dramatischen Ensembles fügen müssen; wirkungsvoll arrangierte Wasserkünste und Feuerwerke vervollständigen die Regie des Maskenzugs, als welcher das Barock repräsentativ sich darstellt. (Und demgemäß zeigt ein Raum des Schlosses jene Sibylla Augusta, die bei Lebzeiten an karnevalistischen Festen nicht sich überbieten ließ, in 72 Miniaturen und ebenso vielen verschiedenen Verkleidungen.) Das Barock ist „ein vollkommener Theaterstil“³.

2 Vgl. Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern 1948, S. 146—152 („Schauspielmetaphern“).

3 Egon Friedell, *Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg*. München 1969, S. 466; vgl. insgesamt S. 466 f. („Das Welttheater“) und S. 581 f. („Theatrokratie“). — Vgl. auch: Hans Weigert, *Geschichte der europäischen Kunst*. Textband. 3. Aufl. Stuttgart 1951, S. 401 f. — Am umfassendsten ist das Thema behandelt bei: Wilfried Barner, *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*. Tübingen 1970, S. 86—131 („Exkurs: ‚Theatrum mundi‘. Der Mensch als Schauspieler“).

Das Kabinett in der Eremitage ist eine vollkommene Theaterszene. Angetan mit dem Kostüm der Büsserin, gesellt sich die Herrscherin den sakralen Kleiderpuppen als ihren Mitspielern zu, und die Rolle, die sie selber spielt, ist die eines weiteren Mitglieds der Heiligen Familie. Hier schlägt noch im Barock dessen mittelalterliches Erbe durch: bereits das Passionsdrama hatte die Heilsgeschichte als Welttheater vorgeführt, und seine Szenen waren in oft lebensgroßen Gruppen plastisch festgehalten worden, die dann der mystischen Versenkung Anhalt boten⁴. Die *unio mystica* aber (welche in barocker Frömmigkeit wieder an zentraler Stelle erscheint⁵) ist eine Identifikation, nicht unähnlich der des Schauspielers mit seinem Part. Zwei weitere Wachsfiguren sprechen dies sehr deutlich aus: sie verkörpern Jesus und Maria Magdalena — Vorbild der sündigen und reuigen Büsserin, wie die Markgräfin eine sein wollte.

„Ich seh, wie in der Welt wir armen Menschen pflegen / Bald dies bald jenes Kleid, itzt an-, itzt abzulegen. / Ich schätze den für klug und gebe dem den Preis / Der die Person hier recht und wohl zu spielen weiß.“⁶ So schreibt ein Dichter jener Zeit und gibt damit deren Theatralik wie zugleich Antithetik genauen Ausdruck; Sibylla Augusta, die das Gewand der Herrscherin mit dem ganz anderen der Büsserin so ohne weiteres zu tauschen wußte, hätte sich in diesen Worten wiedererkannt.

In Favorite sind derlei Gegensätze auf engstem Raum vereint: Schloß und Eremitage, Geselligkeit und Einsamkeit, Reichtum und Armut; im Zeichen von Szepter und Geißel, geführt von derselben Hand dieser Herrscherin und Büsserin; und, zumal da Buße mit Abtötung zu tun hat, in der Spannung zwischen Leben und Tod. Auch sie war dem Barock wie kaum einer Zeit aufs eindringlichste gegenwärtig. Der Totenschädel am Fußende des von Sibylla Augusta benutzten Strohlagers veranschaulicht überaus treffend das klassische „*Somnus est imago mortis*“, wonach also der Schlaf als Bild oder auch Bruder des Todes figuriert. Und das mittelalterliche „*Media vita in morte*“, die Anwesenheit des Todes im Leben selber, klingt ebenfalls unüberhörbar an. Es war ja die ganz persönliche Erfahrung einer Frau, die früh fünf Kinder und den Mann verloren und als Begleiterin dieses Feldherrn viel Tod gesehen hatte. „Nur ein Tod ist dieses Leben / Nichts als eine Grabesbahn / Wann zu leben wir anheben / Fahen

4 Vgl. Johannes Werner, *Der Offenburger Ölberg* (im vorliegenden Band).

5 Vgl. Friedrich-Wilhelm Wentzlaff-Eggebert, *Deutsche Mystik zwischen Mittelalter und Neuzeit. Einheit und Wandlung ihrer Erscheinungsformen*. 3. Aufl. Berlin 1969, bes. S. 186—221 („Die Wiederaufnahme mittelalterlicher Mystik im Zeitalter des Barock“).

6 Johann Peter Titz, zit. nach: Willi Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barocks*. 2. Aufl. Konstanz 1960, S. 32.

wir zu sterben an“⁷: solches Memento mori ertönt in unzähligen Variationen durchs ganze Barock und ist doch nur der Kontrapunkt zu seiner unbändigen Vitalität. Der Tod als Gegensatz des Lebens hebt endlich noch dessen Gegensätze auf: „ich hab gesehen, daß der Tod ein Donnerkeil, der nit allein trifft die durchsichtigen Strohütten, sondern auch die durchleuchtigsten Häuser der Monarchen; ich hab gesehen, daß eine goldene Kron und eine Schmeerkappe, eine Scepter und eine Holzhacke, ein Purpur und eine Joppe, bei dem Tod eines Gewichts und eines Gesichts seynd“⁸. So lautet das Thema bei Johann Ulrich Megerle aus Kreenheinstetten bei Sigmaringen, besser bekannt unter dem Namen Abraham a Santa Clara.

Nicht nur die Dichtung, auch die Kunst der Zeit ist reich an Bildern des Todes. Im Schlafraum der Eremitage sollte der knöcherne Schädel an den eigenen Tod erinnern; auf dessen Präfiguration aber verweisen, in ihrem Kapellenraum, die Bildwerke von Kreuzigung und Leichnam Jesu. Das riesenhafte Grabdenkmal des Markgrafen in der Stiftskirche zu Baden-Baden stellt sich als eine Bühne dar, worauf der Kriegsheld inmitten von Requisiten seiner Ruhmestaten erscheint: aber unter all dem Prunk fehlen nicht Totenschädel und Skelett. Einen seltsamen Widerspruch dazu bildet, in der sonst so prächtigen Schloßkirche zu Rastatt, die schlichte Grabplatte der Markgräfin (auf die sie, als Kaiserin Helena dargestellt, vom Deckengemälde herniederblickt) mit der Aufschrift: „Betet für die große Sünderin Augusta.“

Es war ihr letzter Wille, daß man in ihrem letzten Bauwerk auf diese Weise ihrer gedenke. Zum Schluß also noch einmal eine antithetische Wendung, noch einmal eine theatralische Wirkung? — Kaum etwas könnte das Antithetisch-Theatralische heller beleuchten als die Tatsache, daß Leopold I. (er hatte die vom jungen Markgrafen ausgefochtenen Türkenfeldzüge veranlaßt, an seinem Hof hatte die junge Markgräfin mehrfach verweilt), daß dieser Kaiser sogar sein Sterben unter den Klängen der Hofkapelle zu einem prunkvollen Staatsakt ausgestaltete⁹, derart wie auf einer Bühne aus dem Leben in den Tod ging; derselbe Kaiser, der Abraham a Santa Clara zu seinem Hofprediger berief.

„Bis zuletzt der bleiche Tod / Uns verscharret in den Kot“¹⁰ — bis zuletzt hat Sibylla Augusta von Baden auf der Weltbühne ihre gespaltene Rolle

⁷ Sigmund von Birken, zit. ebda. S. 28.

⁸ Abraham a Santa Clara, Adams-Kinder. Hrsg. von Walter Höllerer. (Frankfurt/M.) 1959, S. 28.

⁹ Vgl. Flemming, a.a.O. S. 31.

¹⁰ Johann Rist, zit. ebda.

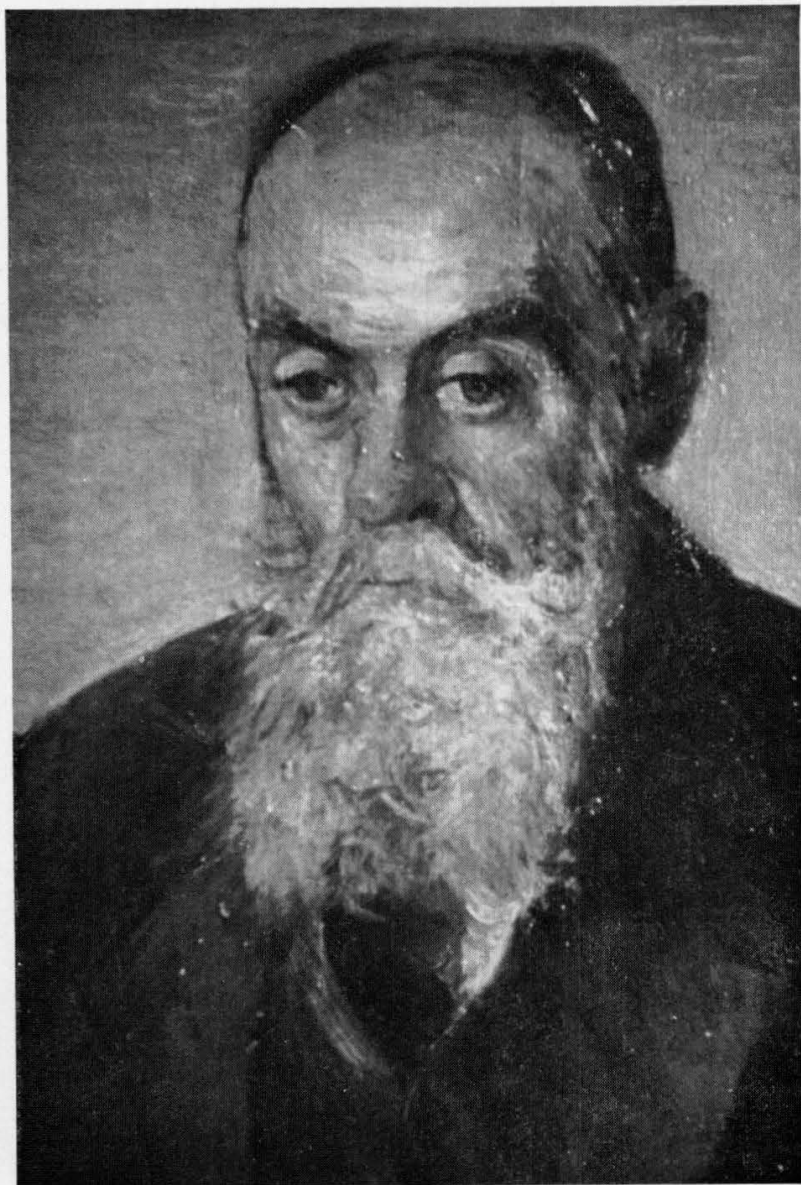
gespielt. „Kein Leben aber stellt mehr Spiel und Schauplatz dar / Als derer, die den Hof fürs Element erkohren.“¹¹ In Lustschloß und Bußkapelle von Favorite spiegelt sich das Drama ihres Lebens und Todes¹², zugleich auch die Physiognomie ihrer Zeit, des Barock.

11 Daniel Casper von Lohenstein, zit. nach: Walter Benjamin, Ursprung des deutschen Trauerspiels. Frankfurt/M. 1969, S. 90.

12 Zu den biographischen Details vgl.: Anna Maria Renner, Sibylla Augusta Markgräfin von Baden. Die Geschichte eines denkwürdigen Lebens. Stuttgart 1938; und zum speziellen Gegenstand: dies., Die Einsiedelei im Park von Favorite. In: Die Pyramide 19/1932, S. 75—76. — Vgl. ebenso: Helmut Steigelmann, Barocke Frömmigkeit am Hof des Türkenlouis. In: Der Türkenlouis. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden 1655—1707. Karlsruhe o. J., S. 97—105.

Zum 75. Geburtstag des Kunstmalers
Ernst Peter Huber, Zell a. H., (1900 - 1959)

Von Ruth Baitsch



Bildnis des Vaters, Öl, 1930

In diesem Jahr hätte der allzu früh aus seinem reifen Schaffen Gerissene den 75. Geburtstag begehen können, und es ist wohl angebracht, seiner in der „Ortenau“ zu gedenken. Im vergangenen Jahr brachte Th. Kopp



Der Gröbernhofturn bei Zell a. H.



Selbstporträt (Kohlezeichnung)



Steg über den Harmersbach

eine Würdigung anlässlich der überaus gut besuchten Gedächtnisausstellung in Offenburg. Dazu fehlten leider Bilder, und das sei diesmal nachgeholt. In früheren Jahren war E. P. Huber schon in der „Ortenau“, deren langjähriger Abonnent er war, vertreten, z. B. mit der Zeichnung des Gröbernhofturmes (1934, S. 285).

Natürlich läßt ein Schwarz-Weiß-Druck nicht die von Huber mustergültig angewandte farbliche Technik erkennen, die ihm bei einer früheren Ausstellung in Offenburg den Titel „Meister des Aquarells“ einbrachte. Aber der allgemein verständliche, eigene Stil in der Gestaltung und Komposition ist immer unverkennbar, ob es sich um seine elementare Einfühlung bei Portraits wie bei dem Ölbild seines Vaters oder um die Darstellung der Natur handelt, die er in ihrer ganzen Skala von inniger Zartheit bis zu grandioser Wucht beherrschte.

Abseits der Straße ging der Künstler stolz und unbeirrbar seinen Weg, nach immer größerer Vollendung strebend. Sein Name gewann als Köhner und als Künstler stetig an Bedeutung, obwohl in den Jahren nach der Währungsreform das Interesse an Kunstwerten dem wirtschaftlichen Aufbau untergeordnet war, und später der Modegeschmack andere Richtungen ging. Heute scheint eine Wende sich abzuzeichnen (auch in der bildenden Kunst): „Das Melodiöse wird wieder entdeckt“, wie der Nachruf eines Freundes besagt, der fortfährt: „Er gehört zur Deutschen Malerei unseres Jahrhunderts.“

Vor allem aber gehört er zu den besten Malern unserer Ortenauheimat, zählen doch seine Bilder zu den schönsten Schöpfungen gegenwärtiger Schwarzwälder Landschaftsmalerei.

Seinen Freunden bleibt heute die wehmütig-dankbare Erinnerung, eine Strecke Weg's mit diesem großen Künstler und noblen Menschen gegangen zu sein.

Quellennachweis:

Baitsch, Chronik der Stadt Zell am Harmersbach 1970, S. 240 ff.
Offenburger Tageblatt, 8. und 12. 5. 75.
Schwarzwälder Post, 10. 7. 1959, 29. 10. 1969.

Regesten der Herren von Windeck von 1410 — 1420¹

Von Otto Gartner

1410 o. T. Ritter Reinhard von Windeck bezeugt in einer Kundschaft, daß er und sein Knecht in den Bosensteinischen Wäldern auf dem Schwarzwald öfters gejagt und daß es mit Erlaubnis der Herrschaft von Eberstein geschehen. Ebenso bekennt 1412 Hans von Windeck, daß ihm von der Herrschaft Eberstein bis auf weiteres vergönnt sei, in den Waldbännen um Bosenstein von der Löffelbach bis zur Leyffelsau zu jagen. Beweis der Reichsunmittelbarkeit des Rittergutes Bosenstein (1794), Urkb. S. 3.

1410 August 14. Konrad von Niedlingen, ein Edelknecht, und Luzia von Lomersheim, seine Ehefrau, vormals eheliche Wirtin des Konrad Glatz von Lomersheim, verkaufen um 150 Gulden ihren Anteil am Zehnten zu Kappelwindeck, Rüdersbach und Bühlertal mit allen Rechten, wie diese vormals dem Konrad Glatz von Lomersheim verkauft wurden. Es siegeln Konrad von Nidlingen, Luzia von Lomersheim, Märklin Glatz von Lomersheim und Reinhard Howart. Unser lieben Frauen der Eren 1410. G.L.A. Kappelwindeck.

Diese Zehntbezüge waren von den Windeckern durch Heirat an Konrad Glatz von Lomersheim gekommen. Ein Heinz Glatz von Lomersheim war mit Margareta von Windeck verheiratet. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter: Junta (Kunigunda) und Lucia. Junta war mit Reinbold Kolb von Staufenberg verheiratet, der die Wasserburg Walsteg (Neusatz) bewohnte. Lucia hatte Konrad von Niedlingen zum Eneherrn. Konrad von Niedlingen war im Neuweierer Tal ansässig und begütert. Er wird in einer badischen Urkunde vom 10. März 1407 der Beraubung eines Kaufmanns von Germersheim auf offener Reichsstraße bezichtigt, und Markgraf Bernhard von Baden wird ersucht, denselben zum Schadenersatz heranzuziehen. Neidlingen, jetzt Ödung bei Eislingen, Amt Pforzheim. Vgl. Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch II, 633.

1410 November 11. Baden. Markgraf Bernhard von Baden und mit ihm Lütelmann von Ratsamhausen (Ratzenhusen), Burkart Hummel von Staufenberg, der Ältere, Ritter, Wilhelm von Falkenstein und Bernhard von Schauenburg urkunden, daß zwischen Ritter Reinhard von Windecke

¹ W. R. aus Pfarrer Reinfrieds Nachlaß in „Die Ortenau“, Bd. 49 (1969), S. 300—319, (1190—1349); Bd. 51 (1971), S. 41—45 (1350—1359); Bd. 52 (1972), S. 49—63 (1360—1373); Bd. 53 (1973), S. 129—139 (1373—1399); Bd. 54 (1974), S. 198—210 (1400—1410).

einerseits und den Gebrüdern Reinbold und Peter von „Newen-Windecke“ anderseits Zwistigkeiten wegen des Schlosses Altwindeck entstanden seien. Letztere fordern, daß Herr Reinhard ihnen Haus und Küche zu Altwindeck, die ihr Großvater, Herr Johannes selig, von Konrad von Windeck (Reinhard's Vater) laut eines versiegelten Briefes versetzt bekommen, zur Wiedereinlösung zurückgebe. Reinhard erwiderte, das Haus und die Küche seien vor Zeiten verbrannt und von ihm auf Geheiß des Bruno von Windeck, der der zweien (Reinbold und Peter) Vormund gewesen, wieder neu erbaut worden, wofür er 400 Gulden zugesichert erhalten habe. Die Gebrüder Reinbold und Peter von Neuwindeck erwidern, das sei ohne ihr Wissen und Willen geschehen und gehe sie auch nichts an. Die Schiedsrichter bestimmen, daß die Gebrüder eidlich bekräftigen sollen, daß dies ohne ihr Wissen geschehen sei und daß sie auch keine Vormünder gehabt hätten, worauf Herr Reinhard ihnen ihren Anteil an Haus und Küche, wie das der Lösungsbrief besage, zu lösen geben soll. Dieselben beanspruchen einen Teil an dem Turm und vom Vorhof vor der Burg; es seien Hofstätte, Stege, Gärten, Häuser, nichts ausgenommen, auch einen Zweiteil an dem andern Teil, der an Bruno selig von Windeck gefallen sei; der stamme von Herrn Johannes selig, ihrem Großvater. Herr Reinhard erwidert, daß sie weiter nichts zu fordern hätten als besagtes Haus und Küche. Alles andere sei sein rechtes väterliches Erbe. Er habe dasselbe länger innegehabt, als es nur je dem Landesrecht entspreche und Gewohnheit sei, habe es besetzt und entsetzt, wie ein jeglicher Mann mit seinem eigenen Lehngut wohl tun könne. Die Schiedsrichter entscheiden, wenn Herr Reinhard einen Eid schwöre, daß Herr Johannes selig von Windeck dem Herrn Konraden selig (Reinharts Vater) Haus und Küche versetzt habe und sonst alles übrige sein väterliches Erbe sei, so soll er das genießen, und somit sei die Forderung der Vettern abzuweisen. Beide Parteien leisten die verlangten Eide. Der Schiedsspruch wird doppelt ausgefertigt und von den Schiedsrichtern besiegelt. Baden uf sant Martinstag des heiligen Bischofs 1410.

G.L.A. Perg. Orig. in duplo mit sämtlichen Siegeln. Fester: Bad. Regest. I, S. 274, Nr. 2648. Vgl. Bader, Badenia (1839) S. 157. Da Konrad von Windeck, der Vater des Reinhard von Windeck, 1359 starb, muß die Verpfändung des „Steinhauses“ und der Küche zu Altwindeck an seinen Vetter, den Ritter Johannes von Neuwindeck, bereits vor diesem Jahre geschehen sein. Der „versiegelte Pfandbrief“ wird auch in der Urkunde vom 3. Februar 1415 als noch vorhanden erwähnt.

Vor 1411. Pforzheim: Markgraf Bernhard von Baden an Straßburg. Kreditiv (Ermächtigungsurkunde) für Ritter Reinhard von Windeck.

Samstag nach dem Ostertag o. J. Fester: Bad. Reg. I, Nr. 5029. Nach Fester würde das Beglaubigungsschreiben nach 1415 fallen, was aber nicht richtig sein kann, da Reinhard von Windeck 1411 bereits verstorben war.

1411 Januar 3. (Gernsbach) Ritter Reinhard von Windeck, Crafft von Großweier und Reinbold Kolbe von Staufenberg erkennen als Schiedsrichter zwischen Markgraf Bernhard von Baden und den Grafen Bernhard und Wilhelm von Eberstein, daß dem Markgrafen das Eigentum des Rustenwaldes und die Zufahrt der Leute von Gernsbach, Hörten und Ottenau in den Wald von dem *Bernstein* an bis zur Michelbacher Steige verbleiben solle. — Ferner daß das Gericht zu Gernsbach zur Hälfte mit badischen, zur andern Hälfte mit ebersteinischen Untertanen besetzt werden solle. Ferner über als frei bezeichnete Höfe des Heinrich von Michelbach zu Muggensturm, Ottenau und Gernsbach gemäß dem Ebersteiner Burgfrieden von 1377. Samstag nach dem achten Tag nach Wihnacht 1411. Die drei Schiedsrichter siegeln. Abdruck der Urkunde in Krieg: Geschichte der Grafen von Eberstein (1836), S. 409 f. — Fester: Reg. M.Baden I, Nr. 2654, 2655, 2656.

1411 Mai 4. Der Edelknecht Swicker von Schowenburg und Agnes von Windeck, Ehefrau, verkaufen an die Gebrüder Reinbold und Peter von Windeck, Edelknechte, ihren Anteil an der neuen Windeck (an dem nuven Windecke), „an dem huse, das Brunen selig von Windecke war, an den ställen und vorhofe, am krutgarten am berg vor der burg, inwendig des grabens bi der brucken“, mit allen Rechten, wie sie Agnes von ihrem Vater, Bruno selig von Windeck, und nach dem Tode ihres ersten Mannes Cuntzmann Rebstock geerbt hatte, für 55 Gulden. Mit dem Verkäufer und der Verkäuferin siegeln ihre Vettern Rudolf von Schauenburg und Kune- mann Kalwe von Schauenburg. Montag nach dem mayetag 1411. Ebnet, Wind. Kopialb. f. 36, wo das Siegel der Agnes von Windeck abgezeichnet ist.

1411 Mai 19. Herr Reinhard von Windeck, Ritter, und seine Gemahlin Anna von Hatstatt stiften in die Kirche zu Kappelwindeck mit 3 Pfund straßb. Pfennig ein Anniversar, das fünfmal im Jahr begangen werden soll, nämlich jeweils am Samstag vor st. Laurentii und am Mittwoch in den vier Quatemberwochen von sämtlichen Priestern zu Kappel und Bühl und dem Kapellan von Altwindeck mit Vigilien und Lesungen und zwei gesungenen Messen. Dabei soll man des Stifters und seiner zwei Frauen, Anna von Hattstat und der früheren Uta Röderin, der Eltern des Stifters, des Ritters Burkart von Windeck und der Frau Junta, aller Vorfahren und Nachkommen der Herren von Windeck gedenken. Feria secunda ante festum Corporis Christi 1411. Auszug aus dem alten Seelbuch von Kappelwindeck. G.L.A. Kopialb. 84 f. 25, W.R. in „Ortenau“ (1973) S. 136.

Ritter Reinhard von Windeck starb am 9. August 1411. Ein in Stein ausgehauenes Allianzwappen Windeck-Hatstatt, das offenbar aus dem Wiederaufbau der durch Brand zerstörten alten Burg zu Ende des 14. Jahrhunderts stammt, wurde im Schutt des Schloßhofes gefunden und befand sich im Archiv der Freiherrn von Schauenburg zu Gaisbach bei Oberkirch.

1411 *September 5.* Walter von Gerolzeck, Herr zu Hohengerolzeck, stellte seinem lieben Oheim, dem Grafen Conrad von Fürstenberg, der ihm bei Reinbold von Windeck für 170 Gulden, bei Dietrich Röder für 200 Gulden, bei Hans Röder für 50 Gulden und bei Hans von Tellingen, genannt Zenker, für 40 Gulden Bürge geworden, einen Schadlosbrief aus. Fürstenb. Urkb. III, 54.

1412 *Juli 16.* Herr Ludwig zu Lichtenberg belehnt den getreuen Burkart von Windeck, Herrn Reinhard's seligen Sohn von Windeck, mit dem Lichtenbergischen Lehen, welches auch seine Vorfahren und sein Vater selig innehatten, als Burgsaß zu Lichtenau mit den Gütern, Äckern und Matten, die dazu gehören, was man das Ried-Lehen nennt, gelegen in der Mark Lichtenau. Item dazu die vielen Eigenleute zu Ottersweier und in der Umgegend, die von den Herrn von Mülnheim vor Zeiten an seinen Vater Reinhard selig gekommen sind, so wie das alles die alten Briefe weisen. Ludwig von Lichtenberg siegelt. Auf sancte Margareten 1412. Ebnet, v. Gaylingisches Archiv. Windeck Kopialb. f. 182, wo aber irrtümlicherweise die Urkunde von 1422 datiert ist.

1412 *Nov. 25. 1416 Oktober 15. und November 22.* Hans von Windeck ist mit Heinrich Röder von Tiefenau, Contzmann von Staffort, Vogt zu Baden, Reinbold Kolbe von Staufenberg, Reinhard und Cuntz von Großweier, Albrecht von Zeutern und anderen Beisitzer des badischen Manngerichtes. Fester: Bad. Reg. I, 2732. 2936. 2945.

1413 *o. T.* Heiratsverschreibung zwischen Anna von Hatstatt, Witwe des Reinhard von Windeck, und Hans Cuntzmann von Staffurt, wie sie sich gegenseitig mit dem Zins, Gülten und liegenden Gütern im Bühelertal versichert haben. G.L.A. Notizen: Handschr. 696.

1414 *Oktober 12.* Reinbold von Windeck ist mit Hans Cuntzmann von Staffurt, Vogt zu Baden, Bechtold Kranz von Geispolzheim, Hans und Adam von Bach, Reinbold Kolb von Staufenberg, Rudolf von Schauenburg und andern Bürge der Grafen Ludwig und Johannes von Lichtenberg gegen Markgraf Bernhard von Baden, die Verpfändung der Burg und Stadt Willstett betreffend, welche dem Dietrich Röder, dem Älteren, und seiner Frau Anna (von Windeck) als Widum für 3000 Gulden verschrieben wurden. Fester: Bad. Reg. I, Nr. 2307.

Frau Anna Röderin, geb. von Windeck, starb 1417 und liegt in der Steinbacher Kirche begraben. Vgl. F.D.A. N.F. III, 281.

1415 *Februar 3.* Neuwindeck. Hans von Windeck, ein Edelknecht, urkundet, daß er nach einer Vorbesprechung zu Ottersweier mit seinen Vettern, den Gebrüdern Reinbold und Peter von Neuwindeck, sich verständigt habe, ihre Familienurkunden lesen zu lassen und von ihnen diejenigen, welche gemeinschaftlichen Inhalts sind, in dem Briefgewölbe des Edelknechtes Reinhard von Großweier zu hinterlegen. Derselbe soll, wenn

einer von ihnen eines Briefes bedarf, denselben gegen Revers der Rückgabe innerhalb einer Monatsfrist aushändigen. Als Zeugen waren gegenwärtig: Cuntz und Reinhard von Großweier, Ravan Göler, Hansens von Windeck Schwager, Dietrich Röder, der Ältere, alle Edelknechte. Es folgen nun die Inhaltsangaben von 35 Urkunden. Das jeweilige Datum ist nicht angegeben, kann aber annähernd fast bei allen festgestellt werden. Die betr. Inhaltsangaben sind unter den Regesten eingereiht. Es siegelt Hans von Windeck. Sonntag nach unser lieben Frauen Lichtmeßtag 1415. — Ein Teil seines Grabsteines (mit dem Wappen der Herren von Großweier) findet sich an der Großweierer Kirche eingemauert. Kuntz von Großweier starb 1422. — G.L.A. Kopialb. 84, S. 160 f. Vgl. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch I, 477.

1415 *Februar 17.* Reinbold von Windeck, Ritter, ist mit Reinbold Kolbe von Staufenberg, Dietrich Röder, Adam Bach und anderen Bürge und Mitsiegler der Weisung des Heiratsgutes der Beatrix, einer Tochter des Markgrafen Bernhard von Baden, für Graf Emicho von Leiningen. Fester: Bad. Reg. I, 2863.

1417 — Mitglieder der windeckischen Familie stiften auf den St. Margaretenaltar der Pfarrkirche zu Bühl eine Priesterpfründe und präsentieren als ersten Kaplan den Kleriker Nikolaus Schweiger von Bühl. Der Pfründnießer hat jeden Mittwoch für die Stifter zu zelebrieren. Die Kollatur sollte dem „jeweiligen Erzpriester der Pfarr- und Mutterkirche Ottersweier“, und wenn dieser lässig ist, dem Bischof von Straßburg zustehen. Die Stiftungsurkunde trägt 7 Siegel und ist von 1417 datiert. Dazu weitere 21 Pergament- und 8 Papierurkunden. Notiz aus dem windeckischen Urkundenregister von 1596 im Familienarchiv der Freiherrn von Gayling zu Ebnet. Im Pfründenverzeichnis der Diözese Straßburg vom Jahre 1464 ist die St. Margaretenpfründe zu Bühl mit derselben Steuerabgabe in Anschlag gebracht wie die Frühmeßpfründe.

Nach dem badischen Pfründegefällbuch vom Jahre 1559 (G.L.A.) besitzt die Margaretenpfründe an verbrieften ablösbaren Kapitalzinsen 32 Gulden, 1 Schilling, 7 Pfennig; an beständigen Bodenzinsen 6 Schilling, 11 Pfg., an Korn 15 Viertel, 1 Sester, an Wein 7 Ohm, 6 Maß; Kapaunen 5.

6 Schill., 11 Pfg.; an Korn 15 Viertel, 1 Sester; an Wein 7 Ohm, 6 Maß und 5 Kapaunen. Gültverschreibungen für die Pfründe sind noch vorhanden aus den Jahren 1420, 1450 und 1454 (G.L.A.)

Das St. Margareten-Kaplanei-Haus mit Hofreite und Garten lag nach den Bühler Amtsrenovationen von 1533 und 1626 in der Kirchgasse (jetzt Eisenbahnstraße) neben dem Dorfgraben, dem Pfarrhof gegenüber und gab dem Markgrafen 3 Schilling Hofstattzins. St. Margaretenpfründgüter (Äcker und Wiesen) werden erwähnt: in der Kirchgaß, im Stöckich, in der Schloßbünd, auf der Krafteneck beim windeckischen Rebhof zu Alt-

schweier. Außerdem besaß die Pfründe ein Hofgut im Bühlertal (den Eselshof in der Liehenbach), das 11 Ohm Gültwein ertrug, ferner 3 Ohm Zehntwein aus 36 Steckhaufen Reben. Urkundlich erwähnte Kapläne: 1417 Nikolaus Schweiger, ein Sohn des windeckischen Vogtes Heinrich Schweiger. Derselbe machte 1431 eine Romfahrt. 1497—1502 Johannes Sprenger, ebenfalls ein gebürtiger Bühler. 1534—1555 Jakob Schott. Derselbe war 1505 Burgkaplan zu Neuwindeck, sodann Leutpriester 1523 zu Vimbuch und später auch Kapitelskämmerer gewesen. Vgl. B.Bl. H.Nr. 11 (1962), S. 35: Photokopie der Handschrift des Schwarzacher Konventulen Ambros Phoeber mit dem Namen des „Herrn Jacoben Schotten pfarrherrn zü Vimbuch“ vom Jahre 1523.

Nach dem Tode des letzten Kaplans Jakob Schott und der Einführung der Reformation in der Markgrafschaft Baden wurde die Pfründe i. J. 1556 durch Jakob von Windeck säkularisiert. Im Bühler Amtslagerbuch von 1598 werden die windeckischen Erben als Nutznießer der St. Margaretenkaplanei angegeben.

1417 November 8. Todestag der Anna von Windeck. In der früheren Steinbacher Pfarrkirche lag (1575) bei dem Taufstein ein Grabstein mit folgenden Wappen und Inschriften: Anno domini 1417 feria secunda ante Gertrudis virginis obiit domina Anna de Windeck, vx(or) Friderici dicti Rodeck armigeri. Darunter das röderische und windeckische Wappen. F.D.A. N.F. III, 281. Diese Anna von Windeck war eine Tochter des Peter und der Anna von Neuwindeck und war 1386 noch minderjährig. — Friderici dicti Rodeck ist ein Schreibfehler des windeckischen Kopialbuches, dem obiger Auszug entnommen ist; es sollte heißen: Dieterici dicti Rodeck. Vgl. F.D.A. 15, 81, Krieger: Topographisches Wörterbuch von Baden. 2. Aufl. II, 643 und obiges Regest.

1418 Oktober 26. (Ettlingen) Hans von Windeck ist mit andern Schildträgern der Ortenau Beisitzer eines badischen Manngerichtes: die Rechte des Markgrafen Bernhard von Baden an dem Ganerbenschloß Staufenberg betr. Fester, Reg. M.Baden I, 3068.

1419 Januar 16. Hans Conzmann von Staffort, Vogt zu Baden, verpflichtet sich schriftlich als Vormund des Trägers Burkart von Windeck, „der noch unter seinen Tagen ist“, dem Markgraf Friedrich von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, den Empfang der Kastenvogtei Schwarzach mit allen ihren Rechten und Zugehörungen und verspricht, der Abtei getreu zu sein, sie zu handhaben, zu beschützen und zu beschirmen, wie es einem Kastenvogt zusteht. Montag vor st. Antonientag 1419. Spies, Archivalische Nebenarbeiten (Halle 1733) I, 26.

Unterm 28. August (Sonntag nach Bartholomestag) 1429 reversiert derselbe Burkart „von Windeck zu Windeck“, nachdem er volljährig geworden war, über dieselbe Kastenvogtei als ein rechtes Mannslehen mit allen

Herrlichkeiten, Rechten und Zugehörungen für sich und alle seine männlichen Leibeserben und verspricht, daß er dafür dienen und tun wolle nach Mannslehenrecht. Dat. Bacherach, Sonntag nach Bartholmestag 1429. Spies, I, 27.

Conzmann von Staffort war der Stiefvater des Burkart von Windeck. Burkarts Mutter Anna von Hatstatt, die zweite Frau des Ritters Reinhard von Windeck, hatte nach dessen Tod (1411) den Hans Conzmann von Staffort geheiratet. Derselbe wurde später Badischer Kanzler, fiel aber bei Markgraf Bernhard in Ungnade. Vgl. über ihn: Bad. Reg. I, 3238, 3242, 3251, 3253, 3274, 3285, 3286.

1419 März 6. Montag vor St. Gregoritag. Abt Konrad und Konvent des Klosters Schwarzach verkaufen an den Edelknecht Peter von Windeck und dessen Gemahlin Ennelin, geb. von Hatstatt, den jährlichen Zins von 20 Viertel Korn vom Zehnten in Zell, der des Klosters wegen der Kirche von Vimbuch zugehört, Widemgut. Der Kauf geschah um 63 Pfund Straßb. Siegel des Abts und Konvents. Montag nach St. Gregoritag 1419. Siegel abgefallen. Perg. Orig. G.L.A. 37/277 (3597).



Sehr alter Windecker Gemarkungsstein südlich des Sandbaches beim Bühler Eisweiher (nähe des Boschwerkes)

1419 April 5. Hug Spachbach, ein Edelknecht, verkauft an die Brüder Reinbold und Burkard von Windeck, Herrn Reinhards von Windeck sel. Söhne, den vierten Teil des Zehnten im Banne zu Bühl, den er von ihnen zu Lehen trägt, vorbehaltlich des Rückkaufes, um 50 Gulden. Uf Mitwoch nehst vor dem Palmetag 1419. Perg. Orig. Siegel abgefallen. G.L.A. Bühl (37/41).

Unterm 14. Januar (Zinstag nach Hilarientag) 1428 verkauft derselbe Hug Spachbach das zweite Viertel obigen Zehntens um die gleiche Summe an Reinbold und Burkard von Windeck. Vgl. Obrh. Ztschr. 27, 109, wo aber als Datum irrtümlich 14. Januar 1528 statt 1428 steht.

Unterm 17. Juni 1430 (Samstag nach unseres Herrn Fronleichnams) verpfändet der Edelknecht Hug Spachbach ferner seinen Teil des Zehntens zu Bühl und 8 Sester Korngelds, die jährlich von einigen Äckern „*umb Cappeler lynden* gelegen“ fallen, und andere Gefälle den Brüdern Reinbold und Peter von Windeck um 70 Gulden. Perg. Orig. mit dem Siegel des Hug Spachbach (einem zweiköpfigen Adler). Die Spachbach waren auch Lehensleute der Abtei Schwarzach, von der Hug Spachbach, der Alt, und Hug Spachbach, der Jung, „*sin sun*“ das Forsteramt im Oberwald zu Lehen trugen, bis er von letzterem 1459 mit Zustimmung des Abtes Diebold von Schwarzach an Peter Mußler von Brumat verkauft wurde. Vgl. Diplom.Geschichte von Schwarzach (1773) II, S. 84 u. 1201).

(Wird fortgesetzt)

Flurnamen der Gemarkung Schwarzach

Von *Ernst Schneider*

Diese Arbeit berücksichtigt die Flurnamen der Gemarkung Schwarzach innerhalb der Grenzen, wie sie der amtliche Gemarkungsplan von 1867 aufzeigt. Der Ortsteil Hildmannsfeld blieb unberücksichtigt, da die Hildmannsfelder Flurnamen durch *Ernst Huber* bearbeitet und bereits im Jahre 1932 als Heft 2 des 1. Bandes der von *Eugen Fehrle* herausgegebenen Reihe „Badische Flurnamen“ erschienen sind. *Huber* hat in seiner Arbeit keineswegs alle einschlägigen Archivalien herangezogen. Manche besonders ältere Schwarzacher Quelle, die auch für Hildmannsfeld ergiebig ist, hat *Huber* nicht benützt.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf der Materialzusammenstellung. Das Namenverzeichnis enthält zahlreiche, zum großen Teil unveröffentlichte archivalische Belege, die das Namengefüge dieses geschichtlich bedeutenden Ortes erkennen lassen. Solche auf eine oder mehrere Gemarkungen begrenzte Flurnamenverzeichnisse bilden wichtige Bausteine für großräumige Forschungen. Den einzelnen Namen und deren Belegreihen sind sprachlich-sachliche Erläuterungen beigefügt, die nicht mehr als Deutungsmöglichkeiten sein wollen. Weitere Forschungen werden in manchem Falle Unsicheres oder Unklares richtigstellen. Verzichtet wurde auf eine ausführliche Auswertung des Namengutes als Beitrag zur Ortsgeschichte. Hier seien einige Erörterungen zu einzelnen Namen gegeben.

Bach. Bei den Bachnamen überwiegt im Schwarzacher Namengut der Gebrauch des weiblichen Artikels: *die Bach*. Diese Vorkommen entsprechen dem bekannten Verbreitungsgebiet dieser Erscheinung. Vgl. *W. Kleiber*, Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler S. 180 f. mit weiteren Schrifttumshinweisen.

Beunde/Bühnd. Dieser in zahlreichen Varianten vorkommende Flurname ist auf Schwarzacher Gemarkung — und nicht nur hier — stark vertreten. Seine Verbreitung beschränkt sich in Schwarzach auf den Nordwesten der Gemarkung. Diese Verbreitung läßt den Schluß zu, daß zahlreiche Flurteile verschiedener Größe schon früh aus dem System der Dreifelderwirtschaft herausgenommen und besonders bebaut wurden. Vgl. *Ernst Schneider*, Zum Flurnamen „Beunde“. In: Die Ortenau 53, 1973, S. 139 bis 154.

Feldern (Vallator) und damit gebildete Flurnamen. Der Name dieser abgegangenen Siedlung (Wüstung) und ihr Weiterleben in der Namengebung darf hervorgehoben werden als Beispiel für die Bedeutung der Flurnamen zur Feststellung ehemaliger Siedlungen. Vgl. *Ernst Schneider*, *Feldern — Hunden*. Flurnamen als Zeugnisse abgegangener Siedlungen. In: *Bühler Blaue Hefte* Nr. 9, 1961, S. 66—68.

Fenn (auch *Allmendfenn*). Der Name, der „Sumpfland, Sumpfweide“ bedeutet, kommt im Alemannischen selten vor. Zu dem *Oberen Fenn* (Hildmannsfeld) und dem *Fennacker* (Muggensturm) ist das Schwarzacher *Fenn* nebst Zusammensetzungen zu stellen. Vgl. *W. Kleiber*, *Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler* S. 183.

Frecht. Auch dieser Name, der in das Abgabewesen führt, zählt zu den im Alemannischen wenig vorkommenden Benennungen.

Hurst. Mit den oberrheinischen, nicht unhäufigen *Hurst*-Vorkommen hat sich eingehend *Fritz Langenbeck* befaßt in dem Beitrag „Die Tung- und Hurst-Namen im Oberrheinland“ (in: *Alemannisches Jahrbuch* 1958, S. 51 bis 108). Er hat auch das Schwarzacher Material in seine Untersuchungen einbezogen. — Zum Vorkommen des Namens im Hegau vgl. *Jürgen C. Tesdorpf*, *Zusammenhänge zwischen Flurnamen und Siedlungsgeschichte*, untersucht am Beispiel der „hurst“-Flurnamen des Nordosthegaus. In: *Zschr. für die Geschichte des Oberrheins* 120, 1972, S. 53—89.

Reute/Rod. Bei diesen Rodungsnamen ist vor allem ihre Verbreitung im Bereich des alemannisch-fränkischen Grenzgürtels am Oberrhein bemerkenswert, also nördlich und südlich der Murg. Schwarzach gehört zu den Gemarkungen, wo *Reute*- und *Rod*-Flurnamen vorkommen. Vgl. *W. Kleiber*, *Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler* S. 176 bis 179. — *Ernst Schneider*, *Zur Verbreitung der Flurnamen Reute/Rod im alemannisch-fränkischen Grenzgürtel am Oberrhein*. In: *Zschr. für die Geschichte des Oberrheins* 110, 1962, S. 115—129.

Schlücke, *Schol(l)en* und *Serre*. Über mittelbadische Vorkommen dieser Flurnamen und ihre Bedeutung vgl. *Ernst Schneider*, *Zu den Flurnamen Schol(l)en, Serre und Schlücke in Mittelbaden*. In: *Zschr. für die Geschichte des Oberrheins* 106, 1958, S. 477—484. *Schol(l)en* m. bedeutet „ziegelförmiger (backsteinförmiger) Brocken“ und bezeichnet Flurteile von mehr oder weniger ausgeprägter Ellipsenform. Die Schwarzacher *Schol(l)en* liegen im Niederwald. — *Serre* f. ist ein Schloß oder Verschuß, ein hölzernes Tor im Dorf- oder Eschzaun. — *Schlücke* f. ist eine Öffnung, eine Lücke in einem Zaun, die als Durchlaß diente.

Auch zu Untersuchungen über Lauterscheinungen trägt das Schwarzacher Material bei. Als Beispiel sei die Gutturalisierung herausgegriffen. Dar-

unter werden gemeinhin drei miteinander verwandte lautliche Vorgänge zusammengefaßt: die Wandlung des Dentalnasals *n* zu *ng*, die Überführung der Lautgruppen *ns* und *nd/nt* ebenfalls in *ng* (vgl. *W. Kleiber*, Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler S. 190—192). Man vergleiche die Belege unter *Leisling*, *Linsenbühnd*, *Wertling*.

Quellenübersicht. Diese Arbeit ist weitgehend auf archivalischen Quellen aufgebaut. Benützt wurden Archivalien des Badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe. Hauptquelle sind die Beraine (Lagerbücher, Urbare), von denen folgende mit Belegen im Namenverzeichnis vorkommen: Berain (= B.) Nr. 2970, 2980, 7842, 7846—7853, 7857, 7864—7867, 7869, 8382, 8383, 8385, 8392, 8396, 8397, 9176. Unter diesen Signaturen sind z. T. mehrere Beraine aus verschiedenen Jahren zusammengefaßt, so daß im Namenverzeichnis unter derselben Signatur verschiedene Jahre erscheinen können. Ferner wurden die Urkunden der Urkundenabteilung 37 (Convolut 225—233) ausgewertet. Die Signatur wird durch die Nummer der Urkundenabteilung und des Convoluts angegeben, z. B. 37/230. Die Kopialbücher 1314—1316, die Gemarkungspläne Schwarzach Nr. 1—12, Stollhofen Nr. 1 und der Schwarzacher Gemarkungsplan von 1867 (1 : 10 000) ergänzen das Belegmaterial. Die mundartlichen Namensformen wurden nur dort berücksichtigt, wo sie zur Namenerklärung beitragen konnten. Es ist zu bemerken, daß Jahreszahlen in Anführungszeichen Kopien, nicht Originale von Archivalien bezeichnen.

Abkürzungen. ahd. = althochdeutsch, B. = Berain (Lagerbuch), Cop. = Kopialbuch, f. = Femininum, GemPl. = Gemarkungsplan, J. = Juchart, m. = Maskulinum, ma. = mundartlich, mhd. = mittelhochdeutsch, n. = Neutrum.

Öfters benütztes Schrifttum

Heinrich Dittmaier, Rheinische Flurnamen. Bonn 1963.

Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. 6 Bde. Tübingen 1904 ff.

Walter Keinath, Orts- und Flurnamen in Württemberg. Stuttgart 1951.

Wolfgang Kleiber, Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler. Ein Beitrag zur Namenskunde und Sprachgeschichte am Oberrhein. Freiburg i. Br. 1957. (= Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. VI).

Albert Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. 2 Bde. 2. Aufl. Heidelberg 1904 f.

Ernst Ochs — *Karl Friedrich Müller*, Badisches Wörterbuch. Lahr 1925 ff.

Klaus Peter Roos, Die Flurnamen der Freiburger Bucht. Ein Beitrag zur Namenskunde und Sprachgeschichte des Breisgaus. Diss. Freiburg i. Br. 1966.

Schweizerisches Idiotikon; Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache Begonnen von *Friedrich Staub* und *Ludwig Tobler*, fortgesetzt unter der Leitung von *Albert Bachmann* und *Otto Gröger*. Frauenfeld 1881 ff.

Otto Springer, Die Flußnamen Württembergs und Badens. Stuttgart 1930. (= Tübinger germanistische Arbeiten, hrsg. von *H. Schneider*, 11. Bd.).

Namenverzeichnis

1) *Ab(b)ach*. an der Ahe 1320/*Krieger* 1, Sp. 4; jensit der Ahebach 1452/B. 7852, S. 25; in der Zibelmatten.. vnden der Abbach 1678 IX. 9/37, 226; vff den Abach 18. Jh./B. 7842, 31 v; Abbach 1784/*GemPl.* Stollhofen Nr. 1.

Der *Abbach* mündet bei Leiberstung in den Sulzbach. Wie die Belege zeigen, ist *Abbach* eine Bildung aus *A(a)ch* und *Bach*. An Stelle von *Abbach* erscheint auch nur *Bach* (s. d.). Für den oberen Teil des Wasserlaufs ist *Laufbach* (s. d.) gebräuchlich.

2) *Acht Tauern*. Matten vf der acht Thauwen gen., vnden vf den Etbosch 1601/37, 225; in dem sog. Teufelsloch bey die acht Tawen Matten sambt demjenigen, so verwachsen, vnd ligt solche Matt in einem Morast welche wegen der Nässe nit alle Jahr gehewet werden mag, vnd gibt es lauter langen Saar vnd Liest 1700/B. 8396, S. 73.

Nach der Größe benannte Wiesen. Zahlwörter in Verbindung mit Feldmaßen sind in Flurnamen nicht unhäufig. Unter *Tauern* versteht man *Tagwan* m. „größeres Flächenmaß für Wiesen“. Vgl. *Bad. Wörterbuch* 1, S. 404. — *K. F. Müller*, Feldmaße als Flurnamen. In: *Zschr. für die Geschichte des Oberrheins* 114, 1966, S. 393—398, besonders S. 397 („Tauern“).

3) *Allmende*. iuxta almenda dicte ville Schwarzach „1435“/*Cop.* 1315, S. 435; an der almen 1478/B. 7853, 15 r; vff der almand bi der Linden 1551/B. 7864, 1 v.

Allmende f. heißt das Gemeindeland. Dieses Allmendland war ein Teilbereich der Dorfmark und stellte für das mittelalterliche Dorf eine Nutzungsreserve dar. — Im Lagerbuch von 1750 tritt *Allmende* zu Flurnamen (z. B. *Bannbosch-*, *Blitzallmende*) zur Bezeichnung von Gemeindeland auf diesen Flächen.

4) *Allmendfenn*. gen. die brünmatt.. zwuschen dem heßlech vnd dem allmend venn 1478/B. 7853, 30 v. Siehe *Fenn*.

5) *Allmendgasse*, -weg. an der almend gassen 1478/B. 7853, 10 r; in der Beltzgaß, unten das Allmendgässel 1741 IV. 1/37, 229; stosset.. gegen der louben vnd vff den Almende weg 1455/B. 7852, S. 29; am almend weg 1478/B. 7853, 10 r.

Bezeichnung für verschiedene, meist unbeständige Wege, die zum Gemeindeland führten.

6) *Allmendmatten*. an der almen mat 1478/B. 7853, 21 v; das Felter Feldt.. anderseit die allmend mättlen 1750/B. 7846, S. 106.

Allmendmatten sind Wiesen, die zum Gemeindeland gehören. Meist handelt es sich um Appellative, nicht um Namen.

7) *Allmendspecke*. einseit der allmendt speckh 1687/B. 7848, 145 r.

Specke f. ist ein Knüppelweg. Vgl. *Speckmatte*.

8) *Alte(r) Bach.* nebet der alten beche „1427“/Cop. 1314, S. 132.

9) *Alter Brunnen.* beim alten Bronnen 1867/GemPl. (Acker).

10) *Alte Teile.* in den alten Theylen 1679 VI. 24/37, 229; alte lange, kurze Theil 1867/GemPl. (Wiese).

Teil kann sich, was nach der Geländelage durchaus möglich ist, auf aufgeteiltes Allmendland beziehen, oder auch auf Grundstücke, deren Ertrag in bestimmte Teile geht. Gegensatz: *Neue Teile*.

Ardacker. Siehe *Martacker*.

11) *Arnoltenmatte.* im zeiselwald gen. die arnolten matt 1478/B. 7853, 22 r.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Waldwiese im Zeiselswald (Säswald).

12) *Äußeres Feld.* im ysernen feld 1478/B. 7853, 28 r.

13) *Bach.* von siner büne gelegen an der bach 1478/B. 7853, 11 r; wuor am zun bim bach 1551/B. 7864, 1 r; von der Zwibellmatten disseits der bach (= Abbach) 1617/B. 7866, 3 v; in der Linsenbühn.. oben die Bach (= Schwarzbach) 1720 V. 14/37, 229; Weidich.. unten auf die Bach (= Schwarzbach) 1750/B. 7851, S. 37.

Bach f. wird nach den Belegen allgemein für verschiedene Wasserläufe, so für den *Abbach* und den *Schwarzbach* verwendet. Die Kennzeichnung durch *Bach* scheint genügt zu haben. Zu beachten ist das weibliche Geschlecht von *Bach*.

14) *Bachschießmatte.* matten heissent bachschieß matten 1452/B. 7852, S. 25; ime Bachschieß 1538/B. 7857, S. 132; anderseits Bachschießmatt, oben uff den Lauffbach, unden uff die Pottenmatt 18. Jh./B. 7842, 21 r.

An den Laufbach grenzende Wiese, die entweder relativ steil zum Bach abfällt oder vorschießendes Gelände bildet. *Schieß* m. bedeutet „Giebel, steil emporstrebende Fläche“. Doch kann *Bachschieß* auch als schneller, einen Fall bildender Bach aufgefaßt werden.

15) *Badstube.* Item 1 lib. dn. git Scherer Henß von der badstuben mit aller ire zugehörd vnd ist ein erbe lehen vnd sol sie in gutem buwe vnd eren halten 1455/B. 7852, S. 31; an des closters battstuben 1478/B. 7853, 10 v; Hans Finck der scherer ein lib. Pfg. gitt er von der battstuben vnd ist ein erblehen 1478/ebd., 10 v; Veltins Hans item 30 ß Pfg. 1 kappen von der Badstuben 1538/B. 7857, S. 128; von der batt stuben an der bach 1551/B. 7864, 1 r; 2½ ß Pfg. von irem (sc. Veltlins Hansen Witwe) Hauß vnd Hofreitn, jhenseit der Bach, was etwan ein Badstub 1563/B. 7869, 113 v.

16) *Bannbosch.* uf den banboesch nebet liechtenower weg „1402“/Cop. 1314, S. 201; vf den ban bösche „1420“/ebd. S. 69; vff den walt gen. der Banboesche 1435 XI. 26/37, 255; by den bann böschen 1478/B. 7853, 14 v; Bülger Bosch... oben vf den Banbosch 1601/37, 225; auf den Bann Bosch 1750/B. 7846, S. 51; Bannbosch 1867/GemPl. (Acker).

Nach den Belegen scheint *Bannbosch* früher ein größeres Gelände als auf dem GemPlan von 1867 umfaßt zu haben und war nicht auf die Gemarkung Schwarzbach beschränkt, wie die Flurnamen von Greffern und Ulm zeigen. — *Bosch*, mhd. *busch*, *bosch* m., bedeutet „Busch, Gesträuch, Gehölz Wald“. Als Wald ist das Gelände z. B. 1435 ausgewiesen. *Bann* weist darauf hin daß dieses Gelände mindestens zeitweise der allgemeinen Nutzung entzogen war.

17) *Bannboschallmend(e)*. Bann Bosch Eck, stoßt oben auf die Bannboschallmend 1750/B. 7846, S. 47.

Neben *Bannbosch* (s. d.) besonders in B. 7846 gebräuchliche Benennung, die den Charakter als Allmendland herausstellt.

18) *Bannboscheck*. Bannbosch Eck . . kan hanf darauf gebauet werden, wie schon geschehen, einseit der Ulmer weeg, anderseit und oben der gemeine wald 1750/B. 7846, S. 32; Bann Bosch Eck, stoßt auf den Bannboschallmendt unten den frechtweeg, einseit der Ulmer weeg, anderseit der Pilgrams Bosch 1750/ebd., S. 47.

Stelle im *Bannbosch* (s. d.), die mit Hanf bebaut war.

19) *Bannboschserre*. 18 ackher bey der Banbosch Serren 1687/B. 7848, 126 r; bey der Bann Bosch Serren 1719/ebd., 208 v.

Beim Bannbosch befindliche *Serre* f. „Schloß. Verschuß, Falltor im Dorfzaun“. Vgl. *Serre*.

20) *Baßgarten*. vnden am bachs garten 1683/B. 7849, 14 v; Baßgarthen, stoßet oben auf den gemeinen waldt, unten auf die Closter Maur oder Krebsbächel, einseit auf die Bitzgaß, anderseit die Closter Waydt 1750/B. 7846, S. 24; Baßgarten 1867/GemPl. (Acker, Wiese).

Nach der Lage beim Krebsbächle benanntes Gartenland. Der Beleg von 1683 läßt Zusammenhang mit *Bach* annehmen: die Form *Bachsgarten* ist als chorographischer Genitiv zu werten. Diese Form wurde in Verbindung mit *Garten* zu *Baß-* kontrahiert.

21) *Bauernwald*. pratum . . die zibellmatte stosset eine site vff der Buren walt von Swartzach 1435 XI. 26/37, 225.

Vereinzelt vorkommende Benennung für den *Niederwald* (s. d.). Der Name weist auf Nutzungsrechte der Schwarzacher Bauern in diesem Wald.

22) *Baumgarten*. ein bosch hinder dem hoff (= Neuenhof) gen. der bom gartt so wit er vmgraben ist 1478/B. 7853, 30 r; Baum Garthen, so 8 tauen groß, dem Gotteshaus gehörig, jetzt zu Ackern gemacht, ist umb Geld in die groß Kellerey verlehnt 1750/B. 7846, S. 34; Baumgarten 1867/GemPl. (Acker, Wiese).

Zum Neuenhof, einem Hof des Klosters Schwarzach, gehörig gewesener Baumgarten. Nach dem Beleg von 1478 war der *Baumgarten*, wie sein Name besagt, mit Bäumen bestanden und „umgraben“, d. h. mit einem Graben umgeben. Wohl im 18. Jahrhundert wurde das Gelände in Äcker umgewandelt.

23) *Baumgasse*. Baumgaß 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2; die kleine Zwibelbühn . . in der Baumgaß 1750/B. 7846, S. 87.

24) *Baumgaßallmende*. die kleine Zwibelbühn, anderseit die Baumgaßallmend 1750/B. 7846, S. 87.

Bei der Kleinen Zwibelbühnd gelegenes, nach der *Baumgasse* (s. d.) benanntes Gemeindeland.

25) *Belzgasse*. gegen der Belzgaß 1654/B. 7864, 155 v; in der Beltzgaß, unten das Allmendgässel 1741 IV. 1/37, 229.

Belz m. wird in verschiedener Bedeutung gebraucht. *Belzgasse* kann zu *Belz* im Sinne von „Gebüsch, Gesträuch, auch Rutenzaun“ gestellt werden.

26) *Be(m)heimsstück*. von bemheims stucke 1455/B. 7852, S. 31; vff der hohenthart gen. bohems stuck 1478/B. 7853, 18 r.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benanntes Ackerstück im Bereich der Hohart.

27) *Beulenbäume*. Läng bey den Beülen Bäumen 1750/B. 7846, S. 57.

Vereinzelt vorkommende Benennung nach der Lage bei einer Baumgruppe. *Beulenbaum* kann (mit Beulharz) aus verschiedenen entwickelten ahd. *bûlla* verbunden werden.

28) *Binsengäßle*. neben dem bünzen geßlin 1551/B. 7864, 1 r.

Vereinzelt vorkommende Benennung vielleicht nach Binsenbestand, durch den die Gasse führte. Oder Zusammenhang mit *Binsenwinkel*?

29) *Binsenwinkel*. der Bintzen winckhel 1683/B. 7849, 14 r; am Bintzenwinckel 1750/B. 7851, S. 108; Binsenwinkel 1867/GemPl. (Wiese, Acker).

Spitz zulaufendes, ursprünglich mit Binsen bewachsenes Gelände.

30) *Birenbosch*. Bierhoff, stoßet .. anderseit der Bierbosch 1750/B. 7846, S. 24; Unter Birenbosch 1867/GemPl. (Wald); Ober Birenbosch 1867/ebd. (Wald, Wiese).

Nach der Lage beim *Birenhof* (s. d.) benannte Waldung. *Birenbosch* ist Klammerform aus *Biren(hof)bosch*.

31) *Birenhof*. der hoff zu bure ad 1460/B. 7852, S. 4; gen. der hoff zu büre 1478/B. 7853, 30 v; neben der gassen, so dem Bürhof zue gehet 1654/B. 7864, 149 v; Bierhoff, stoßet einseit und oben auf den gemeinen wald, anderseits der Bierbosch, unten auf die Bitzallmend, ist ringsherum mit einem haag umgeben 1750/B. 7846, S. 24; Birenhof 1867/GemPl. (Acker).

Früheres Hofgut des Klosters Lichtental zu Beuern. Bestimmend wurde im Hofnamen der Ortsname Beuern, nicht der übliche Klostername.

32) *Birenhofer Gasse, Weg*. neben der gassen, so dem Bürhof zue gehet 1654/B. 7864, 149 v; Bürweg 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

Zum *Birenhof* (s. d.) führender Weg.

33) *Birenhofer Matte*. an der Bierhoffer matt sambt dem Jäger mättlin 1683/B. 7849, 14 r.

Zum *Birenhof* (s. d.) gehörige Wiesen.

34) *Bitz-allmende, -matte*. Bierhoff .. unten auf die Bitzallmend 1750/B. 7846, S. 24; Pitzmatte 1867/GemPl. (Wiese).

In der Nähe des Birenhofs gelegenes und wohl zu ihm gehörig gewesenes Gelände. *Bitze* f. n., ahd. *bizûni*, mhd. *bizûne*, *biziune* n., bedeutet ein eingezäuntes Grundstück. *Bitzallmende* bezieht sich auf Gemeindeland bei der *Bitze*.

35) *Bitzgasse*. Baßgarthen, stoßet einseit auf die Bitzgaß 1750/B. 7846, S. 24; Brunnmatt .. anderseit die Bitzgaß 1750/ebd., S. 25.

Nach dem Verlauf bei der *Bitzmatte* (s. d.) benannte Gasse.

36) *Bläsinsbrückle*. by blesins bruckelin 1455/B. 7852, S. 35; an dem dorffgraben by blesins brucklin 1478/B. 7853, 11 r.

Das *Bläsinsbrückle* führte über den Dorfgraben. Zusammenhang mit dem hl. Blasius?

37) *Bleselsbosch*. blosers bosch „1402“/Cop. 1314, S. 201; am blesels bosche „1427“/ ebd., S. 131.

Kleinere Waldung, die vielleicht nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannt ist.

38) *Bödele*. im bödelin 1667/B. 9176, 277 v; das Bödelein 1750/B. 7846, S. 105.

Bödele, Verkleinerungsform zu *Boden*, bedeutet in der Namengebung neben „Grund“ das ebene Land, eine kleinere Ebene im Gelände, besonders an Hügeln.

39) *Botenmatte*. oben uff den Lauffbach, unden uff die Pottenmatt 18 Jh./B. 7842, 21r.

Nutzungsgut des Gerichts- oder Gemeindeboten.

40) *Brechhäusel*. zwo serren, die einte unten bey dem brechhäusel 1750/B. 7846, S. 87; Paulus Bühn, innen das brechhäusel, außen die kleine Zwibelbühn 1750/ebd., S. 90.

Brechhäusel hängt vermutlich mit der Hanfverarbeitung zusammen. Es dürfte sich um einen Verschlag gehandelt haben, in dem der Hanf geröstet und nachher gebrecht wurde. Vgl. Schweiz. Idiotikon 2, Sp. 1723 (*Brech-Husi*), Bad. Wörterbuch 1, S. 314 (*Breche*, Stätte des Hanfbrechens).

41) *Breitenbirnbaum*. acker by dem breiten birboum 1455/B. 7852, S. 42.

Vereinzelt vorkommende Benennung nach der Lage bei einem Birnbaum, der durch seine Breitenausdehnung hervorstach.

42) *Breithurst*. unum iugerum .. uff Breitenhurst „1316“/Cop. 1316, S. 53; uf der breiten hurst „1400“/Cop. 1314, S. 203; uff der breitenhurst 1455/B. 7852, S. 44; vff der kleinen Breithurst 1667/B. 9176, 279 v; große Breithurst 1750/B. 7851, S.107; Unter, Ober Breithurst 1867/GemPl. (Acker).

Zur Bedeutung vgl. *Hurst*.

43) *Bremich*. von dem bremech 1455/B. 7852, S. 30; vom bremech litt hinder dem spachbach garten in einem hag 1478/B. 7853, 18 r; vff dem bremich 1551/B. 7864, 1 r; vom bremich 17. Jh./B. 7847, 16 v.

Bremich ist Kollektivform mittels Suffix ahd. *-ahi* zu mhd. *brâme*, *brêm* m. f. „Dornstrauch, Brombeergestrüpp“.

44) *Bremschol(l)en(matte)*. Bremscholle 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5 (Wald); Bremschol Matt 1785/ebd.

Im Niederwald gelegenes Gelände von Backstein- oder Ziegelsteinform. Zum bestimmenden Namensglied vgl. *Bremich*.

45) *Bromatt*. gen. die brün matt 1478/B. 7853, 30 v; Brunnmatt ist mit einem haag umgeben, oben der gemeine wald, unten die große franckhen Bühn, einerseit das lichtlich Bruch allmend, anderseit die Bitzgaß 1750/B. 7846, S. 25; Bromatt 1867/GemPl. (Acker, Wiese); ma. bromat.

Nach den Belegen handelt es sich um eine Wiese, in der sich eine Quelle befand.

46) *Brühl*. vff den brügel 1478/B. 7853, 10 v; vff dem hindern (fordern) brüel 1478/ebd., 28 r; 7 ß von brüel gelegen ein syt an wendel metzigers brüel ander syt an des schultheissenbrüel 1478/ebd., 17 r; matten im Brügel in Schwarzacher Bann, mit eim ort an dem walddt, Holer 1535/B. 8382, 170 r; von briell 1538/B. 7857, S. 144; das Brühl 1750/B. 7846, S. 119; Brühl 1867/GemPl. (Wiese, Acker).

Brühl, ein häufig vorkommender Flurname, geht auf frühahd. *broil* zurück, das auf keltisch *brogil-* (mit Schwund von *g* vor *i*) beruht. Die Übernahme ins Deutsche erfolgte über mittellat. *brogilus*. Grundbedeutung im Keltischen ist „Rand, umrandetes, umhegtes Landstück“. *Brühl* hießen die besten und feuchtesten Wiesen eines meist herrschaftlichen Hofes. Als die Einfriedigung verschwand, blieb die Bedeutung der ertragreichen und feuchten Wiese übrig.

Der Schwarzacher *Brühl* gehörte zum Schweighof, einem Hofgut des Klosters Schwarzach. Der Beleg von 1478 zeigt, daß Teile dieses *Brühls* verliehen waren und nach den Beliehenen benannt wurden. Die Unterscheidung *vorderer/hinterer Brühl* entspricht der Teilung in *vorderer/hinterer Schweighof*.

47) *Brühlgasse*. in der Brüelgassen 1589/B. 7864, 76 v; am Eckh der Brüelgaß 1654/ebd., 161 r; Brielgaß 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

Nach der Lage beim *Brühl* (s. d.) benannte Gasse.

48) *Brühlgraben*. vorderer Schweighof, stoßt oben auf den Brühlgraben 1750/B. 7846, S. 118.

Nach dem zum Schweighof gehörigen *Brühl* (s. d.) benannter Graben.

49) *Brühlmatte*. Briehlmatt 1674/B. 7849, 4 r; Brühl Matt .. oben die Rindhof Bühn oder Unterhurst, unten der Brühlgraben 1750/B. 7846, S. 119.

Die *Brühlmatte* entspricht dem *Brühl* (s. d.)

50) *Brunnenbosch*. Läng im Bronn Bosch 1750/B. 7846, S. 59.

51) *Brunnenrain*. Läng oberseits im Bronn Rain 1750/B. 7846, S. 58.

52) *Bühn(d)matte*. gen. die beünmatt 1478/B. 7853, 30 v; im venne in der bünmatt 1478/ebd., 21 v.

Im Fenn gelegene Wiese, die nach dem bestimmenden Namensglied zu den *Beunde*-Flurnamen zu stellen ist und auf Sondernutzung dieses Geländes hinweist.

53) *Burkartsbühnd*. Burckards Bühn, ist mit einem lebendigen haag umgeben 1750/B. 7846, S. 118; Burkartsbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (*Bühnd*).

54) *Burne(n)acker*. hinden am guttluthuß ein syt der bah zu feltern heisset die burne acker 1478/B. 7853, 23 v; vgl. über velletor bach bi dem bürnen „1402“/Cop. 1314, S. 202.

Benennung eines Ackers nach einer darin befindlichen Quelle. Zu beachten ist die Form *Burn-* mit r-Metathese (*Brunn*, *Burn*). Vgl. W. Kleiber, Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler S. 194—196.

55) *Buschelmatten*. Buschelmatten 1867/GemPl. (Wiese).

Jüngere Benennung von Wiesen im Säswald. *Buschel*, Ableitung von *Busch*, ist ein Büschel (Reis, Holz, Gras).

56) *Dengersbühn(d)*. neben des dengers bini 1478/B. 7853, 12 v.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (*Bühnd*).

57) *Denkelsrödel*. gen. denckels rödel 1478/B. 7853, 31 r.

Vereinzelt vorkommende Benennung für gerodetes, wohl nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benanntes Gelände. *Rödel* ist Verkleinerungsform zu *Rod* „Rodung“.

58) *Dietenrod*. gen. dz deithen rott 1478/B. 7853, 30 v; neben diechten rod 1478/ebd., 12 v.

Rodung, die nach ihrem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannt ist. Wie in anderen Fällen ist der Besitzernamen in der Quelle von 1478 uneinheitlich wiedergegeben. Diet(e) ist Kurzform zu Dietrich.

59) *Dietenrodbühnd*(d). von der Dietenrödt Bünen 1563/B. 7869, 122 r.
Beunde (Bühnd) beim *Dietenrod* (s. d.).

60) *Dorfgarten*. im Dorfgarten 1563/B. 7869, 123 v; garten gen. der Dorffgarten 17. Jh./B. 7847, 16 v; Harschen Bühn .. oben die hofbühn, unten die Dorfgärthen 1750/B. 7846, S. 32.

In der Nähe der Siedlung, nach dem Beleg von 1750 bei der Hofbühnd gelegenes Gartenland.

61) *Dorfgraben*. gelegen an dem dorffe graben by blesins brückelin 1455/B. 7852, S. 35; am dorff graben 1478/B. 7853, 10 r.

62) *Dornhag*. vf den dornhag „1427“/Cop. 1314, S. 131.

Dornhag ist eine aus Dorngebüsch bestehende, lebende Umzäunung. Möglicherweise liegt appellativischer Gebrauch vor.

63) *Eberacker*. auf das Ekh am Eber Akher 1658/B. 7865, 99 v; vor dem Eberackher 1693/B. 7867, 7 v.

Bei der Hohenzielgasse gelegener Acker, der zum Nutzungsgut des Eberhalters gehörte.

64) *Eckgasse*. Eckgassel 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

65) *Eckmatte*. von der Ecken matten 1455/B. 7852, S. 41.

66) *Eichich* (Eichach). in dem Eicheche „1316“/Cop. 1316, S. 52; hoffreit im Eicheche 1455/B. 7852, S. 35; hoffreit im eichech ist yetzt ein garten 1478/B. 7853, 10 v. *Eichich*, *Eichech*, mhd. *eichach* n., ist Kollektivform zu *Eiche* mittels Suffix ahd. *-ahi*. *Eichech* ist eine Eichenwaldung, eine Stelle, wo viele Eichen stehen. Beim Schwarzacher *Eichech*, das nach dem Beleg von 1478 bereits in Gartenland umgewandelt war, befand sich ein Hofgut.

67) *Eilseß*. vff der grossen eilseß 1478/B. 7853, 30 v; 2 J. gen. dz clein Eilseß vnden an dem großen elses 1478/ebd., 31 r.

68) *Engelwirtsbühnd*. Engelwirthsbühnd 1867/GemPl. (Acker, Wiese).

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benanntes, privat genutztes Gelände (Beunde). Neuere Bezeichnung.

Etzbosch. Siehe *Netzbosch*.

69) *Etzbrühl*. Item den etz brüel vber 1478/B. 7853, 28 r.

Zur Bedeutung vgl. *Brühl*, *Netzbosch*.

70) *Fäßlersmatte*. das Fäßlers Mättel 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5; sog. Niederwaldweyer oder Trautmannslache nebst der Feßlersmatte 1796 IV. 8/37, 226.

Nach der Lage auf dem Schwarzacher Gemarkungsplan von 1785 ist die *Fäßlersmatte* eine Waldwiese im Niederwald beim Niederwaldweiher. Sie ist nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannt.

71) *Feldern* (Vallator). Abgegangene Siedlung zwischen Schwarzach und Greffern. Die ältesten Belege lauten nach *Krieger* 1, Sp. 577 f.: aqua que iuxta Valletor in Renum influit 840 (Fälschung); in villa Vallator nominata et in comitatu Cuononis comitis sita mercatum 994; Velleter nach 1129; Vallator 1275; Feltor obersyt Stalhofen 1367; Veltern 1535.

Die ehemalige Siedlung *Vallator* lag westlich von Schwarzach. Der Name bedeutet „Falltor“; darunter versteht man einen Durchlaß in der Dorf- oder Eschumzäunung. In dieser Siedlung stand bis in die Reformation eine dem hl. Georg geweihte Kapelle, die drei Altäre und viele Anniversarstiftungen besaß. Abt Gallus Wagner bezeugt in seinen Tagebüchern, daß zu seiner Zeit (1691) noch allerlei Mauerwerk zu Feldern zu sehen war, wohl Reste der ehemaligen Georgskapelle. Diese Kapelle ist seit dem 13. Jh. bezeugt: sacellum in Vellator ad a. 1288; capella sancti Georgii in Vellator ad a. 1337; by Veltor by Sant Jorgen 1472/*Krieger* 1, Sp. 578; capella ipsius monasterii (sc. Schwarzach) dicta velletor 1342 XI. 26/37, 227; ein vischwasser geet by veltor by sant Jorgen herab gein Stolhoffen in dem bach 1472/B. 8383, 4 r; von sant Jorgen ackern by veltern ad a. 1460/B. 7852, S. 7.

Vgl. *K. Reinfried*, „Valletor“ zwischen Schwarzach und Gräfern. In: *Zschr. für die Geschichte des Oberrheins* 43, 1889, S. 120 f. — *E. Schneider*, *Feldern* — *Hunden*. Flurnamen als Zeugnisse abgegangener Siedlungen. In: *Bühler Blaue Hefte* Nr. 9, 1961, S. 66—68.

72) *Felder(er) Bach*. usque ad aquam que iuxta valletor in Renum influit „840“/Cop. 1315, S. 1; über velletor bi dem bürnen „1402“/Cop. 1314, S. 202; stosset vff den selben hoff (Neuhof) zwüschent der velletor beche vnd der lantstraße von lichtenowe gen Stolhofen 1435 XI. 26/37, 225; vff die veltor bach 1478/B. 7853, 29 r; gegen der veltor bach 1570/B. 2970, 41 v; von der Fölter Bühnin .. gegen der Bach 1658/B. 7865, 91 v.

Nach der Wüstung *Feldern* (s. d.) benannter Wasserlauf.

73) *Felder(er) Bosch*. vff der Hohenhart .. ziehen vff den felter bosch 1478/B. 7853, 20 v; gegen dem fälter Bosch „1600“/37, 225; gegen der Fölter böschlin 1687/B. 7848, 148 r; in der Linsenbühn .. oben die Bach, vnden dz földer Böschel 1720 V. 14/37, 229.

Bei der Hohart und der Linsenbühnd gelegene, nach der Wüstung *Feldern* (s. d.) benannte Waldung.

74) *Felder(er) Bühn(d)*. von der Fölter Bühnin bey der Serren hinauf gegen der Bach .. vmb das fölterfeld bis wider vff die Landtstraßen 1658/B. 7865, 91 v; die Felter Bühn 1750/B. 7846, S. 105; in der feldterbün 1792/B. 2980, 191 r.

Nach der Lage bei der Wüstung *Feldern* (s. d.) bzw. beim *Felder(er) Feld* (s. d.) benannte Beunde (Bühnd).

75) *Felder(er) Feld.* im felterer feld zwuschend der cappel vnd der strossen 1478/B. 7853, 22 r; im Veldter veldt neben der Straßen 1559/B. 7865, 3 v; am föltter feld bey der Stügel 1658/B. 7865, 92 r; das Felter Feldt, oben die felterbühn, unten ein allmendenacker, einseit die landstraß, anderseit die allmend mättlen 1750/B. 7846, S. 106; Földerfeld 1867/GemPl. (Acker).

Ackerland, das nach der ehemaligen Siedlung *Feldern* (s. d.) benannt ist.

76) *Felder(er) Garten.* ahm Föltergarten 1661/B. 2970, 99 v; Felter Garthen, hinter dem Felter Garthen 1750/B. 7846, S. 107.

77) *Felder(er) Plauel.* die fölter Plawelmühlin 1656 II. 22/37, 231; Platz, einseith neben der felder Plawl-Bühne .. worauff eine Hanff Plawl, die Felder Plawl gen., so besagtem Gotteshaus (sc. Schwarzach) jährlich 2 fl. für den wasserzins gereicht, gestanden, in dem französ. Krieg aber abgebrändt, vnd nachmahls wider ruinirt, vnd abgebrochen worden 1714 VIII. 16/37, 226; bey der felterplaul 1750/B. 7851, S. 54; vgl. von der stanff mullen by feltern 1478/B. 7853, 13 v.

Bei der ehemaligen Siedlung *Feldern* (s. d.) gelegene Plauel. Darunter versteht man u. a. eine Stampfmühle für Hanf und Flachs, eine mechanische Hanfstampfe. Vgl. *Plauel*.

78) *Felder(er) Weg.* vff grefferlinger vnd vf voeltor weg „1405“/Cop. 1314, S. 207; am veltor wege „1427“/ebd., S. 131; nebend dem felterner weg 1478/B. 7853, 22 r; am veltorner weg 1478/ebd., 29 r; vnden am crutzberg zihent vff den felter weg 1478/ebd., 26 r; im Felter Weeg zwischen den Weegen 1750/B. 7846, S. 93.

79) *Feldgraben.* ahm veldtgraben 1679 VI. 24/37, 229; das Grün, einseit der Feldgraben 1750/B. 7846, S. 37; Läng beym hohen Eichbaum auf den Feldtgraben 1750/ebd., S. 63.

Nach den Belegen handelt es sich um einen Graben, der beim Grün und Hohen Eichbaum verläuft.

80) *Fenn.* in dem venne „1405“/Cop. 1314, S. 207; matten gelegen im venne 1455/B. 7852, S. 29; in dem venne .. stost vff dz venn brucklin 1478/B. 7853, 12 v; matten im vend 1563/B. 7869, 119 r; das obere Fenn 1674/B. 7849, 3 v; Fenn 1750/B. 7849, 99 v.

Im Alemannischen erscheint *Fenn* nur noch ganz sporadisch. Die Belege fehlen (im Bad. Wörterbuch) oder sie sind zweifelhaft (Schwäbisches Wörterbuch 2, Sp. 1052) und äußerst spärlich (Schweizer. Idiotikon 1, Sp. 833). W. Kleiber, Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler stellt (S. 183) *Fenn*-Vorkommen zum seltenen Ortenauer Wortgut. Vgl. H. Dittmaier, Rheinische Flurnamen S. 70 f. (mit Verbreitungskarte). *Fenn*, ahd. *fenna* f., mhd. *venne* n., bedeutet „Sumpfland, Sumpfweide“. Das Schwarzacher *Fenn* bzw. die *Fennmatten* sind ehemals sumpfige Wiesen, die sich am Mühlbach entlangziehen und sich in Hildmannsfeld fortsetzen.

81) *Fennbrücke.* vff dz venn brucklin 1478/B. 7853, 12 v; bei dem Vendt Brücklin 1560/B. 7864, 18 v.

Im Bereich des *Fenns* (s.d.) befindlich gewesene kleine Brücke, die wohl über den Mühlbach geführt hat.

82) *Fenngraben.* vom venne graben 1538/B. 7857, S. 149; von zweien greben, vom Vhengraben vnd Seegraben 17. Jh./B. 7847, 21 r.

Durch das *Fenn* (s. d.) führender Graben.

83) *Fennmatten*. gen. die venn matt 1478/B. 7853, 32 r; Fennmatten 1867/GemPl. (Wiese). Identisch mit *Fenn* (s. d.).

84) *Fennwerbe*. die obere Fennwerb 1674/B. 7849, 5 v.

Werbe f., mhd. *werbe*, *werve* „Wirbel, Strudel, Damm“. Es handelt sich wohl um einen Damm oder einen Abzugsgraben mit Damm, der das Wasser aus den verschiedenen Wasserläufen des *Fenns* (s. d.) ableitete.

85) *Finstersternmättle*. neben dem finstern Stern Mättel 1750/B. 7851, S. 27.

Vereinzelt vorkommende Benennung; vielleicht nach der Gestalt?

Földerfeld. Siehe *Felder(er) Feld*.

86) *Frankenbühnd*. an dez francken bünen 1455/B. 7852, S. 31; ein grasbün gen. die francken bün 1478/B. 7853, 30 r; in der franckhenbini 1667/B. 9176, 281 v; Groß Francken Bühn (Kloster Eigen), einerseiths die Bitzgaß, anderseit zum Theil die Mittelfranckenbühn, oben die Brunnmatt, unten die Kleine francken Bühn. Ist rings herum theils mit einem haag, theils mit einem hamm umgeben 1750/B. 7846, S. 25; Kleine Francken Bühn, ist mit einem haag umgeben 1750/ebd., S. 25; Mittlere Francken Bühn 1750/ebd., S. 26; Große, Kleine Frankenbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd). Nach dem Beleg von 1478 war das Gelände als Wiese genutzt.

87) *Frankenweg*. Franckenweeg 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

Bei der *Frankenbühnd* (s. d.) verlaufender Weg. *Frankenweg* ist Klammer- oder Lückenform aus *Franken(bühnd)weg*.

88) *Frecht*. in Swartzacher velt vff der freht 1398/B. 2970, 17 v; an der frehte vnd ziehent vff swende stucke „1398“/Cop. 1314, S. 199; uf der frehte „1402“/ebd. S. 201; bitz vff die frehte die do lit zwüschent Lichtenowe vnd Swartzach 1435 XI. 26/37, 225; 2 J. ackhers uff der frehten 1455/B. 7852, S. 36; Item 14 J. dz frecht stuck gen. (zum Neuhof gehörig) 1478/B. 7853, 30 r; vff der Frächt 1563/B. 7869, 122 r; die untere Frecht, .. unten der frechtweeg allmend 1750/B. 7846, S. 49; Frecht 1867/GemPl. (Acker).

Nach *H. Dittmaier*, Rheinische Flurnamen S. 78 f. sind Bedeutung und Herleitung des Namens umstritten. Am besten stellt man das Namenwort zu mhd. *vrehte*, *vrihte* „Stück Acker“. Im alemannischen Verbreitungsgebiet bedeutet der Name eine besondere Abgabe bzw. ein Grundstück, wovon diese Abgabe zu entrichten ist oder war. Zur Bedeutung des Namens, der im Bad. Wörterbuch fehlt, vgl. auch *E. Christmann*, Beiträge zur Flurnamenforschung im Gau Saarpfalz S. 32 f. Das Schweizer. Idiotikon 1, Sp. 1272 erklärt *Frecht(e)* f. als eine Abgabe an Getreide, besonders Hafer, von Gütern an die Grundherrschaft, besonders an geistliche Stifte. Die Schwarzacher *Frecht* ist Ackerland, das von Inhabern des klostereigenen Neuhofs genutzt wurde. Die Herleitung des Namens von einer auf dem Grundstück lastenden Abgabe ist sachlich begründet.

89) *Frechtweg*. Bann Bosch Eck .. unten den frechtweeg 1750/B. 7846, S. 47; Schneiderhof- oder Stück, stoßt oben auf den frecht weeg 1750/ebd., S. 44.

Durch die *Frecht* (s. d.) verlaufender Weg.

90) *Freimatte*. von der bünen nebert fryen matten 1455/B. 7852, S. 41.

Frei bezieht sich auf rechtlich unabhängige Flurstücke, die im freien Eigentumsrecht standen. Möglich ist auch Benennung nach einem Besitzernamen *Frei*.

91) *Freimattgasse*. am andern Ekloch der früemattgaßen 1658/B. 7865, 96 v; am eckh der frey Matt gaß bey der Serren 1693/B. 7867, 8 v.

Nach dem Verlauf durch die *Freimatte* (s. d.) benannte Gasse.

92) *Fuchsäckerle*. von dem fuhseckerlin bey dem Hurst nußboum 1455/B. 7852, S. 32; dz fuchs ackherle gen. 1669/B. 7849, 1 r; in den Cammersmatten, einseit die Fuchsäckherlein 1719/B. 7848, 215 v; im fußäckerlein 1749/B. 7849, 164 r.

Vermutlich nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benanntes Ackerland. Lautgeschichtlich ist bemerkenswert, daß die Belege von 1455 und 1749 den Lautwandel *chs* , *ss* zeigen. Vgl. W. Kleiber, Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler S. 192 ff.

93) *Fünfheimburgerbühnd*. Fünfheimburgerbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Der Name erinnert an die fünf Heimburtume der Orte Lichtenau, Greffern, Ulm, Moos und Schwarzach mit Hildmannsfeld. — Unter *Heimbürge* m. versteht man den Inhaber eines (ländlichen) Gemeindeamts, dessen näherer Inhalt von Fall zu Fall bestimmt werden muß; wohl meist „Verwalter des Gemeindevermögens, Gemeinderechner“. Vgl. Bad. Wörterbuch 2, S. 603.

94) *Galgenbosch*. vf den galgen bosche „1427“/Cop. 1314, S. 132; oben am Galgenbösch 1478/B. 7853, 24 v; Galgen Bosch 1750/B. 7846, S. 69.

Kleines Waldstück an der Gemarkungsgrenze Schwarzach-Stollhofen, benannt nach dem früheren Galgen oder Hochgericht auf Gemarkung Stollhofen.

95) *Galgenbühnd(d)*. von dem Binlin beim galgen am Dranckbosch 1617/B. 7866, 6v; am vnderen Ekh der galgen Binin 1658/B. 7865, 9 rv; unten die Galgenbühnd 1741 IV. 1/37, 229; 9te Läng der Hohardt so die Nasse läng und Galgenbühnd gen. 1750/B. 7846, S. 116.

Im Bereich der Hohardt an der Gemarkungsgrenze Schwarzach-Stollhofen gelegene Beunde (Bühnd), die nach der Lage beim Stollhofer Galgen oder Hochgericht benannt ist. Der Trankbosch gehört zur Gemarkung Stollhofen.

96) *Gärtenbühndle*. ahm Bann Busch in dem garten Bühndlein 1719/B. 7848, 217 r; Gerten Bühndel, oben der Neüweg, .. einseit der Bannbosch 1750/B. 7846, S. 54.

Beim Bannbosch gelegenes, als Gartenland genutztes Gelände. *Bühndle* ist Verkleinerungsform zu *Bühnd(d)*, *Beunde*.

97) *Gemeiner Wald*. Bannbosch Eck .. anderseit und oben der gemeine wald 1750/B. 7846, S. 32; Baßgarthen, stoßet oben auf den gemeinen waldt 1750/ebd., S. 24; Gemeindewald 1867/GemPl. (Acker, Wiese).

Mit *Gemeiner Wald*, *Gemeindewald* werden verschiedene Stellen bezeichnet. Die Belege zeigen, daß der gemeindeeigene Wald früher ausgedehnter war, als auf dem Plan von 1867 nach dem Namen noch feststellbar ist.

98) *Gereut*. 3 tauwen Wilhelms Hensels gerút; 3 tauwen Hugs clausen vnd Búrers gerú; 3^{1/2} tauwen gerwers fritschen gerút; 4 tauwen Heinrichs oberlins gerút; 1^{1/2} tauwen Reifrits smytts vnd Rulins gerút; 3 fiertel kuchin lienharts gerút; 3^{1/2} tauwen wilhelms Henß vnd wogers Erhartz gerút 1452/B. 7852, S. 25 f.; matten ime gerúth 1538/B. 7857, S. 127; matten im gereut 1563/B. 7869, 116 r; Matten im oberen Greüth 1740 I. 2/37, 229; Unter, Ober Kreith 1867/GemPl. (Wiese); ma. grit.

In der Nähe des Niederwalds gelegene Wiesen. *Gereut* n., mhd. *geriute*, bedeutet Gelände, das durch Reuten urbar gemacht wurde. Der Beleg von 1452 nennt die einzelnen Nutznießer in diesem Rodungsgelände, das ursprünglich Wald war und zum Niederwald gehörte.

99) *Gereutsaum*. matten gelegen am gerüt soume 1455/B. 7852, S. 43; bei dem Spittel Stückh ahm gereithsaum 1589/B. 7864, 77 r.

Das *Gereut* (s. d.) begrenzender Geländestreifen.

100) *Geschwend*. ½ J. im geschwendt 1687/B. 7848, 124 v. Zur Bedeutung vgl. *Schwendestück*.

101) *Glasersbühnd*(d). 14te Läng (der Hohardt) Glasers Bühn gen. 1750/B. 7846, S. 116.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

102) *Grabenort*. im grabenorth 1667/B. 9176, 280 r; Maten im graben orth 1681 III. 15/37, 229; Grabmatt 1784/GemPl. Stollhofen Nr. 1; Grabenort 1867/GemPl. (Wiese).

An den Niederwald grenzende Wiese, durch die der Laufbach und der Niederwaldgraben verläuft. Danach dürfte das Gelände diesen Namen tragen. *Ort* ist das gegen die Gemarkungsgrenze hin gelegene, äußerste Gebiet, die Spitze.

103) *Grasweg*. uff den groß weg 1478/B. 7853, 22 r; Grasweeg 1750/B. 7846, S. 63; am Grasweg 1867/GemPl. (Acker).

Grasweg ist ein grasiger Weg. Der Name ist auf das anliegende Gelände übertragen.

104) *Grefferner Weg*. an greffern weg „1398“/Cop. 1314, S. 199; vff grefferlinger vnd vf voeltor weg „1405“/ebd., S. 207; vf den greffner weg „1427“/ebd., S. 131; im Schießbosch .. unten der Greffener weeg 1750/B. 7846, S. 74; am Grefferner Weg 1867/GemPl. (Acker).

Nach Greffern führender Weg. Der Wegname ist zur Bezeichnung anliegenden Ackerlandes übertragen.

Grind. Siehe *Grün*.

Große Frankenbühnd. Siehe *Frankenbühnd*.

105) *Großer Weiher*. Groß-Weiher 1674/B. 7849, 3 r; Großer Weiher 1867/GemPl. (Wiese).

Am Mühlbach entlang ziehende Wiesen, in denen sich ein Weiher befunden haben muß. Nördlich davon liegt der Kochsweiher.

106) *Grün*. vf dem grinde „1427“/Cop. 1314, S. 131; vff dem grindt züht vff den lusseling 1478/B. 7853, 21 r; ackher im Gründt .. oben der gründtweg 1687/B. 7848, 116 v; das Grün, einseit der feldgraben, worüber die Metzger Bühn, anderseit der graben, worüber die Leißlich Matt oben der grün weeg unten der Graben 1750/B. 7846 S. 37; Grün 1867/GemPl. (Acker); ma. griin.

Nach den älteren Belegen ist an *Grind* m. „Kies, Steinschurfkopf mit spärlicher Grasdecke“, also an steinige Bodenbeschaffenheit anzuknüpfen. Der nicht mehr verstandene Name wurde an *Grün* angeglichen. Vgl. Bad. Wörterbuch 1, S. 474.

107) *Grünweg*. ackher im Gründt .. oben der gründtweg 1687/B. 7848, 116 v; das Grün .. oben der grün weeg 1750/B. 7846, S. 37.

Durch das *Grün* (s. d.) führender Weg.

108) *Grusengraben*. vom grusen graben garten 1455/B. 7852, S. 37; am grusen graben 1478/B. 7853, 13 r; am grusen graben 1551/B. 7864, 4 v; ma. grusigrawe.

Dieser Graben war der Ort des Schreckens und des Grauens. Nach altem Recht war das „uffheben undt vertronken im Grussigrawe“ der beim Ehebruch Ertrappten angeordnet. Abt Johannes hat in der Schwarzacher Polizeiordnung von 1496 bestimmt, daß dies „fürderhin abgestellt sei und die Schuldigen dem Schultheiß fürbracht werden zu Geld und Turmstrafe“.

109) *Grusengrabenweg*. Grausengrabenweeg 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

Vereinzelt vorkommende Benennung für den dem *Grusengraben* (s. d.) entlang laufenden Weg.

110) *Gürlenhöhe*. am girlech hack 1478/B. 7853, 29 r; im gyrle heg 1532 II. 27/37, 233; in die gürlen Höhe 1687/B. 7848, 134 r; in der Girle Höhe 1750/B. 7846, S. 97; in der gürlshöhe 1750/B. 7851, S. 47; *Gürlenhöhe* 1867/GemPl. (Acker).

Die verschiedenen Schreibweisen lassen keine sichere Deutung zu. Das Grundwort *Höhe* ist seit dem 17. Jh. belegt. Frühere Formen können zu *Hag*, *Heg* „lebende Umzäunung“ gestellt werden. Mit Vorbehalt wird das Vorderglied zu *Girl* f. „Art Weide, salix“ gezogen. Die Form *Girlech* von 1478 kann als Kollektivform zu *Girl* erklärt werden. Die eigentliche Bedeutung des Namens ist wohl „eine aus Weiden bestehende Umzäunung“.

111) *Güterort*. Die gantze Bühn, welche güther orth gen. wird .. ist mit einem lebendigen Haag umgeben, stoßet .. anderseit an die franckhen Bühn, oben das lichtliche Bruch allmend, unten die mittlere franckhenbühn 1750/B. 7846, S. 26; *Güterort* 1867/GemPl. (Acker).

Der Name ist aus der Geländelage am Gemeindewald und an Wiesen (Bromatt) zu erklären. *Ort* m. ist die Spitze, das äußerste Gebiet. *Güterort* meint wohl größeres Ackerland, das hier seine Grenze hatte.

112) *Gutleuthaus*. a) hinden am guttlut huß ein syt der bah zu feltern heisset die burne acker 1478/B. 7853, 23 v; an der strassen by dem gutten lut huß 1478/ebd., 24 r; b) auf der Hohartt beim guottleüth haus gelegen 1583/B. 8392, 59 v; auf der gut Leuth Hohart 1625/ebd., 3 r; der orth des guthleuthhauses ligt nechst Stollhofen 1741/B. 8397, 33 r.

Die Belege unter a) weisen auf ein älteres Gutleuthaus, das sich vermutlich im Felder(er) Feld befand. Die Belege unter b) beziehen sich auf ein von den Gemeinden Stollhofen, Schwarzach und Vimbuch in der Hohart an der Gemarkungsgrenze Schwarzach-Stollhofen gemeinsam erbautes Gutleuthaus, über dessen weiteren Bau und Vollendung die Urkunde von 1590 II. 11 Aufschluß gibt. Vgl. Zschr. für die Geschichte des Oberrheins 31, 1879, S. 448.

113) *Hanfrezen*. vf der hurst bei den hanf rezen 1589/B. 7864, 77 r; *Hanfrezen* (im Martacker) 1867/GemPl. (Wiese). Zur Bedeutung vgl. *Rötzenmättle*.

114) *Hansjörgbühn(d)*. ein Bühn, gen. Hanß Jörg Bühn 1719/B. 7848, 207 r.

Vereinzelt vorkommende Benennung einer Beunde (Bühnd) nach dem Besitzer oder Nutzungsberechtigten.

115) *Harschenbühn(d)*. Harschen Bühn ist allenthalben mit einem haag umgeben, oben die hofbühn, unten die Dorfgärthen 1750/B. 7846, S. 32.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde bei der Hofbühnd. Vgl. Bartholomäus Harsch 1719.

116) *Harschgäßle*. Harschgäßel 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

Nach der Lage bei der *Harschenbühnd* (s. d.) verlaufende Gasse.

117) *Hartacker*. vom Hardtacker 1559/B. 7865, 2 v; Martacker = Hartacker 1750/B. 7849, 100 v. Siehe *Martacker*.

118) *Häsling*. vñ das Heseleche „1427“/Cop. 1314, S. 132; zwuschen dem heßlech vñ dem allmend venn 1478/B. 7853, 30 v; Wäldelin, so man das under häeslich nennet — Matten die Häeßlich Matten gen. „1600“/37, 225; im Häslich 1719/B. 7848, 198 r; Häsling 1867/GemPl. (Wald).

Benennung von Wald nach der Bodenbewachsung (Haselnußsträucher). *Has(e)-lach* u. ä. ist Kollektivform zu *Hasel* mittels Suffix ahd. *-ahi*.

119) *Heckenleislich* (Heckenleisling). Hecken Leißlich, stoßet oben auf den leißlich graben, unten auf den leißlich weeg, .. ist mit einem graben und weeg umgeben 1750/B. 7846, S. 35. Zur Bedeutung vgl. *Leisling*.

120) *Heiligenbühnle*. Hofbühn .. stoßt oben zum theil auf das Heyl. bühnel 1750/B. 7846, S. 33; das sog. Heiligen Bühnel 1794/GemPl. Schwarzach Nr. 1.

Bei der Hofbühnd gelegene Beunde, die zur Nutzung durch die Pfarrkirche bzw. durch das Kloster Schwarzach gehörte. Darauf weist *heilig*.

121) *Heiligengarten*. am Haag dises des Heiligen gartens 1654/B. 7864, 150 r. Zur Bedeutung vgl. *Heiligenbühnle*.

122) *Heiligenhäusle*. ein bün gelegen by dem heiligen husel 1478/B. 7853, 22 v.

Unter *Heiligenhäusle* — das Stichwort fehlt im Bad. Wörterbuch — versteht man einen Bildstock, an oder in dem ein Heiligenbild angebracht ist. In demselben Sinne wird *Heiligenstock* (s. d.) gebraucht.

123) *Heiligenmatten*. Matten die Heilligen Matten gen., seindt des Closters eigen 1563/B. 7869, 118 v. Zur Bedeutung vgl. *Heiligenbühnle*.

124) *Heiligenstock*. im mittelfeld do der heiligen stock vff stot 1478/B. 7853, 25 v; bey dem heiligen Stockh 1560/B. 7864, 11 r. Zur Bedeutung vgl. *Heiligenhäusle*.

125) *Hermannsrödel*. im wald gen. dz hermanns rödel 1478/B. 7853, 31 r.

Kleine, gerodete Fläche, die nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannt ist.

126) *Herrengasse*. Herrengasse 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

127) *Herrenstück*. hinder dem hoff (sc. Neuhof) ziehen vor dem lußling vmb bis an der Herrn stuck 1478/B. 7853, 29 r; im Herrenstuckh ahm Creütz Berg 1687/B. 7848, 123 r; Herrn Stuck, oben die Rübühn, unten die Kohlstett 1750/B. 7846, S. 81; Herrenstück 1867/GemPl. (Acker).

Zu einer Herrschaft, in diesem Falle wohl zum Kloster Schwarzach gehöriges Ackerland.

128) *Hintere Bühn(d)*. von der hunder bunen 1538/B. 7857, S. 130; von der hündern Bünen 1563/B. 7869, 114 v; von der hindern Beinen 1591/B. 7865, 51 v; das Hohler Bühnel, oben die hinterbühn 1750/B. 7846, S. 104.

Im Gegensatz zur Vorderen Bühn(d) benannte Beunde (Bühnd) beim Hohlerbühnel.

129) *Hinter der Grub*. vff der gruben ouch vff dem mittelfeld 1478/B. 7853, 21 r; Läng hinter der Grub 1750/B. 7846, S. 79; hinter der Grub 1867/GemPl. (Acker). Die neueren Belege gehen auf die Lage bei einer Kiesgrube zurück. Der Beleg von 1478 kann sich auf eine solche Grube beziehen oder auch nur eine natürliche Vertiefung meinen.

130) *Hintere Stöcke*. matten ligent in den hindern stöcken, die man nennet weibels Hans stöck 1455/B. 7852, S. 27.

Nach der Lage benanntes ausgestocktes Gelände.

131) *Hinter(e) Stücke*. matten die hinder stuck 1478/B. 7853, 23 r.

Nach der Lage benannte Wiesen. Oder liegt flüchtige Schreibung für *Hintere Stöcke* (s. d.) vor?

132) *Hofbühnd*. by dem nüwen hoff ein syt an der hoff bünen 1478/B. 7853, 12 v; in der Hof Bühne 1719/B. 7848, 221 r; Hofbühnd ist allenthalben mit einem haag umgeben, stoßt oben zum theil auf das Heyl. bühnel, und zum theil auf die Harschenbühnd 1750/B. 7846, S. 33; Hofbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Beim Neuhof gelegene Beunde (Bühnd).

133) *Hohart*. vf der hohen hart „1429“/Cop. 1314, S. 132; von ackern uff der hohen hart ad 1460/B. 7852, S. 3; vff der hohenhart treit 1478/B. 7853, 15 r; auf der hohardt bey der sehrren 1687/B. 7848, 142 r; Hohardt 1750/B. 7846, S. 109; Hohart 1867/GemPl. (Acker).

Der auch auf Gemarkung Stollhofen vorkommende Name bezeichnet erhöht gelegenen Weidewald. Doch ist das Gelände schon früh, nach den Belegen seit dem 15. Jh. als Ackerland genutzt worden.

134) *Hoher Eichbaum*. Läng beym hohen Eichbaum auf dem Feldtgraben 1750/B. 7846, S. 63; beim hohen Eichbaum 1867/GemPl. (Acker).

Benennung von Ackerland nach der Lage bei einer durch ihre Größe auffallenden Eiche.

Hoher Nußbaum. Siehe *Nußbaum*.

135) *Hohenzielgasse, -weg*. vff der Hohenhart .. einsyt neben dem Hocken zill weg 1478/B. 7853, 18 r; gegen der Hohzihlgassen hinüber 1658/B. 7865, 93 r; auf der Hohen Hardter Hohe Zihl 1719/B. 7848, 222 r; die hohzielgaß 1750/B. 7846, S. 117.

Durch die Hohart verlaufende, nach der Grenzlage benannte Wegführung. *Ziel*, mhd. *zil* n., bedeutet „Grenze, Ende, abgegrenzter Raum“.

136) *Ho(h)ler*. ad siluam nuncupatam der Holer 1435 XI. 26/37, 225; am holer ander syt an der holer bech 1478/B. 7853, 23 r; oben dz Holer bächlin, einseit vndt vnden der Holer 1687/B. 7848, 150 r; Hohlerwald 1867/GemPl. (Wald).

Es handelt sich wohl um eine Bildung von *hohl* mittels Suffix-*er*. Dieses Suffix hat personifizierenden Charakter. Der Name weist auf die vertiefte Lage hin.

137) *Ho(h)lerbächle*. an der holer bech 1478/B. 7853, 23 r; am geschaidt an der Bach, das Hohler Bächlin gen. 1654/B. 7864, 158 v; oben dz Holer bächlin 1687/B. 7848, 150 r; Hohlerbächle 1867/GemPl.

Nach dem durchflossenen Gelände, dem *Ho(h)ler(wald)*, benannter Wasserlauf.

138) *Ho(h)lerbühnel*. vom holer Bünlin 1559/B. 7865, 3 v; das Hohler Bühnel, oben die hinterbühnd, unten die große hohlerbühnd 1750/B. 7846, S. 104; Hohlerbühnel 1867/GemPl. (Acker).

Nach der Lage beim *Ho(h)ler* (s. d.) benannte Beunde (Bühnd).

139) *Ho(h)lerkrautgarten*. Etbosch einseit der Hohlerkrautgarten 1796 IV. 8/37, 226.

Beim Netzbosch und Hohlerwald gelegenes Gelände, das mit Kraut bepflanzt war. Vereinzelt vorkommende Benennung.

140) *Ho(h)lermatten*. die Hooler Matten gen. „1600“/37, 225.

Nach der Lage beim *Ho(h)ler* (s. d.) benannte Wiesen.

Ho(h)lerwald. Siehe *Ho(h)ler*.

141) *Hohlweidenbosch*. 2 J. im Hoolweyden Bosch 1601/37, 225; im Holwidenbusch 1719/B. 7848, 225 r.

Nach dem Bestand von Hohlweiden benanntes Gebüsch. *Hohlweide* f. ist die Salweide. Vgl. Bad. Wörterbuch 2, S. 754.

142) *Hulsenmatte*. die hulssen matt 1478/B. 7853, 20 v; vf der hilssen matte 1478/ebd., 21 v.

Vereinzelt vorkommende Benennung nach der Bewachung mit Stechpalmen. *Huls*, *Hulis*, *Huliz* ist die Stechpalme.

143) *Hundsrücken*. oben uf die Hundts Rucken 1597 III. 5/37, 225; oben den Hundtsruckhen 1679 VI. 24/37, 229; auf dem Hundts Rucken, einseit der weeg auf Ulm, anderseit das leißlich stuckh 1 te läng, oben das Meßenstück, unten der leißlich weeg 1750/B. 7846, S. 40; Hundsrücken 1867/GemPl. (Acker).

Vergleichsname nach der länglichen, gewölbten Form des Rückens eines Hundes. Häufig vorkommender Flurname.

144) *Hungerberg*. vnden an dem Hungerberg 1478/B. 7853, 26 r.

Hungerberge oder *-bühle* hängen im allgemeinen mit dem Weidewesen zusammen. Bei großer Hitze trieb man das Vieh dorthin, weil es dort nicht so sehr vom Ungeziefer geplagt wurde.

145) *Hürnen Arschloch*. neben sinem garten gen. hürnen arßloch 1478/B. 7853, 16 r; Vereinzelt vorkommende Benennung für einen Garten (Rebgarten?) vermutlich nach dem Übernamen des Besitzers.

146) *Hurst*. vff der hürst 1478/B. 7853, 28 r; Unter Hurst 1750/B. 7846, S. 1; Ober Hurst, stoßt einerseit auf die Closter Maur und Mühlbach, anderseit die Hurstgaß, oben der Niderwald allmend, unten auf den Rindhof 1750/ebd., S. 13; oben die Rindhof Bühn oder Unterhurst 1750/ebd., S. 119; Obere, Untere Hurst 1867/GemPl. (Acker).

Hurst m. f. bedeutet „Strauch, Hecke, Gebüsch, auch trockene, etwas erhöht liegende Stelle im Wald oder auf einer Wiese mit spärlichem Graswuchs oder Heidekraut“. Vgl. *F. Langenbeck*, Die *TUNG-* und *HURST-*Namen im Oberrheinland. In: Alemannisches Jahrbuch 1958, S. 51—108.

147) *Hursteck*. am Wolfshil und Hursteck 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5; im niederen Wald bei dem sog. Hursteck 1794 III. 29/37, 233.

Nach der Lage beim Niederwald und bei der Oberen Hurst benannte Stelle.

148) *Hurstfeld*. am hurstfeldt bi dem linden bronen 1478/B. 7853, 10 v.

149) *Hurstgasse*. in der rindthoff bihn .. oben die hurstgaß 1750/B. 7850 (ohne Seitenzählung).

Nach dem Verlauf bei der oder durch die *Hurst* (s. d.) benannte Gasse.

150) *Hurst Nußbaum*. von dem fuhseckerlin by dem Hurst nußboum 1455/B. 7852, S. 32.

Einzelstehender Nußbaum auf der Hurst.

151) *Jägeringarten*. gen. der Jegerin garten 1478/B. 7853, 16 r (ist gewesen der Jegerin).

152) *Jägermättle*. an der Bierhofferstatt sambt dem Jäger mättlein 1683/B. 7849, 14 r.

Beim Birenhof gelegene Wiese, die wohl zum Nutzungsgut des (herrschaftlichen?) Jägers gehörte.

153) *Itenbühn(d)*. von einer bünen in Iten bunden gelegen 1455/B. 7852, S. 32; acker in der yten bün 1478/B. 7853, 21 v; von der Itten bunen 1538/B. 7857, S. 142; gegen der ytter Bünen 1563/B. 7869, 113 r.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

154) *Karpfenlach*. Karpfenlach 1867/GemPl. (Acker); ma. karbelach.

155) *Kammersmatte*. stosset vff den soum neben der speck in der kämers matte 1478/B. 7853, 26 r; gen. die kammerer matt 1478/ebd., 32 r; in den Cammers Matten 1687/B. 7848, 143 r; Kammersmatt 1750/B. 7849, 100 r.

Vermutlich nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Wiese. Möglich ist auch Anknüpfung an *Kammer* f. im Sinne von Kammergut.

156) *Kiefermättle*. das Kiefermättlin 1674/B. 7849, 5 v.

Vereinzelt vorkommende Benennung einer Wiese vermutlich nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten.

157) *Kirchgasse*. Kirchgasse 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

158) *Kleines Bächle*. am kleinen bechlin 1531/B. 7864, 4 r.

Kleine Frankenbühnd. Siehe *Frankenbühnd*.

159) *Kleines Werd*. an dem clein werdlin gelegen vff dem felter field 1478/B. 7853, 22 r.

Werd m., mhd. *wert*, bedeutet „Insel, Halbinsel, erhöhtes, wasserfreies Land zwischen Sümpfen“. Dieser *Werd* befand sich auf dem Felder(er) Feld.

160) *Kleinhansenbühnd*. Kleinhansenbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd). Neuere Benennung.

161) *Kleinhölzel*. das Kleinhöltzlin, so ein Mattwachs 1633 II. 7/37, 226; 2 lange Kleinhöltzel Theil 1681 III. 15/37, 229; Kleinhöltzel 1750/B. 7849, 100 r; Kleinhölzel matte 1794 VII. 8/37, 231; Unter, Ober Kleinhölzel 1867/GemPl. (Wiese).

Der Name weist auf ursprünglichen Waldbestand. Nach den Belegen war dieses Gelände spätestens seit dem 17. Jh. als Wiesen genutzt.

162) *Klostergasse*. Clostergaß 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

163) *Klosterweide*. Baßgarthen . . anderseit die Closter Waydt 1750/B. 7846, S. 24; Klosterwaid 1867/GemPl. (Wiese).

Beim Baßgarten gelegenes, dem ehemaligen Kloster Schwarzach gehörig gewesenes Weideland.

164) *Köchenstück*. 10 J. gen. dz köchen stuck zwischen dem grasweg vnd dem lüßling 1478/B. 7853, 29 v.

Vereinzelt vorkommende Benennung von Ackerland vermutlich nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten.

165) *Kochsweiher*. Kochsweiher 1867/GemPl. (Wiese).

Neuere Bezeichnung für Wiesen, die an den Großen Weiher stoßen. Das bestimmende Namensglied weist auf den Inhaber oder Nutzungsberechtigten dieses Geländes.

166) *Kohlstatt*. unden uf die Kolstett 1597 III. 5/37, 225; ahn der Kohlstett 1687/B. 7848, 146 r; Kohl Stett stoßet oben auf den leißlich weeg, unten die groß- und kleine Zwibelbühn 1750/B. 7846, S. 83; Kohlstadt 1867/GemPl. (Acker).

Kohlstatt (Kohlstett) bezieht sich auf das Brennen von Holzkohle im Kohlenmeiler. Auf diesem Gelände befand sich einst eine Kohlstätte.

167) *Kohlstatter Weg*. große Zwiebelbühn, oben der Kohlstetter weeg 1750/B. 7846, S. 87.

Nach dem Verlauf bei der *Kohlstatt* (s. d.) benannter Weg.

168) *Königsstück*. neben dem Laimenstuck, olim Königsstuckh gen. 1719/B. 7848, 214 r.

Vereinzelt vorkommende Benennung vermutlich nach dem Besitzer oder Nutzungsberechtigten.

169) *Konradsmatte*. im zeissels wald heist die Cünratz matt 1478/B. 7853, 25 r.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Wiese im Säswald.

170) *Körnersbühnd*. des körners bünde „1320“/Cop. 1314, S. 69; in der kerners beinen 1551/B. 7864, 4 v; lehen, hayst korners Bynen 17. Jh./B. 7847, 4 r; Kirners Bühn, einseit das weydich, anderseit das Rengen Egerle, oben die Paulus Bühn und kleine Zwibelbühn 1750/B. 7846, S. 90; Körnersbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

171) *Krämersbühnd*(d). ain Beinen gen. die Kremers Bein „1600“/37, 225.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

172) *Krautbühnd*(d). die Krauthbühn gen. 1750/B. 7846, S. 13.

Krautgärten auf der Oberhurst beim Rindhof.

173) *Krebsbach*. oben ahn die breithurst vnden an dz Krebs bächlin 1683/B. 7849, 14 v; Baßgarthen, stoßet .. unten auf die Closter Maur oder Krebsbächel 1750/B. 7846, S. 24; Krebsbach 1867/GemPl.

Nach dem (ehemaligen) Vorkommen von Krebsen benannter Wasserlauf. Zur Häufigkeit des Namens vgl. O. Springer, Die Flußnamen Württembergs und Badens S. 122.

Kreith. Siehe Gereut.

174) *Kreuzberg*. nider site dem crützeberge an greffern weg „1398“/Cop. 1314, S. 199; hinder dem crutzberg 1478/B. 7853, 14 r; im Creütz Berg 1687/B. 7848, 128 r; auf dem Creütz Berg .. oben auf den Reebgarthen .. einseit die grüb, anderseit der grasweeg 1750/B. 7846, S. 80; Unter, Ober Kreuzberg 1867/GemPl. (Acker).

Der altbelegte Name geht auf ein ehemaliges Steinkreuz zurück. Vielleicht hängt der Name mit dem ebenfalls altbelegten Flurnamen *Steinern Kreuz* (s.d.) zusammen, dessen Belege noch im 18. Jh. auf mehrere Kreuze weisen.

175) *Kropfenbühn(d)*. hoffreit gelegen in kropffen bunde 1455/B. 7852, S. 38.
Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

176) *Kühunter, Kuhweide*. vff der Kühvnder 1617/B. 7866, 3 v; Kuhwaide 1867/
GemPl. (Wiese, Acker).

Bei der Hohart gelegenes Weideland, das den ursprünglichen Weidecharakter der Hohart stützt. *Untern*, ahd. *untorn* „Mittag, Mittagsruhe“, ist der Platz, wo das Vieh Mittagsruhe hält.

Lange Bühn(d). Siehe *Weite Bühn(d)*.

177) *Lang(en)matte*. vff die lang matt 1478/B. 7853, 17 v; vff der Langen matten 1551/B. 7864, 5 v.

178) *Langer Schol(l)en*. Lang Scholle 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5.

Es handelt sich um einen langgestreckten Geländeteil des Niederwaldes.

179) *Lange Teile*. neben den langen Theilen 1794 VII. 8/37, 231. Zur Bedeutung vgl. *Alte, Neue Teile*.

180) *Laube*. stosset vornen heruß gegen der louben vnd uff den Almende weg 1455/B.7852, S. 29; die drye fleischbang an der louben gelegen 1455/ebd., S. 45.

Laube f. ist ein Vorplatz, eine Halle, wo sich die Fleischbänke befanden.

181) *Lauersbühn(d)*. in der Lauers-Bühnen 1709 I. 19/37, 229; Lauers Bühn 1750/B. 7846, S. 104.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

182) *Laufbach*. anderseits Bachschießmatt, oben uff den Lauffbach 18. Jh./B. 7842, 21 r; Laufbach 1867/GemPl.

Der Name weist auf die Bewegtheit des Wassers hin, auf einen Wasserfall. *A. Krieger* 2, Sp. 36 leitet den Namen vom Orte Lauf ab, der an diesem Bach liegt. Träfe dies zu, wäre *Laufer Bach* zu erwarten. Vgl. *O. Springer*, Die Flußnamen Badens und Württembergs S. 102.

183) *Leiberstunger Steg*. gegen den stegen die man nennet Leiberstunger stege 1452/B. 7852, S. 25.

184) *Leichtlichbruch(allmend)*. im leichten bruch 1478/B. 7853, 30 v; Brunnmatt .. einerseit das lichtlich Bruch allmend 1750/B. 7846, S. 25.

185) *Leimenstück*. gen. das leimen stuck 1478/B. 7853, 29 r; neben dem Laimenstückh, olim Königsstückh gen. 1719/B. 7848, 214 r; Leimenstückh unten am weeg, oben der Plaulweeg, unten der bach 1750/B. 7846, S. 93; Leimenstück 1867/GemPl. (Acker).

Nach dem lehmigen, tonigen Boden benanntes Ackerland. Mhd. *leim(e)* m. bedeutet „Lehm, lehmiger, toniger Boden“.

186) *Leisling*. vf den lúsing boesch „1402“/Cop. 1314, S. 201; vff den luschlin bosch 1478/B. 7853, 20 r; vff dem grindt züht vff den lusseling 1478/ebd., 21 r; im lischling boesch 1478/ebd., 26 r; der Leyßlich gen. „1597 III. 5“/37, 225; ackher im vnderen (oberen) Leißlich 1679 VI. 24/37, 229; Unter Leißlich, einseit die baumgaß, anderseit der graben worüber das Heckenleislich, oben der leißlich graben, unten der leißlich weeg an der Kohlsetther 1750/B. 7846, S. 34; Hintere Leißlich, einseit das Heckenleißlich untere theil .. anderseit der graben worüber die Rubbühn, oben das grün, unten der leißlich weeg 1750/ebd., S. 36;

Obere Leißlich, einseit das obere Heckenleißlich, anderseit die Baumgaß 1750/ ebd., S., 39; Unter, Ober Leisling 1867/GemPl. (Acker); ma. liisli.

Nach den älteren Belegen ist von *Luss* (*Lüss*) m., mhd. *luz*, auszugehen. Man versteht darunter den durch das Los zugefallenen Teil am Grund und Boden, auch am Wald. Die späteren *-ei*-Formen und ihnen entsprechend die Mundartlautung (langes *i*) setzen Entrundung und Dehnung der *ü/i*-Belege des 15. Jhs. voraus und sind für die Namendeutung nicht entscheidend. Beachtenswert sind die älteren *-ng*-Belege für ursprüngliches *-n* (Gutturalisierung).

187) *Leislinggraben*. im Leyßlich oder gründt .. vnden der Leißlich graben 1667/B. 9176, 285 r; Hecken Leißlich, stoßet oben auf den leißlich graben 1750/B. 7846, S. 35.

Nach dem Verlauf durch das *Leisling* (s. d.) benannter Graben.

188) *Leislingmatte*. Leißlich Matt 1750/B. 7846, S. 39. Vgl. *Leisling*.

189) *Leislingstück*. 2 J. im leißlich stuckh 1687/B. 7848, 132 v; Obere Leißlich Stuckh, stoßet oben auf den untern Vogelrein, unten auf den Hundsrücken, einseit die obere Leißlich weeg allmend, anderseit das Meßenstück 1750/B. 7846, S. 42. Zur Bedeutung vgl. *Leisling*.

190) *Leislingweg*. auf dem Hunds Rucken .. unten der leißlich weeg 1750/B. 7846, S. 40.

Nach dem Verlauf durch das *Leisling* (s. d.) benannter Weg.

191) *Lichtenauer Straße, Weg*. uf den banboesch nebens lichtenower weg „1402/ Cop. 1314, S. 201; zwüschent der velletor beche vnd der lantstraße von lichtenowe gen Stolhofen 1435 XI. 26/37, 225; vff liechtenower weg 1478/B. 7853, 20 r.

Nach Lichtenau führender Weg.

192) *Lienhartsmatten*. in lienharts matten 1538/B. 7857, S. 141; im Gereut gen. Lienharts Matten 1563/B. 7869, 116 v; in denen Leonhardts Matten 1750/B. 7849, 189 r.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Wiesen im Gereut. Vgl. Pfister Lienhart 1478.

193) *Linde*. vff der almand bi der Linden 1551/B. 7864, 1 v.

194) *Lindenbrunnen*. am hurstfeldt bi dem linden bronen 1478/B. 7853, 10 v.

195) *Lindengarten*. Lindengarten 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2; Lindengarten 1867/GemPl. (Acker).

Nach der Lage beim *Lindenhof* (s. d.) benannter Garten. *Lindengarten* ist Klammerform aus *Linden(hof)garten*.

196) *Lindenhof*. in der Almand im Linden Hof 1551/B. 7864, 6 r; Lindenhof 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

Nach Lindenbestand benannter Hof.

197) *Linsenbühnd*. in der linsen bünen 1585/B. 7865, 37 v; Beinen die leinsen Bein gen. „1600“/37, 225; in der Linsenbühn .. oben die Bach, vnten dz földer Böschel 1720 V. 14/37, 229; die Lintzen Bühn 1750/B. 7846, S. 105; Linsenbühnd 1867/GemPl. (Acker); ma. lingsebiin.

Nach dem Anbau von Linsen benanntes Gelände, das der Dreifelderwirtschaft nicht unterworfen war. Die Mundartform zeigt Wandlung des Dentalnasals *n* zu *ng* (Gutturalisierung).

198) *Lußmatte*. vf die Lußmatten „1429“/Cop. 1314, S. 132; an die lußmatt 1478/B. 7853, 20 r; Matten die Lauß Matt geheißen „1597 III. 5“/37, 225; von der Lußmatten 17. Jh./B. 7847, 18 v.

Nach den Belegen (diphthongierte Form im Beleg von 1597) liegt entweder *Lausse* f., mhd. *lûz(e)*, „Versteck, Lauer, Hinterhalt“ oder *Laus* f. mhd. *lûs*, zugrunde. *Laus* bezieht sich auf tatsächlich vorkommendes Ungeziefer wie auch auf unfruchtbaren, schwer zu bearbeitenden, auch auf geringwertigen Boden.

199) *Martacker*. heisset der ardacker „1420“/Cop. 1314, S. 69; vff der hohenhart an dem arde acker 1478/B. 7853, 22 v; vf den weeg am Mardackher 1719/B. 7848, 199 v; *Martacker* = *Hartacker* 1750/B. 7849, 100 v; *Martacker* 1867/GemPl. (Acker, Wiese); ma. *maard*.

Zu ahd. *art* „Ackerbau, Pflügung“, mhd. *artacker* m. „bebaubarer Acker“. Die Form *Hardacker* ist durch Einfluß von *Hohenhard* und *Mardacker* durch Verschmelzung des Auslauts des Artikels mit dem Anlaut des Hauptworts entstanden (Agglutination).

200) *Martackerbühnle*. dz ard acker bünlin 1478/B. 7853, 25 r.
Beim *Martacker* (s. d.) gelegene Beunde (Bühnd).

201) *Martackersteg*. am Eckh am Marthakher steeg 1658/B. 7865, 86 r.
Beim *Martacker* (s. d.) befindlicher Steg.

202) *Matzenbühn(d)*. Das Matzen Bühnel, einerseit das lichterbruch allmend, anderseit zum theill die Merckhelgrub und zum theill die Kurtze läng im Meyerstuck .. ist rings herum mit einem haag umgeben 1750/B. 7846, S. 28; ma. *madsebiin*.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

203) *Meierstück*. Mittelfeldt samt Meyer Stuckh 1750/B. 7846, S. 29; das Matzen Bühnel .. anderseit .. die Kurtze läng im Meyerstuck 1750/ebd., S. 28.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten (Familiennamen oder Berufsangabe) benanntes Gelände.

204) *Meinselsacker*. by den krutzen heisset meißlers acker 1478/B. 7853, 25 r; gen. *meinsels acker* 1478/ebd., 20 r.

Vereinzelt vorkommende Benennung für einen Acker nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten. Dieser Besitzernamen ist in derselben Quelle verschieden wiedergegeben, was auch für andere Namen zutrifft.

205) *Mergelgrube*. by der alten mergelgruben „1427“/Cop. 1314, S. 132; das Matzen Bühnel .. anderseit zum theill die Merckhelgrub 1750/B. 7846, S. 28.

Mergel ist die fette Düngererde, die früher stark in der Landwirtschaft verwendet wurde.

206) *Mesnersstück*. an des meßners stuck 1478/B. 7853, 31 r; 4 Ackher im Mößen stuckh 1687/B. 7848, 124 r; Meßen Stuckh, stoßet oben auf den schneiderhof, unten auf den hundsruken, einseit das obere leißlich stuckh, anderseit der weeg auf Ulm 1750/B. 7846, S. 40; Meßnersstück 1867/GemPl. (Acker).

Zur Nutzung durch den jeweiligen Mesner gehöriges Gelände.

207) *Metzgerbühnd*. bey der Metzgerinbühn 1667/B. 9176, 278 r; Metzger Bühn, oben der feldweeg, unten der feldgraben 1750/B. 7846, S. 63; Metzgerbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten (Familiennamen oder Berufsangabe) benannte Beunde (Bühnd).

208) *Mittelbühn(d)*. Ober Hurst, 4ter Theil, die Mittelbühn gen. 1750/B. 7851, S. 56.

Nach der Lage benannte Beunde (Bühnd) in der Oberen Hurst.

209) *Mittelfeld*. uff dem mitteln velde „1402“/Cop. 1314, S. 201; in dem mittelvelde „1420“/ebd., S. 69; in dem mittel feld ein syt neben dem spital lehen 1478/B. 7853, 21 r; Mittelfeldt samt Meyer Stuckh, stoßet oben auf den gemeinen waldt, unten theils auf das Matzen Bühnel, theils auf die grub, theils auf den Ulmer weeg 1750/B. 7846, S. 29; Mittelfeld 1867/GemPl. (Acker).

210) *Mittelstück*. am grasweg heisset das mittel stuck 1478/B. 7853, 23 v; im mittelstuckh 1687/B. 7848, 148 v; 1719/ebd., 225 r.

Beim Grasweg gelegenes, nach der Lage benanntes Ackerland.

211) *Mühlbach*. Ober Hurst stoßt einerseit auf die Closter Maur und Mühlbach 1750/B. 7846, S. 13; gegen den Mühlbach zu — am Hammen am Mühlbach 1794 VII. 8/37, 231; Mühlbach 1867/GemPl.

212) *Mühlbachwerbe*. vnden am bachs garten ohne die mühlbach werben 1683/B. 7849, 14 v.

Werbe f. bedeutet „Wirbel, Strudel, Damm“. Es handelt sich wohl um eine Stelle des Mühlbachs, bei der das Wasser emporquillt.

213) *Nasse Länge*. 9te Läng der Hohardt so die Nasse läng und Galgenbühn gen. 1750/B. 7846, S. 116.

Nach der nassen Bodenbeschaffenheit benanntes Gelände in der Hohart.

214) *Netzbosch*. ein Bosch so man den Etz Bosch nennet „1600“/37, 225; Matten vf der acht Thauwen gen., vnden vf den Etbosch 1601/ebd.; 8 tawen im Etz Bosch der erste ahm Etz Bosch Mättel 1687/B. 7848, 117 v; in etzbosch 1719/B. 7848, 198 r; Netzbosch 1867/GemPl. (Wiese).

Kleines Waldstück mit Wiesen, die als Weide dienten. Das Vorderglied ist nach der Überlieferung zu *Etze* f., mhd. *etze* „Weideplatz“ zu stellen. Die Form *Netzbosch* erscheint erst auf dem Gemarkungsplan von 1867.

215) *Neuer Brunnen*. beim neuen Bronnen 1867/GemPl. (Acker).

216) *Neuer Graben*. Neuer Graben 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5.

217) *Neu(en)hof*. curia .. dicta der Nuwehof apud Swartzahe sita 1333 XI. 25/37, 233; an der frehte vnd ziehent vff swende stücke das in den nuwen hoff gehört „1398“/Cop. 1314, S. 199; curia nostra .. nuncupata der nuwe hoff 1435 XI. 26/37, 225; der nüw hoff. Item huß vnd hoff garten mit allem begriff gelegen an der scheffery vnd ist gen. der nüw hoff 1478/B. 7853, 29 r.

Hofgut des ehemaligen Klosters Schwarzach.

218) *Neue Teile*. in den newen theilen 1667/B. 9176, 280 r; Matten in denen Newen theylen 1722 XII. 29/37, 229; in denen neüen Theilen 1750/B. 7849, 188 v; Neue Theil 1867/GemPl. (Wiese, Wald).

Im Gegensatz zu *Alte Teile* (s. d.) benanntes Gelände.

219) *Neuwald*. Neuwald 1867/GemPl. (Wald).

220) *Neuer Weg*. Läng auf den Neüen Weeg 1750/B. 7846, S. 54; am neuen Weg 1867/GemPl. (Acker).

Der Name weist auf einen bei der Namenentstehung neu angelegten Weg und ist auf das angrenzende Ackerland übertragen.

221) *Nickersgereut*. 2 $\frac{1}{2}$ tagwan im Nickhers gereut 1563/B. 7869, 113 r.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Rodung. Vereinzelt vorkommende Benennung.

222) *Niederwald*. mettlin lit zwuschen dem niderwald 1478/B. 7853, 10 v; der Niederwald 1794 V. 6/37, 225; Niederwald 1867/GemPl. (Wald).

223) *Niederwaldgraben*. Nieder Wald Graben 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5; Niederwaldgraben 1867/GemPl.

Durch den *Niederwald* (s. d.) verlaufender Graben.

224) *Niederwaldmatten*. Niederwaldmatten 1867/GemPl. (Wiese).

225) *Niederwaldweg*. Niederwaldweg 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5.

226) *Niederwaldweiher*. Nieder Wald Weier 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5; sog. Niederwaldweyer 1796 IV. 8/37, 231.

In Hufeisenform verlaufender Sumpfwald im Niederwald.

227) *Nußbaum*. 4 acker by dem nußböm 1478/B. 7853, 20 v; vor der Feldt Serren bey dem Nußbaum 1589/B. 7864, 76 v; ackher beim hohen Nuß Baum 1679 VI. 24/37, 229; beym hohen Nußbaum 1719/B. 7848, 213 v.

Nach der Lage bei einem einzelnstehenden Nußbaum benanntes Ackerland.

228) *Oschnersmatte*. neben des closters gut gen. die ohssenirs matt 1478/B. 7853, 21 v; gen. die oschners matt gelegen im venn 1478/ebd., 30 v.

Vereinzelt vorkommende Benennung für eine Wiese im Fenn nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten. Im Berain von 1478 treten Besitzernamen in abweichenden Schreibweisen auf.

229) *Osen Vest*. Läng im Osen Vest 1750/B. 7846, S. 93.

Die Bedeutung dieses sonst nicht belegten Namens ist unklar.

230) *Paulusbühn(d)*. an der Paulers Binin 1589/B. 7864, 62 r; Paulus Bühn, innen das brechhäusel, außen die kleine Zwibelbühn 1750/B. 7846, S. 90; Kirnersbühn .. oben die Paulus Bühn 1750/ebd., S. 90.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

231) *Pfarrmatten*. allment Pletzer zwischen des Closters Venn undt Pfarr Matten „1600“/37, 225.

Zur Nutzung durch den jeweiligen Pfarrer gehörige Wiesen.

232) *Pilgerbosch*. Bülger Bosch gen. so Ackheren vndt Bösch, .. oben vf den Banbosch 1601/37, 225; Ackher im pilger Bosch 1719/B. 7848, 204 v; Pilgrams Bosch, oben der weeg am Bannbosch, unten der frechtweeg 1750/B. 7846, S. 48.

Beim Bannbosch gelegene kleine Waldung. Möglicherweise hängt der Name mit dem Besitzer zusammen, wohl kaum mit Pilgern.

Pitzmatte. Siehe *Bitz-allmende*, -matte.

233) *Plael*. soll der Miller die beyde Plaulen, oben an Ihro Gn. garthen, .. beobachten, selbige wo von nöthen, ohne Belohnung schauflen 1685 VIII. 26/37, 231; die Plaulbühne, so 4 J. .. vnden die Plaul 1719/B. 7848, 230 r.

Plael f., ahd. *bliuwil*, mhd. *bliuwel*, ist eine Stampfmühle für Hanf und Flachs. Die Plaeln waren einfache, mit einem Wasserrad versehene Hütten. Dieses Rad trieb einen Wellbaum. Zwei daran befestigte Hebel hoben beim Umdrehen einen Stampfen oder Pfosten, der auf eine Schwelle herabfiel. Auf dieser lag der ungehechelte Hanf. Durch das öftere Herabfallen wurden die holzigen Stengelteile von den Fasern gelöst.

234) *Plaelbühn(d)*. Die Plaulbühne, so 4 J. .. vnden die Plaul 1719/B. 7848, 230 r; Plaulbühn haltet in sich 15 äckerlein samt dem Kolben 1750/B. 7851, S. 43.

Nach der Lage bei der *Plael* (s. d.) benannte Beunde (Bühnd).

235) *Plaueleck*. Plaul Eckh 1750/B. 7846, S. 96.

236) *Plaelweg*. 1 Äckerlein ahm Plaulweg 1687/B. 7848, 123 r; am plael weeg 1719/B. 7848, 199 v; neben dem weeg der Plaul zue 1719/ebd., 215 v; Leimenstuckh unten am weeg, oben der Plaulweeg, unten der bach 1750/B. 7846, S. 93.

Nach der Lage bei der *Plael* (s. d.) benannter Weg.

237) *Plaelwerbe*. biß an dz blaul werble 1683/B. 7849, 14 v.

Bei einer *Plael* (s. d.) befindliche *Werbe* im Sinne einer Stelle, wo das Wasser emporquillt. Vgl. *Mühlbachwerbe*.

238) *Rainfeld*. Rainfeld 1867/GemPl. (Acker).

239) *Rankenäckerle*. im rencken egerden 1478/B. 7853, 25 r; am Renckhen egerlin 1589/B. 7864, 67 r; 10 Ackher im renckhen ägerle 1687/B. 7848, 128 r; das Rengen Egerle 1750/B. 7846, S. 90; Rankenäckerle 1867/GemPl. (Acker).

An den Schwarzbach grenzendes Ackerland. Nach den Belegen liegt das in zahlreichen Formen vorkommende Grundwort *Egerde* f. vor. *Egerde* bedeutet „längere Zeit brach liegendes, nicht angebautes Ackerland“. Das Bestimmungswort kann auf einen Besitzernamen zurückgehen oder kann zu *Rank*, *Ranken* m. „Krümmung“ gestellt werden, was durch die Lage am Schwarzbach gegeben ist.

240) *Rebgarten*. an dem rebegarten stucke „1427“/Cop. 1314, S. 131; 4 acker ligent am rebgarten 1478/B. 7853, 25 v; 1 ackher im rebgarthen 1687/B. 7848, 123 v; im Reebgarthen .. unten der greffener weeg, einseit .. bey den steinern Creützen 1750/B. 7846, S. 72; Rebgarten 1867/GemPl. (Acker).

Ursprünglich mit Reben bepflanztes Gelände, das nach den Belegen bereits im 15. Jh. als Ackerland genutzt wurde.

241) *v. Reichenbachacker*. heisset des von Richenbach acker „1429“/Cop. 1314, S. 132.

Nach dem Besitzer benannter Acker. Über Namensträger v. Reichenbach vgl. *J. Kindler v. Knobloch*, Oberbadisches Geschlechterbuch 3. Bd., S. 385, 396.

242) *Reinfriedsbrühl*. von dem brüel gelegen einsyt neben reiferds brüel andersyt neben dem wiger brüel 1478/B. 7853, 16 r.

Teil des zum Schweighof gehörigen *Brühls* (s. d.), benannt nach dessen Inhaber.

243) *Reinfriedsgereut*. matten im Reynfridts gereuth 17. Jh./B. 7847, 17 r; im Rheinfridts gereut 18 Jh./B. 7842, 35 v.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benanntes Rodungsland. Vgl. *Gereut*.

244) *Reisgäßle*. am endt Hans Mayers garten, wo vor disem das reißgäßlin gewesen 1654/B. 7864, 152 v; Raißgässel 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

Vielleicht zu *Reis*, mhd. *rîs* „Reis, Zweig“, im kollektiven Plural „Gesträuch, Gebüsch“.

245) *Renckerinmatte*. gen. die renckerin matt 1478/B. 7853, 32 r.

Nach dem Inhaber bzw. Nutzungsberechtigten benannte Wiese.

246) *Rennacker*. (8. Länge der Hohard) unten der Rennacker 1750/B. 7846, S. 115.

Vereinzelt vorkommende Benennung eines Ackers bei der Hohart vermutlich nach einem rinnenartigen Einschnitt, einem Rinnsal.

247) *Rindhof*. der Rinthoff in villa Swartzach 1435 XI. 26/37, 225; Rinthoff. Item huß vnd hoff mit allem begrieff vnd zu gehord gelegen ein syt hinden am closter vnd an der hurst 1478/B. 7853, 28 r; gegen dem Rindthof über gelegen 1732 IX. 5/37, 226.

Nördlich des Klosters Schwarzach gelegener und zu diesem gehörig gewesener Viehhof.

248) *Rindhofbühn(d)*. auf die rindthof Büni 1669/B. 7849, 1 r; bis an den zaun an der Rindhofbühn 1732 IX. 5/37, 226; die Rindhof Bühn gen. 1750/B. 7846, S. 1; Brühl Matt .. oben die Rindhof Bühn oder Unterhurst 1750/ebd., S. 119.

Zum *Rindhof* (s. d.) gehörige Beunde (Bühnd) bei der Unterhurst.

249) *Rodelsrod*. auf dem Rodelsrot 1792/B. 2980, 276 r; ma. rodelsrod.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Rodung.

250) *Roßbubenschollen*. Roßbubenschollen 1867/GemPl. (Wald).

Neuere Bezeichnung für ein kleineres Waldstück beim Niederwald.

251) *Röthel*. lit uff dem Rode 1455/B. 7852, S. 33; von dem Rodel 1455/ebd., S. 30; vff dem rödel 1478/B. 7853, 13 r; vom Rödel 1538/B. 7857, S. 140; das Rödel 1750/B. 7846, S. 105; Röthel 1867/GemPl. (Acker); ma. redl.

Röthel, *Rödel* ist Verkleinerungsform zu *Rod* und bedeutet „gerodete Fläche“. Der Name weist auf eine früher größere Ausdehnung des Hohlerwaldes.

252) *Röthelgasse* (Rödelgasse). Schwalbühn, oben das hohler bächel, unten die Rödelgaß 1750/B. 7846, S. 104.

Nach dem Verlauf durch das *Röthel* (s. d.) benannte Gasse.

253) *Rotenbühnle*. das Rothen Bühnel 1750/B. 7846, S. 120.

Vermutlich nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

254) *Rotenort*. am Roten orth 1538/B. 7857, S. 88; im Rothen Ort 1674/B. 7849, 6 v.

255) *Rötzenmättle*. Rötzenmättlin 1674/B. 7849, 5 r; Rötzenmättle am Hartacker 1750/ebd., 101 r.

Nach einer Rötze (Rösse) benannte Wiese beim Martacker. *Rötze* f., mhd. *roeze*, bedeutet „Hanf-, Flachsroste, Wassergrube zum Einlegen und Erweichen von Hanf und Flachs“. Wohl identisch mit *Hanfrezen* (s. d.).

256) *Rübbühnd.* Herrn Stuck, oben die Rübbühn 1750/B. 7846, S. 81; Rübbühnd 1867/Gem.Pl. (Acker).

Nach dem Anbau von Rüben benannte Beunde (Bühnd).

257) *St. Michaels-bühn(d), -garten.* im zeisels wald .. oben an sant michel 1478/B. 7853; in Sanct Michels Büni 1560/B. 7864, 22 v; neben sant michel garten 1551/ebd., 3 v; in St. Michaels zue Schwarzach garten 1654/ebd., 150 v.

Zur St. Michaelskirche (ursprüngliche Pfarrkirche) gehörige Güter.

258) *Säswald.* pratum im Zaisolfs Walde „1316“/Cop. 1316, S. 52; gegen dem zeißels walde 1452/B. 7852, S. 25; im Zeyßwald 1532 II. 27/37, 233; matten im Zeiselswaldt 1555 XI. 12/37, 230; Zeiß-, Zeß-, Seßwald 1750/B. 7849, 101 v; Säswald 1867/GemPl. (Wiese); ma. säswald.

Ursprünglicher Wald, der bereits im 14. Jh. aus Wiesen (mit Wald vermischt?) bestand. Nach den älteren Belegen liegt dem bestimmenden Namensglied der ahd. Personennamen Zeizulf zugrunde. Die verschiedene Schreibweise des Namens besonders in B. 7849 zeigt, daß die Bedeutung des Namens schon früh unklar war.

259) *Scheipelsäckerle.* gen. scheippels eckerlin hinden am hof (Birenhof) 1478/B. 7853, 30 v.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannter Acker beim Birenhof.

260) *Scherrersmättle.* von der Wolfhülin oder Scherrers Mettlin 1563/B. 7869, 111 v.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Wiese.

261) *Schießbosch.* ziehent uf den schiÿboesch „1398“/Cop. 1314, S. 199; by dem schiÿ bosche „1427“/ebd., S. 131; by dem schiÿ boesch 1478/B. 7853, 22 v; 2^{1/2} J. im Schießbosch 1687/B. 7848, 126 v; im Schießbosch .. unten der Greffener weeg .. anderseit der Reebgarthen 1750/B. 7846 S. 74.

Möglicherweise handelt es sich um eine vorspringende Waldung; mhd. *schieze* „was nach auswärts oder empor schießt“.

262) *Schießplatz.* vff den Schießplatz 1667/B. 9176, 277 v; ahm rödel ahm schießplatz 1693/B. 7867, 8 v; Schießplatz 1867/GemPl. (Wiese).

Nach der Verwendung als Schießstätte benannte Wiese.

263) *Schleifeisenbühn(d).* 12 te Läng (der Hohardt) die schleifeisen Bühn gen. 1750/B. 7846, S. 116.

Beunde (Bühnd) im Bereich der Hohart, die wohl nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannt ist. Schleifeisen kann als mittelbarer Berufsname des Schmiedes erklärt werden.

264) *Schlücke.* außwendig am Haag, an der schlückhen 1654/B. 7864, 150 v; vßwendig der fahrschlückhen 1654/ebd., 159 v.

Schlücke f. bedeutet „Öffnung, Lücke in einem Zaun“, die als Durchlaß diente.

265) *Schmiedsbühn(d).* zwuschen der schmids bün 1478/B. 7853, 20 r.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten (Personenname oder Berufsangabe) benannte Beunde (Bühnd).

266) *Schmiedsgasse.* Schmidgaß 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

267) *Schmieds Leisling*. in des schmidsleißlich 1719/B. 7848, 228 v.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten (Personenname oder Berufsangabe) benannter Teil des *Leisling* (s. d.).

268) *Schneider-hof, -stück*. im schneider stuckh neben dem Vogel Rhein 1687/B. 7848, 132 v; Schneiderhof- oder Stuckh, stoßt oben auf den frechtweeg, unten das Meßenstuckh, einseit der Ulmer weeg, anderseit der mittlere Vogelrain 1750/B. 7846, S. 44.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannter Hof beim Vogelrain.

269) *Schönbuche*. bi der schoenen buch „1402“/Cop. 1314, S. 202; by der schene buche „1427“/ebd., S. 131; an der schoenbuch 1478/B. 7853, 20 v.

Nach der Lage bei einer Buche benanntes Gelände. Diese Buche mag vielleicht durch besonderen Wuchs oder andere Kennzeichen aufgefallen sein.

270) *Schreibersgarten*. an schribers garten 1478/B. 7853, 16 v.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannter Garten.

271) *Schultheißenbrühl*. an des schulteissen bruel 1478/B. 7853, 17 r.

Teil des *Brühls* (s. d.), der dem jeweiligen Schultheißen zur Nutzung überlassen war.

272) *Schwalbühn(d)*. von der Bühnen im Schwal 1559/B. 7865, 4 r; von der schwaal bünen 1576/ebd., 26 v; in der Hinderbini .. oben die Schwahlbini, vnden vff die Kleine Hohlerbini 1667/B. 9176, 276 v; Schwalbühn, oben das hohler bächel, unten die Rödelgaß, einseit die Bach, anderseit die Lauersbühn und das Hinter Bühnel 1750/B. 7846, S. 104.

273) *Schwarzbach*. eynsynt am swartzach 1478/B. 7853, 15 v; in der Linsenbühn .. oben die Bach 1720 V. 14/37, 229; Weidich .. unten auf die Bach 1750/B. 7851, S. 37; Schwarzbach 1867/GemPl.

Neben der allgemeinen Kennzeichnung durch *Bach* findet sich *Schwarzbach*. O. Springer, Die Flußnamen Württembergs und Badens S. 74 f. bemerkt zu den mit *schwarz* gebildeten Wasserläufen, daß sie aus oder durch Sumpfgelände fließen und mooriges Wasser mit sich führen. Auch kann ein mooriges Flußbett oder die dunkle Umgebung diesen Eindruck erwecken.

274) *Schweighof*. von dem Sweighoff ad a. 1460/B. 7852, S. 3; der hinder Schweighof so 4 J. sambt dem Mettich so ein tawen Matten groß, nebens herum der Hohler, oben das Bächlein, Brül- vndt stockh Matten 1687/B. 7848, 152 r; vordere Schweighof, stoßt oben auf den Brühlgraben, unten den Hohlerwald Allmend 1750/B. 7846, S. 118; hintere Schweighof 1750/ebd., S. 119; Schweighof 1867/GemPl. (Acker, Wiese).

In *Vorderer* und *Hinterer Schweighof* aufgeteiltes Hofgut des früheren Klosters Schwarzach. *Schweige*, mhd. *sweige*, *sweig* f., bedeutet „Rinderherde, Viehhof“.

275) *Schweighof-acker, -matten*. den sweikhoff acker vnd matten .. gelegen ein syt am holer an der holer bech 1478/B. 7853, 23 r.

Zum *Schweighof* (s. d.) gehöriges Gelände beim Ho(h)lerwald.

276) *Schweighofsteg*. vnden am Schweighofsteeg 1658/B. 7865, 103 v.

277) *Schwendegraben*. uf swenden graben „1402“/Cop. 1314, S. 201.

Durch das *Schwendestück* (s. d.) verlaufender Graben.

278) *Schwendestück*, an der frehte vnd ziehent vff swende stücke das in den nuwen hoff gehoert, „1398“/Cop. 1314, S. 199; an der frecht ist gen. dz swenden stuck 1478/B. 7853, 26 r; von schwenden stück 17. Jh./B. 7847, 4 v.

Bei der Frecht gelegenes, gerodetes Gelände, das zum Neuenhof gehörte. *Schwenden* (d. i. schwinden machen) bezeichnet einen Rodungsvorgang, bei dem das Ast- und Wurzelwerk, das beim Fällen der Bäume frei wurde, verbrannt wurde. Zu *schwenden* wird das Substantiv *Schwende* f. gebildet.

279) *Seegraben*. neben dem see graben 1478/B. 7853, 32 r; in den Stöcken .. vn- den der Seegraben 1669/B. 7849, 1 r; Seegraben (beim Hohlerwald) 1784/GemPl. Stollhofen Nr. 1.

280) *Seematten*. Seematten 1867/GemPl. (Wiese, Acker).

281) *Selzmatte*. gen. die seltz matte stosset vff den soum nebent der speck in der kämersmatte 1478/B. 7853, 26 r.

Nach dem Inhaber oder Nutzungsberechtigten benannte Wiese. Vgl. Seltz Rufel 1478.

282) *Serre*. vor der Veldt Serren by dem Nuß Baum 1589/B. 7864, 76 v; in dem Leyßlich bey der Sarren 1600 XII. 14/37, 226; von der Fölter Bühnin bey der Serren hinauf 1658/B. 7865, 91 v; am eckh der frey Matt bey der Serren 1693/B. 7867, 8 v; auf der hohardt bey der sehrren 1687/B. 7848, 142 r; müssen zwo serren, die einte unten bey dem brechhäusel, die andere in der Baumgaß .. auf der Beständer Kösten .. erhalten, auch die gräben aufgehoben werden 1750/B. 7846, S. 87.

Serre f. bedeutet „Schloß, Verschuß, das hölzerne Tor im Dorfzaun, gewöhnlich Falltor“. Solche Serren befanden sich an verschiedenen Stellen und waren als Durchlässe in Umzäunungen angebracht. Diese Zäune trennten Gelände verschiedener Kulturart voneinander, besonders dann, wenn es als Weideland verwendet wurde.

283) *Simonsbühnd*. Simonsbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Jüngere Benennung für eine auf den Inhaber oder Nutzungsberechtigten zurückgehende Beunde (Bühnd).

284) *Spachbach(sgarten)*. im Spachbach 1455/B. 7852, S. 30; hoffreit am spachbach garth, andersitte am almend weg 1478/B. 7853, 10 r; in dem spachmans garten 1551/B. 7864, 3 v; von des Spachbachs Garten 1563/B. 7869, 111 r.

285) *Speckmatte*. pratum an der Specke iuxta pratum dominorum de Stolhofen „1316“/Cop. 1316, S. 53; die speckmatte ist ein tauwen zwuschen den erlen hinder der kamers matte 1478/B. 7853, 23 v; vff den soum nebent der speck 1478/ebd., 26 r; vmb die Speckmatten 1658/B. 7865, 104 r.

Specke f., ahd. *spahho* „Rute, Zweig, Holzscheit“, mhd. *specke* „Knüppelbrücke“, ist ein aus Reisigbündeln oder Prügeln gebauter Weg oder Damm.

286) *Spitalrod*. vom spittel Rode 1455/B. 7852, S. 30.

Rod ist eine Rodung, eine gerodete Fläche. Vielleicht identisch mit *Spitalstück* (s. d.).

287) *Spitalstück*. dz spitel stuck 1478/B. 7853, 24 r; bei dem Spittel Stückh ahm gereithsaum 1589/B. 7864, 77 r; Unter Hurst 5ter Theil, das Spittel Stuck gen. 1750/B. 7851, S. 99; Spitalstück 1867/GemPl. (Acker).

Der Name weist auf Nutzung des Geländes durch ein Spital (welches?). Vielleicht hängt der Name mit dem Gutleut- oder Siechenhaus zusammen.

288) *Spizbrühl*. 10 tauwen gen. der spitz bruel gelegen einsyt am wyger brüel neben der hürst 1478/B. 7853, 32 r.

Nach der Geländeform benannter *Brühl* (s. d.).

289) *Steigerbühnd*. ein eingezeinte bühni, die Steingrub bini gen. 1667/B. 9176, 282 r; Steingrub Bühn, ist allenthalben mit einem lebendigen haag umgeben, oben die steingrub Allmend, unten die Burckartsbühn, einerseit die Hohlerwald allmend, anderseit die hochziehlgaß 1750/B. 7846, S. 118; Steigerbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Nach der Lage bei einer Steingrube benannte Beunde (Bühnd). Diese Erklärung ergibt sich aus den historischen Belegen. Nicht klar ist die amtliche Schreibung *Steigerbühnd*.

290) *Steinbrücke*. Das closter hat ein eygen vischwasser facht an der brucken vnder der müll vnd ist gen. die steine brück vnd gat vbersch vff all fluß vß bis zu die wüst langenhurst fürt dar in hätt niemand anders recht zu vischen 1478/B. 7853, 18 v.

Steinbrücke ist die Benennung eines Fischwassers nach seinem Anfang an der Brücke unterhalb der Mühle.

291) *Steinechte Äcker*. von den steinehten ackern nider site dem crützeberg „1398“/Cop. 1314, S. 199.

Nach der steinigen Bodenbeschaffenheit benannte Äcker unterhalb des Kreuzberges. *Steinecht*, mhd. *steineht*, bedeutet „steinig“.

292) *Steinechtes Stück*. das steineht stücke „1427“/Cop. 1314, S. 131.

Zur Bedeutung vgl. *Steinechte Äcker*.

293) *Steinern Kreuz*. by den crützen „1429“/Cop. 1314, S. 132; an greffner wege by dem Crutze 1455/B. 7852, S. 30; by den krutzen heisset meyßlers acker 1478/B. 7853, 25 r; bey denen steinenen Creützen 1687/B. 7848, 138 v; bey den steinern Creützen oben am feldgraben auf die landstraß 1750/B. 7846, S. 71; Steinern Kreuz 1867/GemPl. (Acker).

Nach der Lage bei mehreren Steinkreuzen benanntes Ackerland. Über diese Steinkreuze ist nichts Näheres bekannt.

294) *Steingruballmend*. Steingrub Bühn .. oben die steingrub Allmend 1750/B. 7846, S. 118.

Zum Unterschied von *Steingrubbühnd/Steigerbühnd* (s. d.) benanntes Gemeindefeld bei einer Steingrube.

Steingrubbühnd. Siehe *Steigerbühnd*.

295) *Stiegel*. am föltter feld bey der Stügel 1658/B. 7865, 92 r.

Stiegel ist ein Steigbrett zum Übersteigen des Zauns.

296) *Stiermatten*. Stiermatten 1867/GemPl. (Wiese).

Jüngere Benennung von Wiesen, die an den Niederwald grenzen und vermutlich zur Nutzung des Gemeindestierhalters gehörten.

297) *Stockmatten*. a) Brül- vndt stock Matten 1687/B. 7848, 152 r; Stockmatt 1750/B. 7849, 101 r; Stockmatt 1784/GemPl. Stollhofen Nr. 1; die Stock- und tiefen Lochmatten 1796 IV. 8/37, 226; b) in der Stockhmatten .. vnden vffs Kleinhöltzel 1667/B. 9176, 95 r.

Stockmatten sind Wiesen, die ausgestockt wurden. Bei diesem Rodungsvorgang verblieben die Baumstümpfe oder -stöcke im Boden und wurden dem Verfaulen überlassen.

298) *Stöckigmatte*. Stöckigmatte 1867/GemPl. (Wiese).

Stöckig n. ist Kollektivform zu *Stock* (vgl. *Stockmatten*) und bedeutet „ausgestocktes Gelände“. Diese Wiese grenzt an den Neuwald.

299) *Straußelsbosch*. strußels bosche „1427“/Cop. 1314, S. 131.

Vielleicht identisch mit *Straushurst* (s. d.).

300) *Straushurst*. Straushurst 1867/GemPl. (Acker, Wiese); ma. schdruushurschd.

Neuere Bezeichnung. *Straus-* (Strauß-) weist auf die frühere Bodenbewachung mit Busch- und Strauchwerk. Die *Straushurst* grenzt einerseits an die *Breithurst*, andererseits an den Wald *Häsling*. Vgl. *Straußelsbosch*.

301) *Sumpf*. vnden an den graßweeg, vnden im sumpff 1719/B. 7848, 223 v.

302) *Sutte*. in der Suten 1654/B. 7864, 159 r.

Sutte, mhd. *sut(t)e*, bedeutet „Lache, Sumpfwiese“.

Teufelsloch. Siehe *Tiefe Lochmatten*.

303) *Tiefe Lochmatten*. matten im Teüffelsloch 1555/B. 8382, 111 v; von dem Teuffels Loch 1617/B. 7866, 3 v; oben das Tieffe Loch 1679 VI. 24/37, 229; im teuffels loch oder tieffen Loch 1687/B. 7848, 150 v; in dem sog. Teufelsloch bey die acht Tawen Matten .. vnd ligt solche Matt in einem Morast welche wegen der Nässe nit alle Jar gehewet werden mag 1700/B. 8396, S. 73; Tiefen- oder Teufelsloch 1750/B. 7849, 101 r; Tiefe Lochmatten 1867/GemPl. (Wiese); ma. deiflsloch.

Nach den Belegen handelt es sich um Wiesen, die früher sumpfig waren. Neben der Verbindung mit dem Teufel kommt in den überlieferten Formen die Benennung nach der vertieften Lage vor.

304) *Tränke*. acker vff der hohenhart lit an der drenck 1455/B. 7852, S. 30.

Benennung eines Ackers nach der Lage bei einer Viehtränke in der Hohart, was den Hard-Charakter unterstreicht. Vgl. *Tränkböschhardt* (Stollhofen).

305) *Trautmannslache*. Wässerung der sog. Trautmannslache 1794 III. 29/37, 233; sog. Niederwaldweyer oder Trautmannslache 1796 IV. 8/37, 226.

Beim Niederwaldweiher gelegene *Lache* f. „Pfütze, Wasseransammlung“. Das bestimmende Namensglied weist auf einen Besitzernamen.

306) *Ulmer Weg*. Bannbosch Eck .. einseit der Ulmer weeg 1750/B. 7846, S. 32; auf dem Hunds Rucken .. einseit der weeg auf Ulm 1750/ebd., S. 40.

Nach Ulm führender Weg.

307) *Vogelrain*. im Vogelrain 1687/B. 7848, 120 r; untere Vogel Rain, oben der schneiderhof, unten das leißlichstuckh 1750/B. 7846, S. 44; mittlere Vogelrain, oben der feldgraben, unten das leißlich stuckh 1750/ebd., S. 45; obere Vogelrain, einseit der Pilgrams Bosch, anderseit der graben worüber die läng auf den frecht weeg 1750/ebd., S. 49; Vogelrain 1867/GemPl. (Acker).

Rain ist ein langgestreckter, streifenartiger Geländeabsatz, eine begrenzende Bodenerhöhung. Das bestimmende Glied weist auf einen Aufenthaltsort von Vögeln hin.

308) *Vordere Bühn(d)*. von der vordern beinen 1591/B. 7865, 51 v; in der vordern bienen 1617/B. 7866, 3 r.

Nach der Lage benannte Beunde (Bühnd).

309) *Waldfeld*. Das Waldt Feldt Eigenguth ist mit einem haag umbgeben außerhalb ringsherum der gemeine Waldt 1750/B. 7846, S. 24; Waldfeld 1867/GemPl. (Acker).

Nach dem Beleg von 1750 war das *Waldfeld* vom Gemeinen Wald umgeben und zum Schutz vor Tieren eingezäunt.

310) *Weibelsstöcke*. matten heissent weibels stocke 1452/B. 7852, S. 25; matten ligen in den hindern stöcken, die man nennet weibels Hans stöck 1455/ebd., S. 27.

Es handelt sich um ausgestocktes, d. h. gerodetes Gelände, das zu Wiesen kultiviert wurde. Diese Wiesen sind nach dem Nutzungsberechtigten benannt.

Weidich. Siehe *Withig*.

311) *Weiherbrühl*. den wiger brügel 1454/B. 7852, S. 28; lehen von dem closter gen. der wiger brühel so wit vnd breit er ist 1478/B. 7853, 10 r.

Nach der Lage bei einem Weiher (Niederwaldweiher?) benannter *Brühl* (s. d.).

312) *Weiherchol(l)en*. Weier Scholle 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5.

Nach der Lage beim Niederwaldweiher benannter *Schol(l)en* von rundlicher Form.

313) *Weite Bühn(d)*. Ober Hurst 5ter Theil, weithe oder lange Bühn 1750/B. 7851, S. 61.

Nach der Ausdehnung benannte Beunde (Bühnd) in der Oberen Hurst.

314) *Weizenbühn(d)*. inwendig der waizen Binin 1658/B. 7865, 88 v; das Waitzen Bühnel 1750/B. 7846, S. 105.

Nach dem Anbau von Weizen benannte Beunde (Bühnd).

315) *Wendelgasse*. Wendelgaß 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

316) *Wendel Metzgers Brühl*. 7 ß von brüel gelegen ein syt an wendel metzigers brüel ander syt an des schultheissen brüel 1478/B. 7853, 17 r.

Teil des zum Schweighof gehörigen *Brühls* (s. d.), benannt nach dessen Inhaber.

317) *Wertling*. hoffreit mit allem begriffe gelegen am wertling ende 1455/B. 7852, S. 43; hoffreit mit allem begriff gelegen zu wertlingen 1478/B. 7853, 14 v; wuor im garten am wertling end 1551/B. 7864, 1 r.

Es handelt sich nicht um eine Wüstung, wie aus dem Beleg von 1478 angenommen werden könnte. Zugrunde liegt vielmehr die Verkleinerungsform *Wertlin* (*Werdlin*), zu *Werd* m. „Insel, Halbinsel, erhöhtes, wasserfreies Land zwischen Sümpfen“. Die Form *-ing* zeigt Wandlung des Dentalnasals *n* zu *ng* (Gutturalisierung).

318) *Wertlingbrunnen*. gegen dem wertling brunnen 1478/B. 7853, 14 v.

Quelle auf oder bei dem *Wertling* (s. d.).

319) *Withig*. das weidtig gen. „1600“/37, 225; Widich 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2; Weidich, so allenthalben mit hääg umgeben, stoßet oben auf den weeg, unten auf die Bach, einseith die Körners Bühn 1750/B. 7851, S. 37; Withig 1867/GemPl. (Acker); ma. wiidi.

Weidich, mhd. *widach* n., ist Kollektivform zu *Weide*, mhd. *wide* f. und bedeutet „Weidenwald, -gehölz“. Der Name erinnert an frühere Bewachsung mit Weiden.

320) *Withigweg* (*Weidichweg*). Widichweeg 18. Jh./GemPl. Schwarzach Nr. 2.

Durch das *Withig* (s. d.) führender Weg.

321) *Wolfshag*. neben dem Wolffhage 1524/B. 8385, S. 2; auf die Waidt der Wolfshag gen. 1687/B. 7848, 140 v; im wolfshag 1719/B. 7848, 217 v; Wolfshag 1867/GemPl. (Wiese).

Zur Wolfsjagd errichtete Umzäunung. Zu beachten ist die Lage an der Gemarkungsgrenze Schwarzach — Leiberstung.

322) *Wolfshüle*. vff der wolff hülin 1560/B. 7864, 9 r; von der Wolfhülin oder Scherrers Mettlin 1563/B. 7869, 111 v; am Wolfshil und Hurst Eck (beim Mühlbach) 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5.

Hüle f., ahd. *huli*, mhd. *hüle*, ist die Höhle. Der Name weist auf eine Wolfshöhle.

Zeiselswald. Siehe *Säswald*.

323) *Ziegelhütte*. Ziegelhütte 1784/GemPl. Stollhofen Nr. 1.

Im Bereich der Unteren Hurst in Siedlungsnähe gelegen.

324) *Zimberlinsbühnd*. bis an die sog. Zimperts Bühn — gegen die Zimberlers Bühn 1794 VII. 8/37, 229; Zimberlinsbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Von Wiesen umschlossene, nach dem Besitzer oder Nutzungsberechtigten benannte Beunde (Bühnd).

325) *Zwiebelbühnd*. von der Zibel Bini 1687/B. 7848, 116 r; ackher in der untern Zwibelbühn 1737 IV. 26/37, 229; kleine (= untere) Zwibelbühn 1750/B. 7846, S. 86; große (= obere) Zwibelbühn, oben der Kohlstetter weeg, unten der weeg gegen Greffern, einseit die kleine Zwibelbühn 1750/ebd., S. 87; untere, obere Zwibelbühnd 1867/GemPl. (Acker).

Nach dem Anbau von Zwiebeln benannte Beunde (Bühnd).

326) *Zwiebelmatten*. pratum .. die zibellmatte stosset eine site vff der Buren walt von Swartzach 1435 XI. 26/37, 225; 6 tauwen gen. Ziebelmatt 1478/B. 7853, 28 r; vff der Zibell maten 1576/B. 7865, 24 v; von der Zwibellmatten disseits der bach 1617/B. 7866, 3 v; Matten in der Zibelmatten .. vnden der Abbach 1678 IX. 9/37, 226; Zwiebelmatten 1867/GemPl. (Wiese).

Da es sich um Wiesen handelt, bezieht sich *Zwiebel* f., mhd. *zwibolle*, *zibolle*, vermutlich auf die rundliche Geländeform.

327) *Zwiebelmattschol(l)en*. Zwiebel Matt Scholle 1785/GemPl. Schwarzach Nr. 5.

Im Niederwald bei der Zwiebelmatte gelegener Schol(l)en.

Die Ortenau und das benachbarte Elsaß im Bauernkrieg

Von Kurt Klein

Im Sommer 1524 begann im Hegau der Bauernkrieg. Durch einen kurzen Hinweis in der letztjährigen „Ortenau“ wollten wir der 450. Wiederkehr der für den alemannisch-fränkischen Raum sehr bedeutsamen Erhebung gedenken. Jener Aufstand griff aber erst im Frühjahr 1525 auf die Lande zwischen Schwarzwald und Vogesen über. Deshalb möchte der folgende Beitrag die Vorgänge etwas näher beleuchten und in Erinnerung rufen, die sich vor 450 Jahren in unserer Heimat abspielten. Der Autor hat sich dabei bemüht, die Verflechtungen des Bauernkrieges über den Rhein hinweg besonders aufzuzeigen.

Als im Sommer des Jahres 1524 der Bauernkrieg in den Ortschaften um die Wutach, im Hegau, Klettgau, am Hochrhein gleich einem Fanal aufloderte und sich wie eine alles versengende Feuersbrunst über den deutschsprachigen Raum ausweitete, errötete eine Flamme als „das größte Naturereignis des deutschen Staates“ — um mit den Worten L. von Ranke zu sprechen — den mitteleuropäischen Himmel, nachdem die Glut des Aufbruchs bereits seit Jahrzehnten, wenn nicht gar seit Jahrhunderten unter der Asche eines unzufriedenen, rechtlosen und zum Teil verarmten und geknechteten Bauernstandes schwelte. Kleinere Funken züngelten zuvor immer wieder auf, erloschen, doch hatten sie die Kraft, die Feuer des Widerstandes, die Sehnsucht nach Erhebung und Befreiung am Leben zu erhalten.

Es gärt — Der Bundschuh — Fritz Joß und andere Bauernrevoluzzer

Unter dem Zeichen des „Bundschuhs“, des im Gegensatz zum gespornten Ritterstiefel mit Riemen geschnürten Schuhs des einfachen Mannes, der deshalb seit jeher als Symbol des Bauernstandes und der Volkstümlichkeit angesehen wurde, kommt es da und dort am Oberrhein zu Verschwörungen und Auflehnung gegen die Obrigkeit. Dann aber wird der Bundschuh um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert zum Sinnbild des bäuerlichen Aufbruchs gegen die weltlich-geistlichen Herrschaften. 1493 macht sich der Bundschuh im Elsaß mit dem Zentrum bei Schlettstadt bemerkbar. Hauptziele der wohl vom Schultheißen Jacob Hanser von Blienschweiler beseelten Verschwörung waren die Beseitigung der Eingriffe des bischöflichen Gerichts in Straßburg und des Hofgerichts in Rottweil sowie die Vertreibung der Juden. Nicht ohne Wirkung auf das einfache Volk dürften indes

auch die Predigten des Geiler von Kaysersberg gewesen sein, der seit 1478 am Straßburger Münster Gottes Wort verkündete und volksnah den Finger auf die Wunden weltlicher und kirchlicher Mißstände legte. Gegen den Bischof von Speyer erhob sich 1502 der Bundschuh in der Gegend um Bruchsal. Damit treten wir aber schon auf die Spuren eines der größten Bauernrevolutionäre, der über viele Jahre hinweg dies- und jenseits des Rheines den Aufstand schürte, Joß Fritz aus Untergrombach. Ihm soll es gelungen sein, etwa 2000 Bauern und Bürger für seine Ziele zu begeistern.

Ein Zeitgenosse charakterisierte ihn wie folgt: „Führer und Verführer durch und durch, mit süßer Rede angetan, wohl wissend, wo den armen Mann der Schuh drückt.“ Doch wie im Elsaß, so versagte auch im Bruhrain der Verrat eines Eingeweihten dem Aufstand den Erfolg. Was die Untertanen im Sinne göttlicher Gerechtigkeit forderten, wurde als Hochverrat von der Obrigkeit zur Abschreckung grausam geahndet. 1513 macht der Bundschuh erneut von sich reden. Diesmal im Breisgau. Wiederum steckt der jetzt in Lehen bei Freiburg als Feldhüter beschäftigte Joß Fritz dahinter, der mit wahren Sendungsbewußtsein seine Ideen verfolgt und das Volk dafür zu begeistern versteht. Die Verschwörung wird wieder rechtzeitig entdeckt, doch die Hauptfigur entkommt in die Schweiz, dem mit ihr sympathisierenden Dorfpfarrer von Lehen, Hans Schwartz, gelingt die Flucht ins Elsaß. Dort finden sich nach wie vor offene Ohren für einen Aufstand. Noch mehr: „Von den Bergen des Schwarzwaldes laufen die Fäden bis in die Gegend von Schlettstadt und Weißenburg, nördlich bis in die Nähe von Bretten, im Württembergischen bis Horb und Ehingen.

Die ganze Rheinebene war durchsetzt von der Wühlarbeit der Geheimbündler.“ Dies darf uns nicht wundern, wenn wir wissen, daß Joß Fritz in verschiedenerlei Verkleidung in den folgenden Jahren in den Landen um Rhein, Bodensee und Neckar auftaucht, seine Lehren verkündet, aufwiegelt und organisiert. Dabei gelingt es ihm, die Bettler, Gaukler, Musikanten, kurzum alles fahrende Volk als Verbreiter seiner Pläne und Gedanken zu gewinnen. Zwischenzeitlich fand unter dem Begriff „Armer Konrad“, hinter dem ein Peter Gais, der „Gaispeter“ vermutet wird, 1514 im Württembergischen eine Erhebung gegen Herzog Ulrich statt. Im selben Jahr erhebt sich der „Arme Konrad“ in Bühl unter der Führung des Steinmetzen Bastian Gurgel. Wie sehr sich der Bundschuh gerade im Elsaß beheimatet fühlte, zeigt uns die Tatsache, daß es Joß Fritz im September 1517 erneut fast gelungen wäre, während der Zaberner Kirchweih von Rosheim aus mit etwa 2000 Gefolgsleuten einen Aufruhr zu inszenieren.

Nach einem Erfolg sollten dann Boten die rechtsrheinischen Gewährsleute zu einem großen Treffen auf dem Kniebis einladen, wozu auch 2000 Teilnehmer erwartet wurden. Doch auch diesmal half Verrat der Gegenseite.

Noch einmal, 1519, rührt sich der Bundschuh in Dangolsheim bei Straßburg vergeblich. Inzwischen aber hat sich der Sturm der Reformation in den deutschen Landen erhoben. In den Worten und Schriften von Luther und Zwingli glauben die Bauern das „Alte Recht“ und die „göttliche Gerechtigkeit“, um die sie bisher vergebens gekämpft hatten, am besten garantiert. Deshalb erhoffte der Bauernstand im Fortgang, im Erfolg der Reformation auch einen Sieg für seine eigene Sache. Und doch sollte sich sehr bald zeigen, daß der Bauernkrieg „die eigentliche Krise der Reformation“ heraufbeschwört.

Die Stellung Straßburgs in den Landen links und rechts des Rheins

Straßburg aber, der geistig-kulturelle Mittelpunkt zwischen dem Schwarzwald- und Vogesenkamm, wird zur Hochburg der neuen Lehre, und aus seinen Mauern strömen die reformatorischen Flugschriften in die Städte und Dörfer links und rechts des Rheines, in denen Menschen gleicher Herkunft, Sprache und Art wohnen. Zudem erstreckt sich das Bistum Straßburg weit über den Rhein bis ins Rench- und Kinzigtal hinein. Als Landesherr unterstehen dem Straßburger Bischof die Gebiete um Acher und Rench mit Oberkirch und jene um Ettenheim. Daneben steht dem Domkapitel in vielen Gemeinden der Ortenau die Vergabe der Pfarrfründen zu, und die Stadt Straßburg kann auch verschiedene Rechte auf der rechten Rheinseite geltend machen. Dagegen gehören einige Ortschaften im Elsaß den Grafen von Hanau-Lichtenberg. Dies alles beweist, daß die gegenseitigen Bindungen zwischen der Ortenau und dem nachbarlichen Elsaß sehr eng sind und der Rhein weder ein unüberwindliches Hindernis noch eine alles trennende Grenze darstellt.

Im Elsaß zündet zuerst der Funken des Aufruhrs

Die erste Erhebung der Bauern im Sommer 1524 findet am Oberrhein noch keine Nachahmung. Doch in den folgenden Monaten und über den Winter werden überall verdächtige Leute beobachtet, die als Sendboten aus dem Schwarzwald und Hegau die Unruhe unter dem Volk anschüren. In diesem Sinne berichtet der bischöflich-straßburgische Schaffner Klaus Mayer aus Sasbach an die Räte des Bischofs. In der nördlichen Ortenau will Markgraf Philipp von Baden zusammen mit Straßburg die Erhebung gewaltsam unterdrücken. Doch der Bischof versagt die Gefolgschaft, rät zu Gütlichkeit und Verhandlungen und schickt seinen Schaffner Mayer zu den Bauern, um deren Klagen anzuhören und Abhilfe zu versprechen. Im Frühjahr 1525 geraten die Lande zwischen Bodensee und Vogesenkamm in wilden Aufruhr. Überall flackern bäuerliche Erhebungen auf. Es scheint, als habe der Funken der Empörung, des Aufstandes im Elsaß

zuerst gezündet, denn schon um den Jahreswechsel verlangen die Straßburger Dörfer evangelische Prediger, während in Zabern die Geistlichen die Stadt verlassen müssen. Am 2. April versammeln sich Bauern bei



Markgraf Philipp von Baden.

Oberehnheim (Obernai), um den Laienprediger Clemens Ziegler aus der Haft zu holen. Unter der Führung des Molsheimer Erasmus Gerber besetzen ungefähr 3000 Bauern am Ostermontag das Kloster Altdorf und wenig später die Abtei Mauersmünster und am 12. Mai die Stadt Zabern. In den Ostertagen wird auch das Kloster Ebersmünster bedrängt und zum Ausgangspunkt weiterer Unruhen. Auch die Bauern der Reichsvogtei Hagenau und der Grafen von Hanau und Bitsch greifen zu Gabel und Sense. Bemerkenswert ist, daß die elsässischen Bauernhaufen von einer Hand dirigiert werden, von Erasmus Gerber, der sich selbst als „christlicher Regent“ bezeichnet. Am 14. April — Karfreitag — wird das Stift Neuburg bei Hagenau gestürmt und ausgeplündert. Bei einer Versammlung von rund 7500 Bauern nehmen auch Vertreter aus den rechtsrheinischen Dörfern Scherzheim und Helmlingen teil. Mit einer Nachricht an die „daheimgebliebenen Brüder“ kehren sie über den Rhein zurück. Damit wird aber die Bauernerhebung vom Unterelsaß in die Ortenau getragen, nachdem bereits zuvor rege Verbindungen unter den Bauernschaften links und rechts des Stromes bestanden haben. Es darf sogar angenommen werden, daß die Ortenauer Bauern vom Elsaß das „Buch, das aus Schwaben kommen ist“, die Zwölf Artikel der „schwäbischen Bauern“, als Grundlage ihrer Forderungen und Verhandlungen erhalten haben.

Die Aufstände in der unteren Ortenau

Am 23. April ersucht Markgraf Philipp, der den Einmarsch der Elsässer befürchtet, von der Stadt Straßburg eine Nachricht über die Stärke der linksrheinischen Bauernhaufen. Doch schon zwei Tage später, am Markustag, überqueren die aufgebrachten Bauern den Rhein. Es sind etwa 4000 Mann aus dem Altdorfer und Neuburger Haufen, Untertanen des Grafen von Hanau-Lichtenberg aus Offendorf, Herlisheim, Drusenheim, Kutzenhausen, Rohrweiler, Oberhofen und Pfaffenhofen, des Bistums Straßburg aus der Wanzenau, von Gamsheim, Bettenhofen und Kilstett, der Pfalzgrafen von Bitsch-Zweibrücken aus Bischweiler und Bauern aus Dalhunden, Stattmatten, Roppenheim, Giesenheim, Dengelsheim, Runzenheim, Auenheim, Röschooge und Sesenheim, die zur Herrschaft Fleckenstein gehören. Zusammen mit den Mannen aus Lichtenau, Scherzheim, Muckenschopf, Helmlingen, Quergen, Membrechtshofen, Renchenloch und St. Wolfgang an der Rench — also in der Mehrzahl waren es Elsässer — wird das Kloster Schwarzach erobert, verwüstet und geplündert. Zur gleichen Zeit — eine Verbindung oder Absprache mit dem Schwarzacher Haufen liegt nahe — tauchen elsässische Bauern in Willstätt auf und überreden das allgemein erboste Volk zum Aufstand. Die Brandfackel findet sofort Nahrung, denn aus allen umliegenden Orten eilen die Bauern zur Sammlung nach Willstätt. Größere Gruppen kommen aus Linx — Mathias Schneider und Bernhard Rapp führen sie an —, Bodersweier, Kork, Eckarts-

weiter und unter Vorantritt von Diebold Hans und Marx Rapp aus Sand. Der Willstätter Wirt Wolf Schütterlin übernimmt die ihm angetragene Gesamtführung des Haufens, nachdem ihm geschworen wurde (25. April), daß sich die Auflehnung nur gegen die geistliche Obrigkeit, nicht aber gegen die weltlichen Herren richte und Mord, Plünderung und Vergewaltigung unterbleibe. Zunächst wird die Gemeindekasse konfisziert, und aus dem Willstätter Schloß mußte Graf Ludwig Waffen und Munition herausrücken. Der Graf sympathisiert sogar mit dem Wunsche auf Teilhabe an der Beute mit den Aufrührern und stiftet diese an, dem bischöflichen Schreiber und „Insiegler“ Hans Hüßler den Garaus zu machen. Wolf Schütterlin stellt sich aber energisch gegen dieses Ansinnen und zieht mit seinem Haufen gegen Oberkirch.

Vor den Toren dieser bischöflich-straßburgischen Stadt findet eine Vereinigung mit den Bauern aus dem Acher- und Renchtal statt, so daß der „Oberkircher Haufen“ auf etwa 8000 Mann angewachsen ist. Die Propsteien in Oberkirch, Lautenbach und das Kloster in Allerheiligen wurden von den Aufständischen besetzt und ausgeraubt, ohne daß von Straßburg Hilfe herbeieilte. Da man nur zu gut wußte, daß die Bürger — auch der Ausbreitung der neuen Lehre wegen — die Bauern unterstützten, zog der Rat von Straßburg die Neutralität vor.

Verhandlungen sollen die Aufstände beenden

Auch der badische Markgraf Philipp wollte eine militärische Konfrontation in diesem Augenblick vermeiden und den Weg der Verhandlung beschreiten. Eine solche fand bereits am 27. April in Achern zwischen den Hauptleuten des Oberkircher Haufens und den herrschaftlichen Vertretern Dr. Vehus, badischer Kanzler, Bernhard Wurmser, Abgesandter von Straßburg, und Kaspar Rommler statt. Die Hanauer wurden dabei von Wolf Schütterlin (Willstatt), Mathias Schneider (Linx) und dem Schultheiß von Eckartsweier vertreten. Die Bauern vertrauten ihre Forderungen der Treuhänderschaft des Markgrafen von Baden und der Stadt Straßburg an. Die Zusicherung der Straffreiheit für alle Aufständischen stimmte die Bauern friedlich, wodurch eine Vereinigung der Bauernschaften von Schwarzach und Oberkirch unterbunden werden konnte. Am Tag darauf verhandelte das herrschaftliche Gremium mit den Bauern vor Schwarzach. Die Mehrzahl der dort lagernden Scharen waren „Überrheiner“, also Elsässer, denn an diesem Tag sind allein nochmals 4000 Bauern aus Neuburg und Stephansfeld eingetroffen. Doch gegen Abend zogen diese wieder über den Rhein zurück. Bei den Verhandlungen zeigten sich gerade die elsässischen Vertreter wenig zugänglich. Vor allem wollten sie keine Abmachungen treffen, ohne zuvor das Einverständnis der Altdorfer und Neuburger Rudel eingeholt zu haben. Am Abend ritten die obrigkeitlichen



Die Bauern brachten auch das KLOSTER ALLERHEILIGEN in harte Bedrängnis.



ehem. Abtei Schwarzach - Gesamtansicht

Das Kloster Schwarzach war der Mittelpunkt der Aufstände in der nördlichen Ortenau.

Verhandlungspartner weiter nach Stollhofen, um dort die endgültige Antwort der Hauptleute der Bauernschaften abzuwarten. Inzwischen versammelten sich aber auch dort die Bauernscharen und nahmen eine drohende Haltung ein. Dem Kanzler Dr. Vehus gelang es zwar, den Haufen zu zerstreuen, doch schloß sich dieser dann den Schwarzachern an, die laufend Zustrom aus den markgräflichen Besitzungen erhielten. Bei einem neuerlichen Zusammentreffen im Kloster Schwarzach bekannte sich der Schwarzacher Haufen zur Oberkircher „Abrede“, wobei jedoch betont wurde, daß nichts ohne die vorherige Absprache mit den elsässischen Leidensgenossen abgemacht werde. Um die unterdessen wieder hungrig und durstig gewordenen Bauern zu beruhigen, sie aber noch mehr vor einem Übergriff in die markgräflichen Gebiete abzuhalten, ließ Dr. Vehus den Aufständischen Nachschub zuführen. Trotzdem brachen etwa 400 Leute den vereinbarten „Stillstand“ und erzwangen den Einlaß in die Stadt Bühl. Überhaupt brachte die Kunde, daß auch andernorts die Bauern sich erhoben haben, erneute Unruhe unter den Schwarzacher und Oberkircher Haufen, die trotz herrschaftlicher Zusicherungen nicht auseinandergehen wollten. Dazu kam noch, daß nur der Markgraf und die Stadt Straßburg, nicht aber die Grafen von Bitsch und Hanau die zusichernden „Geleitbriefe“ ausgestellt hatten. Es bedurfte vieler Überredungskünste von Dr. Vehus und Bernhard Wurmser, die Bauern auf eine erneute Verhandlung auf den 22. Mai nach Renchen zu verträsten. Auch die Schwarzacher willigten in diese Oberkircher Vereinbarung ein, worauf sich ein Großteil der Bauern wieder nach Hause begab. Ein kleinerer Haufen zog aber noch plündernd nach Offenburg und zum Ortenberger Schloß.

*Der Bauernzorn richtet sich auch gegen die Klöster Gengenbach,
Schuttern und Ettenheimmünster*

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit der übrigen Ortenau zu. Was hat sich zwischenzeitlich dort ereignet?

Obwohl sich die Bauern zunächst auf dem Boden des Evangeliums wähnten und nur um eine heilige Sache kämpfen wollten, richtete sich ihr aufgetauter Zorn besonders gegen die Klöster, die neben den Bischöfen zu den kirchlichen Großgrundbesitzern zählten, denen die meisten Bauern verpflichtet waren. Nach dem Motto „Spieß voran, drauf und dran, setzt aufs Klosterdach den Roten Hahn!“ werden auch die übrigen Klöster der Ortenau die Zentren der bäuerlichen Aktionen. Während Offenburg als freie Reichsstadt wenig in die Auseinandersetzungen eingreift, scheint jene vom Oberkircher Haufen abgesplitterte Schar von der Rheinebene aus gegen das Gengenbacher Kloster vorzugehen. Jedenfalls lagert am 9. Mai 1525 eine Bauernschar vor den Mauern der Stadt, um mit dem Rat über eine gemeinsame Sache gegen das Kloster zu verhandeln. Seit Jahren

bestanden Spannungen zwischen der Stadtpfarrei und dem Stadtrat gegen den Konvent. Schon um 1511 wiegelt der dortige Stadtpfarrer Servitorius von der Leutkirche Stadt und Gemeinde gegen das Kloster auf, wobei er die klösterlichen Mißstände anprangernd, seine eigene Machtstellung festigen will. Dieser Pfarrer Servitorius ist ein gewisser Konrad Knecht von Hagenweiler im Elsaß, der auf kaiserliche und bischöfliche Fürsprache hin Gengenbacher Leutpriester wird. Auch bestehen von der Stadt gute Verbindungen zum reformatorischen Straßburg, wirkt doch der bedeutende Straßburger Humanist Nikolaus Capito als Klosterarzt in Gengenbach. Doch die Gengenbacher schließen sich den aufrührerischen Bauern nicht an. Das Kloster bleibt deshalb im Schutze der starken Stadtmauern, und die Bauern müssen unverrichteterdinge abziehen. Deutlich setzen sich die Aufstände in der nördlichen Ortenau — besonders gegen die Klöster Schwarzach und Allerheiligen (mit Oberkirch) — als selbständige, getrennt von den im Südteil zu betrachtenden Handlungen ab. In der südlichen Ortenau konzentrierte sich der Aufruhr auf die Klöster Schuttern und Ettenheimmünster. Die Aufstände beginnen hier etwas früher als im nördlichen Teil, wobei nicht auszuschließen ist, daß der Aufbruch auf der linken Rheinseite (2. April Oberehnheim — um Ostern die Klöster Altdorf und Ebersmünster) seine Leuchtzeichen gegen den Schwarzwald warf. Am 19. April bedrängen Friesenheimer Bauern das Kloster Schuttern, nachdem es dem Kastenvogt des Klosters, Gangolf von Geroldseck, nicht gelungen war, die Unzufriedenen in Lahr und Friesenheim auf die Bitten des Abtes Konrad hin durch Briefe (15. April) zu besänftigen. Wie die anderen weltlichen Herren machte es sich auch der Geroldsecker zur Pflicht, nicht mit Macht, sondern nur vermittelnd in die Auseinandersetzung einzugreifen. Er bot aber den Äbten von Schuttern und Ettenheimmünster Schutz in seiner Burg an. Doch die Prälaten zogen das Exil in Freiburg vor. Am 1. Mai wird das Kloster besetzt und geplündert, wobei die Bauern aus Schuttern keine Hand an ihr Kloster legen.

Auch Abt Laurentius von Ettenheimmünster sieht die drohenden Gewitterwolken aufziehen und bittet deshalb am 17. April um Hilfe bei der Stadt Ettenheim. Der straßburgische Vogt Ludwig Horneck von Hornberg sorgt dafür, daß die wertvollen Klostergüter in der bewehrten Stadt Aufnahme finden. Jetzt ziehen die aufgebrachtten Bauern gegen Ettenheim vor und fordern die Herausgabe der Schätze. Doch Straßburg verweigert trotz wiederholter Bitten der Bürger die Preisgabe. Aus Angst, die Ettenheimer könnten sich den drei um die Stadt lagernden Bauernhaufen anschließen, läßt Straßburg eine gütliche Botschaft an die Anführer überbringen, die jedoch keinen Widerhall findet, worauf die Bürger in ihrer Bedrängnis inständig um Erlaubnis bitten, doch den Schwur auf die bäuerliche Sache ablegen zu dürfen (6. Mai). Inzwischen hat Markgraf Philipp von Baden als Teilhaber der Herrschaft Lahr die Straßburger ersucht, ent-

sprechende Verhandlungspartner zu schicken, um gemeinsam mit den Bauern um Schuttern und Ettenheim versöhnliche Gespräche aufzunehmen. Als die beiden Straßburger Vermittler — darunter der schon bekannte und erfolgreiche Bernhard Wurmser — eintrafen, hatte es der badische Landschreiber bereits erreicht, die Hauptleute des Schutterner Haufens zu einem Gespräch am 10. Mai einzuladen. Jetzt mußte die Straßburger Delegation allein mit den Bauern vor Ettenheim verhandeln, denen es durch die Standhaftigkeit des Vogtes noch nicht gelungen war, in die Stadt plündernd einzudringen. Die Bauern in der südlichen Ortenau ließen sich jedoch auf keine Kompromisse mit der Obrigkeit ein und widersetzten sich energisch der Aufforderung, nach Hause zu gehen. Im Gegenteil, bei den Gesprächen in Lahr machte ein Hauptmann, ein gewisser „Giesenjerg“, den badischen Beamten den Vorschlag, zusammen gegen die breisgauischen Klöster vorzugehen. Tatsächlich fallen die Bauerscharen aus der Ortenau in den Breisgau ein und belagern am 17. Mai die Stadt Freiburg, wobei neben dem berühmt-berüchtigtem Hans Müller von Bulgenbach auch der Lahrer Bauernführer Jerg Heid hervortritt.

Die Kinzigtäler bleiben ruhig.

Werfen wir noch einen Blick in das Kinzigtal, in dem es während des Bauernaufstandes verhältnismäßig ruhig blieb. Zwar versuchen die Stadtschreiber aus Hausach und Hornberg die Unruhe zu schüren. Noch geisterte die Mär von einem „König vom Schwarzwald“ in den Köpfen, der an der Spitze der Schwarzwaldbauern, gleich einem Messias, die Welt von Not und Unterdrückung befreien werde. Diese Anschauung soll auf eine Reformschrift zurückgehen, die in den Jahren zwischen 1502 und 1513 als Produkt des „Oberrheinischen Revolutionärs“ in den Oberrheinlanden umhergeisterte. Fürstenbergische Bauern schließen sich dem Oberkircher Haufen an. Dabei muß der Wolfacher Johannes Schwarz als einer der Hauptleute eine Rolle gespielt haben, da er mit Wolf Schütterlin eine Abmachung mit dem Kloster Allerheiligen aushandelt. Von der Baar aus wird Triberg (Frühjahr 1525) eingenommen, und von Dornstetten dringt der sogenannte „Alpirsbacher Haufen“ in das Kinzigtal vor. Nachdem die Burgen in Schenkenzell und Schiltach dem bäuerlichen Ansturm standhalten, soll die Gräfin Elisabeth in Wolfach in Bedrängnis gebracht werden. Auch zwingt man die Bauern von Schenkenzell, von Rippoldsau und Schapbach in die Bruderschaft. Als es gelingt, zwei Anführer der Bauern, einen Hans Scherer aus Loßburg und einen Lux Pfaw aus Romishorn, einzusperren, verzichten die Angreifer auf die Übergabe der stark umwehrten Stadt Wolfach und suchen schleunigst das Weite. Auch wird von einem „Ortenauer Haufen“ berichtet, in dem sich Bauern aus dem Kinzigtal um den Georg Heid gesammelt haben sollen. Daß besonders auch Wirte für die Ziele der Aufrührer warben, geht aus folgendem Hinweis

hervor: „Steffen Rap, Wirt im Kinzingertal, sitzt im nächsten Dörflein ob Haslach, einen Wirt im Kintzgerthal heißt Lux und sitzt do das Bergwerk gewesen ist, by der hohen Kirchen. Item aber ein Wirt im Kintzgerthal heißt Conrat Wolff und sitzt in Wolfach, jenseits der Bruck in der Vorstadt.“ Da die fürstenbergische Verwaltung im allgemeinen die Bauern nicht überfordert hatte, blieben ihre Untertanen im Kinzigthal weitgehend ruhig.

Die Verträge von Renchen und Offenburg

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit der Stadt Renchen zu, wo sich am 22. Mai 1525 die Vertreter der Ortenauer Herrschaften (Markgrafschaft von Baden, Bistum Straßburg, Stadt Straßburg, Herrschaft Hanau-Lichtenberg, Landvogtei Ortenau, ortenauische Ritterschaft), der dörflichen Gerichte und der Bauernschaft zu gemeinsamen Verhandlungen — wie zuvor abgemacht — trafen. Lange hatten die Grafen von Bitsch und Hanau gezögert, ihre Gesandten von Lichtenau und Bischofsheim (Rheinbischofsheim) mit den entsprechenden Vollmachten auszustatten. Nach dreitägiger Beratung wurde ein Vertrag unterzeichnet, der im wesentlichen auf den berühmten „Zwölf Artikeln“ der Bauern fußte, die vor einigen Jahren in Memmingen von dem dortigen Prediger Christoph Schappeler und dem Kürschnergeseßen Sebastian Lotzer aufgestellt wurden. Dieser sogenannte „Ortenauer Vertrag“ schien eine vernünftige Basis für ein friedvolles Leben zwischen den Bauern und ihren Herren zu sein. Voller Hoffnung kehrten nun die Bauern wieder heim. Mit dem Kloster Allerheiligen (29. Mai) und dem Kloster Schwarzach (9. August) wurden eigene Verträge abgeschlossen. Allgemein wird anerkannt, daß gerade im „Ortenauer Vertrag“ ein ernsthafter Versuch gelungen sei, die 12 Artikel in die Wirklichkeit umzusetzen, sie den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Er wurde deshalb als Vorbild für ähnliche Abmachungen genommen. Nach dem Sieg der Bauern über Freiburg fanden in dem den Bauern stets freundlich gesinnten calvinistischen Straßburg vom 29. bis 31. Mai 1525 Friedensverhandlungen statt, die in Offenburg am 13. Juni mit dem sogenannten „Offenburger Vertrag“ erfolgreich abgeschlossen wurden. Mit diesen Abmachungen sollte das Verhältnis zwischen den badischen Bauern (auch in der südlichen Ortenau) und ihren Herrschaften gütlich geregelt werden. Wie der „Ortenauer Vertrag“, so wurde auch das Offenburger Vertragswerk von einigen Herren argwöhnisch betrachtet, da sich die Lage der Bauern inzwischen verschlechtert hatte, holten doch nach und nach die Adligen zum strafenden, vernichtenden Gegenschlag aus.

Das grausame Strafgericht bricht über die Bauern herein

Der fanatische „Bauernfresser“ Herzog Anton von Lothringen rüstete wie zu einem Kreuzzug — durch Wallfahrten und fromme Stiftungen drama-

tisiert — ein Heer, um zunächst das lutherische Bauerngesindel in seiner Herrschaft niederzuwerfen. Doch auf entsprechende Hilfesuche eilte er auch in die elsässischen Gebiete und erreichte am 15. Mai 1525 Zabern. Am Abend des folgenden Tages waren die Bauern des Erasmus Gerber nach schwersten Kämpfen niedergedrungen, und bei einer anschließenden Streiterei der Landsknechte mit den Gefangenen soll es noch zu einem Gemetzel gekommen sein, so daß insgesamt 18 000 Bauern bei dieser Auseinandersetzung in und um die Residenz der Straßburger Bischöfe ihr Leben grausam lassen mußten. Gerber selbst wurde noch am Abend von seinem persönlichen Barbier an einem Baum erhängt. Auf dem Heimweg nach Nancy traf Herzog Anton bei Schlettstadt auf die mittelelsässischen Bauern. Nur die einbrechende Nacht konnte das Morden beenden. Da der Lothringer aber selbst empfindliche Verluste einstecken mußte, reagierte er auf die Bitten, auch im Sundgau und Breisgau gegen die Bauern vorzugehen, abschlägig. Noch heute wollen uns die unzähligen Gebeine unter der Sebastianskirche bei Dambach an den hohen Blutzoll der Bauern erinnern, nachdem der Dambacher Guntram bei Scherwiller dem Lothringer 20 000 Aufständler gegenübergestellt hat. Darüber hinaus aber sorgt das Ensisheimer Gericht noch lange für die „Schlachtbank des Elsasses“.

Auch in Süddeutschland ist es um die Sache der Bauern schlecht bestellt. So erleiden die Bauernhaufen im Odenwald am 2. Juni und jene um Bodensee und Hegau am 1. Juli 1525 Niederlagen durch die Fürsten, die nun allorts geschlossen gegen die Aufständischen vorgehen. In der Ortenau hatten sich die Bauern nach Abschluß der Verträge in Renchen und Offenburg im guten Glauben und Vertrauen zerstreut. Doch nachdem sich der Wind zu ihren Ungunsten gedreht hatte, mußten sie sofort erleben, wie wenig sich die Herren an die Einhaltung der Versprechungen hielten. Sehr schnell gaben die Grafen von Bitsch und Hanau-Lichtenberg zu erkennen — sehr offenkundig auf einem nochmals anberaumten Tag zu Renchen am 19. Juni 1525 —, daß ihnen die Abmachungen nichts zu sagen hätten. Daran konnten selbst die massiven Einwände der ehrlichen Makler — die Stadt Straßburg und der Markgraf von Baden — genau so wenig ändern wie der Hinweis des kaiserlichen Regimentes zu Eßlingen vom 14. Juli. Im Gegenteil, um ihre Lage nicht noch mehr zu verschlechtern, übergab das Amt Lichtenau an die Stadt Straßburg eine Schrift, in der es erklärte, daß es sich wieder ganz ihren beiden Herrschaften unterwerfen wolle. Ein entsprechendes Schreiben erhielt auch der Markgraf Philipp, der sich nun auch nicht mehr gebunden fühlte und Schadenersatz anmeldete, wenngleich er zusammen mit den Straßburgern die vertragsbrüchigen Grafen aufforderte, doch zu den in Renchen gemachten Absprachen zu stehen. Um neuerliche Erhebungen zu vermeiden, wurden „gütliche Tage“ zu Oberkirch (3. Oktober) und Bühl (8. Novem-

ber) angesetzt. Umsonst, die Verfolgung bzw. die Bestrafung der Bauern durch die Grafen wurde fortgesetzt. Als dann die anderen Vertragspartner, besonders Straßburg und der Markgraf, eine drohende, kriegerische Haltung gegenüber den Grafen von Bitsch und Lichtenberg einnahmen, suchten diese Hilfe beim allseits verhaßten und gefürchteten Herzog von Lothringen, der unmißverständlich zu erkennen gab, die Finger vom Vertrage zu lassen (Februar 1526). Aus Angst ließen nun sehr schnell die Herren von der Einhaltung des Renchener Vertrages ab. Nur der badische Markgraf wollte nach wie vor seine Treue halten. Damit brach über den nördlichen Teil der Ortenau, über die Besitzungen der Grafen ein racheerfülltes Strafgericht herein.

Straßburg hilft den verfolgten Bauern

Viele Rädelsführer suchten und fanden als „Ußbürger“ Aufnahme in der Stadt Straßburg, die sich ja stets zum Anwalt der Rechte der Bauern erhoben hatte. Deshalb gab es fortan Reibereien zwischen der Stadt und dem hanauischen Grafen. Als eine Art Polizeitruppe durchstreifte eine Schar von 72 Reisigen die Ortenau, um jegliches Aufmucken und Versammeln der gedemütigten und erneut belasteten Bauern im Keime zu ersticken. Graf Ludwig zu Willstätt wollte seine anfängliche Freundschaft zur Sache der Untertanen durch Intrige und Verfolgung wettmachen. Im April 1526 begab sich ein etwa 600 Mann starker, schwerbewaffneter Zug von Straßburg nach Willstätt. Dort sollte der nach Straßburg geflüchtete Bauernführer Jörg Hörder von Eckartsweier aus dem Schloßgefängnis befreit werden, nachdem er als Straßburger „Ußbürger“ bei einem kurzen Besuch der Heimat hinterlistig gefangengesetzt wurde. Da der „Stegjörg“ aber noch rechtzeitig aus dem Turm gelassen wurde, konnte größeres Unheil vermieden werden. Während sonst die Fürsten, wie zum Beispiel im Elsaß, an ihren Bauern fürchterliche Rache nahmen, kam es in der Ortenau — wenn man das Hanauerland ausklammert — zu keinen schwerwiegenden Aktionen, da die Aufständischen ja nach dem Abschluß der Verträge in ihre Dörfer zurückgekehrt waren und so einem fürstlichen Vernichtungsschlag samt den nachfolgenden Racheakten entgingen.

Zepter und Krummstab haben gesiegt

Die „erste deutsche Revolution“, die „größte Massenerhebung im deutschen Sprachgebiet“, deren Ursachen in den sozialen, wirtschaftlichen, politischen, aber auch religiös-geistigen Verhältnissen jener Jahre, bestimmt auch der Zeiten davor, zu suchen sind, endete mit einem vollkommenen Sieg von Zepter und Krummstab. Wiederum aber wurde ein Teil

der Geschichte mit der gleichen Feder in die Annalen links und rechts des Rheines geschrieben, wobei gerade Straßburg seine historisch-überregionale Bedeutung und Stellung unterstreichen konnte, wollte und mußte, als Hort der Unterdrückten und Bedrängten, als Vermittler eines gerechten Friedens auf dem Boden gegenseitiger Achtung und Beachtung der Menschenrechte. Was etwa 300 Jahre später Europa erzittern und aufatmen ließ, bewegte bereits die Bauern in der praktischen Auslegung des christlichen Evangeliums: die Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!

Quellennachweis:

- Günther Franz, *Der Deutsche Bauernkrieg*, Darmstadt 1965.
Günther Franz, *Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges*, Darmstadt 1963.
Willy Andreas, *Der Bundschuh*, Karlsruhe 1953.
Berthold Sütterlin, *Geschichte Badens I*, Karlsruhe 1965.
Horst Rogaczwski, *Der Bauernkrieg in Ortenau und Breisgau*, (Manuskript) Zulassungsarbeit 1965.
L. Lauppe, *Der Schwarzacher Haufe 1525*, in: *Die Ortenau* 34 (1954).
L. Lauppe, *Aus dem Bauernkrieg*, in: *Die Ortenau* 35 (1955).
Johannes Beinert, *Geschichte des badischen Hanauerlandes*, Kehl 1909.
Franz Disch, *Die Chronik der Stadt Wolfach*, 1920.
Karl Leopold Hitzfeld, in: „*Gengenbach*“, 1960.
Albert Hiss, *Kaltbrunn-Wittichen*, 1966.

Karl und Dr. Sebastian Fahrländer von Ettenheim und die revolutionäre Bewegung am Oberrhein*

Von Erwin Dittler

Abt Speckle: Der Genius der Zeit

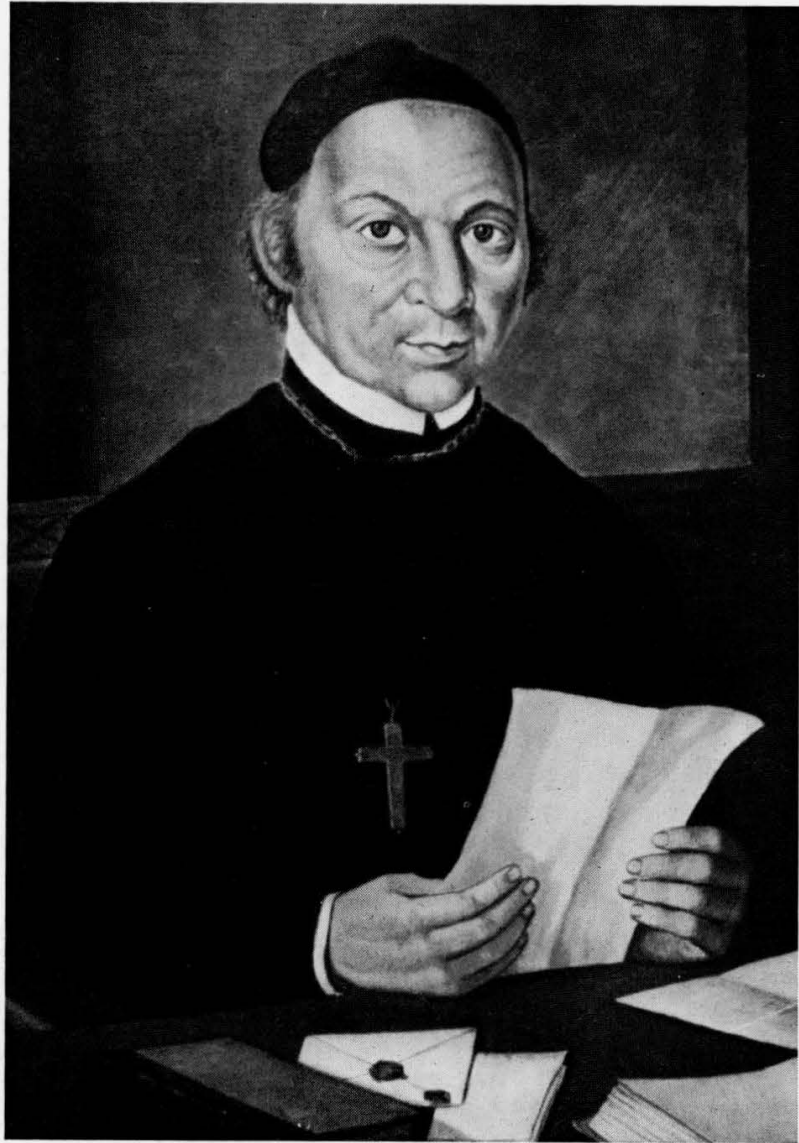
Frankreich hatte beim Waffenstillstandsabkommen vom 20. Juli und dem badisch-französischen Separatfrieden vom 22. August 1796 die Landesverfassung garantiert, und auch die französischen Generale und Kommissare versicherten, die bestehende Ordnung im Breisgau nicht angreifen zu wollen, aber mit dieser Zusicherung konnten sie den entfesselten Zeitgeist nicht bannen. Ja, nach dem Abschluß des Waffenstillstandes regte sich „der Geist der Unbotmäßigkeit“ vor allem in der mittleren und unteren Markgrafschaft, die sich bisher ruhig verhalten hatten.⁷³ Diese Unbotmäßigkeit beschränkte sich keinesfalls auf Forderungen, wie sie in den Petitionen vorgebracht wurden, sondern im Breisgau konnte man feststellen, daß unter den französischen Soldaten viele Deutsche „aus unserer Gegend“ waren, die erkannt wurden, sich aber nicht zu erkennen geben wollten.⁷⁴ Nicht ohne Grund hatte der Abt auf einer landständischen Versammlung am 17. Juli, bei der General Ferino anwesend war, eine Punktation übergeben, in der er seine Befürchtungen niederlegte: Wie ist die Sicherheit zu erhalten „gegen unruhige Untertanen, welche diese Zeitumstände mißbrauchten? Wie sind Untertanen zur Unterwürfigkeit, zur Entrichtung ihrer Schuldigkeiten und Abgaben anzuhalten?“⁷⁵ Und weitere bittere Erfahrungen blieben nicht aus. So mußte er beispielsweise beim Einzug der Franzosen in Waldkirch erfahren, daß die Bürgerschaft so „freundschaftlich“ gegen das Stift war, dessen Kellereien und Kasten als Sachen der Emigrierten anzugeben, so daß Kellereien versiegelt und Früchte verkauft wurden. Nach Richtigstellung des Sachverhaltes zeigte sich der französische Kommissar allerdings entgegenkommend. Ähnliche Erfahrungen machten übrigens auch die Geistlichen des Stiftes Rheinau, als die Franzosen 1798 in den Kanton Schaffhausen einrückten: „Sie fürchteten aber mehr die eigenen Untertanen und die Schweizer Patrioten als die Franzosen. Die Untertanen besonders sollen sich äußerst schlimm und undankbar betragen haben.“⁷⁶

Schluß folgt

* Folge 1 im 54. Jahresband 1974. Dort zu berichtigen im Zitat von Dr. Heinemann (S. 274): „Wir denken an die deutschen *Jakobiner*, an die bürgerlichen Liberalen, an die radikalen Demokraten.“ Auf S. 292 muß es heißen: „Wie ernst es dem Direktorium mit der Unterdrückung einer demokratischen Nationalbewegung in Deutschland tatsächlich war, und wie es auf die *nicht* nachlassenden intensiven Bemühungen der badischen Revolutionäre reagierte . . .“

73 Karl Obser, Der Marquis von Poterat und die revolutionäre Propaganda am Oberrhein im Jahre 1796, in: ZGO NF. Bd. VII, Freiburg 1892, S. 408. — Politische Correspondenz, Bd. 2, S. 373.

74 Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald, Erster Teil 1795—1802, bearb. von Ursmar Engelmann OSB, Stuttgart 1965, S. 60 (1. August 1796). Möglicherweise handelte es sich um Überläufer des bekannten Regiments Bender; im Sommer 1796 sollen über 900 Mann fahnenflüchtig geworden sein (Paul Stalder, Vorderösterreichisches Schicksal und Ende: Das Fricktal in den diplomatischen Verhandlungen von 1792 bis 1803, Rheinfelden 1932, S. 82). Über das Verhalten deutscher



Ignaz Speckle, geb. am 3. Mai
1754 in Hausach
Reproduktion: Kurt Klein

Truppenteile nach Ausbruch der französischen Revolution berichtet Kurt Hoppstädter, Unter dem nas-sauischen Löwen (Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend e. V., NF Heft 2, Saarbrücken 1957, S. 110, Anm. 119): Das Garderegiment zu Fuß im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken war im Jahre 1791 über 1000 Mann stark. „Dieses Regiment wurde besonders stark von den Ideen der französischen Revolution ergriffen. Die Soldaten desertierten in Massen, trotzdem die Todesstrafe am Galgen hierfür angedroht war. Als der Karlsberg am 10. 2. 1793 von französischen Truppen besetzt wurde, ließen sich die Mannschaften ohne den leisesten Versuch einer Gegenwehr entwaffnen und gefangennehmen oder traten freiwillig in die französischen Reihen ein.“ Auch die berittenen Truppen auf dem Karlsberg liefen 1793 zum größten Teil zu den Franzosen über.

75 Was nach damaliger Auffassung von den Untertanen erwartet wurde, formulierte Johann Nepomuk Lang, Pfarrer zu Marlen in der Landvogtei Ortenau, in seinen „Erklärungen über den grossen Katechismus in den Kaiserlich-Königlichen Staaten, hauptsächlich zu dem Unterrichte des Landvolks eingerichtet, und seiner Pfarrgemeinde vorgetragen“ (Augsburg 1787, III. Teil, S. 151): „*Unterthanen kommt es nur zu, zu gehorsamen, nicht aber zu grübeln, zu prüfen, zu forschen, zu urtheilen, und sich zu sträuben.*“ Eine jede wider den Landesherrn begangene Untreue galt als Sünde (S. 148).

76 Speckle I, S. 239 (25. Mai 1798).

Die geologische Lagersammlung in Baden-Baden

Von Paul Braun

Bei dem vom Verfasser schon jahrelang durchgeführten Geländebegehungen zwecks Erforschung der Vor- und Frühgeschichte im Raum zwischen Kehl und Rastatt und besonders in der Umgebung von Baden-Baden ergaben sich sozusagen nebenbei zahlreiche interessante Funde und Aufschlüsse geologischer Art. Sie wurden gesammelt und registriert. Dieses Material nahm immer mehr an Umfang zu, so daß die Unterbringung in einem größeren Raum notwendig erschien.

Von den beiden durch Professor Bilharz in Baden-Baden aufgebauten geologischen Sammlungen ging die eine in den ersten Besetzungstagen vollständig verloren; die zweite Sammlung erlitt durch unsachgemäße Umlagerungen große Verluste und Schäden, so daß heute nur noch wenige Stücke davon in Baden-Baden vorhanden sind. Schon aus diesen Gründen erschien der Neuaufbau einer geologischen Sammlung in Baden-Baden dringend notwendig, besonders wichtig wegen der besonderen geologischen Situation.

Durch den städtischen Verwaltungsdirektor Kleinkopf hat die Stadtverwaltung einen großen Schulkeller zur Verfügung gestellt, der dann durch den Verfasser zuerst mit ausreichender Beleuchtung und mit Tischen, Schränken und Regalen ausgebaut werden mußte. Es handelt sich hier nicht um ein Museum, sondern um eine Lagersammlung, die laufend weiter vergrößert wird, um eine möglichst vollständige Sammlung des geologischen Belegmaterials zu erhalten. Damit soll zu einem späteren Zeitpunkt eine geologische Abteilung in den Stadtgeschichtlichen Sammlungen aufgestellt werden.

Unter den vorhandenen Mineralien und Gesteinen stellen die Stücke aus dem Porphyrbereich um Baden-Baden eine abwechslungsreiche Gruppe dar. Es handelt sich dabei um Drusen bzw. Drusenbruchstücke mit Chaledon, Achat und Bergkristall. Dazu kommen schöne Achatgerölle aus der Vorbergzone des Rheintales. Umfangreich ist auch der Bestand an verkieselten Hölzern von verschiedenen Fundplätzen. Sehr selten sind Funde

aus dem Jura — dem Lias — mit Ammoniten, Belemniten, Muscheln und weiterem zugehörigem Material. Wichtig sind auch die Stücke aus dem Oberen Muschelkalk mit Ceratiten und einem besonders gut erhaltenen Exemplar eines Nautilus, einer Tintenfischart, die heute noch in geringer Zahl im Gebiet der Südsee vorkommt. Aus dem Hornisgrindegebiet liegen Sandsteine mit Bergkristall vor und bei Untermatt konnten zahlreiche Stücke von Eisenerz (Glaskopf) geborgen werden. Von der Rheinebene stammen u. a. viele eigenartig geformte Kalk-Sandverbindungen, dabei sind die sog. Klappersteine besonders bemerkenswert. Diese mehr stichwortartigen Angaben sollen nur einen allgemeinen Überblick darstellen.

Die Lagersammlung wurde am 1. Juli 1974 durch Professor Dr. Sauer, Freiburg, in Anwesenheit von Oberbürgermeister Dr. Carlein und geladenen Gästen eröffnet, unter denen sich auch unser Vorsitzender Wilhelm Mechler befand. Das Interesse an der Sammlung ist sehr gut. Es finden laufend Führungen für Gruppen und einzelne Personen statt.

Das Bühler Heimatmuseum

Von Karl Schleh

Das neue Bühler Heimatmuseum, am 14. September 1974 in Anwesenheit der „Blauen Königin“, der Vertreter des öffentlichen Lebens und vieler Gäste offiziell eröffnet, hat eine lange, bewegte Vorgeschichte. Die Entstehung geht auf das Jahr 1910 zurück, als Gewerbeschulrektor Hermann Günther heimatbezogene Gegenstände sammelte, registrierte und sie in einem Zimmer seiner Schule aufstellte.

Als Günther, der überdies auch Vorsitzender und Mitbegründer der Mitgliedergruppe Bühl im Historischen Verein für Mittelbaden war, 1918 starb, fand man die über 700 Museumsgegenstände wohlbehalten und verschlossen in einem Zimmer der Gewerbeschule Bühl. Um diese heimatlichen Werte kümmerten sich der inzwischen verstorbene Direktor des heutigen Windeck-Gymnasiums, Prof. Joseph Harbrecht, und sein Bruder, Pfarrer Alfons Harbrecht. Sie stellten die Stücke im Dachgeschoß zur Besichtigung für die Schüler aus.

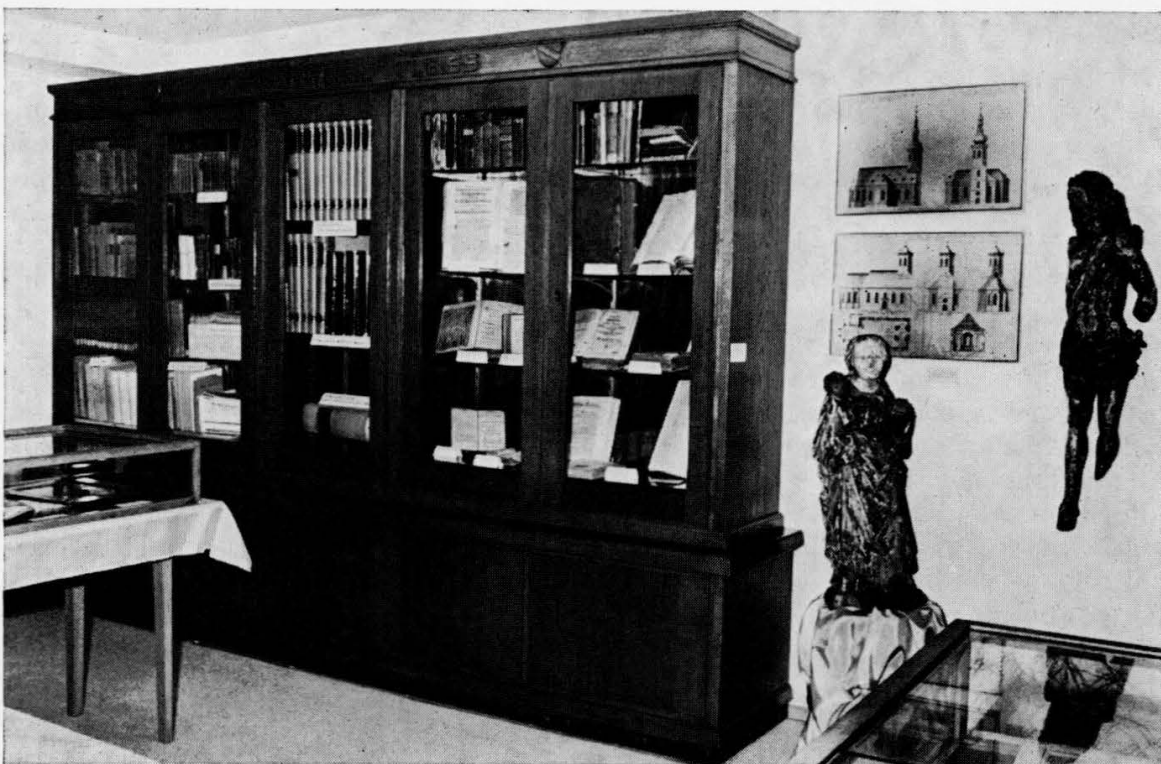
Nur wenig reduziert hat die Sammlung den ersten Weltkrieg überstanden. Dies mag auch der Grund gewesen sein, daß sich die Stadtverwaltung unter ihrem damaligen Bürgermeister Philipp Ewald entschloß, diese Gegenstände der ganzen Bevölkerung zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck erwarb man das Menner'sche Haus in der Wiedigstraße, in dem Oberlehrer Ernst Huber 1937 ein Heimatmuseum nach folgenden Gesichtspunkten einrichtete: Bühl in Wort und Bild — Heimatliche Kunst — Welt der Frau — Gewerbe, Handel, Zünfte — Wehr und Waffen, mit einem Reliefbild der Bühl-Stollhofener Linie — Werkstatt des Webers. Der Vorraum zeigte die alten Tore des Schwarzacher Münsters, und im dritten Stock sah man Geräte der Bühler Feuerwehr. Am 6. September 1943 machte ein Fliegerangriff mehrere Einwohner Bühls obdachlos, so daß die Räume des Museums für den Wohnbedarf genützt werden mußten. Von nun an begann für die Ausstellungsstücke eine endlose Wanderung von Speicher zu Speicher und von Keller zu Keller, die sich über ein ganzes Jahrzehnt hinzog. Der Kustos des Museums, Huber, nannte die fortwährenden Verlagerungen treffend „Bühler Museumswanderung“. Im Jahre 1953 landeten die restlichen Stücke schwerbeschädigt in einem Schulzimmer der alten Volksschule. Die Bleibe war nur von kurzer Dauer, denn der Raum wurde für das Städtische Verkehrsbüro gebraucht. Also wieder zurück auf den Speicher des Gymnasiums und in den Keller des Friedrichsbaus.

Oberbürgermeister Erich Burger bemühte sich nun redlich, das immerhin noch sehr wertvolle Restgut würdig unterzubringen und stellte ein größeres Zimmer im ersten Stock der Volksschule zur Aufbewahrung der Stücke zur Verfügung. Dies war im Jahre 1963. Bereits 1968 hieß es, wieder räumen, denn die Realschule Bühl zog hier mit zwei Klassen ein. Die Wanderung war diesmal nicht

weit, sie ging in das Städtische Archiv, einen Keller in der Eisenbahnstraße. Dort traf ich die Sammlung anfangs 1972 in einem schlechten, erbarmungswürdigen Zustand.

Nachdem ein Heimatmuseum für die Stadt Bühl schon länger als abgeschrieben galt, trug man sich in jüngerer Zeit mit dem Gedanken, ein solches erstehen zu lassen. Veranlassung dazu gab die vom Stadtoberhaupt gewünschte und vom Heimatverein Bühler Menti durchgeführte Ausstellung „Bühl in Dokumenten“, die über das Zwetschgenfest 1972 von weit über 1000 Personen besucht wurde. Weite Kreise der Bevölkerung verurteilten eine weitere Unterbringung dieser musealen Kostbarkeiten in diesem feuchten Keller. Wie versprochen, ließ nun die Stadtverwaltung im dritten Obergeschoß der alten Volksschule fünf Räume für ein Heimatmuseum der Großen Kreisstadt Bühl ausbauen. Auch für Lagerung nicht ausgestellter Stücke wurde Sorge getragen.

Bühl hat nun sein Heimatmuseum. — Der Flur ist den Rittern von Windeck gewidmet, deren Wirken die politische und wirtschaftliche Entwicklung Bühls wesentlich mitbestimmt hat. Von ihnen sind Siegel, Wappen und Dokumente zu sehen. Die Herrschaftsverhältnisse werden ergänzt durch die Wappen der Grafen von Eberstein, als Lehensherren der Windecker, sowie der Markgrafen von Baden.



Archiv mit Figuren der alten Pfarrkirche, heute Rathaus.

Das erste Zimmer ist als Archiv ausgebaut. Hier ist die Urkundensammlung der Stadt Bühl (Faksimile) in 17 Bänden mit über 3000 Folioseiten untergebracht. Sie wurde mit finanzieller Unterstützung des Bühler Menti von Karl Schleh aus 18 Archiven des Oberrheins zusammengetragen und umfaßt einen Zeitraum vom 11. bis Ende des 19. Jahrhunderts. Die „Geschichte der Kreis-

stadt Bühl“ ist in einem dicken Schweinslederband 3farbig gestaltet und gibt in 67 abgeschlossenen Themen Auskunft über die Entwicklung des einstigen Marktfleckens und Amtsortes Bühl. 250 historische Aufnahmen von Alt-Bühl beleben das Werk. — Die Geschichte des Heimatvereins Bühler Menti wurde in einer 5bändigen Chronik mit über 500 sehr seltenen Bildern und entsprechenden Texten festgehalten. All dieses Schrifttum wird ergänzt durch die Bühler Blauen Hefte, Heimatbriefe der Stadt, Monographien, sämtliche Jahrgänge der Ortenau, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, der Badischen Heimat, sowie des Freiburger Diözesanarchivs. Zur Bibliothek gehören auch die vollständigen Werke von Aloys Schreiber, Alban Stolz, und der handschriftliche Nachlaß des Bühler Lokalhistorikers Karl Reinfried. — Kostbarkeiten sind die antiquarischen Bücher, viele aus dem 16./17. Jahrhundert mit zahlreichen Holzschnitten und Kupferstichen. In Vitrinen sieht man Dürers „Marienkrönung“ von 1518, herrliche handgeschriebene Andachtsbücher, das Kopial- und Gefällbuch des Landkapitels Ottersweier von 1564 und 1617, sowie ein Arztneybuch von 1596. Da die Räume (Mansarden) nicht sehr groß sind, so dokumentieren nur wenige Quadratmeter ein Thema, etwa „Berühmte Bühler“ oder „450 Jahre Bühler Kirchenbau“. Interessant sind hier die Umbaupläne der alten Pfarrkirche, heute Rathaus, gefertigt vom Markgräflichen Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer, Rastatt, in den Jahren 1768—72. Sie zeigen u. a. den stattlichen Turm vor dem Umbau des Gotteshauses. Harmonisch fügen sich die geschnitzten, mittelalterlichen Figuren in diesen Raum ein, die aber alle der Restaurierung bedürfen.

Kriegs- und Revolutionszeiten — Funde — ist der zweite Raum überschrieben, wo Kartenmaterial der Bühl-Stollhofener Linie ausliegt, Kriegsauszeichnungen zu sehen sind und als Kuriosum Brotkarten aus dem Jahre 1917, sowie Bühler Notgeld. Eine weitere Abteilung in diesem Raum ist der Freiheitsbewegung von 1848/49 gewidmet. Der Kommandeur der Bühler Bürgerwehr, Major Ernst von Biedenfeld, der in Rastatt erschossen wurde, ist im Bild vorgestellt, daneben das Dokumentarbuch der Revolution 1848/49 von Dr. Hans Blum, dessen Vater in Wien erschossen wurde. Mit verschiedenen Fundstücken wird auf Bühls römische Vergangenheit eingegangen. Die Geschichte des Raumes, hier dargestellt, reicht aber viel weiter zurück, wie u. a. zwei 5000 Jahre alte Steinäxte beweisen, die 1935 auf einem Acker bei Weitenung gefunden wurden. Andere Fundstücke aus der Hallstattzeit förderte der Rheinkies zutage. Dieses Jahr entdeckte ich hier bei Grabungsarbeiten frühmittelalterliche Ofenkacheln sowie Topfreste, und beim Abbruch der Mattenmühle stieß ich auf einen Stein, der nach Inschrift und Bearbeitung römischen Ursprungs sein könnte. Nach Reinfried führte eine römische Seitenstraße entlang der Büllot ins Bühlertal. Gewinnbezeichnungen wie Heidenacker, Schelmenstein, Hermesmatte und Steinweg deuten auf die Anwesenheit der Römer in dieser Gegend hin.

Im dritten Raum des Museums werden Handel, Gewerbe und Zünfte dargestellt, die in Bühl als Marktflecken von regionaler Bedeutung sehr ausgeprägt waren und das Wirtschaftsleben maßgeblich bestimmten. Hanfspule, Hanfbreche sowie ein Holzpflug erinnern an den Anbau von Hanf. Bühler Hanf war damals ein Markenartikel, mit des „Fleckens Zeichen versehen“. Bühl hatte viele Mühlen und Hanfplaulen, über 200 Menschen gab dieses Gewerbe hier im 16./17. Jahrhundert Arbeit und Brot. Die Bedeutung Bühls im Mittelalter unterstreicht der Betrieb einer Papiermühle, wie das ausgelegte Wappenwasserzeichen beweist. Beeindruckend in diesem Zimmer sind die noch gut erhalte-

nen Zunftzeichen, Zunftordnungen und besonders die sehr schönen, handgeschriebenen Zunftbriefe. Faßriegel, alte Türschlösser sowie das Stoffmusterbuch mit Druckstöcken, wirken überaus dekorativ.

Der vierte Raum dokumentiert Alt-Bühl mit der Tracht, wie sie anfangs des 19. Jahrhunderts in Bühl noch getragen wurde und der Bühler Menti sie noch heute bei festlichen Anlässen trägt. Dazu kommen alte, seltene Aufnahmen der heutigen Großen Kreisstadt. Ritterliche Figuren, alte Urkunden sowie ein Teil der Münzsammlung sind hier beigegeben.



Alt-Bühler Tracht im Heimatmuseum.

Raum fünf will dem Besucher die jüngste Entwicklung der Stadt, aber auch Markt- und Stadtrecht vor Augen führen. Originalurkunden und Kopien vom Generallandesarchiv geben hierüber Auskunft. Aufnahmen vom Bühler Heimat- und Dankfest, dem Zwetschgenfest, nehmen Bezug auf den uralten Bühler Wochenmarkt. Das gesellschaftliche Leben erblühte nach der Verleihung der Stadtrechte, dies spiegelt sich in der Gründung von Vereinen, deren Bilder von den Besuchern immer lebhaft diskutiert werden und für die besonders die Jugend viel Interesse zeigt, wider. Hier darf auch das Bühler Narrenbuch nicht fehlen, das ehemals landbekannte Symbol Bühler Narretei und Brauchtums. Es ist das dritte seiner Art, denn das erste wurde wegen Anzüglichkeiten im Jahre 1700 von einem Jesuitenoberen zu Ottersweier verbrannt. Das zweite Buch soll anfangs des vorigen Jahrhunderts an einen Raritätenhändler verschachert worden sein. Das Bühler Narrenbuch war weithin gefürchtet, und wenn einer etwas recht Dummes machte, so ging der Spruch: „Gib acht, du kommst ins Bühler Narrenbuch.“ Aufgefunden wurde die überdimensionale eiserne Lichtputzschere mit der eingeschlagenen Jahreszahl 1534 und einer strahlenden Sonne. Man benutzte sie zuletzt noch 1913 in der Kappensitzung

der Narrhalla Bühl, wo auch das Narrenbuch mit einer gewürzten Rede der „Historischen Kommission“ übergeben wurde. Mit der Schere wurde jedem das Licht geputzt, „wenn es im Oberstüble nicht mehr so richtig hell war“. — In einer Ecke steht die Wahlurne der ersten Bürgermeisterwahl 1832, darüber die Bilder von Großherzog Leopold von Baden, dem Bühl das 1835 verliehene Stadtrecht verdankt, Obervogt Häfelin. Gemeindevogt Buhl sowie Bürgermeister Fidel Fischer. Die herrlichen, beleuchteten Glasmalereien vom alten Bürgersaal, die bunten Wappen der in der Stadt Bühl eingegliederten 10 Gemeinden und eine von Bildhauer Siegel 1934 geschnitzte farbige Werbetafel mit einheimischen Erzeugnissen und der Aufschrift „Obststadt Bühl“ bilden den Abschluß des Raumes.

Wenn auch die Räume nicht allzu groß sind, so bestechen doch die heimelige Atmosphäre, die übersichtliche und dekorative Anordnung von Schriften, Dokumenten, Bildern und gegenständlichen Zeugen vergangener Zeiten. Obwohl die Errichtung des Heimatmuseums Bühl als Gemeinschaftsleistung des Heimatvereins Bühler Menti betrachtet werden soll, ist es zum größten Teil das Verdienst seiner Mitglieder Karl und Sabine Schleh sowie Friedhelm Wandt, daß diese heimatgeschichtliche Schau in dieser Art entstehen konnte.

Der Grundstock ist gelegt, nun gilt es, das Museum weiter auszubauen, auch im Hinblick auf die inzwischen eingegliederten 10 Gemeinden. Dazu bedarf es nicht nur der Mithilfe und Unterstützung der Stadtverwaltung, sondern es muß ein Anliegen der gesamten Einwohnerschaft sein.

Das Biberacher Heimatmuseum „Kettererhaus“

Von Josef Bühler

Anstoß zum Zustandekommen des Biberacher Heimatmuseums „Kettererhaus“ war die Sorge um den Verlust wertvoller Kulturgüter unseres ländlichen Raumes. Schon Jahre vor der entschiedenen Sammlung hatten sich in meinem Hause allerlei und mannigfache Einzelstücke zusammengefunden.

Der Entschluß, systematisch ans Werk zu gehen, ergab sich aus der Möglichkeit, eine komplette, verwaiste Sattlerwerkstätte zu bekommen, ein wertvoller alter Schrank war so etwa die Dreingabe. Fast gleichzeitig bot sich mir ein Haferraum (Töpfer), verbunden mit vielem Zubehör des Ofensetzers an.

Eine Käferei wurde ebenfalls nicht mehr betrieben, desgleichen eine Wagnerei, bei uns Krummholz genannt; da wurden früher auch Holzschuhböden hergestellt. Zur lederverarbeitenden Sattlerei gesellte sich die Schusterbude und zur Käferei und Wagnerei (Holz) der Schreiner (Tischler).

Bei der Überlegung nach weiteren früheren Handwerksbetrieben unserer Gemeinde fiel mir eine längst nicht mehr betriebene Drechslerei und die Ziegelei, auch Zigarrenfabriken ein.

In verhältnismäßig wenigen Jahren füllten sich sämtliche Räume des gemeindeeigenen, zweistöckigen Fachwerkhauses aus dem 16. Jahrhundert, bei uns allgemein „Kettererhaus“ genannt. Auch vier Kellerräume wurden umgestaltet, zwei davon sind fast randvoll angefüllt mit großem und kleinem Bauerngerät (alte Landmaschinen stehen noch im Freien). Die restlichen zwei Keller ließen sich zu einem wohl gelungenen „Ratskeller“ umgestalten.

Das nur noch kaum benützte „Seilerhisli“ im Oberdorf wurde sorgsam abgebrochen und originalgetreu wieder im nördlichen Museumshof errichtet, die Seilerbahn wird in den nächsten Tagen überdacht.

Was an ausgedienten Feuerwehrgeräten da und dort herumstand, zeigt heute ein bescheidenes Feuerwehrmuseum. Für dieses und einen notwendig gewordenen Sakralraum mußte der Osthof zwischen Kettererhaus und Metallwerk Rietsche überdacht werden. Zur Ausgestaltung eines sehenswerten Imkerraumes hatte Bernhard Rietsche wesentlich beigesteuert.

Daß Biberach, eine einigermaßen waldreiche Gemeinde, aber auch jahrhundertlang Rebort, Geräte für beide Kulturarten aufzuweisen hatte und zum Teil noch hat, dafür sprechen Trotten (Keltern) verschiedener Art und Größe, Trauben- und Obstmühlen, Holzhauerwerkzeuge vielfacher Art, Mistgeiß samt Ruckkorb und manches anderes mehr.

Viel wurde gemunkelt über den Inhalt des Museums. Immer kam Neues hinzu: eine kleine Druckerei; vieles, was zur Verarbeitung von Hanf- und Flachsgespinsten nötig war. Das Müllergewerbe, kleine Bauernmühlen, Galgen, Mühlsteine, ist bis jetzt aus Platzmangel stiefmütterlich und zum Teil ungeschützt gegen Wind und Wetter aufgestellt. Von Schmied und Schlosser ist leider noch wenig zu sehen, gute Gelegenheit blieb ungenutzt. Dennoch kann abschließend gesagt werden, das *Dorfhandwerk* bildet den Schwerpunkt unseres Heimatmuseums „Kettererhaus“.

Daß wir eine vorhandene, rußgeschwärzte Bauernküche mit „Kuchikammer“ und holzgetäfelter Stuben nach Möglichkeiten ausgestalteten, ist klar. Nicht unbeachtet bleiben konnte Geschichte und Brauchtum. Wertvolles Kartenmaterial aus vergangenen Jahrhunderten, nicht gerade wenig Trachtenbestandteile, leider erst notdürftig untergebracht, Ofenplatten und Ähnliches gehören zu unserem Bestand. Für unsere Narrenzunft „Biber“ und „Reiherhexen“ stehen zwei Räume zur Verfügung. In einem Gedächtnisraum wird unter anderem der Besucher an die Kriegswirren vergangener Zeiten erinnert und zum Nachdenken angeregt. Am Eingang zum „Kettererhaus“ steht der alte Dorfbrunnen, lange Jahrzehnte vergessen und kaum beachtet; er hat sein Gesicht wiedergewonnen, wenngleich auch das Wasser noch nicht zu genießen ist.

Es hat sich in den letzten Jahren so viel altes Kulturgut angehäuft, daß, wie ein Könner und Fachmann von auswärts unlängst meinte, das Museum aus seinen Nähten zu platzen droht. In den vor uns liegenden Wintermonaten soll durch kritische Auslese und vernünftige Auflockerung Abhilfe geschaffen werden.

Besprechungen und Hinweise

Thomas L. Zotz, Der Breisgau und das alemannische Herzogtum. Zur Verfassungs- und Besitzgeschichte im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert. Sonderband 15, „Vorträge und Forschungen“, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Sigmaringen, Jan Thorbecke, 1974. Brosch. 260 S. mit 2 Karten. ISBN 3-7995-6675-9.

Nach des Verfassers Absicht ist diese tieferschürfende differenzierte Untersuchung lediglich als Beitrag zur Geschichte des Breisgaves um die Jahrtausendwende gedacht; in der Tat jedoch und nach ihrer Breitenanlage ist sie weit mehr. Denn sie bringt Aufhellungen des „dunklen Jahrhunderts“ auch gleichwertig für das gesamte Oberrheingebiet, das Elsaß und die Ortenau inbegriffen.

Der komplexe Problemkreis schließt sich um den Begriff ‚Herzogtum Alemannien zur Zeit der Ottonen‘. Was dem König Konrad I. im Zerfall des Karolingerreiches nicht gelang, glückte seinem Nachfolger Heinrich I., dem ersten deutschen König aus dem sächsischen Geschlecht der Liudolfinger: die Macht der alemannischen Stammesfürsten zu brechen und künftig von der Herzogswürde auszuschließen. Den stammeseigenen Männern folgten 926 Hermann, aus dem fränkischen Haus der Konradiner, 950 Ottos d. Gr. Sohn Liudolf ..., bis 1012

gab es nicht weniger denn acht Herzöge aus den Geschlechtern der Burchardinger, der Konradiner und Liudolfinger. Diese „Amts“-Herzöge bildeten — neben den kirchlichen Institutionen — die Hauptstützen der frühottonischen Alemannienpolitik, Funktionen, die bis zur Epoche der Salierkaiser beibehalten wurden. Die auf neuen methodischen Wegen angebahnten Forschungen von Dr. Zotz zielen dahin, Erkenntnisse zur Breisgau-Geschichte zu gewinnen, die das Eigengewicht dieses Raumes tarieren und die darin wirkenden Führungskräfte fixieren. Aber auch die Spannungsverhältnisse zwischen der oberrheinischen Landschaft und dem gesamtalemannischen Herzogtum aufzuzeigen, wie sie sich aus verfassungs-, sozial- und besitzgeschichtlichen Aspekten ergaben. Ergänzend dazu beobachtete der Autor das Verhältnis von Königtum zum Herzogtum, und die daraus resultierenden Beziehungen beider Kräfte zum historisch-politischen Lebensraum am Oberrhein. Besondere Würdigung findet die Tatsache, daß der landschaftlich-historische Zusammenhang des Breisgauer mit dem Elsaß und der Ortenau niemals zu trennen war.

Im Teil I seines Werkes erörtert der Verfasser das Thema „Der Breisgau im Wandel zu einer politischen Randzone Alemanniens“. Anhand von Königsurkunden, die unter den Ottonen eine veränderte topographische Terminologie aufweisen, verschiedenen weiteren urkundlichen Quellen der Zeit, sowie nach Aufarbeitung des ottonischen Itinerars in ganz Alemannien (vor allem in Hinblick auf die Qualität der königlichen Aufenthaltsorte), ist die Aussage zu belegen, daß der Breisgau, zusammen mit dem Elsaß und der Ortenau in der ersten Hälfte des 10. Jhs. als Randzone Alemanniens, also nicht ausdrücklich dem Herzogtum zugerechnet erschien.

Der Teil II: „Das Kräftefeld von Königtum und Herzogtum in besitz- und verfassungsgeschichtlicher Hinsicht“ legt die Herrschaftsgrundlagen der burchardinger Herzöge dar, ferner deren inneralemannischen Schwerpunkte Baar, Klettgau, Hegau; die Gründungsprobleme des Klosters Waldkirch und die Zusammenhänge mit dem elsässischen Adel. Dann folgen Erörterungen über die Konradinischen Herzöge und ihrer Machtgrundlagen, unter Einbeziehung der Vorgänge von 926 und 939, und über den herzoglichen Besitzfortbestand und die königlichen Einsetzungsrechte.

Zum Teil III gehören die Erläuterungen zur Bedeutung des Oberrheingebietes für Königtum und Herzogtum in der 2. Hälfte des 10. Jhs. Hier werden auch die Probleme des ‚ducatu Alsatiae‘ und der Konradiner am Oberrhein tangiert. Um die Klärung weiterer offener Fragen bemüht sich Dr. Zotz auch in den Untersuchungen über die Aktivitäten der Herzöge Hermann I., Konrad und Hermann II., sowie des Grafen Kuno „von Öhningen“ und zum Vergleich das Wirken Liudolfs, Burchards II. und Ottos III., im Zusammenhang mit dessen Aufenthalt in Sasbach. Auch die Studie über die konradinisch-bayerischen Spannungen am Ende des 10. Jhs. trägt zum Verständnis des Herrschaftswechsels von 1002 bei.

Die Summe der Forschungsergebnisse wird am Schluß des Buches noch einmal zusammengefaßt. Mit zwei Exkursen nimmt der Verfasser noch Stellung zur Verwandtschaftslage Kunos von Öhningen, sowie zum derzeitigen Forschungsstand der Konradiner-Genealogie. Im Anhang findet sich ein Auszug aus dem Itinerar der ostfränkischen Karolinger, die beiden Karten zu den Besitzsituationen im nördlichen Breisgau, sowie Reichs- und Herzogsgut des 10. Jhs., ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis und Register. Preiser

Freiburg im Breisgau. Stadtkreis und Landkreis. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. II/1: Die Gemeinden des Landkreises A-K, Bd. II/2: L-Z, hrsg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Freiburg im Breisgau und dem Landkreis Freiburg, 1972 und 1974, XIV/621 und VIII/674 S.

Die bereits 1953 begonnene monumentale Arbeit der vom Statistischen Landesamt und ab 1965 von der Staatlichen Archivverwaltung herausgegebenen amtlichen Kreisbeschreibungen wird jetzt mit zwei Halbbänden fortgesetzt, in denen die Gemeinden des Landkreises Freiburg in alphabetischer Anordnung vorgestellt werden. Die beiden Bände folgen auf den 1965 erschienenen ersten Doppelband über den Kreis Freiburg allgemein und die Stadt speziell.

Der Doppelband, Ergebnis einer hervorragenden interdisziplinären Zusammenarbeit von Geographen und Historikern, von Ämtern, Instituten, einzelnen Fachleuten und Gemeinden, dürfte als praktisches Nachschlagewerk überall Interesse finden. Die einzelnen Ortsbeschreibungen gliedern sich in die Abschnitte „Naturraum und Siedlungsbild“, „Frühe Herrschafts- und Besitzverhältnisse“, „Öffentliches und kulturelles Leben“, „Bevölkerungsentwicklung und Sozialstruktur“ sowie „Wirtschaft und Verkehr“. Fotos, Luftbilder, Abbildungen der Gemeindewappen, historische Karten und Pläne sowie eine amtliche topographische Karte des Kreises ergänzen den darstellenden Teil. Die Ergebnisse der jüngsten Gemeinde- und Kreisreform wurden soweit wie möglich schon berücksichtigt. Der historisch interessierte Leser wird dankbar begrüßen, daß die umfangreiche und sehr verstreut erschienene Literatur jeweils am Ende einer Beschreibung aufgeführt ist.

Um einen Eindruck von Umfang und Präzision der Beiträge zu geben, mag ein Blick auf die Weinbaugemeinde Bickensohl im südwestlichen Kaiserstuhl genügen: die Beschreibung liefert auf 11 Seiten eine Vielzahl von Fakten, Statistiken, zwei Fotos und zwei Literaturhinweise. Die Beschreibung von Breisach umfaßt 41 Seiten, darunter 1 Seite Literaturangaben. Dieser Beitrag ist auch unter einem anderen Gesichtspunkt beachtenswert: während in den meisten Beschreibungen sich der historische Teil mit der Darstellung von den frühesten Zeugnissen an bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts begnügt und die jüngere und jüngste Geschichte zu kurz kommen, wird hier keinerlei Zäsur gemacht und die Linie bis zur Gegenwart fortgezogen, ja, sogar eigentlich „politische“ Geschichte wird lexikographisch aufgearbeitet.

Wir dürfen hoffen, daß in einigen Jahren ein ähnliches Standardwerk über die Ortenau vorliegen wird. Die bereits erschienenen Bände (Crailsheim, Bahlingen, Öhringen, Freiburg, Heidelberg und Mannheim, Tübingen, Konstanz, Ulm; in Vorbereitung: Biberach und die Landkreise Konstanz und Tübingen) leisten auch als Reiseführer ganz hervorragende Dienste.

Heiner Raulff, Straßburg

Medard Barth, Großbrände und Löschwesen des Elsaß vom 13. bis 20. Jahrhundert mit Blick in den europäischen Raum. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Nr. 35. Verlag Konkordia, Bühl (Baden) 1974. 258 Seiten, 79 Abbildungen, kart. DM 38,50.

Der Altmeister der elsässischen Kirchengeschichte und Landeskunde Prälat Dr. h. c. Medard Barth, jetzt in Marienthal bei Hagenau, wendet sich in seinem

jüngsten Werk einem Thema zu, das in der Forschung bisher wenig Beachtung fand. In vielen Jahrhunderten haben furchtbare Feuersbrünste Städte und Dörfer heimgesucht, auch weil nur primitive Gegenmittel zur Verfügung standen: „Ein Römer hätte bei deren Anblick ein Lächeln kaum unterdrücken können!“ Trotz der großen kulturellen Leistungen des Mittelalters hatten die Menschen für den Auf- und Ausbau der Technik, von der Glocken- und Kanonengießerei abgesehen, wenig übrig, sagt der Verfasser.

Der greise Gelehrte hat eine Fülle von Quellen aufgearbeitet und die Großbrände, das Löschwesen, die Feuerordnungen in einer europäischen Gesamtschau dargestellt, und gleichzeitig detaillierte und viele Einzelorte betreffende Angaben über die Verhältnisse im Elsaß wie im benachbarten Baden, besonders soweit es dem Bistum Straßburg abgehört hatte, gebracht; so finden sich im Regestenteil viele Angaben über Feuerordnungen, Löschmittel und Feuerwehren in Bühl, Freiburg, Gengenbach, Kehl, Offenburg, Rastatt und Schwarzach. Besondere Berücksichtigung fanden die Bedeutung der Zünfte, die Entwicklung der Geräte (von Holzkübeln zu ledernen Feuereimern), der Spritzen und Pumpwerke und die seit Beginn des 19. Jahrhunderts entstehenden Freiwilligen Feuerwehren. Das Buch gefällt auch dank seiner guten Bebilderung.

Wilhelm Mechler

Bernd Sulzmann, „Die Orgelbauerfamilie Martin in Waldkirch im Breisgau“ — Verlag Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 1975 — 235 Seiten, 64 Abbildungen, darunter 9 historische Aufnahmen und 6 Werkzeichnungen, Personen- und Ortsregister.

Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des Kultusministeriums Baden-Württemberg und des Regierungspräsidiums Südbaden erschien im Verlag Breitkopf & Härtel in Wiesbaden ein gut illustriertes Buch über die für Ortenau und Breisgau gleich bedeutsame Orgelmacherfamilie Martin. Als Autor zeichnet der Ettenheimer Orgeldenkmalpfleger Sulzmann verantwortlich, dem nach siebzehnjähriger Forschungsarbeit dieser bahnbrechende Beitrag zur Orgelkunde des rechtsseitigen Oberrheingebietes zu danken ist.

Wie bisher aus einer Reihe von Einzelaufsätzen bekannt war, vermag man von einem Barockorgelbau zwischen Karlsruhe und Basel erst ab 1720 zu sprechen. Damals wanderten Orgelbauer verschiedenster Nationalität zu, weil in dem von den Kriegen des vorausgehenden 17. Jahrhunderts schwer heimgesuchten Gebiet zahlreiche Aufträge lockten. Wer sich durchsetzen wollte, mußte freilich bald erkennen, daß nur der französisch-elsässische Orgeltyp gefragt war, Instrumente, wie sie etwa die Straßburger Meister Rohrer und Silbermann zu bauen pflegten. Das heißt, daß bei verhältnismäßig geringer Registerzahl dem Organisten ein Optimum an Klangmöglichkeiten geboten werden mußte. Die beschränkten finanziellen Mittel der Auftraggeber zwangen die Orgelbauer von selber zu der manchmal heroisch anmutenden Selbstbeschränkung in der Klangdisposition. Unter den einheimischen Meistern zeichnete sich neben dem Freiburger Johann Baptist Hug oder der aus dem Schwarzwald kommenden Familie Bernauer vor allem Mathias Martin als hervorragender Orgelmacher aus, der dem weitgehend an französischen Vorbildern orientierten Orgeltyp in der Ortenau und im Breisgau zur Blüte verhalf.

1765 als Sohn des Klosterzieglers in Ettenheimmünster geboren, wuchs Mathias Martin im Schatten einer Benediktinerabtei auf, deren vorbildliche Pflege der Musik sie in die „erste Klasse der Klostermusiken“ erhob. Aus den Zusammenhängen heraus schließt B. Sulzmann vorsichtig auf eine sehr wahrscheinliche Lehrzeit Mathias Martins in den Werkstätten des großen Rabiny (1779 Orgelbau in Schuttern) und des nicht minder bedeutenden Rastatter Meisters Stiefell (1781 Orgelbau in Seelbach bei Lahr). Außerdem hatte der junge Meister bei der langjährigen Pflege der Ettenheimmünsterer Silbermann-Organ Gelegenheit, Konstruktionsprinzipien und Mensurationsverfahren des hervorragendsten Straßburger Orgelmachers J. A. Silbermann gründlich kennenzulernen. Nach ersten mühseligen Jahren, in denen sich Mathias Martin mit kleinen Arbeiten durchschlug, erstellte er 1789/90 seinen ersten Orgelneubau in Schmieheim. Nebenher lief die Einbürgerung mit Hauskauf auf klosteramtlichem Gebiet in Münchweier. Die Auswirkungen der Französischen Revolution und familiäre Komplikationen veranlaßten Mathias Martin jedoch, im Sommer 1799 die südliche Ortenau zu verlassen und sich mit seiner Werkstatt in Waldkirch/Elztal anzusiedeln, wo er bald eine emsige Neubautätigkeit entfaltete und nach einem erfolgreichen Leben 1825 verschied. Über dem Wirken seiner Söhne, die in Freiburg und Waldkirch ansässig waren, waltete kein guter Stern. 1837 brach die Martin-Werkstatt in Waldkirch mit dem Freitod der beiden letzten Firmeninhaber zusammen. Dem biographischen Kapitel schließt sich eine genealogische Abfolge mit Kirchenbuch- und Protokollauszügen an, in der B. Sulzmann genaue Belege zu allen Lebensumständen der Orgelmacherfamilie bietet.

Was Fachleute und Orgelliebhaber zur Beachtung zwingt, ist die Untersuchung über den „Oberrheinischen Orgelbau zwischen 1715—1825“, die der Analyse des künstlerischen Werkes der Martin vorausgeht. Hier und in den übrigen Abschnitten des Buches werden allein 173 Orgelbauer und 402 Ortschaften mit Organen in die Betrachtung einbezogen, so daß sich ein wesentlicher Teil der badischen Orgelbaugeschichte erschließt. Eine Fundgrube auch für die Ortenau. An den Neubauten der Martin leitet B. Sulzmann mit zwingender Beweisführung deren Konstruktionsprinzipien für Orgelgehäuse, Prospektgestaltung, Windladenbau, Registerstellungen, technische Maße, mechanische Spiel- und Registertrakturen, Spielschränke, Klaviaturen, Windverhältnisse und für die Herstellung des Pfeifenwerkes ab. Qualität war dabei für die handwerkliche Ausführung etwas Selbstverständliches.

In Mathias Martins künstlerischer Entwicklung gilt es zwischen Organen zu unterscheiden, die von Münchweier aus — und solchen, die nach 1800 von Waldkirch aus geliefert worden sind. Obwohl in beiden Fällen eine meisterliche Dispositionskunst am Werke war und die Martin-Organen über eine erstaunliche Klangvielfalt verfügten, richteten sich die Orgelneubauten in zunehmendem Maße nicht mehr nur an der französischen Organtradition aus, sondern begannen im klanglichen Charakter frühromantische Züge anzunehmen. Mathias Martin erwies sich so auch auf „theoretischem Gebiet“ als großer Meister oberrheinischer Organbaukunst, dem man mit der Einstufung als „Silbermann-Epigone“ nicht gerecht werden würde. Schon zeitgenössische Urteile sprachen dem Waldkircher Meister ihre besondere Anerkennung aus.

Eine Bemerkung an die Adresse des Verlages muß noch angeschlossen werden: Nach der sorgfältigen allgemeinen Werksanalyse wird jeder Leser wenig erfreut feststellen, daß die einzeln besprochenen Organen nur mit ganz knapp gehaltenen chronologischen Daten und Dispositionsangaben zu einer Art von Werkkatalog zusammengefaßt erscheinen. Der Autor bemerkte dazu: „Auf die Veröffentlichung des umfangreichen Quellenmaterials mußte schweren Herzens

verzichtet werden; der ernsthafte Forscher wird jedoch die Quellenangaben zu nutzen wissen“. Damit wird der Interessierte gezwungen sein, selbst die alten Archivalien durchzuschauen und zu exzerpieren, wenn er Genaueres über die geschichtlichen Umstände der einzelnen Orgelbauten erfahren will. Ein Verfahren, das nur selten möglich sein wird und dem Leser vom Verlag aus nicht hätte zugemutet werden dürfen. Damit sollen aber die wertvollen Forschungsergebnisse Bernd Sulzmanns nicht herabgesetzt werden, die verdienen, in weiten Kreisen bekannt und verbreitet zu werden.

Hermann Brommer

Hansjakob im Lichte europäischer Geltung

Das Jahrbuch V der Hansjakob-Gesellschaft ist erschienen.

Kaum hat die Stadt Haslach mit ihrem „Bauernblut“ das 10. Hansjakobbuch nach dem Krieg neu aufgelegt, da rückt die in Freiburg beheimatete Hansjakob-Gesellschaft ebenfalls mit ihrer 10. Veröffentlichung, dem „Hansjakob-Jahrbuch V“ nach, um damit gleichsam einen erneuten Beitrag zur Hansjakobforschung zu leisten, die Gestalt des Volksschriftstellers im vielfältigen Lichte erstrahlen zu lassen und letztlich zu beweisen, daß dessen Leben und Werk immer noch eine gewisse Aktualität beigemessen werden darf. Wie die bisherigen Veröffentlichungen dieser aktiven Vereinigung, „Hansjakob und der Graubündner Schriftsteller P. Maurus Carnot“, „Aus der Werkstatt Hansjakobs“, „Heinrich Hansjakob, Dichter der Heimat und des Volkes“, „Der Deutsch-französische Hansjakobtag 1968“, „Heinrich Hansjakob, aus seinem Leben und seinen Werken“, sowie den Jahrbüchern I bis IV stellt auch das V. Jahrbuch die Persönlichkeit des Pfarrdichters in den Mittelpunkt der durchweg interessanten Betrachtungen, die zum Teil neue Akzente setzen, Bekanntes vertiefen und unterstreichen, dann aber den unversiegbaren Quell des Hansjakob'schen Lebenswerkes aufzeigen und bekräftigen. Die Vielzahl der Autoren, die sich durchweg seit Jahren intensiv mit dem Universalmenschen Hansjakob beschäftigen und ihre Themen geben dafür die Garantie, daß dem Leser eine abwechslungsreiche und unterhaltsame Lektüre geboten wird. Dabei versetzt uns die etwa 140 Seiten umfassende Broschüre nicht nur auf den Lebensweg des aufrechten Schwarzwälders, sondern zeichnet auch ein lebendiges Bild der heutigen Hansjakob-Landschaft. So weist der Präsident der Hansjakob-Gesellschaft, Prof. Dr. Max Weber, in seinem Beitrag gleich einem Vorwort auf die europäische Ebene im weitumfassenden Schaffen des Haslacher Bürgersohnes hin, die in seinem Geiste viele Menschen links und rechts des Rheines zu verbinden vermag, als ein Zeichen der unvergänglichen Werte im Schrifttum Hansjakobs. Wer in den 1971 zum 10. Male aufgelegten „Erzbauern“ den „Benedikt auf dem Bühl“ kennengelernt hat, kann mit dem früheren Leiter der „Hansjakobschule Hauserbach“ und jetzigem Oberschulrat Kurt Klein auf den Spuren Hansjakobs die Landschaft und die Nachkommen jenes Bergmannsoriginals mit dem Augenmaß unserer Zeit kennenlernen. Dann aber wird die Vergangenheit erhellt, wenn Prof. Dr. Wilhelm Zentner in seiner Festansprache zum deutsch-französischen Hansjakob-Tag in Karlsruhe (1973) die Lebensstationen Hansjakobs markiert und dabei bekennt, wie er den einstigen Modeschriftsteller sieht — und liebt. Die allzeit streitbare Natur des Haslacher „Grobschmieds“ stellt der Freiburger Professor Dr. Wolfgang Müller in „Hansjakobs Kunst des Argumentierens“ dar, wobei der „Kulturkampf“, die sich über Jahre hinwegziehenden Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche, an Farbe gewinnt. Diese Epoche wird weiter belebt durch den Beitrag von Dr. Julius Dorneich „Hansjakobs erste politische Rede (1869)“ im Hegaustädtchen Engen und einer Kostprobe von den

„Bergpredigten“ des „Prächter Pfarrers“ Johannes Vogt mit dem Thema: „Der Demokrat Hansjakob und sein Hut“. Noch einmal lebt die Kampfnatur Hansjakobs auf, wenn Realoberlehrer Manfred Hildenbrand in seiner historisch fundierten Darstellung über „Heinrich Hansjakob und das Kloster in Haslach“ neben der Chronik des Konventes die Bemühungen des Recken um den Wiedereinzug der Kapuziner in die Geburtsstadt des Schriftstellers schildert. Derselbe Autor erinnert in einem Beitrag — „In memoriam Franz Schmider“ — nicht nur an einen der verdienstvollsten Hansjakobforscher, sondern auch an seinen Lehrmeister, dessen Arbeit er weiterführt. Im gleichen Sinne gedenkt Prof. Dr. Max Müller an den einstigen Kooperator des Stadtpfarrers von St. Martin in Freiburg, Joseph Oechsler, der durch seinen unmittelbaren Umgang mit Hansjakob viel zu dessen Charakterisierung beigetragen hat. Liebevoll zeichnet Pfarrer Albert Ainser den Hagnauer Dorfpfarrer als Seelsorger und Gründer der ersten badischen Winzergenossenschaft, zeigt aber auch auf die Arbeit des Schriftstellers, Politikers, Predigers und Wissenschaftlers hin. Erstaunt wird man sein, wenn man aus der Feder von P. Mauritius Volk aus dem Kloster Niederalteich erfährt, welche Werturteile Hansjakob dem Alkohol widmet. Als Stimme aus dem Volk skizziert Schuhmachermeister Andreas Volk „Heinrich Hansjakob und Biederbacher Originale“. Der rührige Geschäftsführer der Handjakob-Gesellschaft, der zusammen mit dem Präsidenten Prof. Dr. Weber für die Herausgabe des V. Jahrbuches verantwortlich zeichnet, richtet in seiner Darstellung die Aufmerksamkeit auf den Lebensgefährten Hansjakobs, auf dessen Schwester Philippine. Da das Buch im Selbstverlag der Hansjakob-Gesellschaft 78 Freiburg, Burgunderstraße 11, erscheint, kann die Broschüre für 9,50 DM plus 1 DM für Porto und Verpackung (Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 923 28) erworben werden.

„Bauernblut“ *Von H. Hansjakob*

Volkshelden aus bäuerlichem Geblüt. Hansjakobs „Bauernblut“ ist in der 14. Auflage neu erschienen.

Noch viele Jahre vor dem Anschwellen der sogenannten Nostalgiewelle setzte eine allgemeine Hansjakob-Renaissance ein, die nicht nur die vielseitige Persönlichkeit des einmal vielbeachteten Volksschriftstellers erneut in die Gegenwart stellte, sondern auch den unvergänglichen Wert besonders seiner Volkserzählungen unterstrich. Zeugnisse für den guten Widerhall dieser Bestrebungen im Volke sind u. a. die Neuherausgabe von bisher neun der bekanntesten Hansjakobbücher. Neben den autobiographischen Werken wie „Aus meiner Jugendzeit“, „Aus meiner Studienzeit“ und „In der Residenz“, waren es die Bände „Schneeballen“ (drei Bände), „Wilde Kirschen“, „Waldleute“ und „Erzbauern“, allesamt Meisterstücke der Erzählkunst und der Volksdarstellung. In würdiger Fortsetzung dieser Reihe hat nun die Stadt Haslach im Selbstverlag das 1896 erstmals erschienene Buch „Bauernblut“ als 14. Auflage erneut auf den Büchermarkt gebracht und damit ihrem größten Sohne die ihm gebührende Ehre eingelegt. In der Gestaltung und geschmackvollen Aufmachung gleicht dieser Jubiläumsband den bisherigen Nachkriegserscheinungen, wofür die Haslacher Druckerei Engelberg-Hempelmann und die stilisierten Zeichnungen auf dem Schutzumschlag von Josef Hansmann nach den Vorlagen von Professor Liebich als einen der einstigen Illustratoren Hansjakobscher Erzählungen verbürgen. Wie die bisherigen seit 1960 veröffentlichten Neuauflagen, wurde auch das „Bauernblut“ von Franz Schmider bearbeitet und mit wertvollen Anmer-

kungen versehen. Leider konnte dieser bekannte und verdienstvolle Hansjakob- und Heimatforscher die Fertigstellung dieses Buches nicht mehr erleben. Dafür mühte sich Manfred Hildenbrand zusammen mit der Stadt Haslach als Mitarbeiter und mit Unterstützung von Gretel Schmider darum, daß mit der Drucklegung von „Bauernblut“ nun die Reihe der Veröffentlichungen all jener Erzählungen abgeschlossen werden konnte, die den Ruhm Hansjakobs als Volkschriftsteller begründeten. In einem gesonderten Lebensabriß gedenkt Hildenbrand des verstorbenen Franz Schmider (Ehrenmitglied des Hist. Vereins für Mittelbaden) und würdigt dessen große Verdienste um die Heimat und besonders um die Hansjakobforschung. Wiederum begegnet der Leser einer Anzahl von Charakterdarstellungen aus der kleinbürgerlichen und bäuerlichen Welt. Unruhig ist das Blut von „Graf Magga“, der als verkleideter Zeller „Fabrikler“ eine Lustreise nach Straßburg unternimmt und beim gefürchteten „Postpascha“ einen „Magga“ anstelle eines Malagas bestellt. Mit scharfen, aber liebenswerten Strichen zeichnet Hansjakob diesen kleinen Hauptmann von Köpenik als Faschingskönig, Vergnügungsmeister und Erfindergeist, hineinverwoben in das Leben im Zeller Städtchen des 19. Jahrhunderts. Vom einfachen Dienstboten arbeitet sich „Martin der Knecht“ hinauf zum selbständigen, selbstbewußten „Bur“. In der Erzählung „Lorenz in den Buchen“ treffen wir auf einen kruzbraven, biedereren Knecht und ziehen sogar mit ihm in den Siebziger Krieg und erfahren auch viel über den Volks- und Aberglauben und die Kunst der „Sympathiedoktoren“. In seiner vierten Geschichte von „Sepple und dem Jörgle“ stellt uns Hansjakob zwei seiner „Lumpen vor, schildert ihren Aufstieg als anerkannte Hausknechte und ihr tragisches Ende. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, schrickt er nicht vor der Offenlegung menschlicher Liederlichkeit und Verkommenheit zurück, läßt aber bei seinem Sitten- und Charakterbild den verständnisvollen Blick und die verzeihende Nachsicht nicht vermissen. Zuletzt lernen wir den „Vetter Kaspar“ kennen, der als Mensch „ohne Schule und Dressur“ nicht nur zum satirischen Volks- und Lokaldichter und später zum Bürgermeister aufsteigt, sondern als Geselle auf Wanderschaft Europa und die Neue Welt durchstreift. Bei all seinen fünf Erzählungen aus dem Schwarzwald schweift Hansjakob in bekannter Weise mit seinen „Schlenkerern“ vom Thema ab, setzt sich dabei kritisch mit seiner Zeit auseinander, läßt sein Buch zu einer Fundgrube der Volkskunde und Heimatgeschichte werden, gewährt uns einen Blick in das unverfälschte Volksleben mit seinen Höhen und Tiefen und hält auch uns Zeitgenossen noch den Spiegel vors Gesicht, schreibt er doch an einer Stelle: „Meine Schriftstellerei gleicht einem Drogengeschäft, in welchem allerlei Gewürze, Salze und Spezereien serviert werden... Und doch bin ich der ehrlichste Drogist von der Welt, ich gebe meinen Kümmel, Koriander und Pfeffer durchaus ungemischt und in der Originalverpackung ab.“ Das von Hansjakob gut gewürzte „Bauernblut“ kann im Buchhandel trotz hoher Entstehungskosten für 18,20 DM erworben werden.

K. K.

Geroldsecker Land. Jahrbuch einer Landschaft. Heft 17, 1975. Herausgeber der Ortenaukreis. Schriftleitung Dr. Rudolf Ritter. Verlag E. Kaufmann, Lahr. 236 S.

Auch das 17. Heft des „Geroldsecker Landes“ bildet wieder eine Fundgrube für den heimatgeschichtlich Interessierten, enthält es doch eine Fülle von interessanten Aufsätzen, Miscellen, Gedichten sowie zahlreichen zum Teil farbigen Illustrationen. Auf die wichtigsten Beiträge sei hier kurz hingewiesen:

Den Reigen der Aufsätze eröffnet Dr. Bernhard Maier mit einer tiefen Arbeit über den Lahrer Dichter Ludwig Eichrodt, der das prägnante Schlag-

wort „Biedermeier“ in die Welt gesetzt hat. Mit der Geroldsecker Sage beschäftigt sich Dr. Rudolf Ritter. Er weist überzeugend nach, daß die Sage von der Gefangenschaft der Geroldsecker auf der Burg Lützelhardt nur auf dem Boden der Burg Geroldseck bei Lahr lokalisiert werden kann und nicht auf den beiden elsässischen Burgen, die ebenfalls Geroldseck heißen. Anlässlich des 175. Jahrganges des „Lahrer Hinkenden Boten“ verfolgt Herbert Weidemann die wechselvolle Geschichte dieses über die Grenzen Deutschlands bekannten historischen Kalenders. Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit der Geschichte von Kirchen: Hubert Kewitz beschreibt den Bau der Kirche in Altdorf, und Karl List untersucht die Baugeschichte der alten Kirche in Kuhbach. Aus der Feder von Dr. Friedrich Facius stammt eine Arbeit über die kurze Geschichte des Rheinhafens zu Ottenheim (1804—1832). Renate Liesem-Breinlinger wartet wieder mit einem zeitgeschichtlichen Beitrag auf. Dieses Mal untersucht sie die Lahrer Hungerunruhen, die im Herbst 1923 von vorwiegend kommunistisch orientierten Bürgern entfacht worden waren. Vom verstorbenen ehemaligen Landrat von Lahr, Dr. Georg Wimmer, stammt ein Aufsatz über die jüdischen Friedhöfe bei Schmieheim und Nonnenweier, und über den barocken Choralter in der Pfarrkirche zu Prinzbach, der Philipp Winterhalder zugeschrieben wird, schreibt Dr. Rudolf Ritter.

M. Hildenbrand

Chronik von Schutterwald, von Hermann Braunstein. Herausgeber und Verlag Gemeindeverwaltung Schutterwald. Druck: H. Zuschneid, Offenburg, 1974. Gr. — 8°. XII, 247 S. 26 nn Tfln. mit 75 Abbgn., 12 Zchn., 3 Karten im Text, 2 Gemarkungspläne im Anhang. Zeichnungen von Albert Braunstein.

Orts- und Gemeindechroniken sind unbestritten wertvolle Monographien zur Regional- und Landesgeschichte; sie bilden Bausteine zum Gesamtwerk, schließen Lücken im rudimentär Verbliebenen und erhellen manches Dunkel mittels Funden im Gemeindearchiv. Mit der Herausgabe der Schutterwälder Chronik von Prof. Hermann Braunstein, wurde die ortenauische Geschichtsliteratur wesentlich bereichert. Das typographisch tadellos ausgestattete Werk verdient seinen Stellenwert dadurch, daß es sich nicht in der Enge lokaler Dokumentation bewegt, sondern weit über die Gemarkungsgrenzen hinausreichend, die Bezüge zum großen Zeitgeschehen signalisiert. Dem Verfasser — der sich bescheiden als „fachfremd“ bezeichnet — ist es gelungen, über das Aufsuchen und Zusammentragen vorhandenen Quellenmaterials hinaus, die wechselseitigen Beziehungen zwischen Erscheinungsform und Ursache offenkundig zu machen und dadurch dem Leser, den Weg zu historischen Erkenntnissen vorzubereiten.

In der Aufgliederung nach drei Gruppen: „Geschichte der Landschaft“, „Dorf im Spiegel der Geschichte“ und „Leben in unserem Dorf“, wurden nahtlose Übergänge geschichtlichen Werdens bis in die Gegenwart geschaffen; mit besonderer Sorgfalt sind die — in Spezies landläufiger Chroniken oft vernachlässigten — Zeitbilder des 19. und 20. Jahrhunderts behandelt. Das erscheint wichtig in Hinsicht auf Zuwachs und Ausmaß neuer Verantwortungen, die der Gemeinde Schutterwald nach den Kommunalreformen zufließen.

Die Aufzählung der Zwischenkapitel und Untertitel würde den Rahmen eines Buchhinweises sprengen; der Themenreichtum, der das ganze gemeindliche Leben umfaßt, läßt dies nicht zu. Viele Besonderheiten und ortstypische Detail-

aspekte ergeben sich nur aus bedachtsamer Lektüre. Manch Neues bietet der Verfasser auf dem Forum der Ortsgeschichte, so zum Beispiel berücksichtigt er ausgiebig in Wort und Bild, das Gebiet der ländlichen Geräteforschung (in etwa der Hohenheimer Untersuchungsmethodik folgend), ein Teilgebiet das bisher bei uns in der Ortenau kaum in Erscheinung trat. Nachdem die Mechanisierung bäuerlicher Arbeitsgeräte nahezu vollzogen ist, war es höchste Zeit, solche in der Volkskunde wesentlichen Dinge der Vergessenheit zu entreißen.

Obwohl Hermann Braunstein mit der Abfassung der Chronik seiner Heimatgemeinde einen Dienst erweisen möchte und vor allem für die Dorfbevölkerung schrieb, sollte dennoch jeder Ortenauer Heimatfreund um den Besitz des Werkes bemüht sein, um heimatgeschichtliches Wissen zu ergänzen und zu vertiefen. Der Leser muß nicht unbedingt Schutterwälder sein, um festzustellen, mit welcher liebevoller Sorgfalt, betulicher Mühe und großem kulturgeschichtlichem Einfühlungsvermögen, diese fast drei Jahre währende Arbeit geleistet wurde. Dem Chronikwerk ist zu wünschen, was Bürgermeister Paul Armbruster in seinem Geleitwort zum Ausdruck bringt: es möge in jeder Schutterwälder Familie, ob daheim oder irgendwo in der weiten Welt, einen ehrenvollen Platz bekommen, um die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten.

(Zur Richtigstellung eingeschlichener Druckfehler: das Sterbejahr des Markgrafen Ludwig Wilhelm war 1707, nicht 1704 / Seite 59 /; das Datum 23. Februar ist zu ändern auf den 25. 2. 1803 / Seite 63 /; der Kaiserbrief Karls V. datiert 1539, nicht 1538 / Seite 95 /98 /; die alte Schreibart „Gerolseck“ ist gleichzusetzen der Lesart „Geroldseck.)

Preiser

Philipp Brucker, *Wo gehen wir hin?* Aus den Handakten eines Oberbürgermeisters. Mit Illustrationen von Inge Freud. Lahr, Moritz Schauenburg, 1974. 125 Seiten.

Aus der Titelfrage könnte ein Spiel mit zum Teil klassischen Zitaten entwickelt werden; etwa mit der Gegenfrage „Quo vadis?“, wie sie einst ein Jünger an seinen Herrn und Meister gerichtet hatte. Dann böte sich eine Alternative an: entweder die Antwort, die rund 1750 Jahre später Schillers Carl Moor gab: „Geh' du linkswärts, laß mich rechtswärts geh'n...“ (Räuber 4, 5), ein Bescheid, der einem kommunalpolitischen Autor adäquat erscheint, — oder mit dem Titel eines Taschenbuches des Neulateiners Petrus Lotichius: „Vade mecum sive epigrammatum novorum...“, erschienen anno 1625. Was frei und kühn übertragen lauten würde „Geh' mit mir! Und blättere mal in den 28 epigrammatischen Geschichten aus den Handakten eines Oberbürgermeisters...!“.

Wer wollte der damit geweckten Neugier widerstehen? Dem bürgernahe Tätigen und Schreibenden, dem Geheimnistuerei und hermetisch verriegelte Rathaustüren fremd sind gelang es, nach den heiter besinnlichen Bändchen „Wundergigli“ und „Danzknöpfli“ in lahrreralemannischer Mundart, ein Büchlein in Lahrer Honoratioren-Deutsch und ganz und gar in Prosa zu konzipieren, das Ergötzen und frohe Laune schaffen wird. Das sind Geschichten aus fast romantischer Umland-Idylle, manchmal auch urwüchsig, bis hin zu Szenen von internationalem Air und Flair, echte Schmunzelgeschichten aus keinesfalls verstaubten Rathausakten...

Preiser

Der deutsche Südwesten zur Stunde Null. Zusammenbruch und Neuanfang im Jahre 1945 in Dokumenten und Bildern. Herausgegeben vom Generallandesarchiv Karlsruhe in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein. Bearbeitet von Hansmartin Schwarzmaier unter Mitarbeit von Hermann Ehmer, Herwig John, Hiltburg Köckert, Reinhold Rupp, Maria Salabová und Hans Georg Zier. Karlsruhe 1975. 248 Seiten, 80 Abbildungen. 11,— DM.

Vom 15. April bis 16. Mai 1975 fand im Landesgewerbeamt in Karlsruhe anlässlich des 30. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges eine Ausstellung statt unter dem Thema „Der deutsche Südwesten zur Stunde Null“. Als Veranstalter der Ausstellung fungierten das Badische Generallandesarchiv in Karlsruhe und die Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein. Als Ergänzung zur Ausstellung erschien ein staatlicher Quellenband mit vielen hochinteressanten Dokumenten und Abbildungen aus der Zeit Ende 1944 bis Juni 1946. Die Quellen sind von den Bearbeitern bewußt so ausgewählt worden, daß nicht allein die Regierung und ihre Organe zu Wort kommen, sondern auch Menschen aus allen Volksschichten. Der Zwang zur Beschränkung führte dazu, daß leider viele Quellen stark gekürzt werden mußten. Alle Kürzungen wurden jedoch genau gekennzeichnet und gelegentlich der gestrichene Inhalt knapp angegeben.

Ein bedrückendes Bild gewinnt man aus den zahlreichen Quellenzeugnissen, welche die Kriegspropaganda und die Durchhalteparolen 1944/45 beleuchten. Dazu gesellen sich Berichte über die gedrückte, oft verzweifelte Stimmung und Haltung der Bevölkerung in jener Zeit. Ein Kapitel beschäftigt sich mit dem Luftkrieg über Südwestdeutschland. Nicht nur der Text von alliierten Flugblättern, die sich an die deutsche Bevölkerung wenden, wird wiedergegeben, sondern auch Beschreibungen der Luftangriffe auf die südwestdeutschen Städte, die das ganze Ausmaß der damaligen Zerstörungen verdeutlichen. Erschütternde Dokumente sind vor allem aus der letzten Phase des Krieges abgedruckt, etwa Berichte von Standgerichten und Exekutierungen durch die SS. Sehr ausführlich wird das Vorrücken der alliierten Truppen und die Einnahme vieler Städte und Ortschaften aufgrund von Augenzeugenberichten geschildert.

Etwa die Hälfte der Quellen dokumentiert die unmittelbare Nachkriegszeit: die Zeit der Militärregierung und die Anfänge der Zivilverwaltung, die großen Schwierigkeiten beim Aufbau der zerstörten Städte und Gemeinden, die allmähliche Belebung der Wirtschaft, das Wiedererwachen des kulturellen und geistigen Lebens, der Neubeginn der Parteien, Gewerkschaften und Kirchen sowie der Presse und des Rundfunks, der Neuaufbau der Regierungen in den Besatzungszonen. Besonders eindrucksvoll sind die zahlreichen Abbildungen: Fotografien der Zerstörungen, Plakate aus der Kriegszeit, Faksimiles von Zeitungen, Flugblättern usw.

Ein Großteil unserer heutigen Bevölkerung hat die schrecklichen Jahre 1945 und 1946 nicht mehr persönlich erlebt. Für sie ist diese Zeit bereits schon geschriebene Geschichte, die man mit Distanz betrachtet. Diejenigen, für die das Ende des Krieges mit seinen Sorgen und Nöten noch ein bedrückendes Erlebnis bedeutet, werden immer weniger. Um so mehr sind Quelleneditionen wie die vorliegende zu begrüßen, erhält man doch durch das gut ausgewählte Quellenmaterial einen lebendigen, sehr eindrucksvollen Überblick von der „Stunde Null“ im deutschen Südwesten.

M. Hildenbrand

Pater Adalbert Ehrenfried OFM^{Cap.}: Die Wallfahrt Maria zu den Ketten. Zell a. H. 1975. Selbstverlag des Verfassers, Kapuzinerkloster Zell. 59 Seiten, 3,50 DM.

Pater Adalbert Ehrenfried vom Kapuzinerkloster in Zell a. H. hat alles Wissenswerte und Schöne über die Wallfahrt Maria zu den Ketten in Zell zusammengetragen. Mit großer Umsicht hat er zu seiner Darstellung alle verfügbaren Quellen herangezogen und sie kritisch untersucht. Was herauskam ist eine ausgewogene, sehr lebendig geschriebene Untersuchung der wechselvollen Geschichte der Zeller Wallfahrt und der Wallfahrtskirche. Das Büchlein umfaßt 18 Kapitel. Nach einer ausführlichen Analyse des Kettenwunders und einem kurzen Abriß der geschichtlichen Entwicklung Zells und des Harmersbachtals folgen die Abschnitte: Die Wallfahrtskirche, Das Kapellenhaus, Der Brunnen, Das Dankkreuz, Die Ausstattung der Wallfahrtskirche, Die Stiftungsurkunde, Das Stiftungskapital, Das Gnadenbild, Frömmigkeit und Seelsorge, Priester und Bedienstete, Die Pilger, Gelöbnisse, Votivgeschenke, Gebetsbücher und Andenken, Gebetserhörungen und Wunder, Die Kapuziner und die Wallfahrt.

Ausführlich geht Pater Adalbert der Legende nach, wonach St. Gallus jahrzehntelang im Harmersbachtal gewesen sei. Streng unterscheidet er dabei zwischen Legende und geschichtlicher Wirklichkeit. Die Legende ist nach Pater Adalbert wahrscheinlich deshalb entstanden, weil zwischen den Klöstern Gengenbach und St. Gallen viele nachweisbare Beziehungen bestanden hätten.

Außerdem gebe es zahlreiche Urkunden, die beweisen, daß das Kloster St. Gallen als der mächtigste alemannische Grundbesitzer im frühen Mittelalter eine Fülle von Gütern im Schwarzwald innehatte. Die St. Galler Mönche brachten in den Schwarzwald nicht nur ihre kolonisationsrischen Kenntnisse, sondern auch das Andenken an den Klostergründer Gallus.

Eingehend schildert Pater Adalbert die Entstehungsgeschichte der Wallfahrtskirche, deren Anfänge bis ins 9. Jahrhundert zurückreichen. Die Baugeschichte der Wallfahrtskirche weist mehrere Erweiterungen der Kirche auf. Aber erst 1910 bei der letzten Erweiterung wagte man die Stadtgrenze Zells zu überschreiten, nachdem es jahrhundertlang darüber zwischen der Stadt Zell und dem Harmersbachtal zu Auseinandersetzungen gekommen war. Erstaunlich ist, daß die Wallfahrtskirche eine verhältnismäßig bescheidene Ausstattung aufzuweisen hat. Pater Adalbert erklärt dies so, daß mit den Wallfahrtsgeldern hauptsächlich Bedürftige unterstützt worden waren und man sie nicht für eine Kirchengestaltung verwendet hatte. Fast zwei Jahrhunderte betreuten die Kapuziner aus dem 1630 gegründeten Kapuzinerkloster in Haslach i. K. die Wallfahrtskirche in Zell a. H. Nach der Säkularisierung waren es öfters die Kapuziner aus Straßburg. Als 1918 in Baden die Männerorden wieder zugelassen wurden, übernahmen die Kapuziner wieder die Seelsorge in der Wallfahrtskirche. Seit 1920 gibt es in Zell a. H. ein Kapuzinerkloster.

Pater Adalbert gibt mit seiner Monographie über die Wallfahrt Maria zu den Ketten eine lebendige Darstellung der Wallfahrtsgeschichte im Harmersbachtal, aber auch eine fundierte Untersuchung der Volksfrömmigkeit und Lokalgeschichte dieser Raumschaft.

M. Hildenbrand

Hermann Schilli: Das Schwarzwälder Freilichtmuseum „Der Vogtsbauernhof“ mit Fotos von Heinz Finke und Rudolf Heitz. Moritz Schauenburg Verlag, Lahr/Schwarzwald.

Der Verfasser dieses außerordentlich ansprechenden Bildbandes, Ehrenmitglied unseres Vereins, hat in unserem Jahrbuch wiederholt Abhandlungen über die Bauernhäuser unserer Heimat veröffentlicht: 1936 „Bauernhäuser der Ortenau“, 1937 „Das Heidenhaus“, 1940 „Die Verteilung der Hausarten in der Ortenau“. In den Jahren 1964/74 rief er in Gutach das Freilichtmuseum ins Leben, das über bäuerliches Wohnen und Werken vergangener Jahrhunderte unterrichtet. In der „Ortenau 1970“ gab er bereits einen Überblick über den Auf- und Ausbau seines Lebenswerks. Mit der Herausgabe dieses Bildbandes dürfte die verdienstvolle Arbeit abgeschlossen sein.

In der Einleitung legt Prof. Schilli den Werdegang des Museums dar, in dem die ausdrucksvollsten und aussagekräftigsten Schwarzwaldhäuser mit ihren Begleitbauten aufgestellt sind: das Heidenhaus des Hochschwarzwaldes, das Gutacher und das Kinzigtäler Haus. Er nennt die drei Faktoren, die maßgebend für die Gestaltung der Häuser waren: der Naturraum, der den Werkstoff lieferte, die territoriale Aufsplitterung und die konfessionellen Gegebenheiten; denn die Heidenhäuser am Oberlauf der Gutach und die Kinzigtäler Höfe standen unter vorderösterreichischer bzw. fürstenbergischer Herrschaft, die katholisch waren, während das Gebiet am Mittel- und Unterlauf der Gutach württembergisch, also evangelisch war. Darauf weisen zwei Grenzsteine hin. Anlaß zur Museumsgründung war der beabsichtigte Abbruch des Vogtsbauernhofes, der 1570 von dem württembergischen Talvogt erbaut worden war. Gefördert wurden die Arbeiten von der Landesregierung Baden-Württemberg, dem ehemaligen Kreis Wolfach, dem jetzigen Träger des Museums, dem Ortenaukreis, sowie den Herren Altregierungspräsident Dichtel und Reg.-Baurat Hesselbacher. Das Augustinermuseum in Freiburg und unser Ehrenmitglied Prof. Dr. Basler haben durch Leihgaben bzw. Schenkungen mitgeholfen.

Im Hauptteil werden die Museumsbauten ausführlich geschildert. An der Spitze steht der Hippenseppenhof, eines der letzten „Heidenhäuser“, das 1599 von einem Josef Fehrenbach im Gewann „Hippen“ in der Nähe der Escheck bei Furtwangen erstellt wurde. Der Vogtsbauernhof vertritt das Gutacher Haus, während das Kinzigtäler Haus, das der Haustyp des unteren und mittleren Kinzigtals ist und auch in den Bachgründen des Schutter-, Rench- und Achertales zu sehen ist, durch den Lorenzenhof vertreten wird. In der Ausgestaltung der Häuser zeigt sich, daß im Gutachtal zwei Kulturkreise aufeinanderstoßen. Alle Bauteile, Erd-, Ober- und Dachgeschoß mit sämtlichen Räumen und Wirtschaftsgebäuden werden eingehend beschrieben. Eigentümliche Einrichtungen, darunter auch Herrgottswinkel, Himmelbett, Kachelofen mit der „Kunst“ sowie die vorchristlichen Heilszeichen, christlichen Symbole und Abwehrzeichen, ferner der Trachtenschrank, veranlaßten den Verfasser zu volkskundlichen und kulturgeschichtlichen Betrachtungen. Zahlreiche Bilder und Geräte erinnern daran, daß der Waldbauer auch in anderen Erwerbszweigen, wie Flößerei, Bergbau, Harzgewinnung tätig war und in Glashütten arbeitete. Gegenstand tiefgründiger Darlegungen sind auch die Begleitbauten wie Back- und Brennhausle, Klopff- und Sägemühle, Bienenhäuschen, Mahlmühle und das Leibgedinghausle. Hammerschmiede und Ölmühle, die nicht zur üblichen Ausstattung eines Schwarzwälder Bauernhofes gehören, aber mit der Arbeit auf diesen Höfen eng verbunden sind, runden das Wirtschaftsbild dieser Landschaften ab.

Den Text veranschaulichen schematische Schnitte; beschlossen wird er durch geographische Skizzen, die über die Lage des Museums und über die Verteilung der Höfe unterrichten.

Aus den Ausführungen spricht ein außerordentlich sachkundiges Wissen um die alten im Verschwinden begriffenen regionalen Volkskulturen des Schwarzwaldes und die Geschichte des Schwarzwaldhauses. Was das Buch noch auszeichnet, sind die wunderschönen Fotos, 75 an der Zahl, darunter 16 prachtvolle Farbbilder. Man darf den Bildband als die Krönung des Lebenswerks bezeichnen, mit dem sich der Verfasser um die Heimatforschung in hohem Maße verdient gemacht hat. Lob und Anerkennung gebührt auch dem Verlag Schauenburg für die vorbildliche Gestaltung. Das Buch wird jedem Heimatfreund Freude bereiten.

Dr. Kähni

„Badische Heimat“, Heft 2/1974, Heft 3/1974 und „Ekkart 1975“

Im Heft 2/1974 berührt unser mittelbadisches Gebiet unmittelbar der Beitrag über das Steinkohlenbergwerk Berghaupten. Gustav Albiez behandelt die Jahre 1863 bis 1877 des bis 1910 betriebenen Bergwerkes, besonders geht der Verfasser auf die geologischen Verhältnisse, die Firmengeschichte, die Betriebsentwicklung und die Belegschaft ein. Zwei Beiträge behandeln Probleme und Ereignisse der dritten badischen Volkserhebung 1849: „Josef Ficklers Rolle“ (Alfred Diesbach) und „Prozeß und Hinrichtung dreier Freiheitskämpfer durch preußische Pelotons bei Freiburg“ (Hellmuth Wetz). Es schließt sich an der Festvortrag (Friedrich Prinz) zum 1250. Jubiläum des Klosters Reichenau über die Gründung, über die Ende des 8. Jahrhunderts beginnende glanzvolle Geschichte des Inselklosters und über die Beziehungen zu anderen Klöstern. Des 75. Geburtstages Richard Gängs wird durch mehrere seiner Gedichte und einer Erzählung gedacht.

Im Heft 3/1974 stellt Dr. Erwin Dittler Entwicklungen in Stadt und Veste Kehl nach Verleihung der Stadtrechte (1774) dar, besonders auch, wie sich in dem aufstrebenden Gemeinwesen berühmte Druckereien niederlassen und wie sich die Blütezeit in Berichten in- und ausländischer Besucher widerspiegelt. Von den anderen Beiträgen seien hervorgehoben: „Die Museen des badischen Frankenlandes“, „Hugenotten in Baden-Durlach“ und „Gestalten um Joseph von Laßberg“.

Das Jahrbuch „Ekkart 1975“ würdigt die Verdienste zweier Mitglieder unseres Vereines: unser verstorbener Ehrenmitglied Rolf Gustav Haebler, Baden-Baden, und Heimatpfleger Josef Krausbeck, Wolfach, haben beide, jeder auf seine Weise, unermüdlich und uneigennützig Aufgaben und Ziele des Vereines verwirklicht. In dem Aufsatz Hermann Kopfs „Auf den Spuren Lazarus von Schwendis im Hennegau“ und in dem H. J. Wollaschs „Heinrich Hansjakob und Benedict Kreutz“ werden badische Persönlichkeiten lebendig. H. R. Fluck plaudert über die „Geschichte des Tabakrauchens im deutschen Südwesten“. Gedenkartikel, Gedichte, Abbildungen von Kunstwerken und ebenso, erstmalig, eine Liste „Deutschsprachige Dichter aus Baden-Württemberg in Amerika“ gestalten das Jahrbuch wieder abwechslungsreich und anregend.

W. Mechler

Das Markgräflerland, Beiträge zur Geschichte und Kultur des Landkreises Lörrach und seiner Umgebung, NF 6 (37) Heft 1/2 1975, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Markgräflerland für Geschichte und Landeskunde e. V. Lörrach, Rosenfelsweg 1, und dem Hebelbund e. V. Müllheim.

Zum Jahr des europäischen Denkmalschutzes 1975 wurde das Heft den Dorf- und Feldbrunnen des Markgräflerlandes gewidmet. Im Mittelpunkt steht der anregende Beitrag von Prof. Dr. Otto Wittmann, der sich in seiner eingehenden und reich bebilderten Brunnenstudie auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme im wesentlichen mit den noch laufenden Dorfbrunnen in 76 Gemeinden alter Ordnung beschäftigt (Seite 9—76). Die umfassende und verdienstvolle Untersuchung mündet in die Forderung, dem schon längst begonnenen Brunnensterben zu wehren, da die Dorfbrunnen, nicht nur die anspruchsvolleren städtischen Formen, durchaus erhaltenswerte Baudenkmäler seien. Wichtiger aber als die rechtliche Sicherung sei eine vorsorgliche Denkmalspflege.

Helmut Maurer, Confinium Alamannorum. Über Wesen und Bedeutung hochmittelalterlicher „Stammesgrenzen“. Sonderdruck aus: Historische Forschungen für Walter Schlesinger, Böhlau Verlag Köln/Wien 1974, Seite 150—161.

Der Verfasser beschäftigt sich mit der Frage, welche Bedeutung dem Commarcium beziehungsweise Confinium Alamannorum inmitten des alemannischen Stammesgebietes, zwischen dem alemannisch besiedelten Breisgau im Süden beziehungsweise Osten und der nicht weniger von Alemannen besiedelten Ortenau im Norden beziehungsweise Westen zukommt. Eine Besprechung des interessanten Beitrages erfolgt im 56. Jahresband der „Ortenau“.

Wilhelm Schadt, Geschichte von Willstätt. Hrsg. Verkehrsverein Kehl-Hanauerland, 10 Seiten.

Der Verfasser bringt einen Abriß der Geschichte unter Einbeziehung von Wirtschaft und Handel, Kirchlichem und Kulturellem.

Karl Friedrich Müller, Die Schwarzwälder Gummen und andere namenkundliche Aufsätze. Verlag Moritz Schauenburg, Lahr. 48 Seiten mit 1 Skizze. DIN A 5, kart. DM 9,80.

Inhalt: Die Schwarzwälder Gummen (= Mulden in Feld und Wald auf 60 Gemarkungen; gallisch *cumba*, französisch *combe*). — Feldmaße als Flurnamen (Jahn, John, Jauch, Jeuch, Jich, Jauchert, Juchert, Mannshauet, Mannwerk, Morgen, Rute, Steckhaufen, Tagwan, Tauen, Viertel, Zweitel). — Der Bergname Hochmunde im Schwarzwald. — Kolmen als Bergname. — Hühnersedel oder Hünersedel? — Der Bergname Farrenkopf.

Adolf Hirth, Von der „Closter apotheck“ zur Klosterapotheke Schwarzach. Sonderdruck aus Heft 10 der Deutschen Apotheken-Zeitung, 115. Jahrgang 1975, Seite 335—337. Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart.

Der Verfasser schildert den Übergang der Ausübung der Heilkunst vom Kleriker zum weltlichen Arzt und die Entwicklung der Klosterapotheke nach Trennung der ursprünglich in einer Person vereinigten Funktionen von Arzt und

Apotheker. 1961 übergab Apotheker Franz Josef Reich die vermutlich aus dem Jahre 1724 stammende barocke Einrichtung dem Deutschen Apotheker-Museum in Heidelberg, wo sie nach ihrer Restaurierung Aufstellung fand.

Die Mainzer Republik I, Protokolle des Jakobinerklubs. Herausgegeben, eingeleitet, kommentiert und bearbeitet von Heinrich Scheel. Akademie der Wissenschaften der DDR, Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, Band 42. Akademie-Verlag Berlin 1975. 920 Seiten.

Heinrich Scheel ließ seinem grundlegenden Werk über die „Süddeutschen Jakobiner“ (1971), ergänzt durch die „Jakobinischen Flugschriften aus dem deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts“ (1968) und andere Beiträge über den deutschen Jakobinismus, den 1. Band seiner groß angelegten Arbeit über die Mainzer Republik von 1792/93 folgen. Mit dieser hervorragenden Edition der Protokolle des Mainzer Jakobinerklubs vom 23. Oktober 1792, dem Tag seiner Gründung, bis zum 24. März 1793, bereichert Scheel erneut unser Wissen und unsere Erkenntnisse über die demokratische Bewegung in Deutschland zur Zeit der Französischen Revolution. Der Verfasser hat alle erreichbaren Quellen zur Kommentierung der kurzgefaßten Protokolle und zur Schließung der Lücken herangezogen. Zu den archivalischen Verlusten im Zweiten Weltkrieg gehören leider auch fast zehn Bände mit Protokollbeilagen, so daß die in die Edition in der Regel ungekürzt aufgenommenen publizistischen Äußerungen der Jakobiner besonders wertvoll sind. Die Titelliste der selbständig erschienenen Schriften und in Periodica veröffentlichten Klubreden, der offiziellen Verlautbarungen der republikanischen Militär- und Zivilbehörden und schließlich der Nachrichten, Adressen, Korrespondenzen, Artikel, Kommentare etc. der Mainzer Presse enthält 161 Nummern. Zwei bisher unveröffentlichte Mitgliederlisten aus dem Mainzer Erzkanzlerarchiv in Wien mit 472 Namen runden die Arbeit ab. Der in Vorbereitung befindliche Band II wird die Protokolle des Rheinisch-deutschen Nationalkonvents und der Band III eine Gesamtdarstellung der Mainzer Republik bringen.

Erwin Dittler

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Hrsg.: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. 121. Bd. (NF 82). Karlsruhe (Verlag G. Braun) 1973, 520 S.

Der neueste Band dieser traditionsreichen Zeitschrift enthält wiederum Beiträge, die die Ortenau und die mittelbadische Geschichtsforschung direkt betreffen und auf die aus diesem Grunde besonders hingewiesen werden soll.

Seitdem im Jahre 1960 O. Kähni, A. Staedele, F. Langenbeck und M. Krebs die Frühgeschichte unseres Gebietes ausführlich dargestellt haben (vgl. „Die Ortenau“ Bd. 40), hat sich bei der Bewältigung dieses Forschungskomplexes wenig Neues getan. Wenn jetzt Hansmartin Schwarzmaier den einleitenden Aufsatz der neuen ZGO unter den Titel „Die politischen Kräfte in der Ortenau im Hochmittelalter“ gestellt hat, so sind davon frische Impulse und Anregungen für die Forschung zu erwarten.

Der behandelte Zeitraum ist das 11./12. Jahrhundert, für den der Verfasser die politischen Kräfte in der Ortenau und die Grundlagen ihres Wirkens darzustellen sucht. Aus der Karolingerzeit, dem 8. Jahrhundert, hatten vier Abteien

(Schwarzach, Ettenheimmünster, Schuttern und Gengenbach) mehr oder weniger zerrüttet sich in die neue Zeit herübergerettet, in der sich entscheidende Wandlungen vollzogen. Auf monastischem Gebiet war dies die Entfaltung der Reformbewegung, die u. a. von den Klöstern Hirsau, St. Blasien und St. Georgen ausging. Die alten ortenauischen Reichsklöster wehrten sich nicht nur gegen die Reformen, die auf gesteigerte Spiritualität und vorbildliches Mönchtum abzielten, sie verhinderten auch lange, daß diese Ideen bei ihnen Eingang fanden.

Nun weiß man, daß es der Adel war, der die Reformklöster unterstützte und sich mit ihrer Hilfe neue Herrschaftsstrukturen aufbaute. Der Verfasser fragt nun nach diesem Adel in der Ortenau, nach seiner Einstellung zu den alten und den neuen Klöstern. Im Gebiet um Achern saß damals eine Adelsgruppe, die an das Kloster Hirsau Güter schenkte, also eine Reformabtei unterstützte. Auch die Hochadelsfamilie der Herren von Staufenberg (bei Durbach), das begütertste Geschlecht der Ortenau, schenkte ausschließlich an Reformklöster; es war freilich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Aussterben begriffen und kam nicht, wie andere vornehme Familien dieser Art, zur Errichtung eines eigenen Klosters. Erwähnt werden auch die Herren von Wolfach mit ihren Schenkungen an St. Georgen und Alpirsbach (bedauerlich: „Edelherren von Hausach“ S. 15; vgl. „Die Ortenau“ Bd. 52, 1972, S. 67 ff.). Die alten ortenauischen Karolingerklöster dagegen erfuhren mit einer Gengenbach betreffenden Ausnahme keine Unterstützung durch den einheimischen Adel.

Seit dem Jahr 1016 hatten die Zähringer als Grafen Eingang in die Ortenau gefunden und die dort zuvor mächtige Familie der Konradiner ausgeschaltet. Als Vögte von Gengenbach und Schuttern machten die Zähringer auch diese Landschaft zum Schauplatz ihrer Machtpolitik, die zur Beherrschung der Kinzigtalstraße und Gründung der Städte Offenburg (und Haslach), vielleicht auch Gengenbach, führte. Keine andere Adelsfamilie hatte hier mehr die Möglichkeit, zu einer eigenen größeren Machtbildung zu kommen. Erst das Aussterben der Zähringer machte neue Entwicklungen möglich, die zur Entfaltung von bis dahin untergeordneten Adelsfamilien, wie der Geroldsecker, und der Reichsstädte führte. Das Ergebnis war die territoriale Zersplitterung der Ortenau, die bis zum Ende des alten Reiches bestand.

H. Schwarzmaier hat mit diesem Aufsatz lang bestehende Postulate der Ortenau-Forschung erfüllt: Die Darstellung der Bedeutung der alten Reichsklöster für die hier wirksamen politischen Kräfte, die Skizzierung des ortenauischen Adels und besonders die Herausarbeitung der überragenden Rolle der Herzöge von Zähringen in diesem Gebiet. Als Anhang ist der Nekrolog von Schuttern abgedruckt, eine Quelle, die bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht und die Namen von Mönchen und Äbten des Klosters und anderer Abteien enthält.

Eine weitere, für die mittelbadische Forschung ebenfalls äußerst wichtige Arbeit ist die von Margareta Bull-Reichenmiller angefertigte Zusammenstellung der „Baden betreffenden Archivalien aus dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg“. Dieses Museum hatte sich durch eine umfangreiche Sammeltätigkeit eine Archivabteilung geschaffen, in der auch aus Baden stammende Quellen vom 13. bis zum 20. Jahrhundert aufbewahrt wurden. In der Zwischenzeit hat das Badische Generallandesarchiv große Teile dieser Bestände übernommen, die nun hier in Regestenform den Interessenten zugänglich gemacht werden. Es handelt sich um über 300 Einzelstücke, Urkunden, Akten, Bände, Karten und Pläne, sowie Dokumente zur Geschichte der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche. Ein Orts- und Personenregister er-

möglichst die schnelle Auffindung der einzelnen Stücke, von denen hier die Mittelbaden betreffenden kurz mitgeteilt werden: Eine Lehenurkunde der Herrschaft Hanau-Lichtenberg von 1500, Güter und Zinsen in Hohnhurst, Eckartsweier, Offenburg und Hesselhurst betreffend (Nr. 120); das „Banbuchlin der statt Gengenbach“ vom Ende 15./Anfang 16. Jahrhundert (Nr. 246); Schaden anlässlich der Belagerung der Festung Schauenburg 1406 (Nr. 41); Streit eines Bürgers mit der Stadt Steinbach von 1581 (Nr. 263); „in des Markgrafen Stadt zu Stolhofen under der Louben“ vom Jahr 1345 (Nr. 13); Petition der Bürgerwehr zu Ortenberg an die Frankfurter Nationalversammlung 1849 (Nr. 312).

Die weiteren, hier nur kurz genannten Aufsätze, verteilen sich auf Themen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. — Die Abhandlung von Ulrike Frommberger-Weber behandelt die „Spätgotische Buchmalerei in den Städten Speyer, Worms und Heidelberg (1440—1510)“. — Ein zweiter Beitrag von H. Schwarzmaier macht den Leser mit dem hl. Magnus bekannt, einer Gestalt aus der Zeit der Missionierung Ostalemaniens. Die Erforschung seiner Vita anhand eines „Reichenauer Passionar des 10. Jahrhunderts“ und anderer Handschriften ist das Thema dieses Aufsatzes. — Peter Moraw vermittelt unter dem Titel „Zum königlichen Hofgericht im deutschen Spätmittelalter“ eine grundsätzlich Darstellung dieser wichtigen Institution der spätmittelalterlichen Verfassungsgeschichte. — In die Literatur des Humanismus führt der Beitrag von Walter Röll „Ein weiteres Gedicht Adam Werners von Themar“. — Die engen Beziehungen zwischen dem Herzogtum Bayern und der Markgrafschaft Baden seit dem 16. Jahrhundert sind der Gegenstand von Hugo Altmanns „Die Rolle Maximilians I. von Bayern im Oberbadischen Okkupationsstreit, besonders 1614 bis 1618“. — Paul Fütterer schreibt über „Vorgänge in Karlsruhe 1849“ und untersucht dabei „Das Verhalten des Bediensteten im Bereich des badischen Ministeriums der Finanzen während der Revolution 1849...“.

Mit Georg Gottfried Gervinus (1805—1871) stellt Jonathan F. Wagner eine politische Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts vor, die bewegten Anteil an den Vorgängen im damaligen Deutschland nahm. Als Mitglied der Göttinger Sieben, Liberaler, Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung, Republikaner und Bismarck-Gegner kämpfte er gegen den Strom der Ereignisse und für Freiheit und Föderalismus in einem neuen Deutschland. Von seiner Verbitterung über die Entwicklung der deutschen Dinge in den Jahren 1866—70, in denen er Siege für Reaktion und Militarismus und die Gefahr eines großen Krieges sah, zeugen die abgedruckten Briefe des liberalen Heidelberger Professors: „Gervinus über die Einigung Deutschlands. Briefe aus den Jahren 1866—70.“

Renate Neumüllers-Klauser berichtet schließlich über „Das Inschriftenunternehmen der deutschen Akademien und seine Arbeit im Lande Baden-Württemberg“. Es handelt sich um die Sammlung und Sicherung der Inschriften des Mittelalters (8.—15. Jahrhundert), die sich auf Grabsteinen, Glocken, Wandgemälden, Bauwerken, Epitaphien, Flurdenkmälern, Glasfenstern und Gegenständen der Kleinkunst erhalten haben. Zerstörungen, Verfall oder bewußte Mißachtung führen zu fortlaufender Dezimierung der Bestände, deren Wert für die verschiedenartigsten Forschungszweige kaum besonderer Betonung bedarf. Der Südwesten des Bundesgebietes wird von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften bearbeitet, die für einige nordbadische Kreise die entsprechenden Publikationen schon vorgelegt hat.

Zwei Nachrufe würdigen Leben und Werk der kürzlich verstorbenen früheren Leiter des Generallandesarchivs Manfred Krebs (1892—1971) und Franz Heidelberger (1889—1971). — Wie immer findet sich ein umfangreicher Teil mit Buch-

besprechungen, in denen die neueste orts- und landesgeschichtliche Literatur vorgestellt wird. — Besonders wertvoll ist das den Band abschließende Inhaltsverzeichnis zu den Bänden 101—120 der ZGO, das die Beiträge der letzten zwanzig Jahre nach Verfassern und Schlagwörtern zusammenstellt und auch die Buchbesprechungen nochmals aufführt.

Hans Harter

Appenweierer Heimatblatt 1975, hrsg. von der Mitgliedergruppe Appenweier des Historischen Vereins für Mittelbaden. Schriftleitung Karl Maier. DIN A 4, 60 S.

Seinen Zielsetzungen: heimatliches Kulturgut zu pflegen und Anregungen zu weiterem lokalgeschichtlichen Forschen zu bieten, wird auch das zweite Jahreshaft des Appenweierer Heimatblattes 1975 gerecht. Die sehr emsige Mitgliedergruppe des Historischen Vereins für Mittelbaden, als Herausgeber unter der Redaktion von Karl Maier verantwortlich zeichnend, fügt mit Beiträgen aus etlichen heimatkundlichen Fachbereichen, der künftigen Gemeindechronik Blatt um Blatt bei. Hervorgehoben sei, daß die Mitarbeiter sich großer Sachlichkeit befleißigten, um jene befürchtete „sentimentale Überhöhung des Lokalen“ zu vermeiden.

Bürgermeister Günter Kaufmann gibt eine Übersicht zum Gemeindegesehen 1974, stellt die Leistungen der Bürger und Verwaltungen dar, die der angeschlossenen Gemeinden Nesselried und Urloffen einbezogen; sowie der Planungen, Anliegen und Erwartungen, die der Realisierung harren. Erkennbar die Fortschritte auf dem oft steinigen Weg der Gemeindeformen, zu einem neuen und starken Gemeinwesen.

Aus der Feder von Prof. Gustav Brudy (†) stammt die familienkundliche Arbeit über Appenweierer Namen, in Auszügen aus Kirchenbüchern des Pfarrbezirks ab 1653 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Etwa 50 z. T. noch blühende Familiennamen umfaßt dieses Register, das mit gesellschaftskundlichen Hinweisen zu jener Zeit ausgestattet ist. Eine Fundgrube für Familienforscher und Kulturgeschichtler.

Die an der Volkskunde Interessierten werden ihre Freude haben an zwei Veröffentlichungen: „Aus meiner Chronik“ von Otto Bollack und „Erinnerungen eines alten Nesselrieders“ von Karl Vollmer. Beide Verfasser sind Landwirte, sie berichten von alten Volksmärchen und Ortslegenden, die sie ihren Altvordere abgelauscht hatten, dazu auch manches aus dem Erlebnisbereich früher Jugend um die Jahrhundertwende oder z. B. welcher Art die Betätigung während der Winterszeit auf dem Bauernhof vor rund 80 Jahren war.

Einen bemerkenswerten Beitrag zur Oberrheingeschichte während der Zeit der vier Koalitionskriege (1792—1815) leistet Studiendirektor Karl Maier in „Kriegsschicksale Appenweiers“. Er dient der Aufhellung von Ereignisfolgen im lokalen und regionalen Bereich, entnommen den Rechnungsbüchern der Gemeinde und des Gerichtsbezirks Appenweier von 1786 bis 1815. Diese Bücher zählen zu den sichersten dokumentarischen Hilfsquellen im Übergang von der vorderösterreichischen zur badischen Herrschaft. Die Studie gibt ein getreues Spiegelbild jener turbulenten Jahrzehnte und läßt die schwierige politische, wirtschaftliche und soziologische Situation erkennen, in der sich nach Zeugnis des Vogtes Bargehr Appenweier „als ein fast zugrunde gerichtetes Dorf“ befand. Zu wünschen wäre, daß Druckgestaltung und Aufmachung des Heftes etwas mehr der Qualität des Inhaltes entsprechen mögen.

Preiser

„Gengenbacher Blätter“, Jahresheft 1975. Hrsg. Otto Fellhauer, Schriftltg.: Reinhard End und Rudi Frisch. 8°. 60 S. mit 14 Abb. (1 farbig) und eine Kartenzzeichnung.

Im Vorgriff auf Weihnachten wurde Gengenbachs Bürgerschaft aus wohlbe- gründetem Anlaß, bereits im Sommer mit einem wahrlich festlichen Jahresheft beschenkt. Diese Tatsache geht aus der Einleitung der Redaktion und dem Grußwort des Bürgermeisters hervor: die Bedeutung zu würdigen, die der Feier der 1250jährigen Wiederkehr der Klostergründung zukommt, ferner die einer Sonderausstellung zur Geschichte der ehemaligen Reichsabtei und im unmittelbaren Zusammenhang damit, die Wieder- bzw. Neueröffnung des Hau- ses Loewenberg als Stadtmuseum und Heimstätte kultureller Begegnung. Im Grußwort des Stadtpfarrers Helmut Eberwein wird die Gründungsfeier der Benediktinerabtei gerechtfertigt mit der Verpflichtung zur Traditionspflege, die Bewährtes erhält und in die neue Zeit weitergeben wird.

Dr. Hitzfeld lädt zu einem „Gang durch die Geschichte der Reichsabtei Gen- genbach“ ein, er zeigt in einer synchronistischen Tabelle die Abfolge der mar- kanten Ereignisse, seit Beginn des 8. Jahrhunderts bis zur Säkularisation. Be- merkenswert sind die eingestreuten Zeichnungen in diesen Texten, mit bisher kaum publizierten Eigenwappen und Siegeln der Reichsabtei.

Prof. Dr. B. Schneider, S.J., würdigt in seinem Beitrag „Benedikt und Rom“, Persönlichkeit und Wirken des großen Ordensgründers, zeichnet den histori- schen Hintergrund, vor dem sich Geist und Ordnung der Benediktinischen Re- gel abheben, entfalten und bewähren. Diese Regeln, deren Grundzug im Ora et labora Ausdruck fand, gab auch der Mönchssiedlung zu Gengenbach Ge- meinschaftsform und Lebensinhalt.

Über die Anfänge des Christentums im deutschen Südwesten schrieb Prof. Dr. Dr. Wolfgang Müller (Freiburg) begründend und klärend, wann und wie die Christianisierung in der Ortenau erfolgte, bevor die ersten Klostergründungen im Ettenbachtal, Schuttern, Honau, Schwarzach und Gengenbach die Verkün- digung des Evangeliums sicherten.

Im Blick auf die Anfänge der Gengenbacher Abtei fügt Pfarrer Joseph Göppert seinen Beitrag über „Frühchristliches Mönchtum am Oberrhein“ hinzu, eine aufschlußreiche Ergänzung zur vorhergesehenen Studie.

Dr. Hansmartin Schwarzmaier (Karlsruhe) schildert, was ein kritisch prüfender Historiker über die früheste Zeit des Gengenbacher Klosters zu vermelden hat; wie er legendäres vom urkundlich Gesicherten trennt und wie etwa Zeug- nisse der Karolingerzeit zu werten sind. Instruktiv und fesselnd ist dieser Ein- blick in die Forschungsarbeit des Historikers.

Dr. Dieter Kauß (Göppingen) gibt in seinen ausführlichen Darlegungen einen Querschnitt durch „das kulturelle Wirken der alten Benediktinerklöster“, ins- besondere der Abtei Gengenbach in der Ortenau. Bereits in der Zusammen- setzung der beiden Begriffe „Kultur“ und „Kloster“ ergeben sich Weite und Spannungsbogen des Themas. Die Wirkungen und Ausstrahlungen der Klöster waren so verschieden wie deren Standorte, der Verfasser charakterisiert die Ortenauklöster und weist auf jeweils abweichende Funktionen hin. Denn viele Fakten und Teilkräfte, die auch im politischen Raum vorhanden waren, wie Güterbesitz, Grundherrenrechte, Gerichtsbarkeit u.v.a., verändern und bestim- men das Bild klösterlichen Wirkens im Mittelalter; manche überkommene Vorstellungen bedürfen der Korrektur.

Dr. Hitzfeld übernahm die Aufgabe, das wesentliche über die Wirtschafts-
geschichte der Abtei zu skizzieren. Wirtschaftliche Aspekte der Gründungszeit;
Länderschließung und Rodung; Dinghöfe, Bergbau, Handwerk, Handel, Wein-
bau; Natural- und Geldwirtschaft, bilden die Teilgebiete seiner Abhandlung.

Dr. Otto Kähni entwirft in der Studie „Die Abtei Gengenbach und die Orten-
au“ das Panorama der Beziehungen der Benediktinerabtei zu den Nachbar-
Territorien, insbesondere den drei Reichsstädten Offenburg, Gengenbach
und Zell a. H., ebenso zur Landvogtei und zu den Bischofssitzen. Beziehungen,
die nicht gerade ungetrübte Situationen schufen, wie viele Streit- und Prozeß-
akten bis zum Ende der Reichsunmittelbarkeit der Abtei nachweisen.

Dr. Kurt Hannemann (Karlsruhe) versucht in seinem Beitrag „Die Gengen-
bacher Klosterbibliothek“ einen Überblick über die Geschichte und Bestände
zu geben. In den spannend zu lesenden Schilderungen wird der Sinn des Zitates
des Terentianus Maurus: ‚habent sua fata libelli ...‘ deutlich. Eine Rekon-
struktion der einstigen Bibliothek ist nicht möglich, die umfangreichen und
langwierigen Recherchen führten lediglich zur Sicherung von etwa 20 Hand-
schriften, wozu allerdings die beiden kostbaren Gengenbacher Schriften des
12. Jahrhunderts zählen, die sich heute in Stuttgart befinden .

Ein erstaunliches, ja erfreuliches Fazit aus der Lesung dieses kleinen Gengen-
bacher Heftchens: fast eine Miniaturbibliothek auf 60 Seiten, mit einer Fülle
von Ideen, Impulsen, Anregungen, die von den Erkenntnissen und Ergebnis-
sen intensiver Forschungsarbeiten ausgehen, dankbar aufgenommen von allen
Freunden heimatlicher Geschichte.

Preiser

ANNUAIRE DE LA SOCIÉTÉ DES AMIS DU VIEUX-STRASBOURG IV (1974), 174 S.

Die „Société des Amis du Vieux-Strasbourg“ hat mit ihrem Jahresband 1974
eine an Beiträgen, Fotos und Faksimile-Drucken reiche Fundgrube geschaffen,
die in dieser Besprechung leider nur selektiv und unzureichend gewürdigt
werden kann. Der Band darf aber der Aufmerksamkeit nicht nur bei Kennern
und Liebhabern des alten Straßburg, sondern auch bei historisch Interessierten
diesseits des Rheins sicher sein.

F. RAPP („Les Strasbourgeois et les Universités rhénanes à la fin du Moyen
Age et jusqu'à la Réforme“) untersucht den zahlenmäßigen Zuspruch und die
materiellen Lebensbedingungen von Studenten aus Straßburg an den Univer-
sitäten Heidelberg, Freiburg, Basel und Köln. Während die Zahl der Immatri-
kulationen von 1380 bis 1459 zwischen 7 und 11 schwankte, stieg sie 1460 auf 49
an und erreichte mit 71 eingeschriebenen Studenten 1490 ihren Höchststand.

Im Mittelpunkt des kunsthistorischen Beitrags von Roland RECHT über
Nicolaus „Gerhaerts“ aus Leiden und den niederländischen Einfluß auf die
Bildhauerei in Süddeutschland steht der unter dem Namen Epitaph des
Kanonikers Konrad bekannte Grabstein in der südlichen Mauer der Johannes-
Kapelle des Straßburger Münsters. Ausgezeichnete Fotos illustrieren diesen
Beitrag.

In dem Aufsatz von J. ROTT über Ulrich von Hutten und die Anfänge der Re-
formation in Straßburg findet der Leser Faksimile-Drucke von in Straßburg
gedruckten Schriften Huttens: so das Titelblatt vom „Gesprächbüchlin“
(Schott, 1521), einen Fehdebrief gegen die Dominikaner (April 1522) und die

„Expostulatio“ (Schott, 1523), eine Streitschrift gegen Erasmus. Ein ausführlicher Apparat und ein Quellenanhang vervollständigen den Aufsatz. Rodolphe PETER stellt die ersten französischsprachigen Werke zusammen, die in Straßburg gedruckt wurden, darunter auch die heute im British Museum, London, verwahrte erste französische Übersetzung einer Luther-Schrift: die „Prophetie de Ieasaie de l'enfant nouveau né Iesuschrist“, die unter dem Pseudonym „Docteur de Cleremont“ 1527 veröffentlicht wurde, im Anschluß an die im Januar 1527 in Straßburg erschienene lateinische Übersetzung des Lutherschen deutschen Bibeltextes. Das Titelblatt ist im Faksimile (S. 99) abgedruckt.

Louis SCHLAEFLI („Le grand séminaire de Strasbourg et sa bibliothèque“) gibt einen geschichtlichen Abriß des 1683 gegründeten Seminars und stellt dessen Bibliothek vor, die reichhaltiges Material zur Kirchengeschichte umfaßt, darunter Manuskripte, die aus dem 11. Jahrhundert datieren.

Z. E. HARSANY veröffentlicht den Schluß seines Aufsatzes über „Les prisons de Strasbourg durant la Révolution“, der im wesentlichen aus den Quellen der Archives administratives de Strasbourg gearbeitet ist.

Der Beitrag von Henri GACHOT („Kehl, faubourg de Strasbourg sous le Premier Empire. Une réunion administrative peu connue 1808—1814“) wird den Leser der „Ortenau“ sicherlich besonders interessieren. Er schließt eine Reihe von Verordnungen und Erlassen ein, darunter die erstaunlichen Ergebnisse einer Volkszählung vom April 1808. Danach wies Kehl, Stadt seit 1774, nur 366 Einwohner auf, 310 mit festem Wohnsitz in Kehl (163 Lutheraner, 144 Katholiken, 3 Reformierte). Der Autor führt diese geringe Zahl auf die Koalitionskriege zurück. Außerdem war in Kehl durch die andauernden Zwangseinquartierungen nicht gut wohnen. So mag es nicht erstaunen, daß die Wirtsleute mit 26 Köpfen nach den Handwerkern, Gesellen und Lehrlingen (49) die größte berufliche Gruppe darstellten. 250 Einwohner Kehls konnten lesen und schreiben, gut 80 %, ein für das beginnende 19. Jahrhundert überdurchschnittliches Ergebnis. Das Schicksal der Stadt war auch unter dem Premier Empire eng mit der Festung gleichen Namens verbunden. Sie wurde in den Revolutionskriegen zerstört, die Reste den Truppen Napoleons 1801 übergeben. Ein Augenzeuge berichtet:

„Ohne den Augenschein ist es unglaublich, daß eine Stadt so gänzlich von der Erde könne vertilgt werden, als Kehl vertilgt worden ist. Es sind von dieser Stadt nicht einmal Ruinen übrig: einige niedrige Reste von Gemäuern ausgenommen. Man fährt über die Stätte, wo Kehl einst blühte, ohne links und rechts etwas anderes wahrzunehmen, als kleinen Gräbern ähnliche Erhebungen des Bodens, die mit Unkraut und wildem Gebüsch bewachsen sind.“ (C. Meiners, Großbritannischer Hofrath und ordentlicher Lehrer der Philosophie in Göttingen: Beschreibung einer Reise von Stuttgart und Straßburg im Herbst 1801; S. 155).

Dem Wiederaufbau der Festung widmete die französische Verwaltung ihr erstes Augenmerk. 1808 zählte Kehl 76 neue Häuser, an der Festung wurde eifrig gebaut. Im Mai 1814 wurde die Stadt von russischen und badischen Truppen erobert.

Louis LUDES macht auf die kostbaren gußeisernen Türen aus der Jahrhundertwende aufmerksam, deren es in Straßburg noch eine Anzahl sehenswerter Exemplare gibt und die unbedingt vor der Zerstörung bewahrt werden sollten. Der Autor beschreibt die schönsten Stücke in Wort und Bild (die Adressen: 1, rue d'Or; 4, rue Cathérine; 22, rue Brülée).

H. Raulff

Ottersweier — Ein Gang durch die Jahrhunderte. Herausgeber: Gemeinde Ottersweier. Verfasser: Karl Knüttel. 1975. DM 30,—. (Zu beziehen über die Gemeindeverwaltung Ottersweier.)

Der Gemeinde Ottersweier und ihrem Bürgermeister Karl Burger ist für die Herausgabe dieses hervorragend ausgestatteten und illustrierten Heimatbuches zu danken. Im Vorwort äußert sich der Verfasser über die Aufgabe, die er sich gestellt hat: „Ich habe versucht, ein geschichtlich fundiertes Heimatbuch zu schreiben, doch liegt es mir fern, ein wissenschaftlich abgerundetes Werk zu schaffen.“ Mit Ausnahme einiger die Frühgeschichte betreffende Stellen ist ihm dies auch weitgehend gelungen. Ein Anmerkungsstück am Schluß des Bandes statt der pauschal zitierten Literaturliste hätte allerdings die Lesbarkeit des Textes nicht beeinträchtigt und es dem Leser einfacher gemacht, nachzuprüfen, auf welche Quellen der Verfasser seine Ansichten stützt.

Ein Überblick über die einzelnen Kapitel mag Inhalt und Spannweite dieses Heimatbuches verdeutlichen: I. Die Frühzeit unserer Heimat bis zum Ende des Mittelalters. II. Die Neuzeit von 1500 bis zur Französischen Revolution. III. Die Französische Revolution. IV. Ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte. V. Unsere Gemeinde und ihre Aufgaben. VI. Aus dem Leben in der Gemeinde. VII. Die industrielle Entwicklung unserer Gemeinde. VIII. Legenden und Sagen; Maße, Münzen und Gewichte.

Die folgenden kritischen Anmerkungen sollen keineswegs den positiven Gesamteindruck des Werkes schmälern. Das Alter eines Ortes läßt sich mit archäologischen, siedlungs- und namensgeschichtlichen Argumenten begründen. Um ein sicheres, zeitlich fixierbares Fundament zu gewinnen, stützt man sich gegebenenfalls am besten auf die erste urkundliche Nennung des Namens. Diese fällt in die Zeit 1149/50 (Herrenalb, Ebersteiner). Die vom Verfasser angezogene Urkunde ‚Papst Hadrian I. bestätigt die von Bischof Etho vorgenommene Teilung der Straßburger Diözese in 7 Archivdiakonate‘ 773 April 19, UB Straßburg Nr. 13, Reg. d. Bischöfe v. Str. Nr. 50, ist längst als Fälschung des 12. Jhs. erkannt worden (MIÖG 21, S. 49). Als feste und dauernde Residenz eines Archidiacons erscheint Ottersweier zudem sehr spät; in ma. Urkunden heißt es meist nur archidiaconatus ultra Rhenum‘.

Deshalb halte ich es auch für problematisch, ein Jubiläum ‚1200 Jahre Ottersweier‘ (775—1975) auf diese gefälschte, noch dazu falsch datierte Urkunde zu stützen. Auch von der Namenkunde her läßt sich keine sichere Datierung gewinnen, da die Villare-Orte verschiedenen zeitlichen Schichten angehören können, vgl. die Arbeiten von H. Löffler und Langenbeck. Der zweigliedrige Ortsname enthält in seinem Bestimmungswort den PN Othar, also *Otharesvillare, Siedlung des Othar. Eine — nicht vom Verfasser zu verantwortende — Deutung ‚Weiler des bzw. der Otter‘ ist abwegig. Für den PN Othar gibt es in den Verbrüderungsbüchern zahlreiche Belege, siehe auch Förstemann.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich die Gemeinde Ottersweier, der Verfasser und seine Mitarbeiter mit der Herausgabe des Buches große Verdienste um die Heimatgeschichte erworben haben. Dem Buch ist weite Verbreitung zu wünschen.

S. Gartner

Historischer Verein für Mittelbaden e.V. Sitz Offenburg

Beiträge für unser Jahrbuch „Die Ortenau“ sind an die Schriftleitung zu richten. Bitte, nur druckfertige Originalbeiträge! Für Inhalt und Form der Arbeiten sind die Verfasser verantwortlich. Die Zeit der Veröffentlichung der angenommenen Arbeiten muß sich die Schriftleitung vorbehalten. Der Abdruck aus der „Ortenau“ ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet, die sich alle Rechte vorbehält. Für unverlangte Manuskripte und Besprechungsstücke kann keine Haftung übernommen werden. Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt. Besprechungsstücke sind ebenfalls an die Schriftleitung zu senden.

Die Verfasser erhalten 10 Autorenexemplare ihrer Beiträge unberechnet. Wegen vieler Anfragen weisen wir darauf hin, daß jedermann Sonderdrucke einzelner Beiträge in beliebiger Zahl zu einem billigen Preis bei der Druckerei A. Morstadt, Buch- und Offsetdruck, 7640 Kehl, Kinzigstraße 25, bestellen kann, spätestens gleich nach Zustellung des Jahrbuchs, da der Drucksatz nach kurzer Zeit eingeschmolzen wird. Danach können die wertvollen Einzelbeiträge nicht mehr geliefert werden, nur noch der ganze Band, solange der Vorrat reicht. Wir empfehlen den Gemeinden und Mitgliedern, von dieser günstigen Gelegenheit rechtzeitig Gebrauch zu machen.

Bestellungen auf noch lieferbare frühere Jahrgänge nimmt die Geschäftsführung (H. Krum, 76 Offenburg, Rilkestraße 4) entgegen, soweit noch Exemplare vorhanden sind. Band 1970 ist restlos vergriffen.

Laut Beschluß der Hauptversammlung 1974 beträgt der Jahresbeitrag für 1975:

- 15,— DM für natürliche Personen und Schulen
- 30.— DM für juristische Personen.

Spenden sind erwünscht.

Der Historische Verein für Mittelbaden e. V., Sitz Offenburg, dient ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken; auf Grund des Freistellungsbescheides des Finanzamtes Offenburg vom 2. 3. 1972 (Az. II/14) ist er berechtigt, selbst Spenden entgegenzunehmen. Gegen die Anerkennung der Mitgliedsbeiträge als steuerbegünstigte Ausgabe nach § 10 b EStG bestehen seitens des Finanzamtes Offenburg lt. Mitteilung vom 19. Juli 1972 keine Bedenken. Die Bescheinigung über die steuerbegünstigten Beträge erfolgt auf der Mitgliedskarte oder auf besonderem Formular.

Die Mitglieder der Mitgliedsgruppen entrichten den Jahresbeitrag an deren Rechner, die Mitglieder des Hauptvereins (die also keiner Mitgliedergruppe angehören) überweisen auf die Konten des Historischen Vereins für Mittelbaden e. V. (Postscheckkonto Karlsruhe 6057-756, Volksbank Offenburg Nr. 6 29 55 09, Bez.-Sparkasse Offenburg, Girokonto 00 - 361 618.)

EINLADUNG ZUR
JAHRESVERSAMMLUNG
DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

am 19. Oktober 1975
in Gengenbach

- 8.30 Uhr: Geschäftliche Sitzung im Kath. Gemeindehaus
(neben der ehemaligen Abtei-Kirche)
- 11.00 Uhr: Festsitzung im Kath. Gemeindehaus
mit Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Wolfgang Müller,
Freiburg i. Br.:
„Die Klöster der Ortenau“
- 12.30 Uhr: Mittagessen in Gasthäusern der Stadt
- 14.00 Uhr: Fahrt mit Bussen auf die Moos unter Führung von Oberforstdirektor
Theo Claasen.
Thema: **Rodung und Wirtschaftsgeschichte der ehemaligen Reichs-
abtei Gengenbach**

Bei schlechter Witterung: Museumsbesuch, Führung durch die Alt-
stadt und Orgelkonzert in der St. Martinskirche.

Der Bürgermeister
der
Stadt Gengenbach
Otto Fellhauer

Der Vorstand
des
Historischen Vereins für Mittelbaden
Wilhelm Mechler